WIDENER
HN XPFN 7

Ott 3303.12

NOV 23 1906

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.

(Class of 1887)

ASSISTANT PROFESSOR
OF HISTORY

Ott 3003.12

Der Kampf

um

Constantinopel

in seiner

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ein historisch-politisches Beitrag

von

Dr. J. v. Tamamchef.

zweite Auflage

Wien, 1887.

Commissions-Verlag von Huber & Lahme, Wien
I., Herrengasse 6 (im fürstl. Liechtenstein'schen Palais).

Der Kampf

um

Constantinopel.

„Nichts Beſſeres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander ſchlagen."

Goethe.

Der Kampf

um

Constantinopel

in seiner

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ein historisch-politischer Beitrag

von

Dr. J. v. Tamamchef.

Zweite Auflage

Wien, 1887.

Commissions-Verlag von Huber & Lahme, Wien
I., Herrengasse 6 (im fürstl. Liechtenstein'schen Palais).

Ott 3303.12
Prof. A. C. Coolidge

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Philipp & Wittasek, Wien IX., Universitätsstraße 10.

Vorrede.

Das vorliegende Werk: „Der Kampf um Constantinopel ist das Ergebniß der Forschungen und Beobachtungen, welche der Verfasser während eines mehr als sechsjährigen Aufenthaltes am Bosporus, in Constantinopel und in verschiedenen Theilen des Orients gemacht hat. Es gebt kein Land und keine Stadt, über welche so viel und so mannigfaltig geschrieben wurde, wie über den Bosporus und Constantinopel, und demungeachtet lassen sich seiner Geschichte und den Ereignissen und ihren Entwicklungen immer wieder neue Seiten und Darstellungen abgewinnen.

Abgesehen von den Schilderungen des Fachgebietes ergiebt sich kein specieller Standpunkt, und ist in den bisher erschienenen Werken auch nicht hervorgehoben worden, von welchem aus der Bosporus und der Orient in seinen Beziehungen mit Rom und den Römern des Alterthums erörtert und auseinandergesetzt wäre. Die römische Besitznahme und Herrschaft des Orients war von entscheidendem Einfluß nicht nur in historisch-politischer, sondern auch in culturhistorischer Hinsicht, denn durch die Herrschaft der Römer wurde dem Oriente römisches Leben und Wesen in nachhaltigster Weise eingeprägt, wie auch das bisherige orientalische Leben und die Sitte auf das Römerthum von Einfluß war. Was Julius Cäsar geplant, hat Constantin d. G. zur Ausführung gebracht und damit dem Oriente und allen seinen Angelegenheiten eine neue Richtung und Laufbahn gegeben. Und das, was Constantin am Bosporus und goldenen Horn begründet und in Ausführung gebracht, hat mehr als tausend Jahre mit

wechſelndem Erfolge — gut und ſchlecht — mit Sieg und Niederlage, mit Fort- und Rückſchritt — bis zum 29. Mai des Jahres 1453 gedauert. Zwei meiſterhafte Werke: „The declin and fall of the romain empire“ und „The history of the Greece“ ſchildern dieſe Epoche eingehend und gründlich. In erſterem ſchildert Gibbon in farbenreichen Bildern die letzten römiſchen Kaiſer und den Zuſtand des griechiſch-orientaliſchen Kaiſerreichs in chronologiſcher Reihenfolge, aber ohne Erwähnung des Einfluſſes, welchen das Römerthum im Oriente ausgeübt. In dem zweiten Werke iſt der Verfaſſer — Finlay — näher und eingehender an dieſen wichtigen Stoff der einheitlichen Geſchichtsforſchung herangetreten und betrachtet vom thatſächlichen Standpunkte aus das Weſen des Römerthums und ſeines umgeſtaltenden Einfluſſes auf das innere und äußere Weſen des Griechenthums in Conſtantinopel. Andere Schriftſteller von Fach, wie Banduri, Du Cange, Rambeaud, Le Beau, Labarde, Gfrörer, Burkhardt, Hertzberg, Sathas u. a. beleuchten den Gegenſtand von verſchiedenen Geſichtspunkten, aber alle ohne Reſultat, den Stoff allſeitig klarzulegen. Keine Periode dieſes Reiches leidet an einer ſolchen Dürftigkeit litterariſcher Quellen wie die Geſchichte des griechiſch-orientaliſchen Kaiſerreiches, und die Jahrhunderte vom VII. bis weiter an das XII. finden nur in wenigen griechiſchen Schriftſtellern eine ſehr ungenügende Darſtellung, und muß eine ſolche in armeniſchen und arabiſchen Aufzeichnungen geſucht und erforſcht werden. Was nach Zerſtörung der alexandriſchen Bibliothek, ferner nach der Eroberung Conſtantinopels durch die Türken an Werken und Manuſcripten in Privat- und öffentlichen Gebäuden ſich vorfand, wurde auf Fuhrwagen geladen und nach dem Innern Kleinaſiens und weiter geſchickt. Das Wenige, was zu jener Zeit gerettet und in Sicherheit gebracht wurde, iſt im Escurial bei Madrid aufbewahrt. Vor drei Jahren beſuchte der Secretär des griechiſch-litterariſchen Vereins „Syllogos“ in Conſtantinopel, Herr Papadopulo-Kerameos, viele alten Klöſter Kleinaſiens, um daſelbſt Ueberbleibſel aus älterer Zeit aufzufinden, aber das, was er an verſchiedenen Manuſcripten fand, betraf nach ſeinen mündlichen

Mittheilungen mehr kirchliche Angelegenheiten und hätte keinen Bezug auf geschichtliche und staatliche Nachrichten.

In Constantinopel wurden manchmal alte griechische Manuscripte auf Pergament — zu hohen Preisen — angeboten, dem Inhalte nach sind sie aber nur religiöse Andachtsbücher. Einige wenige bisher unbekannte Documente betreffs der Geschichte des Mittelalters sind in neuerer Zeit von dem Griechen Sathas in Paris veröffentlicht worden. Aus dem Allen ersieht man, daß diese tausendjährige belangreiche und für den Orient höchst wichtige Periode des Mittelalters bis jetzt nur mangelhaft erforscht und dargestellt werden konnte. Die Annahme, daß Documente und Manuscripte über diese Periode des orientalischen Mittelalters in Folge der häufigen Erdbeben und Kriege verschüttet und versteckt wurden und nun unter Erdrinden lagern, findet ihre Bestätigung darin, daß von Zeit zu Zeit bei Ausgrabungen behufs Fundamentirung neuer Gebäude manche Funde in Metall und Stein gemacht werden, deren Inschriften, gelesen und entziffert, einigen Aufschluß über jene Zeit und deren Ereignisse geben. Diese Erfolge sind einem kleinen Kreise gebildeter Männer aus der Mitte der übrigen schlummernden Bevölkerung Constantinopels zu verdanken.

Die Erforschung Kleinasiens und der Balkanhalbinsel — abgesehen von den Forschungen und Sammlungen einzelner europäischer Reisenden — steht noch bevor. Indien, Japan, Neu-Guinea, Südamerika sind schon mehr und umfassender erforscht und untersucht worden, als die zwei angrenzenden Halbinseln dies- und jenseits des Bosporus.

Ueber das Türkenreich und die Herrschaft der Muselmanen in Kleinasien und der Balkanhalbinsel sind zahlreiche und höchst bedeutende Schriften erschienen, von denen, besonders hervorgehoben, zu werden, verdienen: Chalkokondilas, Knolles, Muradgea Marsigli, Kantemir, Hammer-Purgstall, Zinkeisen und Dechevdet-pascha und die in eingehendster Weise die türkischen Angelegenheiten beschreiben und erörtern, soweit es die muselmanischen und andere literarische Hilfsquellen ermöglichten. Außerdem sind noch einige ausgezeichnete Schriftsteller zu erwähnen, wie

Tavernier, Ricaut, Beaudier, Guer, Etou, Charles White, Juchereau de St. Denis, Slade, Urquhart, Rigler, Ubicini, Heuschling u. a., welche durch ihren Aufenthalt in Constantinopel und in verschiedenen Theilen des Orients im persönlichen Verkehr in Mitte des bunten, complicirten Drangsals des privaten und öffentlichen Lebens im Orient ihre Studien und Forschungen machten und solche in partibus und ioto der Oeffentlichkeit überliefert haben. Trotz aller dieser bedeutenden Forschungen und Studien über den Orient und besonders Constantinopel ist sehr Vieles noch in Dunkel gehüllt und unaufgeklärt, und es ist daher unmöglich in chronologischer Reihe die geschichtlichen Thatsachen aneinander zu reihen und zu schildern. Einzelne Jahrhunderte sind besonders reich an Lücken, die keine Quellen für die Geschichtsforschung bieten, und somit für den wissenschaftlichen Forscher bis jetzt eines der mangelhaftesten Gebiete dieses Faches sind. Im Anfange dieses Jahrhunderts war der preußische Gesandte Knobelsdorf im Auftrage der Berliner Akademie der Wissenschaften mit der Aufklärung der Geschichte des Orients beschäftigt und hat manche werthvolle Werke, z. B. „v. Mirchoud" und „Haidar-Ibr-Ali" für dieselbe angeschafft, und sind die Werke für die Geschichte des Orients vielfach benützt worden. Als der Marquis de Noailles vor einigen Jahren Botschafter Frankreichs in Constantinopel war, ließ er im Geiste der „quarante immortels" für die französische Akademie ein Verzeichniß aller unbekannten orientalischen Manuscripte, welche in verschiedenen Theilen des Orients, in Constantinopel und jenseits des Bosporus, in Klein-Asien, Persien, Arabien und Egypten behutsam aufbewahrt werden, herstellen. Dieses Verzeichniß, von dem wir eine Abschrift erhielten, enthält eine Aufzählung von mehr als zweihundert Manuscriptstücken. Aus demselben ist zu ersehen, daß die meisten Schriftstücke in arabischer, wenige davon in persischer und die wenigsten in türkischer Sprache verfaßt sind. Keines dieser Manuscriptstücke ist bisher von einem Orientalisten untersucht und verwerthet worden. Der siebente Orientalisten-Congreß, welcher im October 1886 in Wien tagte, bewies klar, daß die Orientfor-

schung nur auf eine höchst dürftige Sammlung einzelner Bruchstücke von Manuscripten und Studien einzelner Forscher beruhe, und somit die Erfahrungen und Kenntnisse in Betreff des Orients bisher sehr beschränkten Umfanges sind, und daß in dieser Beziehung noch in keine einheitliche Richtung und wissenschaftliche Bearbeitung eingegangen werden konnte.

Die Orientforschung befindet sich jetzt in eben solchen verworrenem aussichtslosem Zustande, wie die Naturforschung im achtzehnten Jahrhunderte, bevor noch die bahnbrechenden Entdeckungen von Laplace, Lavoisier, Lamarck gemacht waren.

In dieser Hinsicht muß man sich mit Hoffnungen und Erwartungen auf die Zukunft begnügen.

Unsere Beschreibung, welche eigentlich nicht die Geschichte des betreffenden Themas, sondern blos einen historisch-politischen Beitrag bildet, enthält viele wichtige Fragen in bündiger Form zur Erörterung und Klarlegung der politischen Lage Constantinopels in den verschiedenen Zeitaltern auf Grund der kritischen Analyse von oft sehr widersprechenden Thatsachen.

Was die Beschreibung der Gegenwart betrifft, war es nothwendig, die „Natur" und „Wahrheit" der verwickelten buntfarbigen Umstände und Vorgänge des öffentlichen und privaten Lebens der Neuzeit in Constantinopel nach bester Möglichkeit zu schildern, ohne durch den äußeren Schein oder verlockende Trugbilder sich hinreißen zu lassen.

In Hinsicht auf die dargestellten Gegenstände, sind noch andere Materiale, welche einen integrirenden Theil der historischen Beschreibung der Gegenwart bilden, doch hätte eine solche den Umfang dieses Werkes, gegen unsere Absicht, nur bedeutend vergrößert. So eine ganze Reihe von Abhandlungen über die Kirchen und Moscheen; der confessionelle Gottesdienst; der religiöse Eifer der verschiedenen Völker; die historische Betrachtung der Patriarchen; die ersten Anfänge der nationalen Erwachung der Balkanvölker; die klimathologischen und sanitären Verhältnisse des Bosporus und Constantinopels; die Krankenhäuser und die Mortalität; die Gefängnisse nnd die criminelle Statistik; die speciellen wirthschaftlichen Verhältnisse und Erwägung des Dampf-

schiffverkehrs in den orientalischen Gewässern; der Zustand des Schwarzen Meeres vor der Periode des Durchbruchs des Bosporus; die geologischen, botanischen, zoologischen und anthropologischen Betrachtungen am Bosporus und in Constantinopel; die von den Griechen übertragene Civilisation der Araber und die geistige Unproductivität der Türken u. a. Abhandlungen, die, wie oben schon bemerkt, aus verschiedenen Gründen einstweilen unterblieben sind, die aber zu einer anderen Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden können.

In Betreff des zehnten und letzten Capitels, in welchem die politischen Verhältnisse der Umgestaltung der Türkei in der Zukunft auseinander gesetzt sind, wurde alles so wie in den vorangehenden Capiteln unparteiisch besprochen und analysirt, da der Verfasser weder Parteiführer noch Parteimann sein kann. Hierin liegt ein großer Vortheil für das Publicum im Allgemeinen, und jeder aufgeklärte Leser wird zu würdigen und zu beurtheilen in die Lage gesetzt, daß alles, was in vorliegender Schrift gesagt wurde, vom objectiven Standpunkte betrachtet ist und die politischen Verhältnisse des nahen Orients sachbeweislich dargestellt worden sind.

Wien, Anfang November, 1886.

Der Verfasser.

I.

Die Römer, ihre Welteroberungszüge, ihre Herrschaft im Orient, Constantin der Große, die Gründung von Constantinopel.

Zwei aneinandergrenzende Halbinseln der Welt haben seit uralter Zeit die Aufmerksamkeit der Völker auf sich gelenkt und rege gehalten, sie waren im Alterthum eine Stätte der Civilisation, des Handels und eines großartigen Verkehres der Völker von Osten nach dem Westen und von West nach Ost, von Nord nach Süd und von Süd nach Nord. Eine von beiden, welche als Theil von Südeuropa unter der Bezeichnung Balkanhalbinsel bekannt ist, nordwärts vom Donaustrom durchflossen wird und vom Schwarzen, Marmara-, Egeischen, Mittelländischen und Adriatischen Meere begrenzt wird, ist von Bergen durchzogen, welche im Alterthume Hämus genannt wurden und jetzt Balkan heißen. Die Balkangebirge sind nichts anderes als eine natürliche Fortsetzung der Karpathen des Banat, von denen sie durch das Strombett der Donau getrennt werden, und ziehen sich bogenartig von West gegen Ost fast bis an das Schwarze Meer. Die Thäler von der Morava nordwärts und dem Vardar südwärts des Balkans theilen die Halbinsel in zwei Gebiete. Im westlichen Gebiete hat die Hauptgebirgskette größten-

theils eine Richtung von Norden gegen Süd, oder von Nordosten gegen Südosten, während im östlichen Gebiete die Berge von Westen gegen Osten gerichtet sind. Die höchsten Gipfel der Gebirgskette, welche im Rhodope liegen, haben bis 2600 Meter Höhe. Die Richtung der Gebirge setzt sich gegen den Süden der Halbinsel fort und endet im Pindus, dessen höchster Punkt der 2000 Meter hohe Olymp, welcher als nationales und religiöses Heiligthum des ganzen antiken Hellenismus bekannt ist. Die nördlichen Abhänge gegen die Donau sind terassenförmige Gebirgsländer mit breiten und weithin sich erstreckenden Wiesen, während sie südwärts mauerartig gebildet sind, und die zahlreichen Gebirgszweige sich in malerisch geformte Thäler und Schluchten umbilden, mit einem milden Klima, mit Wäldern und mit einer sehr üppigen, bunten Vegetation bedeckt und von zahlreichen Strömen durchzogen sind. Einige herrliche Seen, in denen sich zahlreiche Fische tummeln, südwärts von der Gebirgskette erhöhen noch mehr den Genuß an dieser landschaftlichen Schönheit und sind für die Bevölkerung ebenso viel große als reichhaltige Quellen natürlicher Schätze und Reichthümer.

Die wichtigsten Seen sind: Der See von Ochrida, Skutari, Janina, Castoria, Jenidsche u. s. w. Die Flüsse und Nebenflüsse: Donau, Maritza (Hebrus), Karasu oder Strnma (Strymon), Vardar (Arius), Indsche-Karasu oder Wistritza, Salambria (Penea), Arzen, Drin, Narenta u. s. w. Hafeneinbuchtungen finden sich am häufigsten im Egeischen, Mittelländischen und Adriatischen Meere, weniger im Marmara- und Schwarzen Meere.

Die Naturproduction der Balkanhalbinsel ist wie die Mannigfaltigkeit der Landesformation und der klimatischen Verhältnisse, gleichfalls sehr verschieden. Nördlich vom Balkan ist die Vegetation dürftiger als im Süden, wo man einen äußerst üppigen Pflanzen-

wuchs mit allen Spielarten der Flora der südlichen Länder antrifft. Ebenso mannigfach ist die Fauna, und endlich sind in den Gebirgsadern zahlreiche Mineralien, welche aber bis jetzt noch nicht zu Tage gefördert wurden. Auch an mineralhältigen Warm- und Kaltquellen ist kein Mangel, die gleichfalls der Erforschung entbehren.

Die Urvölker dieser Gegenden, Thrakier, Illyrier, Macedonier und Griechen lebten von der Jagd und beschäftigten sich mit der Rindvieh-, Schaf- und Pferdezucht. Die alten Griechen sind durch ihre hohe geistige Production in Wissenschaft und Kunst als Vorgänger der modernen Culturvölker zu betrachten.

Vorder- oder Kleinasien, oder auch Anatolien ist wie das Balkanland der europäischen Türkei eine stumpfe Halbinsel zwischen dem Schwarzen, Marmara-, Egeischen und Mittelländischen Meere. Man unterscheidet auf dieser Halbinsel zwei Arten von Ländern mannigfaltiger Configuration, von denen das eine als Flachland ein Drittel in der Halbinsel einnimmt, und jenes Land der Gebirgskette, welches sich von einem Ufer des Euphrats in der Richtung von Südost gegen Nordwest hinzieht. Das Flachland ist stellenweise hügelartig, stellenweise wieder ganz flach und horizontal, und entbehrt größtentheils des Baumwuchses, wodurch der Gegend der Charakter der Einförmigkeit und Traurigkeit aufgedrückt wird. Ebenso einförmig sind die klimatischen Verhältnisse, welche an jene von Nordfrankreich und Norddeutschland erinnern. Jene Pflanzen, welche im Süden Europas unter gleichen Breitegraden sehr gut gedeihen, sind hier nicht zu treffen. Das Gebirgsland nimmt die nördlichen und südlichen Theile von Kleinasien ein. Der südliche Theil der Gebirgskette erhebt sich bis zu 3000 Meter und ist eine der

schönsten und reichsten Gegenden von Kleinasien. In dieser Gegend trifft man den üppigen Pflanzenreichthum des Südens.

Diese südliche hohe Gebirgskette wurde seit alter Zeit als Taurus bezeichnet, zieht sich gegen Westen hin und entsendet einige Zweige gegen Norden, welche unter verschiedenen Namen bekannt sind. Jener Gebirgszweig, welcher im Nordwesten von Kleinasien im Golfe Adramiti endigt, hat zwei sehr erhabene Kegel, von denen der eine, der asiatische Olymp, mit ewigem Schnee bedeckt, 2700 Meter hoch, im Alterthume eine Stätte der homerischen Götter war, während der andere, näher am Golf gelegene, der von Homer besungene Berg Ida, in der Höhe von 1700 Meter das schönste Thal des alten Troja begrenzt, in welchem zwei im Alterthume vielgenannte Flüsse, Simoïs und Skamander strömen. Der nördliche Theil der anatolischen Gebirgskette zieht sich vom Bosporus an parallel mit dem Ufer des Schwarzen Meeres hin, erstreckt sich in das armenische Hochgebirgsland zwischen Trebizond und Erzerum und geht in die Gebirgsverbindung von Musch bis zum Van-See über. Diese verschiedenen Gebirgsverzweigungen vereinigen sich mit der Kaukasusgebirgskette. Eine andere Verzweigung des Taurusgebirges im südlichen Theile von Anatolien zieht sich ostwärts bis an die Euphratufer, welche wir als den Anfang der Gebirge erwähnt hatten, und vom anderen Ufer desselben Flusses mit verschiedenen Verzweigungen erreichen dieselben den Van-See in Armenien, wo dieselben in Verbindung mit Antitaurus-Ausläufern fast gänzlich den erwähnten See umgeben, von hier sich mit zahlreichen Verzweigungen durch das Perserland weiterziehen und „atteignent jusqu'aux mysterieuses contrées de l'Asie centrale", wie sich Tschihatschef so treffend ausdrückt, d. h., nach Centralasien übergehend, sich mit der Gebirgskette von Afghanistan und Indien

verbinden. Einer der Ausläufer des Taurus dehnt sich nach südwärts aus und vereinigt sich in Syrien mit der Gebirgskette des Libanon.

Zur Gegend von Anatolien gehören umfangreiche und tiefe Thäler, welche nachfolgende Flüsse durchströmen: Kizil-Ermak (im Alterthume Halys) Jeschil-Ermak (Iris), Ermenek (Kalykadnus), Meander, Caïstre, Gediſtschai (Hermus) und Bakir Tchaï (Caïcus).

Kleinasien hat zahlreiche Seen mit salzhaltigem und süßem Wasser, von denen der erstere Tustschly (im Alterthume Tatta palus) heißt, dessen Gewässer sich im Sommer vermindern und dessen Ufer sich mit zahlreichen Salzkrystallen bedecken. Die anderen Seen sind: Kara-Hissar, Ak-Schehir, Egirdir, Bei-Schehir, Sogla, Khardak, Buldur, Nicea und Apollonia.

Vermöge der Uferconfiguration hat Kleinasien zahlreiche Häfen, von denen die meisten im Egeischen und Mittelländischen, jedoch nur wenige im Schwarzen Meere sich befinden. Die Vegetation in den Thälern, auf den Feldern und in den Gärten in allen Theilen Anatoliens ist eine äußerst mannigfaltige. Auf allen Hügeln und Bergabhängen gedeiht der Maulbeerbaum in überreicher Fülle, ja, Süd-Anatolien ist mit dichten Wäldern in allerlei Baumgattungen bedeckt. Alle Gebirgsketten sind reich an Mineralschätzen. In verschiedenen Theilen des Landes sind zahlreiche Mineralquellen höherer und niedriger Temperatur, die aber bisher noch nicht erforscht sind.

Was die Bevölkerung von Kleinasien und ostwärts davon im Allgemeinen betrifft, haben hier die verschiedensten Völkerschaften nacheinander geherrscht und um den Fortschritt der Civilisation und ihren Glauben gekämpft. Zu verschiedenen Zeiten haben hier nacheinander Zoroaster, Moses, Jupiter, Christus und Mohamed ihre zahlreichen Bekenner und Anhänger gehabt. Die großartigen Ruinen allenthalben in Klein-

Asien und Armenien decken die alte Civilisation auf und zeugen von jenen Kämpfen, welche die Völker gegen den Barbarismus der hereinbrechenden Asiaten geführt haben und denen sie unterlegen sind.

Als einheimische und alte christliche Völker dieser Gegenden sind jetzt an den Küstenstrichen die Griechen, und in den Flach- und Gebirgsländern die Armenier und Assyrer. Ueberaus zahlreich sind die Türken, Turcomanen, Juruken, dann die Kurden, Yeziden, Juden, die Bergeinwohner von Syrien, Druſen, Maroniten, endlich die ansäßigen Araber und die Beduinen ꝛc.

In der Mitte dieser zwei angrenzenden Halbinseln in Europa und Asien, wo die mächtigen Wasserströme der Dardanellen und des Bosporus fließen, liegt an den Ufern des letzteren seit 15 Jahrhunderten die merkwürdige, von Constantin d. Gr. gegründete Stadt, deren Bestand seit dieser Zeit die allgemeine Eifersucht und die Zwietracht der Völker erregt. Nirgends auf der Erdoberfläche noch sind die verschiedenen Völker in so steten Verkehr getreten, wie auf diesen beiden Halbinseln. Die Völker des Orients, die Küstenbewohner des Stillen und des Atlantischen Oceans, die Bewohner des fernen Westens, von Italien, Iberien, Gallien und Britannien, sie alle sind auf diesen Halbinseln zusammengekommen und in Handel und Verkehr getreten. Diese Halbinseln waren auch der Schauplatz der blutigsten Kämpfe zwischen den Völkern des Ostens und Westens, hier wurden die Schicksale der Völker der alten Welt durch Siege oder Niederlagen entschieden; hier hat sich die alte Cultur und Civilisation zur höchsten Blüthe entfaltet und alle Völker mächtig angezogen; hier zog durch die langen Kriege Greuel und Verwüstung ein und decimirte die einst so dichte Bevölkerung. Die Ureinwohner und die alten Völker gingen zu Grunde; neue sind an ihre Stelle getreten oder es mischten sich die alten Völker mit den neu eingewanderten, daß es

heute nur schwer möglich ist, ihre Spur an Ort und Stelle aufzufinden.

Während der Epoche der großen Racen-Erhebung und Völkerbewegung in Asien in Folge der Bedrückungen und anderweitigen Ursachen verließen vor ungefähr zweitausend Jahren viele Völker ihre Heimat in den Hochgebirgsländern Asiens, von denen ein Theil nordwärts vom Kaspischen Meere und ein anderer Theil südwärts davon wanderte, und, den Spuren der bequemsten Existenzbedingungen folgend, verbreiteten sich manche von den Wolgaufern aus über die nördlichen Länder des Schwarzen Meeres bis gegen die Donau und darüber hin, andere wieder durch die südlichen Gegenden des Kaspischen Meeres gegen die Küstenländer des Mittelländischen Meeres. Nirgends konnten diese asiatischen Völker so viel und so mannigfache Existenzmittel finden, als auf diesen Halbinseln mit ihrer reichen Thier- und Pflanzenwelt. Mit der Gewalt der Waffen bezwangen sie die Ureinwohner der Halbinseln und ließen sich in ihrer Mitte nieder, unterwarfen sie oder wurden wieder von anderen unterworfen.

So entstanden, hervorgerufen durch die große Völkerwanderung, im Laufe einiger Jahrhunderte nach Ch. G. auf beiden Halbinseln die verschiedenartigsten Völkermischungen, und nur in unzugänglichen oder schwer zugänglichen Gebirgsthälern und Schluchten konnten sich die Ureinwohner der verschiedensten Länder erhalten und zugleich ihre Sitten und Gebräuche im Laufe der Jahrhunderte unverändert beibehalten, was zur detaillirten Ethnographie der Völker des Balkans und der Taurus-Halbinseln mannigfaltige und bunte Bilder beiträgt, die bis heute noch weniger als die Ethnographie von südamerikanischen und australischen Völkern durchforscht ist.

Als Rom allmälig verschiedene Völker und Provinzen unterwarf und beherrschte, sie zu einem Staate gestaltete und sich in einem blühenden und gedeihlichen Zustande befand, ließen seine freien Bürger aus angeborener Eroberungssucht und vermöge ihres überlegenen Geistes auch diese Halbinseln nicht unberührt. Die Römer erschienen zuerst vor ungefähr drei Jahrhunderten vor Ch. G. auf denselben, und um das Hämusland zu erobern, brauchten sie ungefähr 250 Jahre. Die Thracier und Illyrier, die Ureinwohner dieser Halbinsel, leisteten starken und energischen Widerstand, ehe sie endlich den römischen Legionen sich unterwarfen. Der römische Feldherr Lucullus hat die letzten Bergbewohner besiegt, ebenso die griechischen Colonien am Schwarzen Meere, und beendigte damit den Krieg sehr ruhmreich. Die einheimischen Herrscher auf der Balkanhalbinsel werden als tributpflichtige Anhänger Roms betrachtet. An diese Siege am Balkan knüpfen sich noch andere in Kleinasien und Armenien. Nach der gänzlichen Eroberung aller Länder zwischen der Donau und dem Hämus durch Crassus wurden sie insgesammt römische Provinzen. In Asien aber setzte Pompejus die Siegeslaufbahn des Lucullus fort. Durch das Machtwort: „majestatem populi romani comiter conservato“ erzwang der römische Adler nach diesen Siegen die Achtung der verschiedenen Völker vor der Herrschaft Roms. Seither wandten die Römer ihre Blicke nicht mehr vom Oriente weg und waren bemüht, ihren Besitz sich für längere Zeit und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu sichern. Sulla, Lucullus, Crassus und Pompejus haben nacheinander ihren Feldherrnruhm durch ihre Erfolge im Oriente befestigt. Jetzt tritt Julius Cäsar auf den Schauplatz, jener Mann, welcher durch seinen vielseitigen Schaffensgeist und seine nie rastende Thätigkeit einen neuen Wendepunkt in der Weltgeschichte herbeizuführen bestrebt war.

Als Cäsar nach Unterwerfung des Westens in einen Bürgerkrieg verwickelt wurde und über seine Stellung zur Republik entschieden werden sollte und nach dem Siege über Pompejus bei Pharsalus in Thessalien 48 v. Ch. gelangte die ausgesprochene Machtentfaltung Roms in Bezug auf den Besitzstand des Orientes zum vollkommenen Ausdrucke, und Cäsars Trachten war in seinem weltbeherrschenden Blicke, da er, nach Beendigung des Krieges im Osten und Westen, vom Senat, den Patriciern und Plebejern als Halbgott angesehen wurde, nach der Alleinherrschaft gerichtet. Allein in Rom, wo jeder Platz, jeder Winkel, ja jeder Baustein die Spuren des freien Geistes und der freien Einrichtungen einer freien Republik trug, wo das Andenken an die großen Thaten des Senates, der Patricier und des Volkes noch nicht erloschen waren, war man weit entfernt, an die Alleinherrschaft eines Einzigen zu denken, weshalb Cäsar die Residenz des ihm vorschwebenden Kaiserreiches nach dem Orient zu verlegen beabsichtigte. (Sueton.) In geheimen Sitzungen berieth er nun mit seinen Gesinnungsgenossen die Mittel zur Verlegung der Residenz nach Osten, als welche ihm bald das Thal von Troja, bald Alexandrien u. s. w. passend erschien. Um alle Widerstände und Schwierigkeiten zu beseitigen, erachtete er es für nothwendig, zuerst den Staatsschatz und die neue Miliz zu besitzen, da die alte, welche in republikanischen Anschauungen entstanden und ergraut war, ihm zu unverläßlich war, als daß er sie nach dem Osten entsenden konnte. Er verhielt sich, wie dies seine Eigenthümlichkeit war, kühn, entschlossen und rapid, trotzdem seine Freunde ihm abmahnten, bis der Umsturz endlich entdeckt wurde und Cäsar zu den Füßen des Standbildes des Pompejus im Senate von dreiundzwanzig Dolchstichen getroffen niedersank. Sein Tod war für die Umgestaltung des Orientes verhängnißvoll, aber seine weltbeherrschenden Gedanken überlebten ihn und

erſchienen in Wirklichkeit im erſten Imperium der Welt verkörpert, nachdem alle treuen Anhänger der Republik durch ſeinen Neffen Octavian beſeitigt wurden. Als Octavianus Auguſtus durch die Volksſtimmung ſich zum Imperator emporſchwang, erſtreckte ſich das Kaiſerthum vom Atlantiſchen Ocean und Nordmeere und faſt von der Donau bis an die Ufer des Euphrates und alle nördlichen Küſten Afrikas, alſo das ganze Binnenland des Mittelmeeres umfaſſend. Trotzdem der erſte römiſche Kaiſer als oberſten Grundſatz die Beibehaltung der bisherigen Grenzen aufſtellte, richteten die Römer ihr Augenmerk dennoch auf den Orient und auf die Welteroberung, wie ſie ſich Cäſar und ſeine Nachfolger dachten. Dieſe Welteroberung der Römer beruhte aber auf einem geographiſchen Irrthume, da die Römer im erſten Jahrhunderte der Anſicht waren, daß ſie, nach Oſten weiter ſchiffend, in das Kaſpiſche Meer gelangen könnten, welches nach ihrer Meinung einen Buſen des indiſchen Oceans bilde, der die Erde umkreiſe. (Strabo.) Das Weltſyſtem von Ptolemäus wurde erſt im zweiten Jahrhunderte bekannt. Wie wir weiter ſehen werden, gehen in den Ländern zwiſchen dem Mittelmeere und dem Kaſpiſchen Meere im Laufe der Jahrtauſende eine Kette und Reihenfolge der größten, mannigfachen geſchichtlichen Ereigniſſe des Orients hervor, die aber bis heute nur unvollſtändig aufgeklärt ſind.

Zu jener Zeit wurde manche Volksſtimme laut, welche dem Kaiſer den Orient in Erinnerung brachte. Kaiſer Auguſtus trug ſich gleichfalls mit dem Gedanken, ſeine Reſidenz nach dem Oſten, dem Rom ſeine Entſtehung verdankt, zu verlegen. Als Virgil die Entſtehung Roms beſang, ließ er Aeneas, welcher das Feuer der Veſtalinnen und das Palladium Trojas mitführte, ſagen: „Italiam non sponte sequor“, da die Reiſe auf Geheiß der Götter unternommen wurde: „fata viam inveniunt“, da er verſuchte, während der Fahrt an der Küſte von

Creta, Sizilien und Carthago zu landen, aber „fata obstant“. Als er endlich auf italieniſchem Boden in Alba anlangte, ſagte Aeneas: „tantae mollis erat romanam condere gentem“, wodurch er die Abhängigkeit Roms vom Oriente bekundete. *)

Trotzdem blieb jedoch die urſprüngliche Abſicht des Kaiſers Auguſtus unausgeführt, und erſt 26 Jahre ſpäter, zur Regierungszeit des Kaiſers Tiberius, wurde das ganze thrakiſche Land vom Hämus bis zum Schwarzen und Egeiſchen Meere erobert und der römiſchen Macht unterworfen. Theils Eroberungsluſt, theils die in den Provinzen ausgebrochenen Aufſtände, nöthigten die Römer, ihre Legionen immer unter Waffen zu halten. Nach dem Untergange der blühendſten Städte des Orients, nachdem Ninive, Perſepolis, Halicarnaß, Tyrus, Syrakus und Carthago in Ruinen verwandelt waren, ſind unter Auguſtus' Nachfolgern nicht minder mächtige Städte untergegangen. Keine von allen dieſen Städten war großartiger als Jeruſalem, welche vom Kaiſer Veſpaſian belagert und von Titus zerſtört wurde. Nicht genug, daß die Beſchwichtigung der im Weſten des Reiches herrſchenden Unruhen Streitkräfte erforderte, mußten die römiſchen Legionen auch auf der gräko-illyriſchen Halbinſel gegen die einfallenden barbariſchen Völker ſtets Wacht halten, ebenſo in Kleinaſien am Euphrates gegen die Einfälle der Perſer. Kaiſer Trajan, einer der beſtgeſinnten Kaiſer, beabſichtigte nach der Unterwerfung von Dacien, nordwärts

*) Der Name Rom's ſtammt nach Titus Livius vom trojaniſchen Worte „trojagena“, d. h. aus Troja ſtammend, und hierauf beziehen ſich auch einige Geſchichtsforſcher, aber Mommſen erwähnt es nicht und läßt es auch ohne Erklärung; nach demſelben hießen die Ureinwohner von Alba Ramnes, und der Urſitz des lateiniſchen Stammes und des Mutterortes Rom, ſowie aller übrigen altlateiniſchen Gemeinden war zwiſchen dem albaniſchen See (Lago di Castello) und dem albaniſchen Berge (Monte Cavo).

von der Donau, wo bis auf den heutigen Tag so manches Denkmal an diesen Kaiser erinnert, und nach der Unterwerfung von Parthien und Armenien, nach dem Vorbilde Alexander des Großen, nach Indien vorzurücken. Es erwuchsen ihm jedoch so viele Schwierigkeiten, daß sein kühner Plan unausgeführt blieb.

Die römische Welteroberungslust kannte jedoch keinen Stillstand, die aber in Verbindung mit der gänzlichen Unterwerfung und dem weiteren Schicksale des Orientes, als eines bedeutenden Theiles der Monarchie, für das Gedeihen und die Existenz dieser letzteren sehr verhängnißvoll wurde. Wie wir bereits bemerkten, mußten die römischen Legionen im Oriente stets unter Waffen bleiben, um den Krieg gegen die Barbaren zu führen und dadurch die Verwüstungen der Länder durch dieselben zu verhüten.

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, als die Kaiser aus den Legionen hervorgingen, lebten diese meist im Lager, zeigten sich in Rom höchst selten und verwalteten die Monarchie nach militärischem Despotismus. Der alte Ruhm des freien Senates, wie der vornehmsten und maßgebendsten Prätorianer war erblichen, die Feinde der kaiserlichen Oberherrschaft wurden unverzüglich hingerichtet. Die römischen Legionen bestanden größtentheils aus einem Gemisch barbarischer Völker Europas, Asiens und Afrikas, bereicherten sich unter dem Schutze der Kaiser, gewannen das Uebergewicht über das Volk und verachteten Roms Bildung und Recht. Als der Kaiser Septimius Severus an der Spitze seiner Legionen in Rom einzog, war die ganze Bevölkerung über die rohen Gesichtszüge und das schroffe Benehmen seiner aus den verschiedenen Theilen Afrikas und Asiens stammenden Legionen empört und entsetzt. Erst unter seiner Regierung tritt eine griechische Colonie hervor, welche in der Geschichte der späteren Jahrhunderte eine höchst wichtige politische

Rolle zu spielen berufen war. Es ist dies Byzans am Triangel des europäischen Continents, an der Mündung vom Bosporus und Goldenen Horn gelegen, welche die ganze Aufmerksamkeit der Römer und eine große Zahl der Streitkräfte von Septimius Severus an sich zog.

Zu dieser Zeit geriethen alle Städte Griechenlands in Verfall. Die Römer beschäftigten sich mit ferneren Eroberungszügen in Macedonien, Syrien und Kleinasien. Byzans jedoch genoß lange Zeit Frieden von denselben. Die Römer beunruhigten es nicht, sie befanden sich sogar in einer Art von Bündniß mit ihm, ließen ihm Gesetze, Verwaltung und seine umfangreichen Besitzungen an den Ufern des schwarzen Meeres, sie bekamen nur einen unbedeutenden Theil der Einnahmen, welche die Byzantiner von durchfahrenden Schiffen am Bosporus nahmen. Diese glückliche Periode des Wohlgedeihens der Einwohner dauerte ungefähr 700 Jahre.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts n. Ch. (196) wurde Byzans von Septimius Severus erobert, weil seine Bevölkerung dem Empörer Pescennius Niger, welcher in Kleinasien Verwalter war und sich, unabhängig von Rom, als Kaiser des Orients ausrufen lassen wollte, gegen Rom Hilfe geleistet hatte. Ein Historiker jener Zeit, Dion Cassius (Hist. rom. I. LXXIV), welcher Byzans vor und nach der Eroberung durch Kaiser Severus gesehen hatte, beschreibt den außerordentlichen Reichthum und die Macht dieser Stadt, den langwierigen Krieg, welcher drei Jahre gegen eine starke römische Flotte, die Kaiser Severus hier aus allen Theilen des Reiches sammelte, dauerte. Wie der Angriff, ebenso wurde der Widerstand hartnäckig und merkwürdig. Die Byzantiner ergaben sich, als die Mittel der Vertheidigung erschöpft waren. Das Meer war von dem vergossenen Blute roth gefärbt und voll von Leichen, von denen sie selbst eine Anzahl verzehren mußten, die Haare ihrer Frauen und Töchter

wurden zu Schiffstauen verwendet. Nach der Einnahme der Stadt wurden alle Einwohner niedergemetzelt und die Häuser und Stadtmauern durch Feuer verwüstet und zerstört. Alles wurde von Grund aus vernichtet. Die Stadt verlor ihre Rechte und war dem römischen Prätor, der in Selimbria wohnte, unterworfen. Die außerordentlichen Vortheile von Byzans veranlaßten den Septimius, durch die Bitte seines Sohnes Antonius Caracalla bewogen, die Stadt wieder aufzubauen, welche zu Ehren desselben den neuen Namen Antonina führte. Bis heute existirt noch ein Ziegelstein mit der Inschrift Antoninia. Der Kaiser Severus ließ nach römischem Vorbilde auf dem ersten Hügel einen Circus erbauen, welcher in der byzantinischen Geschichte eine wichtige Rolle spielte. Ebenso ließ er Bäder und Säulengänge aufführen. Von hier aus suchte sein Nachfolger Caracalla durch neue Verträge mit den orientalischen Vasallenstädten den Handel auszudehnen und dadurch neue Einkünfte für die römische Monarchie zu verschaffen. Ja, er ging in seinen Plänen noch weiter. Sein Gesichtskreis wandte sich nach Baktra und Indien, sogar bis nach China, gleich Alexander dem Großen beabsichtigte Caracalla Ostasien zu unterwerfen. Trotz dieser hochfliegenden Pläne machte ihn sein lasterhafter Lebenswandel selbst bei den Legionen so verhaßt, daß er in ihrer Mitte auch ermordet wurde.

Bald darauf hieß die Stadt wieder Byzans.

Zur Zeit des Kaisers Gallienus prägten die Byzantiner eine Medaille, auf welcher er, der sorglose Kaiser, in verhöhnender Weise dargestellt war. Die Münze trug den Namen Galliena Augusta, obwohl die kaiserliche Büste mit einem Barte abgebildet war. Statt des gebräuchlichen Lorbeerkranzes sah man einen einfachen Kranz und auf der Reversseite der Medaille stand folgende Inschrift: „Ubique pax“ (Ueberall Friede), trotzdem sich alle Provinzen in Auf-

regung befanden und der Vater des Kaisers, Valerian, in persischer Gefangenschaft in Fesseln schmachtete. Der Kaiser rächte sich hiefür und ließ alle männlichen Einwohner der Stadt niedermachen. Zu Kaiser Claudius' II. Zeit erhielt Byzanz wieder die früheren Rechte und kämpfte an Seite der Römer gegen die Gothen. Im Garten des alten türkischen Palastes (Serail) trägt eine Säule die Inschrift: „ob devictos Gothos", welche zu unserer Geschichte also in directer Beziehung steht.

Im gleichen Maße, als die Kaiser mit den orientalischen Plänen beschäftigt waren, wurden Sitten, Gebräuche und Trachten der orientalischen Völker in Rom eingeführt. Zoroasters Sonnenanbetung fand hier neben römischen Gottheiten Raum. Zur Zeit der schwächsten Kaiser erhoben sich in den verschiedensten Theilen des Reiches dreißig Tyrannen, und 300.000 Mann barbarischen Kriegsvolkes unternahmen einen Einfall in alle Gebiete römischen Bodens. Die Monarchie war ermüdet und hatte kaum mehr Waffen zum Schutze des Reiches und zur Abwehr des Feindes. Durch die Uebermacht der Legionen gingen mehrere Kaiser als Imperatoren aus denselben hervor, in deren Mitte aber viele von ihnen wieder erschlagen wurden. Verschwörungen und Kaisermorde standen zu jener Zeit auf der Tagesordnung, kein um die Monarchie besorgter Kaiser (wie Aurelian u. A.) entging dem gewaltsamen Tode.

In allen Theilen des Reiches gab sich eine allgemeine Schwäche der Verwaltung kund, und in jedem der Regierungszweige wie in allen Schichten des Volkes offenbarte sich ein allgemeiner Verfall. Trotzdem der Imperator Probus in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts dem Senate alle Rechte überantwortete, war dieser zu einer unabhängigen Thätigkeit dennoch zu ohnmächtig. Außer den Kriegszeiten ließ er die

Truppen mit Ackerbau beschäftigen, aber sie waren entwöhnt und verweichlicht und leisteten auch hier schlechte Dienste. Der Kaiser Carus war genöthigt nur mit den abendländischen Legionen gegen die Perser zu ziehen und wurde schon im Anfange des Krieges in der Mitte seiner Truppen ermordet. Unter solchen Umständen circulirten allerlei Prophezeihungen über den Untergang des römischen Reiches.

Als Diocletian, der, ein Illyrier von Geburt, von nur niedriger Herkunft war, sich jedoch im Kriege so auszeichnete, daß er zum Kaiser ausgerufen wurde, nahm das Reich nach innen und außen wieder eine den Zeitverhältnissen entsprechende feste Stellung ein, und seine Regierungszeit bildete auch eine Epoche in der römischen Geschichte. Diocletian war der erste, welcher die kaiserliche Macht theilte: sein Kriegsgefährte Maximian wurde von ihm zum Mitkaiser ernannt. Die Residenz verlegte er nach Nikomedien (Ismyd) an den Ufern desselben Meerbusens des Marmarameeres, während Maximian in Rom residirte; zur selben Zeit ernannte er zwei Cäsaren als Gehilfen der beiden Kaiser, und zwar Gallerius für den Orient und Constantius Chlorus für den Westen. Diocletian war der erste, welcher von jener Unordnung abwich, die damals in Rom herrschte. Er lebte immer in großen Gedanken und Entwürfen. Seine erste Sorge war auf die Befestigung der Grenzen gegen die feindlichen Nachbarn gerichtet, und durch seine Machttheilung gelang es ihm thatsächlich, letztere in Schach zu halten. Große Aufmerksamkeit wendete Diocletian auch den inneren Angelegenheiten zu, er verbesserte das Heerwesen, die Verwaltung der Provinzen und führte Verbesserungen in der Finanzverwaltung sowie im Münzwesen ein. Rom — Roma aeterna — war nicht mehr der Mittelpunkt des Reiches. Diocletian's Residenz in Nicomedien war nach orientalischer Art eingerichtet;

ſtatt der römiſchen Begrüßung der Kaiſerwürde führte er die orientaliſche Anbetung ſeiner Perſon, die im Niederwerfen und Ausſtrecken auf dem Boden beſtand, ein. Neben ſeiner politiſchen und militäriſchen Machtſtellung vereinigte er in ſich die ſtrengreligiöſe Verehrung des Götzendienſtes und was damit im Zuſammenhange ſtand, wie die Eingeweideſchau bei den Opferthieren zur Erforſchung der Zukunft (haruspices). Er dünkte ſich eine ebenſo hohe Gottheit wie Jupiter. In ſeinen letzten Regierungsjahren trat er den Chriſten, denen er vordem gleiche Rechte wie den Heiden gewährt hatte, feindſelig entgegen, und erließ über Anregung des Chriſtenhaſſers Gallerius drei Edicte zu deren Verfolgung. Bald darauf gerieth der Palaſt des Diocletian in Flammen, was ihn ſehr verſtimmte und ſeine Energie herabdrückte. Da die Chriſten beſchuldigt wurden, den Palaſt in Brand geſteckt zu haben, wuchs die Erbitterung Diocletians gegen ſie noch mehr, während Conſtantin, der ſich als Geiſel ſeines Vaters Conſtantius Chlorus am Hofe Diocletians befand, dieſen Brand von einem Blitzſchlage herleitete, um ſo das Unheil von den Chriſten abzuwenden. Nach einer zwanzigjährigen Regierungszeit zog er ſich wegen Kränklichkeit von den Staatsgeſchäften zurück und ernannte den Gallerius zum Auguſtus. Er kehrte ſodann in ſeine Vaterſtadt Salona zurück und beſchäftigte ſich hier mit Gemüſebau, ähnlich Garibaldi auf der Inſel Caprera zu unſeren Zeiten. Infolge der beim Regierungsantritte getroffenen Vereinbarung ſollte nun, zugleich mit Diocletian, Maximian in Rom abdanken, was letzterer, wenn auch mit Widerſtreben, zu thun genöthigt war. An ſeine Stelle ſollte Conſtantius Chlorus im Weſten treten, der ſchon als Auguſtus anerkannt wurde. Es ſind Münzen vorhanden, auf denen Gallerius und Conſtantius gemeinſchaftlich als Auguſti des Oſtens und Weſtens erſcheinen, allein Conſtantius hatte es abgelehnt, Gebieter des Weſtens

zu sein, und begnügte sich mit der Herrschaft von Gallien und Britannien. Der Sohn Maximians, Maxentius, bemächtigte sich, durch Prätorianer begünstigt, alsbald der Herrschaft von Italien und Afrika. Constantius Chlorus entstammte einer vornehmen römischen Familie, da seine Mutter eine Nichte des Kaisers Claudius war. Er hatte sich griechisch-römische Bildung angeeignet, und gehörte daher der wissenschaftlich gebildeten Gesellschaftsclasse, die damals kein geringes Aufsehen erregte, an. Er legte nur geringes Gewicht auf die Redekunst, wie dies damals gebräuchlich war, sondern auf gute Umgangsformen. Dem Schulwesen widmete er seine besondere Aufmerksamkeit. Constantius Chlorus verweigerte, der Einzige, als aufrichtiger Christenfreund, die Vollziehung der Edicte Diocletians, im Gegensatze zu Maximian und Gallerius, welche diese Befehle zur Verfolgung der Christen streng ausführten. Er ließ allerdings die Kirchen zerstören, behandelte aber die Christen rücksichtsvoll. Ohne Christ zu sein, verabscheute er dennoch, wie alle gebildeten Römer seiner Zeit, den Götzendienst und huldigte dem Monotheismus. Da die Zahl der Christen sich in jenem Jahrhunderte schon bedeutend vermehrt hatte, so entstand unter ihnen, sowohl im Oriente, wie im Reiche überhaupt, eine durch die letzten Christenverfolgungen hervorgerufene Gährung.

Wenn wir die politisch-religiöse Stellung der Römer einer allgemeinen Betrachtung unterziehen, so finden wir, daß diese die innerliche Zersetzung und willkürliche Mischung der Gottheiten begünstigte, eine Mischung, welche durch die in den unterworfenen Provinzen und im Auslande herrschenden Culte entstand und die antike Religion vollständig trübte. Dreihundert verschiedene Arten der Götterverehrung jener Zeit zeugen von einer Zersplitterung des Heidenthums, die aber zugleich zu einer großen und tiefgehenden Vereinfachung drängte, da die unterworfenen Völker die römischen

Götter keineswegs anerkennen wollten. Der Monotheismus der Juden, der im Oriente vorherrschend war, stand im Widerspruche und ohne jeden Zusammenhang mit dem Polytheismus der Römer, ja in directem Kampfe zu letzterem.

Als die Schüler Jesus' sich in Jerusalem versammelten und unter Führung Petri zu predigen anfingen, bekehrten sich gleich im Anfange 3000 Juden zu dieser neuen Lehre, ebenso auch viele Heiden, und gründeten darauf eine Genossenschaft, deren Aufgabe und Zweck Gütergemeinschaft, Wohlthätigkeit und Fürsorge für die Armen bildete. Von Jerusalem aus verbreiteten sie sich allmälig nach verschiedenen Richtungen, durch gute Communicationswege, welche damals das Römerreich durchzogen, ungemein begünstigt. So trat das Christenthum, dessen Grundlehren Nächstenliebe und Gleichheit der Menschen bilden, in die Weltgeschichte ein und war die Ursache vieler blutigen Kämpfe, obgleich es mit der Zeit die ganze Welt beherrschen sollte.

In den ersten zwei Jahrhunderten vollzog sich der christliche Gottesdienst in Privatwohnungen, wo die heilige Schrift vorgelesen, Predigten und Reden gehalten wurden und man gemeinschaftlich sang und betete. Nach Abhaltung des Gottesdienstes versammelten sich Alle um einen Tisch behufs Empfanges der heiligen Communion. Im Beginne des zweiten Jahrhunderts geschah die Entgegennahme der Communion während des Gottesdienstes. Zu gleicher Zeit wurde in den Kirchen Geld gesammelt, welches für allgemeine Bedürfnisse verwendet wurde. Die Geschäfte der christlichen Gemeinde versah der Rath der Aeltesten, an dessen Spitze der Bischof oder Präsident stand. Die Fürsorge der Gemeinde war auf Nothdürftige gerichtet, Kranke und Gefangene wurden durch Diacone und Diaconissinnen in Pflege genommen. Sogar vornehme Damen übernahmen die Pflege solcher Personen. Die arme Be-

völkerungsclasse, die sich in Folge der Kriege, Krankheiten und Verfolgungen stark vermehrte, war im Reiche zahlreich vertreten und zu Bekehrungen zum Christenthume leicht geneigt. Trotz der wiederholten Bedrückungen durch Nero, Domitian, Trajan, Marc Aurel, Septimius Severus, Maximin, Decius, Gallus, Valerius und endlich Diocletian bildete zur Zeit dieses letzteren die Zahl der Christen im Oriente ein Zehntel und im Westen ein Fünfzehntel der Bevölkerung.

Der Polytheismus der Römer, der anfänglich einen politischen Charakter hatte, überall verehrt wurde und das Capitol als das größte Heiligthum auf Erden betrachtete, rief allmälig im zweiten und dritten Jahrhunderte Verwirrung und zahlreiche Widersprüche der politischen und religiösen Auffassung hervor, die die Grundlagen vieler Gewaltthätigkeiten im Reiche bildeten, ohne dem Bedürfnisse des menschlichen Geistes nach idealem Weltverständnisse zu genügen, und nicht zu festen Ueberzeugungen zu führen vermochten. Im ungleichen Kampfe mit Monotheismus und Christenthum artete der Polytheismus aus und führte endlich im Zusammenhange mit den politischen Ursachen den Verfall des römischen Kaiserthums herbei. Die ersten Keime dieses Niederganges kann man schon zur Zeit des Augustus, als die Verderbtheit und Unsittlichkeit in den höheren Kreisen begann, wahrnehmen. Im Laufe der Zeiten ging in Folge der barbarischen Einfälle, der herrschenden Unordnung in der Armee, welche den Staatssäckel nicht schonte, der Wohlstand der Bürger unter, und die Tugenden, welche sonst die Römer bei allen ihren Handlungen leiteten, gingen in Laster über, die sich auf die ganze Bevölkerung übertrugen. Senat und Volk waren gleich lasterhaft, alle Bevölkerungsschichten waren von einer moralischen Krankheit heimgesucht, die zu beseitigen keine menschliche Kunst im Stande war. Eine allgemeine geheime Furcht hatte

Alle durchdrungen: die Kaiser, die Senatoren und die Soldaten. Dazu kam noch die Pest, die lange Zeit im Volke wüthete, die Verwüstungen von Stadt und Land, das Brachliegen der Vegetation, die Hungersnoth, welche die ganze Bevölkerung auseinanderjagte und endlich die Ansiedlung der Barbaren auf römischem Boden. Die Folge aller dieser Unglücksfälle war, daß „the immorality of the Romans at last undermined the political fabric of the empire“ und daß „men's minds were changed“ u. s. w., wie so treffend Finlay sagt, daß der römische Staat und die Staatseinrichtungen die berühmte Nation überlebten. Der Geist des Christenthums schwebte in der Luft und rief zur Zeit Constantins eine Abnahme des Heidenthums hervor. Wenn wir in die einzelnen Details des römischen Verfalls eingehen, ist bezüglich der physischen Seite des Römers folgendes zu bemerken: die Ausartung der Race war wenigstens in den höheren Ständen in den meisten Bildnissen dieser Zeit ausgesprochen und es herrschte theils eine natürliche Häßlichkeit, theils etwas Krankhaftes, Aufgedunsenes oder Eingefallenes und Scrophulöses. Grabmonumente, Münzen, Mosaiken, Böden der Trinkgläser — Alles zeigte diesen Charakter. Alte Sitten und Gebräuche, nationale Anschauungen, geistige Bestrebungen aller Art gingen unter. Die mit Gold und Blumen durchwirkten Kleider, Haartouren und Schmuck widerstrebten dem Geiste des Römerthums ebenso wie das widerwärtige Schminken mit rother oder weißer Farbe. Die Frauen sahen wie Götzenbilder aus, und jede Thräne, die über ihre Wangen lief, ließ eine tiefe Furche zurück. Die römische Gesellschaft besaß kein Mitglied von tugendhaften Eigenschaften und patriotischen Bestrebungen, sie war zerklüftet nach Stand und Rang, den irgend ein Titel verlieh. Gleicher Verfall herrschte in der Baukunst, worin mehr Luxus in Stoffen, Gold

und Silber als die Schönheitsform hervortrat, ferner in der Mosaik und Plastik. Die außerordentliche Größe der Kunstgegenstände wurde als Kunstziel betrachtet. Die Malerei zeigte einen tendentiösen Zug. Die Dichtkunst war gleichfalls im Niedergange, Wort- und Versespiel ohne jeglichen Sinn und Inhalt spielten die Hauptrolle. Rhetorik und Sophistik bildeten die einzige Beschäftigung der gebildeten Römer, weßhalb der Styl jenes Zeitalters bombastisch und aufdringlich war.

Als sich unter solchen Umständen des Zeitalters nach Diocletians Abdankung alle Provinzen in Verwahrlosung und Verwirrung befanden, erscheint der Sohn des Constantius Chlorus im Vordergrunde der Geschichte, nämlich Constantin, dessen Bild, mit dem Kreuze in der Hand, zuweilen allein zuweilen gemeinschaftlich mit seiner Mutter Helene, auf den Trümmern der alten Welt, am Wendepunkte des Alterthums und des Mittelalters dargestellt wird. Wir wollen hier in Kürze seinen Lebenslauf nach den Hauptmomenten anführen und beweisen, daß er vor der allgemeinen Versumpfung bewahrt blieb, dem römischen Staate eine neue Richtung gab und durch die Gründung von Constantinopel und Verlegung der Residenz eine neue Ordnung der Weltgeschichte schuf.

Wie im Alterthume sieben Städte die Ehre beanspruchten, als Geburtsort Homers zu gelten, so machen sich auch einige Städte den Ruhm streitig, die Vaterstadt Constantins genannt zu werden. Nachdem dieser unter mütterlicher Aufsicht seine Knabenjahre zugebracht, widmete sich der Jüngling, den Anforderungen des Zeitalters entsprechend, ausnahmslos kriegerischen Uebungen, die ihn befähigten, rühmlichen Antheil an den Kriegen in Persien und Egypten zu nehmen. Seine vortrefflichen Eigenschaften und hervorragenden Fähigkeiten erwarben ihm bald allgemeine Beliebtheit beim Volke, sowie besonders bei den Cohorten,

die seinen spätern Ruhm im Voraus zu ahnen schienen:

„Sur son front jeune encore
Un rayon de sa gloire.“

Eifersüchtig auf das Ansehen, welches Constantin in so unbeschränktem Maße genoß und von Mißtrauen gegen ihn betreffs etwaiger ehrgeiziger Pläne geleitet, zeigte Gallerius, der Beherrscher des Ostens, dem Jüngling gegenüber einen Haß, der sich nicht scheute, zu den verwerflichsten Mitteln, die nur Heimtücke und Hinterlist zu ersinnen vermögen, seine Zuflucht zu nehmen.

Zu allen Zeiten und selbst bis auf unsere Tage werden im Oriente hochbegabte Männer angefeindet und sogar verfolgt, weil die psychische Knechtschaft und Erniedrigung dort alle Völker beherrschten und das freie und wahre Wort unterdrückten? Von Zeit zu Zeit erhielt Constantius Chlorus Kunde von der ungünstigen Stellung seines Sohnes und bat mehrmals den Gallerius schriftlich, Constantin zu ihm zu senden. Nach vielen Schwankungen, Bemühungen und Hindernissen, die ihm Gallerius entgegensetzte, entschloß sich Constantin, in einer Nacht aus dem Palaste von Nicomedien zu entfliehen (306). Er schlug den Weg über Bithynien, Thracien, Dacien, Pannonien, Italien und Gallien ein und kam nach Bologna. Unterwegs befahl er, auf allen Stationen die Pferde zu lähmen, um der Verfolgung zu entgehen. Er erreichte die Meeresküste bei Bologna zur selben Zeit wie sein Vater, der sich zu einem Kriegszuge in Britannien gegen die Barbaren vorbereitete. Bald nach seiner Ankunft im Sommer desselben Jahres starb Constantius in Eboracum (York). Sterbend bat er ihn, seine Geschwister in Schutz zu nehmen. Constantin beklagte den Tod seines Vaters aufrichtig, aber das Volk und die Legionen bekleideten ihn als zukünftigen Kaiser mit dem Purpurmantel.

Nach diesem Ereignisse schickte Constantin an Gallerius die Botschaft, daß er zum Nachfolger des Constantius ernannt wurde. Darob gerieth Gallerius in solche Wuth, daß er den Brief ins Feuer warf und den Boten umbringen wollte. Nachdem er sich beruhigt hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als Constantin die untergeordnete Stellung eines zweiten Cäsaren jenseits der Alpen zu verleihen. Es schien, als ob die Versöhnung vollzogen wäre, allein Constantin war damit nicht befriedigt. Seine Herrschsucht und sein Ehrgeiz kannten keine Grenzen. In seiner Regierung war er bestrebt, den Bedürfnissen der Bevölkerung von Gallien nachzukommen, da das Land durch die früheren Einfälle der Barbaren arg gelitten hatte. Er setzte die Abgaben des Volkes herab und kämpfte am Rhein gegen die Einfälle der Germanen mit Erfolg.

Maximian, der schon als Kaiser abgedankt hatte, zeigte sich in Rom abermals, als sein Sohn Maxentius die Zügel der Regierung in Händen hielt. Hab- und Herrschsucht, endlich Leichtsinn trieben Maximian zu dem Verlangen, gleichzeitig mit seinem Sohne zu regieren. Maxentius vertrieb jedoch den Alten aus Rom, und Maximian erbat sich von Gallerius im Oriente Unterstützung, die ihm jedoch versagt wurde. Nun wandte er sich nach Gallien an Constantin, gab ihm seine Tochter Fausta zur Gemahlin und verlieh ihm den Titel des Augustus. Die Habsucht ließ dem alten Manne keine Ruhe. Während Constantins Anwesenheit bei den Grenzkriegen bemächtigte er sich dessen Schatzes und war bemüht, die Soldaten gegen den eigenen Schwiegersohn aufzureizen. Nach der Rückkehr wollte Constantin den Alten bestrafen, allein dieser stellte dem Leben seines Schwiegersohnes nach und wollte sogar Fausta gegen den Gatten aufstacheln, der aber bald von der ihm drohenden Gefahr Kenntniß erhielt. Man legte einen Sclaven in das Bett Constantins, der noch

in derselben Nacht von Maximian ermordet wurde. Constantin traf nun strenge Maßregeln gegen Maximian, der nach Marseille flüchtete. Allein Constantin war ihm hart auf den Fersen, bis Maximian auch von seinen Soldaten verlassen wurde. Constantin verurtheilte ihn zum Tode, überließ ihm jedoch die Wahl desselben. Der Ehrgeizige wurde sohin erdrosselt.

Während sich in Gallien diese Ereignisse abspielten, ließ Gallerius statt seiner den Licinius im Orient zurück und überfiel Italien, um dieses in seine Gewalt zu bekommen, wurde jedoch zu einem schimpflichen Rückzuge gezwungen. Alle Provinzen befanden sich in einer solchen Anarchie, daß die kühnsten Heerführer der Provinzen sich zu Kaisern ernannten. So Maximian (Dazza) in Syrien und Egypten, Alexander in Afrika. So standen nun sechs Kaiser an der Spitze des römischen Reiches zu gleicher Zeit, wodurch die Verfassung Diocletians umgangen wurde und dem aufsteigenden Gestirne Constantins Schwierigkeiten entgegentraten. Jeder der sechs Kaiser bedrückte das Volk durch hohe Steuern, die allgemeine Unruhen, Verwüstungen und Plünderungen zur Folge hatten, die das Leben der Bürger unsicher machten. Mit großer Mühe hielten die Legionen den offenen Aufstand zurück. Maxentius, der Verwalter Italiens war, bewegte sich im Kreise von Frauen in seinem Palaste zu Rom oder in den Gärten zu Salusta in Ausschweifung und Verschwendung und überließ während sechs Jahren die Regierungsgeschäfte seinen Untergebenen, deren Bestechlichkeit und Verschwendung keine Grenzen kannte.

In jener Zeit war, wir müssen die Zustände als in vollkommener Auflösung begriffen bezeichnen, die Ausschweifung in allen Kreisen der Bevölkerung Roms so verbreitet, daß eine Matrone von edler Herkunft, welche lieber den Tod vorzog, als sich der Ausschweifung hinzugeben, nach der Darstellung Gibbons, als eine

einzige Ausnahme betrachtet wurde. Nur die Soldaten erhielten mehr oder weniger die Vorzüge ihrer Ahnen, und genoſſen allgemeine Verehrung. Unter ſolchen Umſtänden bedurfte es einer mächtigen Hand, um dem Untergange der ganzen römiſchen Geſellſchaft und der Zerbröckelung des Kaiſerthumes vorzubeugen, und dieſe Hand erhob ſich allmälig nordwärs von den Alpen. Es war jene Conſtantins.

Trotz der troſtloſen Situation des Geſammtlandes rüſtete ſich Maxentius zu einem Kriege gegen Gallien, was Conſtantin bewog, ſeine Legionen binnen kurzer Zeit zu vereinigen und in Eilmärſchen gegen die Alpen zu ziehen, da Conſtantin, ähnlich Julius Cäſar, merſchrocken und ſchnell gefaßt war. Auf ganzen Strecken kam ihm die Bevölkerung mit großer Freude entgegen. Conſtantin überſchritt die Alpen, eilte unaufhaltſam nach Italien und befand ſich nach einigen glücklichen Treffen bald vor den Mauern Roms, vor den verſchanzten Stellungen des Maxentius. Die Streitkräfte waren ungleich, jene des Maxentius denen Conſtantins viermal überlegen und nach orientaliſcher Sitte in ſchwere Rüſtung gekleidet, während das Heer Conſtantins gut disciplinirt, kriegsluſtig war, und voller Hoffnung auf ſeinen Feldherrn blickte. Nach kurzer Schlacht gerieth das Heer des Maxentius in Verwirrung und floh über die Millvy'ſche Brücke, welche unter der Laſt des Heeres zuſammenbrach. In der Mitte der Fliehenden befand ſich auch Kaiſer Maxentius in ſchwerer Rüſtung und ertrank in der Tiber, zur allgemeinen Freude des Volkes, da er als Tyrann verhaßt war. Im Volke Roms erhält ſich bis auf den heutigen Tag die Sage, daß das Waſſer der Tiber ſeit jener Zeit trüb wäre. Im Monate October (312) hielt Conſtantin in Rom ſeinen Einzug und wurde als Auguſtus, Kaiſer des Reiches und Befreier des Volkes vom Senate und Volke begrüßt. Großartige Feſtlichkeiten fanden ſtatt,

ein Triumphbogen, welcher sich bis auf den heutigen Tag am Abhange des Capitols zu Rom erhalten hat, wurde anläßlich dieses Sieges des Constantin aufgestellt. Drei Monate verblieb er in Rom und wohnte den Circusspielen bei, verabscheute aber die heidnischen Ceremonien der Vielgötterei. Mehr noch als sein Vater beschützte er die Christen, welche unter dem Joche Gallerius' furchtbar litten, unter dessen Regime er selbst in seiner Jugendzeit so viele Grausamkeiten zu erdulden hatte. Constantin sah in den Christen jener Zeit jene Symbole der Tugenden, des Gehorsams, der Anhänglichkeit und Barmherzigkeit, welche ihn zu deren Schutz veranlaßten. Die Christen ihrerseits erblickten in ihm ihren Befreier und Beschützer, sie begrüßten ihn überall am Wege und im Kriege, begleiteten sein Heer mit Segenssprüchen und verrichteten Wunderthaten und Zeichen. Viele Soldaten, welche von den Eingeborenen aus Gallien und den Rheinprovinzen stammten, waren bereits zum Christenthume übergetreten und trugen auf dem Helme, Schilde und der Fahne das Zeichen des Kreuzes. Die Hauptfahne war mit dem Namen Labarum *) bezeichnet, mit dem Christusnamen und der Inschrift: „In hoc signo vinces."

Im März des Jahres 313 erließ Constantin in Mailand ein Edict, wodurch die christliche Kirche in den Schutz der Regierung genommen wurde. Gallerius war bereits an einer häßlichen Krankheit gestorben; an seiner Stelle war Licinius, welcher mit Constantin zum Schutze der Christen in Verbindung trat. Durch dieses Edict wurden die Christen von allen Verfolgungen

*) Labarum, von rechts nach links gelesen: Murabal, entspricht dem Worte mirabile oder merveille = Wunder. Das Wort Labarum ist in keiner europäischen oder asiatischen Sprache aufzufinden, während die vergleichende Philologie viele Beispiele solcher Umstellung der Worte im Alterthume und im Mittelalter nachweist.

befreit und ihnen alle unrechtmäßig von der Regierung confiscirten Güter und Rechte zurückgestellt. Zu gleicher Zeit heiratete Licinius in Mailand als Verbündeter Constantins des letzteren Schwester. Dem Scheine nach war Licinius anhänglich und gehorsam, im Geheimen jedoch war er neidisch, eifer- und rachsüchtig gegen seine Nächsten, Gefährten und Verwandten. Die Hinterlist ist einer der Charakterzüge, von denen es sehr viele Beispiele im Oriente, vom Alterthume bis auf den heutigen Tag, gibt. Licinius war thatsächlich ein von diesen Eigenschaften beherrschtes Geschöpf. Nach einjährigem Aufenthalte in Mailand beschimpfte er unterwegs auf dem Wege nach seiner Residenz das Bild des Constantin, und trotz seines Gelöbnisses, die Christen zu beschützen, begann er das Volk und besonders die Christen zu unterdrücken. Er sammelte ein großes Heer, vor dessen Führern er von Constantin mit Verachtung sprach.

Constantin hievon in Kenntniß gesetzt, ging ihm an der Spitze der kleinen, aber gut disciplinirten Miliz entgegen, traf ihn in Pannonien unweit der Save, schlug und verfolgte ihn. Ohne den Muth zu verlieren, widerstand Licinius mit dem Reste seines Heeres in Thracien bei Mardium, wo er aber zum zweitenmale geschlagen und zum Gehorsam genöthigt wurde. Constantin ließ ihn in seiner Großmuth als Herrscher am Bosporus und in den asiatischen Provinzen, aber die Donau- und Balkanprovinzen sammt Griechenland vereinigte er mit dem weströmischen Reiche. Sein Kriegslager verlegte er nach Thessaloniki und widmete sich der Herausgabe von Gesetzen zum inneren Wohle und Gedeihen des Reiches. Im Laufe der Zeit entstanden wieder die feindseligen Reibungen zwischen Constantin und Licinius. Ihre Streitkräfte zu Wasser und zu Land waren jedoch sehr ungleich, das Uebergewicht an Macht war auf Seiten des Licinius, der sich in Adrianopel

ſtark befeſtigte, allein Conſtantin bewies in dieſem Falle eine außerordentliche Bravour und Tapferkeit, die nicht allein von Kritikern, ſondern ſogar von Feinden zugeſtanden wurde. Durch ſtrategiſche Manöver, die Conſtantin in ausgezeichneter Weiſe zur Anwendung brachte, wie wir ſie ähnlich bei den letzten Kriegen in Böhmen und Frankreich ſeitens preußiſcher Generale ſahen, nämlich durch die Umgehung der Hauptmacht und einen Flankenmarſch, bei dem der Feind im Rücken gefaßt wurde, gelang es Conſtantin, den Sieg zu erringen und Licinius zur Flucht nach Byzanz zu zwingen, wohin nun auch Conſtantin ſeine Streitkräfte richtete. Zur ſelben Zeit brach auch Criſpus, der ältere Sohn Conſtantins, an der Spitze einer kleinen Flotte vom Pyräus auf, durchſchiffte den Hellespont und ſtieß auf die Seemacht des Licinius, die, deſſen nicht gewärtig, 130 Galeeren ſtark mit einer Beſatzung von 5000 Mann zu Grunde gerichtet wurde. Conſtantin belagerte Byzanz und errichtete Befeſtigungen. Licinius erkannte die Gefahr und flüchtete ſich nach Chryſopolis an der aſiatiſchen Küſte (jetzt Scutari). An der Spitze eines ſchlecht bewaffneten, völlig disciplinloſen und des Muthes beraubten Heeres ſtehend, erreichte nun, nach einer nochmaligen vollſtändigen Niederlage und Auflöſung ſeines Heeres, den hinterliſtigen Licinius ein tragiſches Ende. Er begab ſich nach Nikomedien und wartete mit brennender Ungeduld auf das Reſultat der zwiſchen ſeiner Frau Conſtantia und dem Sieger gepflogenen Unterhandlungen. Die Fürſprache Conſtantias für ihren Gatten vor dem mächtigen Bruder war außerordentlich rührend. Endlich erſchien der beſiegte Licinius ſelbſt, warf ſich Conſtantin zu Füßen und bat um Gnade und Vergebung. Conſtantin war anfänglich ſehr gerührt und lud den Licinius noch am ſelben Tage zu einem Feſte ein, ſchickte ihn aber bald darauf nach Theſſaloniki ins Exil. Nicht lange Zeit darauf wurde an Licinius

das Todesurtheil vollzogen, und Conſtantin, nachdem er ſeines letzten Feindes entledigt war, vereinigte das weſtrömiſche Reich mit dem oſtrömiſchen unter ſeine Alleinherrſchaft.

Von dieſem Momente beginnt eine neue Periode ſeiner Regierungszeit, und dieſe Periode, reich an ſehr mannigfaltigen Ereigniſſen, hatte auf die Entwicklung der hiſtoriſchen Begebenheiten einen großen Einfluß und wurde eine epochemachende Zeit für den ganzen Orient, in deſſen Geſchichte Conſtantinopel den Mittelpunkt bildet.

Die Gründung von Conſtantinopel und Verlegung der Staatsverwaltung dahin.

Während der letzten Kriege gegen Licinius hatte Conſtantin Gelegenheit gehabt, den dreieckigen Landſtrich (Halbinſel), welcher von drei Seiten von den blauen Wogen des Meeres umgeben iſt und auf welchem eine kleine griechiſche Colonie, Byzans genannt, ſtand, kennen zu lernen, ſowie an den mannigfaltigen Naturſchönheiten dieſes Landes ſich zu entzücken. Er nahm zugleich wahr, daß ein ſolcher Mittelpunkt vor allen feindlichen Angriffen leicht vertheidigt werden könne, ſowie auch, daß von dieſem Mittelpunkte aus eine Verbindung mit den entlegendſten Landſtrichen hergeſtellt werden könne, was von großen Vortheilen für Handelsverbindungen ſein würde. Bevor er jedoch zu einem Entſchluſſe kam, wohin er eine neue Hauptſtadt, an deren Gründung er ernſtlich dachte, verlegen ſollte, ſandte er Boten in verſchiedene Gegenden des Reiches, um Erkundigungen und Vergleiche einzuziehen, wie das Vorhaben am vortheilhafteſten ausgeführt werden könnte. Es wurden folgende Städte in Ausſicht genommen: Troja, Alexandrien (woran ſchon Julius Cäſar dachte), Sardica (heute

Sofia in Bulgarien), Sigeum (südlicher von Troja), Khalcedon (heute Kadykoei als Vorstadt von Constantinopel), allein keine dieser Städte besaß die Vorzüge jenes obenerwähnten Landstriches. Und in Wirklichkeit hatte Byzans auf einer Halbinsel von unregelmäßiger, dreieckiger Lage, die einige Schriftsteller mit einer Katzenzunge vergleichen, die größten Vorzüge.

Bevor wir Byzans als griechische Colonie betrachten, ist es nothwendig, den Ureinwohnern dieses Landstriches einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ehe daselbst eine griechische Colonie gegründet wurde, wohnte hier ein thracischer Stamm. Nach den Forschungen und schriftlichen Angaben von Friedrich Müller, trennte sich dieser Stamm von der indo-europäischen Race, ging durch das armenische Bergland und Kleinasien, überschritt den Bosporus und gelangte auf unseren besprochenen Triangel. Von da verbreitete er sich allmälig über den östlichen Theil der Balkanhalbinsel. Die Thracier bildeten also das Urvolk dieses Landstriches. Herodot sagt von diesem thracischen Volke, daß es unter allen Völkern nach den Indern der zahlreichste Volksstamm sei. Es ist mächtig und tapfer, aber völlig uneinig und in kleine Gruppen zersplittert, deßhalb auch schwächer als andere Völker. Die Thracier ergaben sich der Unthätigkeit, liebten den Wein und die Vielweiberei, übten andererseits die Jagd und führten Krieg mit den Nachbarvölkern. Die Reste grober Bildnisse von Reitern und Thieren, die in Felsen eingehauen vorgefunden werden, rühren nach der Ansicht von gelehrten Reisenden wie Hahn, Zach und Wilkinson, von den Thraciern her. Weitere Nachrichten über die Thracier fehlen.

Bis zum sechsten und siebenten Jahrhunderte v. Ch. war das Volk in Griechenland, besonders in Argos und Megara durch die Gewaltthaten der Tyrannen geknechtet und erniedrigt. In dieser Zeit vollzog sich in Griechenland ein Umschwung zu Gunsten des

unterdrückten Volkes. Die Clienten oder plebs verjagten die Tyrannen, vernichteten oder bemächtigten sich deren Besitzthümer und suchten durch Fleiß und Arbeit die Verbesserung ihres Standes herbeizuführen. Außer den Landwirthen entstanden alsbald Handwerker, Kauf- und Seeleute und Besitzer industrieller Unternehmungen. Es eröffneten sich neue Quellen des Reichthums. Industrie und gewerbliche Künste wurden als nothwendig erachtet. Es entstand Wohlhabenheit, Münzen wurden geprägt, Geld circulirte, die ehemaligen Clienten gelangten zu Besitz und Reichthum. Die Sitten verfeinerten sich und brachten im Gefolge Künste und Luxus. Zugleich bildeten sich aber Rangunterschiede und Bevorzugungen innerhalb derselben. Der orientalische Götzendienst, der in späteren Jahrhunderten in Rom eingeführt wurde, fand in dieser Periode in Griechenland günstigen Boden und besonders beim gemeinen Volke Verehrung. Man begann auch Waffen zu schmieden, neben dem Fußvolke bildete sich Reiterei, wie Füstel de Coulanges berichtet. Außer dem eben Angeführten ergab sich die Nothwendigkeit, für entferntere Schifffahrten bessere Schiffe zu bauen. Unsere Betrachtung fällt in das Jahr 658 v. Ch., dem dritten Jahre der dreißigsten Olympiade, als ein kühner Seefahrer, Namens Byzas (oder Budschas, ein orientalischer Ausdruck, der einen Priester bezeichnet, aber wegen der Unmöglichkeit, in der griechischen Sprache ein „dsch" auszusprechen, in ein z verwandelt wurde) an der Spitze von Seefahrern aus Megara und Argos eine Fahrt zur Bereicherung unternahm und endlich an die Küste des goldenen Hornes gelangte, wie es ihm durch das Orakel geweissagt war. Gegenüber dem Triangel befand sich Khalcedon, dessen Einwohner sich noch früher (675 v. Ch.) hier ansiedelten; dieselben wurden dafür im Alterthume als blind bezeichnet, weil sie die Naturschönheiten und die günstige Lage des Triangels

nicht bemerkten. Die Einwohner von Khalcedon stammten aus Phönicien. Unweit von jener Stelle, wo Byzas den Fuß auf das Land gesetzt hatte, befand sich am Ufer des Flusses Lykos ein bewohntes, gleichnamiges Dörfchen. An der Spitze des Triangels wurde mit dem Baue der Stadt angefangen, woselbst auch die Akropolis, jetzt Sarai Bournu, errichtet wurde. Byzas ließ daselbst Häuser und Tempel den Gottheiten Hekate, Rhea, Poseidon, den Dioscuren Castor und Pollux, ebenso verschiedene Altäre zu Ehren von Amphiaraus, Achilles und Ajax bauen und mit Mauern umgeben.

Die Stadt wurde von den Einwohnern nach allgemeiner Abstimmung Byzans genannt. Die ursprüngliche Verwaltung war patriarchalisch, wie dies in Kleinasien üblich war. Das Oberhaupt der Verwaltung hieß Hieromnamon, ähnlich einem Oberpriester. Die außerordentlich günstige Lage von Byzans ermöglichte es den Schiffen, Verbindungen mit den Küsten des Schwarzen, Marmara-Meeres und anderer Meere anzuknüpfen, wodurch sich der Wohlstand der Stadt rasch hob.

Im Laufe der Zeit fielen die Perser, von Kriegs- und Eroberungslust geleitet, in Gemeinschaft mit den Phöniciern in Kleinasien ein, verbreiteten sich immer mehr gegen Westen und bemächtigten sich zur Regierungszeit des Darius, eines Sohnes des Hystaspes, nachdem sie den Bosporus *) in der Gegend zwischen Anatoli Hissar und Candilli überschritten hatten, Byzans

*) „Bosporus" wäre mit Rinderfurth zu übersetzen. Der griechischen Mythe nach soll Jo, in eine Kuh verwandelt, diese Meerenge durchschwommen haben. Nachdem jedoch die Perser, laut geschichtlicher Tradition, beim Uebergange über den Bosporus sich der Ochsenhäute, welche in voller Größe zu Schwimmblasen geformt wurden, bedienten, so glauben wir mit einigem Recht den Namen des in Rede stehenden Meerestheiles diesem Umstande beimessen zu dürfen. Interessant wird es dem Leser sein, zu erfahren, daß noch heutigen Tages die Bewohner einiger Landschaften des Orients diese Art Fahrzeuge verwenden.

(490 v. Chr.). Bevor die Perser noch angerückt waren, verließen die Einwohner die Stadt und siedelten sich an den Ufern des Schwarzen Meeres (Mesembria) an. Byzans blieb nicht lange unter persischer Herrschaft. Die Perser, bei Salamis von Themistokles und bei Platäa von den Spartanern unter Führung des Pausanias geschlagen, wurden vom Bosporus vertrieben. In Byzans hielt sich Pausanias mit Vorliebe auf. Er führte hier die dorischen Einrichtungen und den dorischen Dialect ein. Später bemächtigten sich die Athener der Stadt Byzans, nachdem die Spartaner geschlagen und aus ihr vertrieben wurden. Im Jahre 390 v. Chr. wurde die frühere Verwaltung von Thrasybul in eine demokratische umgestaltet. Während des Kampfes um die Hegemonie zwischen den Athenern und Spartanern schwankte die Politik von Byzans zwischen diesen beiden Völkern und bewahrte sich hiedurch ihre Unabhängigkeit, bis sie sich endlich den Athenern völlig zuneigte. Als Philipp von Macedonien vor der Stadt erschien und sie im Jahre 340 v. Chr. belagerte, erhielt Byzans durch die außerordentlich berühmte Rede des Demosthenes ausgiebige Hilfe von Athen. Philipp war genöthigt, ohne jeden Erfolg von der Belagerung abzustehen. Während der Belagerung ließ Philipp in einer finsteren Nacht einen Weg unter den Mauern der Stadt graben, um sich Zugang in die innere Stadt zu verschaffen; indessen erschien jedoch die Mondsichel am Himmel, beleuchtete die Arbeiten, und die Hunde in der Stadt begannen zu bellen. Die Einwohner der Stadt, dadurch aufmerksam gemacht, erkannten sogleich die drohende Gefahr und trafen Gegenmaßregeln. Die Mondsichel wurde deshalb von den Byzantinern als rettendes Symbol verehrt und im Tempel der Hekate nachgebildet, wie es für die späteren Herrscher am Bosporus bis auf die neueste Zeit verblieb.

Als die römische Macht im Oriente immer mehr

stieg, waren die griechischen Städte sehr in Verfall gerathen. Die Römer beschäftigten sich mit Eroberungszügen in verschiedenen Staaten des Orients und unterwarfen nach einander Macedonien, Syrien, Kleinasien. Thracien sammt seiner Halbinsel am Bosporus und Marmarameere wurde von Vaspasian im Jahre 74 n. Ch. mit der römischen Monarchie vereinigt, Byzans jedoch behielt seine Gesetze, Verwaltung und umfangreichen Besitzungen am schwarzen Meere und zahlte an die Römer nur einen geringen Theil der Einnahmen, welche von durchfahrenden Schiffen am Bosporus an Zoll eingehoben wurden. Im Uebrigen genoß Byzans Ruhe und Wohlergehen. Als jedoch allgemeine Ruhestörungen im Innern des westlichen und östlichen Theiles der römischen Monarchie ausbrachen, blieb Byzans kein indifferenter Zuschauer, und leistete dem Verwalter des Orients, Percennius Niger, im Jahre 196 n. Chr. Hilfe gegen Rom. Der unglückliche Ausgang war für Byzans sehr verhängnißvoll, es wurde von dem Sieger um Hab und Gut und fast der ganzen Einwohnerschaft beraubt. Erst später erhielt Byzans die früheren Rechte wieder und kämpfte nun als treuer Vasall an der Seite der Römer gegen die gemeinschaftlichen Feinde, bis endlich Gallerius und später Licinius Verwalter des Orients wurden.

Licinius als der letzte Herrscher im Oriente wurde von Constantin besiegt, der die Stadt, wohin sich Licinius geflüchtet, belagerte und dieselbe in Besitz nahm. Byzans wurde endlich als Metropole des ost- und weströmischen Reiches auserwählt. Dem Falle Roms und der Gründung der neuen Hauptstadt gingen sowohl heidnische als christliche Prophezeihungen voraus. Constantin betrachtete das Heidenthum mit Widerwillen und fand es der Verbreitung des Christenthums in Rom abträglich. Sehr gewichtige politische Erwägungen nahmen ihn in Anspruch, um die neue Residenz

an einem Punkte zu gründen, von wo man sowohl die barbarischen Einfälle an der Donau und am Euphrat, als die Bewegungen der verschiedenen Völkerschaften am Pontus und den anderen Gewässern überwachen konnte. Byzans war bis dahin auf den ersten zwei Hügeln gelegen, im Umfange von vierzig Stadien. Constantin hatte die Stadt bis auf den sechsten und einen Theil des siebenten erweitert, im Ganzen im Umfange von $1^1/_2$ geographischen Meilen.

Bosporus, ein Wassercanal, welcher aus dem schwarzen in das Marmarameer strömt, verleiht seinen Küstenländern seit uralter Zeit bis heute besondere Anziehungskraft. An seinen Ufern waren im Alterthume viele Tempel errichtet, von denen die einen dem Gotte Serapis, die anderen Jupiter (Urius) geweiht waren. Außerdem bestanden hier viele Opferaltäre, welche von kühnen griechischen Seefahrern, die ähnlich den Argonauten, bevor sie in das schwarze Meer (Euxin) schifften, hier ihren Aufenthalt nahmen, errichtet waren, um den Göttern ihre Opfer darzubringen. Zu jener Zeit befanden sich hier auch zwei Paläste, von denen einer dem Herrscher, Namens Rhineus, und der andere dem Amycus gehörte. Es existirten ferner zwei einander gegenüber gelegene Festungen an der engsten Stelle des Bosporus. Der eigentliche Hafen von Constantinopel, der eine Abzweigung des Bosporus bildet, trug zu jener Zeit den Namen des goldenen Hornes (chryso-keras). Die Unregelmäßigkeit der Form desselben verglich man im Alterthum mit dem Ochsenhorn, während die Benennung „golden" auf die Reichthümer, die auf Segelschiffen hiehergebracht wurden, vielleicht auch darauf, daß der Spiegel des Hafens bei Sonnenbeleuchtung einen goldenen Schimmer hatte, Bezug hatte. Seine Tiefe ist so bedeutend, daß große Schiffe frei bis an die Küste landen können. Ein kleines Flüßchen mündet in das

goldene Horn, bespült und erfrischt die Küsten. Vom Bosporus gelangt eine große Zahl von Fischen (Pelamides) hieher. Als Europa noch größtentheils mit Urwäldern bedeckt war, schickten die Scythen und Germanen das Holz auf der Donau (Tanaïs) und Dnjepr (Borysthenes) und durch das schwarze Meer in das goldene Horn, ebenso Getreide, Hörner u. s. w. aus Egypten, Gewürze und Edelsteine aus Indien. An jener Stelle zwischen Byzanz und Khalcedon mündet der Bosporus in das Marmarameer, von wo sich die herrliche Aussicht auf die hügeligen Anhöhen von Thracien und Bithynien eröffnet.

So viele Vortheile der herrlichen Natur auch auf Constantin bei der Gründung der Stadt bestimmend wirkten, so schrieb er diese Gründung doch der göttlichen Vorsehung zu. Spätere Schriftsteller schmückten sie mit Sagen und Legenden aus. Der erste Tag der Gründung der Hauptstadt wurde unter großen Ceremonien vollzogen. Constantin mit einer langen Pike in der Hand und zu Fuße bezeichnete die Abgrenzungen der Stadt. Das zum Baue der Stadt nothwendige Holz wurde von der nördlichen Küste des schwarzen Meeres und der weiße Marmor von der Insel Proconesis herbeigeschafft. Die Arbeiten gingen außerordentlich rasch von statten. Constantin bot Alles auf, um alle Merkwürdigkeiten aus Rom, Sicilien, Athen, Antiochien und anderen Städten von Kleinasien und Afrika in der neuen Stadt zu vereinigen. „Constantinopolis dedicatur paene omnium urbium nuditate.“

Constantin nahm an der Leitung der Arbeiten selbst Antheil. Zur gleichen Zeit wurden die hohen und breiten Mauern fast in demselben Umfange, wie sie jetzt noch vorhanden sind, erbaut. Die Thäler zwischen den Hügeln wurden durch Wölbungen ausgefüllt und geebnet. Constantin baute auf dem ersten Hügel einen viereckigen Platz (forum Augusteum) und

umgab ihn mit vielen Baudenkmalen, wie die Sofienkirche, den Senat, seinen berühmten großen Palast, verschiedene Kapellen, Säulengänge und eine Säule mit dem Bildnisse seiner Mutter Helene, das Kreuz in der Hand haltend. In der Mitte des Platzes befand sich ein goldenes Baudenkmal, Milliarium genannt. Von diesem Punkte aus wurden alle Entfernungen der näher und weiter gelegenen Städte des Reiches gemessen. Constantin beendete auch den Bau des Circus, den er mit Palästen, Säulengängen und Denkmälern aus allen Städten des Reiches umgab. Es ist hier der Ort zu erwähnen, daß der Senator Phyloxenus nach der Angabe Constantins einen großartigen Wasserbehälter errichtete, der auf 1001 Säulen ruhte, der sich aber heute in einem schmutzigen und verwahrlosten Zustande befindet, ferner Basiliken und viele andere Bauten. Neben dem Circus ließ er wunderschöne Bäder mit dem Bildnisse des Jupiter, deßhalb Zeuxippe genannt, herstellen, endlich eine imposante Marmortreppe, welche einerseits seinen Palast mit dem Circus, andererseits mit der Sophienkirche verband. Auf dem zweiten Hügel baute er auch einen Platz in ovaler Form, Forum Constantini, umgeben von Triumphbogen, Säulengängen, Bildnissen, und in der Mitte des Platzes errichtete er eine Porphyrsäule, welche bis heute unter dem Namen: „verbrannte Säule“ (türkisch: tschemberlitasch) besteht, sich aber auch in einem verwahrlosten Zustande befindet. Ursprünglich trug sie an ihrer Spitze die Statue des Apollo, dessen Kopf durch das Bild Constantins mit dem Kreuze ersetzt wurde. Die Strahlen des Kranzes bestanden aus Nägeln, mit denen Christus gekreuzigt wurde und die aus Jerusalem gebracht wurden. Die ausführliche Beschreibung der archäologischen Denkmäler von Constantinopel zu jener Zeit gehört nicht hieher und kostete dem Staate, nach Gibbon's Berechnung, 17 Millionen Thaler. Nach

römischem Muster wurden viele Häuser für die Hofleute und Senatoren unentgeltlich gebaut, wodurch er viele angesehene römische Einwohner zur Uebersiedlung nach Byzans bewog. Alle Arbeiten zur Umgestaltung der Hauptstadt wurden mit fieberhafter Hast betrieben und binnen fünf Jahren größtentheils beendigt. Am 11. Mai 330 n. Chr. wurde die Hauptstadt eingeweiht. Großartige Festlichkeiten und Ceremonien halb heidnischer, halb christlicher Natur wurden durch vierzig Tage abgehalten. Auf dem Platze stand ein dem Sonnengotte geweihter Wagen mit allen möglichen Göttern und daneben die Schutzgöttin der Stadt und auf dem Haupte der Tyche ein Kreuz Christi. Gegenüber befand sich das Bildniß des Constantin und der Helene mit einem Kreuze in der Hand und der Inschrift darauf: „Ein Heiliger, ein Gott, ein Christus, zu Ehren des Vaters Gottes". In der Mitte des Kreuzes war das Bildniß der Sonne. Das Volk sang „Kyrie eleison." Die Grundlegung des Christenthums, dessen Wiege Constantinopel wurde, fand in der Mitte zahlreicher Götter statt und Kaiser Constantin trat als Beschützer und Verbreiter desselben auf, ohne den heidnischen Gottesdienst zu beeinträchtigen. In den Annalen der Geschichte wurde dieser Tag dies natalis urbis benannt und durch ein kaiserliches Edict in eine Marmorsäule gegraben und als Neu-Rom oder nach seinem Namen Constantinopolis bezeichnet, welche Benennung sich bis auf unsere Tage erhielt.

Seine Regierungszeit weist eine Periode auf, worin die alten römischen Denkweisen ihre Macht verloren und die abergläubische Verehrung Roms bereits aufgehört hatte. Die Verlegung der Residenz weckte den römischen Geist nur in der öffentlichen Verwaltung. Die Griechen, welche als römische Bürger betrachtet wurden, behielten ihre Sprache, ihre Lebensweise und Einrichtungen, und als Constantinopel zur Residenz

erhoben wurde, da entstand ein innerer Kampf, ob es eine griechische oder lateinische Stadt werden sollte. Constantin erklärte zwar offenherzig, daß er den griechischen Orient dem lateinischen Occident vorziehe, wollte jedoch den Griechen keine Uebermacht im Oriente geben und begründete daher die Stadt nach dem Vorbilde Roms mit römischer Sprache und römischen Einrichtungen. Die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmete er der Entwicklung des Orients und dessen Mittelpunkte Constantinopel.

Constantinopel war eine Schöpfung der kaiserlichen Gunst. Constantin ließ Korn und Oel unter die Bevölkerung, welche außerdem von Steuern befreit war, vertheilen, und die Bevölkerung überließ sich daher ganz dem Genusse und den Vergnügungen der Circusspiele und lenkte ihre Aufmerksamkeit wenig auf die Staatsgeschäfte. Diese Zustände für die Bevölkerung blieben seit der Begründung der Residenz durch mehrere Jahrhunderte ungestört.

Constantin hat das Heer reorganisirt, die Staatsverwaltung reformirt, eine neue Residenz gegründet und neue Religion eingeführt. Er bekümmerte sich nicht um eine Gemeinschaft mit nationalen Bestrebungen seiner Unterthanen herzustellen, denn er betrachtete den Zustand solcher ganz unabhängiger Machtstellung als die sicherste Grundlage der Kaisermacht und die beste Garantie für die unparteiische Verwaltung und Handhabung der Gerechtigkeit. Mit alten Ueberlieferungen war gebrochen und es bestand keine Verbindung mehr mit den Einrichtungen der Republik, welche vergessen wurden. Der Staat setzte sich aus einzelnen Völkerschaften zusammen, welche jede ihre besondere Geschichte, Sprache, Sitte und Religion hatten, wie Griechenland, Rom, Egypten, Syrien ꝛc. Der Kaiser selbst stand fern den Hoffnungen, Gesinnungen und Gefühlen des Volkes, insofern solche sich auf nationale Bestrebungen bezogen. Constantin

vereinigte in der Hand des Kaisers alle Zweige der Staatsverwaltung, schuf einen Beamtenstand zur Führung der Staatsgeschäfte und ließ das Volk nicht mehr an den Staatsangelegenheiten activ Antheil nehmen. Diese Staatseinrichtung überdauerte viele Jahrhunderte und wurde später in allen monarchischen Staaten eingeführt. In Folge dieser neuen Staatsorganisation wird Constantin als ein bedeutender Gesetzgeber betrachtet. Es wird zwar behauptet, daß seine Staatseinrichtung den schnellen Ruin des Reiches befördert hätte, während die Wirklichkeit uns gerade das Gegentheil zeigt. Er theilte das ganze Reich in vier Präfecturen: „Orient, Illyricum, Italien und Gallien" mit zahlreichen Unterabtheilungen (dioecesen). Das Heerwesen galt Alles im Staatsleben, es wurde gänzlich reorganisirt und gliederte sich in zahlreiche Abtheilungen; die Mannschaft bestand zum größten Theile aus fremden Völkern. Constantin vereinigte alle Provinzen durch eine ausgezeichnete militärische Organisation, er hat die Gleichförmigkeit der Civil- mit der Militärverwaltung eingeführt. Die Anforderungen, welche an die Verwaltung gestellt wurden, standen im Zusammenhange mit den financiellen Einrichtungen, die gleichmäßig im Staate in Ausführung gesetzt wurden. In demselben Verhältnisse, als die Regierungsform eine complicirtere wurde und eine immer größere Anzahl von Beamten in Anspruch nahm, wachsen auch die Auslagen für die Gehalte, so daß die bisherigen Einnahmen nicht mehr zur Deckung der Ausgaben hinreichten. Es wurden in Folge dessen die Einnahmsquellen, von denen die eine „Indictio", die andere „Chrysargyrum" hieß, d. i. Naturalien und Geldabgaben, gesteigert. Es ist nicht bekannt, welche Mittel zur Eintreibung dieser Steuern angewendet wurden, es genügt nur zu sagen, daß diese Abgaben äußerst lästig, ja unerschwinglich waren und auf den Wohlstand der Bevölkerung sehr nachtheilig

einwirkten, besonders die zweite Art Chrysargyrum oder „Collatio auri lustralis“.

Eine der größten, wichtigsten und folgereichsten Thaten Constantins war, daß er die Rechte der Christen und Heiden gleichstellte. Indem er das Zeichen des Kreuzes an der Fahne anbringen ließ, gewährte er den Christen die gleichen Rechte mit den Heiden und anerkannte er das Christenthum als Staatsreligion. Obschon die Götter Jupiter, Apollo, Mars, Hercules und die Sonnengöttin ihre Verehrer wie früher besaßen, obgleich der Senat und der römische Adel fest dem Heidenthume ergeben waren, wurde den Anhängern des Christenthums die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes wie in Rom und den Provinzen, ebenso auch in Byzans gestattet.

Die Stadt Rom hatte zur Zeit Constantins ungefähr eine Million Einwohner, darunter circa fünfzigtausend Christen, das ist ein Zwanzigstel der Bevölkerung. Die Gesammtbevölkerung des Reiches in jener Zeit, im Orient und Occident, schätzt man auf 120 Millionen. In den orientalischen Provinzen war die Zahl der Christen bedeutender. In der neuen Hauptstadt bekannten sich beinahe alle Einwohner zu diesem Glauben. Im ganzen Oriente, Kleinasien und Afrika fand die Christenlehre einen leichteren Zugang, wozu die Siege Constantins noch mehr beitrugen. Schon im Anfange des vierten Jahrhunderts war das ganze armenische Volk durch Gregorius d. Illuminator zum Christenthume bekehrt und das berühmte Kloster Etschmiadzin unweit vom Ararat gegründet (303 n. Chr.). Schon im ersten Jahrhundert, im 33. Jahrgange n. Chr. Geb., hatte sich der armenische König Abgar zu Ephesus zum Christenthume bekehrt, und das „ohne Hand gemachte“ Bild von Jesu, welches bis zum zehnten Jahrhunderte in Ephesus aufbewahrt war, be-

zieht sich auf die Bekehrung Abgar's, dem das Bildniß zugesandt worden sein soll.

Constantin erkannte, daß die Christen für seine neue Residenzstadt von besonderem Vortheile waren, und sorgte daher für die Ruhe und das Gedeihen der christlichen Kirche, zu gleicher Zeit aber auch für den Wohlstand der christlichen Unterthanen. Er hob die Edicte und Anordnungen der früheren Kaiser, welche gegen das Christenthum gerichtet waren, auf, wodurch er im höchsten Maße die Christen beruhigte, die bis dahin sich in beständiger Angst befunden hatten. Außer dem Edicte von Mailand im Jahre 313, dessen wir bereits erwähnten, schrieb er an alle seine Präfecten, das Christenthum überall ohne Unterschied sich ausbreiten zu lassen.

Nach der Lehre Christi erkannte Constantin Gott als den einzigen Beherrscher des Himmelreiches, ebenso daß die verschiedenen Benennungen, Kirchengebräuche, Anschauungen der religiösen Secten und Völker bei der Verehrung Gottes nicht von einander zu trennen sind, sondern daß sie in der Verehrung Gottes gleich und einig sein müssen. Innerlich war er jedoch auch ein ergebener Verehrer der Sonnengottheit, des Apollo der griechisch-römischen Mythologie.

Er nahm alle Abzeichen der Sonnengottheit für sich in Anspruch; alle Eigenschaften dieser Gottheit rief er zur Beschützung seiner Thaten an; ihr Tempel wurde von Constantin mit reichen Geschenken geschmückt und sie galt überall als der unbesiegbare Begleiter und Beschützer des Kaisers.

Die Münzen jener Zeit stellen ein Kreuz und in der Mitte die Sonne dar; die Reversseite trägt die Inschrift: „Soli, invicto comiti.“ In der Zeit, als er mit Licinius herrschte, erscheint die Figur der Sonnengottheit mit der Inschrift: COMITI. AVGG. NN., d. h.: dem Begleiter unserer beiden Kaiser.

In den Gesetzen der Jahre 319 und 321 erkannte er theilweise den heidnischen Cultus noch als zu Recht bestehend an und verwahrte sich nur gegen den geheimen, sinnlosen Gebrauch der Magie und der Harnspicien, während er das Beschwören des Regens und Hagels gestattete. Als eifriger Anhänger der Sonnengottheit weihte er einen Tag der Woche demselben, indem er an diesem Tage die Gerichtsthätigkeit und öffentliche Belustigungen 2c. verbot. An diesem Tage widmete sich Constantin der Sonnengottheit und nannte ihn „dies solis“, welcher Name fast in die meisten modernen Sprachen überging, z. B. Sonntag, sunday, und in anderen Sprachen im directen Verhältnisse dazu steht.

Das Jahr 326, wo auf seinen Befehl der gewaltsame Tod seines Sohnes Crispus erfolgte, wird nach der Ansicht mancher Geschichtschreiber als der wahre Zeitpunkt für die Bekehrung Constantins bezeichnet. Dieselbe fällt in die Zeit, kurz bevor er die letzten Siege über Licinius erfocht. Wohl mag auch dieser Umstand hierzu beigetragen haben, daß er im fortwährenden Verkehre mit zahlreichen Kirchenlehrern, unter denen er sehr viele Freunde hatte, aus Reue bei Erkenntniß der Unschuld seines Sohnes die religiösen Gesinnungen änderte.

Ob Constantin im Stande war, tiefere christliche religiöse Anschauungen des Lebens zu cultiviren, nachdem ihn verschiedene Schriftsteller in Verdacht ziehen und der Heuchelei beschuldigen, weil er zu gleicher Zeit sowohl dem Heidenthum huldigen, als auch das Christenthum beschützen konnte, wollen wir hier mit einigen Sätzen erörtern. Solche naive Ansichten der Geschichtsschreiber dürfen nicht in Betracht gezogen werden, weil Constantin eine Stelle von hochpolitischer Wichtigkeit in der Geschichte einnimmt. Er stand an der Grenze der zwei größten Epochen der Welt, nämlich beim Er-

löschen der antiken Welt und beim Erwachen der neuen Umgestaltung beim Uebergang zum Mittelalter. Es ist dies derselbe Fall wie bei Napoleon I. und Friedrich d. Großen, welche, von ihrer politischen Stellung betrachtet, in Bezug auf ihre religiösen Anschauungen gar nicht in Betracht kommen können. Darin liegt die Größe seiner politischen Machtstellung und Thätigkeit, daß er nach der Weltbeherrschung strebte und zu gleicher Zeit die Umgestaltung seines Reiches, dem Christenthume entsprechend, anbahnte. Man kann ebenso wenig sagen, daß er sich der Christen hatte bedienen wollen, um die Macht zu erreichen, als man sagen dürfte, daß die Christen ihn an die Spitze gestellt hätten, um ihren Zweck durchzusetzen, sondern es war eine Strömung beiderseits nach demselben Ziele. Constantin empfand den Druck der überlegenen Gewalten, welcher auf ihm in seinen besten Jahren lastete, und von dem er sich zu befreien strebte. Auf gleiche Weise mußten die Christen stets wünschen, derselben Last ledig zu werden. In diesen beiden Bestrebungen vereinigten sie sich zu einem und demselben Zwecke, um das Reich in ihrer Macht, aber mit einer neuen Richtung zu haben. Aus diesem Grunde mußten die Christen dem Kaiser größere Dienste leisten, wofür sie auch in jeder Hinsicht befriedigt wurden. Alle diejenigen Christen, welche ihre Aemter verloren hatten, erhielten dieselben wieder; unschuldig als Verbrecher zu schweren Strafen Verurtheilte wurden befreit; confiscirte Güter wurden ihren Familien wieder zurückgestellt und mit vielen Gütern und Einkünften wurden die Kirchen dotirt. Die militärischen Würdenträger, wegen ihres christlichen Glaubens früher zurückgesetzt, wurden in ihre Stellungen wieder eingesetzt, und in der Civilverwaltung waren die obersten Beamten Christen. Die Idololatrie wurde den Beamten im Allgemeinen untersagt.

Auf diesem Wege mußte das Christenthum, ein-

mal gebildet, rasch zur herrschenden Religion werden. Seit dem Kriege mit Maxentius ist Constantin auf allen Reisen von christlichen Priestern, Beisitzern und Tischgenossen umgeben. Bei den Synoden nahm der Kaiser mitten unter den Priestern Platz; ja, er hielt Predigten in Gegenwart des Hofes und vieler Tausende Zuhörer. Als Thema wählte er gewöhnlich, die Vielgötterei zu widerlegen. Sehr oft griff er in seinen Predigten die Räuber, die Gewaltthätigen und Geldsüchtigen an. Er pflegte die Diener der Kirche als „geliebte Brüder" zu nennen, sich selbst aber, trotzdem er noch nicht getauft war, nannte er den gemeinsamen Bischof. Seine Predigten hatten den Zweck, seine Edicte von practischer Seite zu erörtern, und manchmal sprach Constantin über Dinge, welche sich in den Edicten nicht gut sagen ließen. Seine Predigten wurden als Mittel der Macht betrachtet, weil sie von großem Einflusse auf die Zuhörer waren. Er schrieb seine Predigten lateinisch, und der Dolmetsch übersetzte dieselben in's Griechische.

Nach der Beendigung der Kriege mit Licinius war Constantin durch religiöse Entzweiungen in der Kirche stark in Anspruch genommen. Arius mit seiner Lehre erhob sich gegen die allgemein anerkannte Lehre der Kirche und rief große Parteiungen in der Kirche hervor.

Constantin war bestrebt, sie zu versöhnen, und berief hinzu das Concil von Nicäa (Juni 325), wo 318 Bischöfe aus allen Theilen des Reiches, meistens aus dem Oriente versammelt waren, um den Entzweiungen ein zweckmäßiges Ende zu machen. Der Kaiser eröffnete persönlich die Versammlung. Er war mit einem Purpurgewande, das reich mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, bekleidet. Er sprach lateinisch, darauf folgte die griechische Uebersetzung seiner Rede. Im Laufe der Discussion mischte er sich in Streitfragen in rein griechischer Sprache.

Die zwei Gegner, der Presbyter Arius und der alexandrinische Diakon Athanasius, führten die heftigsten Streitreden für und wider die Ewigkeit des Gottessohnes, ohne ein Ende zu erreichen. Der Debatte wurde endlich durch Constantin ein Ende gemacht und durch seine persönliche Ansicht entschieden. Diejenigen, welche dawider waren, fügten sich seinem letzten Ausspruche, und somit wurde das Concil geschlossen.

Wir unterlassen den theologischen Gegenstand des Concils, welcher eigentlich in die Kirchengeschichte gehört und begnügen uns hier vom politisch-geschichtlichen Standpunkte mitzutheilen, daß Constantin durch seine imposante Erscheinung sich großen Einfluß unter den Bischöfen erworben hatte. Durch dieselben, welche den Kaiser persönlich kennen lernten, gewann Constantin an politischer Machtstellung in den entlegendsten Provinzen, was seine Herrschaft noch mehr befestigte.

Die christlichen Gemeinden besaßen schon im zweiten Jahrhunderte eine regelrechte Organisation und es bildeten sich sogar ganze Conföderationen von christlichen Gemeinden heraus. Constantin trennte die geistlichen Diener, welchen er die Verwaltung der Kirche übertrug, vollständig von den Laien und begründete auf solche Art die kirchliche Hierarchie. Die Hauptbischöfe, von denen die Verwaltung abhängig war, waren folgende: der von Rom, Alexandrien, Antiochien, Constantinopel und Jernsalem. Dieselben hießen auch Patriarchen und besaßen beträchtliche Einnahmen, so daß sie und ihre Untergeordneten ein mehr standesgemäßes Leben führen konnten.

Was die innere, religiöse Ueberzeugung der christlichen Lehre im wahren Sinne des Wortes betrifft, davon war wenig die Rede, aber es entwickelte sich ein Streben, herrliche Kirchengebäude zu bauen und ein reich ceremonielles Rituale einzuführen. Die religiöse Moral überging in die Dogmatik und das freie

Gebet zu Gott durch die glänzende Ausstattung vielfach in Pomp.

Jedenfalls trugen die unermeßlichen Schenkungen der vornehmen Leute, welche durch die Hände der Geistlichen wohlthätige Verwendung fanden, dazu bei, daß an vielen Orten Armenhäuser, Gasthäuser, Waisenhäuser, Pfründhäuser und Spitäler zur Verpflegung der Nothleidenden gestiftet wurden.

Die den Bischöfen von Constantin gegebene Gerichtsgewalt hob ihr Ansehen, und auf diesem Wege gewannen die Geistlichen die Oberhand und die Führung über die sich von Tag zu Tag vermehrende Christengemeinde, so daß der weltlichen Staatsverwaltung nur die Steuereinnahme und das Militärwesen zu besorgen blieb.

Die Verbreitung des Christenthums trug auf Grund der wahren Christenlehre viel dazu bei, um das Los der Sclaven erträglicher und milder zu gestalten, und in zahlreichen Fällen wurden dieselben sogar mit der Freiheit von ihren christlich gewordenen Gebietern beschenkt. Nach altrömischem Gesetze verfügte jeder vornehme Bürger über Leben und Tod seiner Sclaven; Constantin strebte dieses Recht durch Gesetze einzuschränken und aufzuheben. In Folge der Verbreitung des Christenthums mehrte sich die Zahl der Freigelassenen, und Johannes Chrysostomus verlangte kurz nach dem Tode Constantins in seinen Predigten die gänzliche Abschaffung der Sclaverei.

Nicht nur Constantin selbst vertheilte an Arme viel Geld, Almosen, Speisen, anständige Kleidung, sondern auch Helene, seine greise Mutter, schenkte große Summen an die Einwohner einzelner Städte und überdies Almosen an Nothleidende, welche sich ihr näherten.

Noch einen anderen Einfluß hatte die Lehre Christi, welcher im Volke einen großen Anhang fand, es war dies das Einsiedlerleben. Viele schenkten ihr

Vermögen dem Wohle der Kirche und zogen sich selbst in die Einsamkeit des Klosterlebens zurück oder sie wählten sogar das Leben in der Wüste und in Höhlen, um sich in Enthaltsamkeit den himmlischen Betrachtungen und dem Erlernen des Evangeliums zu widmen. Die Zahl dieser Anachoreten war besonders groß in Egypten und Palästina. Diese Einsiedler wurden in Folge von Entbehrungen, Unwetter, Schmutz und Elend so entkräftet und armblütig, daß es leicht erklärlich ist, wenn sie durch beständige Illusionen in der Gestalt von Geistern und Gespenstern von lebenden Thieren gepeinigt wurden. Zur Deutung dieser Erscheinungen bedienten sie sich der Machination der Dämonen. Diese Deutung erhielt sich durch das ganze Mittelalter, sie beschäftigte viele geistesschwache Personen und bot Anlaß zu gewissenlosen Betrügereien. Die Zahl solcher Einsiedler wuchs besonders in heißen Ländern, wo der Mensch die Nahrung leichter entbehren kann, während das Einsiedlerleben in den kälteren Gebirgsländern von Armenien und Pontus keine so große Verbreitung fand.

Was die Pflege der Bildung in Constantinopel anbelangt, so widmete Constantin ein besonderes Augenmerk der practischen Ausbildung der Beamten und errichtete zu diesem Behufe eine Schule in einem Palaste neben dem Circus, welche Magnaura hieß. Wahrscheinlich waren es Bruchstücke der Jurisprudenz, die da gelehrt wurden, denn weitere Aufklärungen hierüber fehlen gänzlich. Die alten Schulen von Alexandrien, Antiochien 2c. blieben aufrecht mit der heidnischen Richtung, deren Unterrichts-Gegenstände die Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie waren. Was Athen betrifft, so befand es sich in blühendem Zustande, der Schulunterricht war hoch gestiegen und aus politischen Rücksichten wurde Athen von Constantin verehrt. Wir kommen jedoch später auf dieselben ausführlich zurück in einem Capitel,

in dem wir die Volksbildung des Kaiserthums besonders behandeln werden.

Eine andere Art von Schule, die einen großen practischen Werth hatte, fand Anregung durch den Aufbau von Constantinopel. Der Bau von Constantinopel wurde größtentheils in wenigen Jahren vollzogen; die Mängel der Bauten wurden bald erkannt, weil manche Gebäude einstürzten, was der mangelhaften Ausbildung der Architekten zugeschrieben wurde. Dies veranlaßte Constantin, eine Architektur-Schule zu gründen, und zwar umsomehr, als der Aufbau von großen Gebäuden fortdauerte und auch nach seinem Tode weiter geführt wurde.

Was die allgemeine Volksbildung betrifft, so wurde insbesondere die Christenlehre als ein Fortschritt betrachtet und als Unterrichtsmittel mit dem größten Eifer verbreitet. Das Christenthum eröffnete wieder alle Quellen der Eloquenz, und diese öffentliche Beredsamkeit zum Schutze des Christenthums weckte die nationalen Vorzüge und Eigenschaften der Griechen, welche Jahrhunderte lang eingeschlummert waren. Die Disputationen über die Christlehre gaben eine neue Kraft den Institutionen der Gemeinden und Städte, hoben die geistigen Eigenschaften des Volkes und führten zur größeren Gleichheit der Stellung unter den Mitgliedern der Gemeinde. Man bediente sich der griechischen Sprache in allen Angelegenheiten der Kirche. Die Kirchenlehrer wurden besonders hochgeachtet und fanden sehr zahlreiche Anhänger, selbst ganze Völkerschaften wurden durch ihren Einfluß beherrscht. Aber ihre mannigfachen Auffassungen und Erklärungen der Sätze der heiligen Schrift waren hauptsächlich die Ursache der religiös-theologischen Parteiungen und Entzweiungen, wozu selbst der griechische Dialect durch die Mannigfaltigkeit und Feinheit seiner Ausdrucksweise noch mehr Nahrung bot, sei es manchmal durch ein Wort des Ausdruckes,

durch die Redewendung oder durch die bloße Form des Satzes. Constantin selbst duldete keine Ketzer, deren Zahl in seinem Reiche groß war. Er erließ daher ein Edict gegen dieselben und verbot ihre Versammlungen.

Nachdem wir die mannigfaltigen Thaten Constantins als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Beschützer der Christen und Kaiser gewürdigt haben, erübrigt uns noch, sein Privatleben und seine persönlichen Charakterzüge zu schildern. Er war der einzige römische Kaiser, welcher über 30 Jahre regierte. Im Laufe dieser Zeit hörten die Feindseligkeiten der Nachbarvölker, welche ihn tief verehrten, auf. Von den entlegensten Herrschern selbst wurde er hoch geehrt. Die Beherrscher Ethiopiens und Indiens schickten Gesandtschaften an den Hof Constantins mit der Versicherung ihrer Ehrerbietung und mit seltenen, kostbaren Geschenken.

Constantin war physisch gut constituirt und geistig außerordentlich begabt. Die Statur imposant, Ausdruck des Gesichtes majestätisch, Umgang gutmüthig. In allen Bewegungen erkannte man Kraft und Geschicklichkeit. Von seiner Kindheit bis zum Alter bewahrte er die Frische des Geistes. Er führte eine gemäßigte Lebensweise und hatte Lust und Vergnügen am Familienleben.

Er war spöttisch, ohne die Würde seiner Stellung zu verletzen. Sein Anstand, Höflichkeit und ungezwungener Umgang gewannen ihm alle Herzen. Die Intimität seiner freundschaftlichen Beziehungen war jedenfalls zweifelhaft. Trotz seiner mangelhaften Bildung schätzte er die Kenntnisse. Künste und Wissenschaften fanden in ihm einen ausgiebigen Beschützer.

In der Erfüllung seiner Pflichten war er unermüdlich. Seine geistige Thätigkeit war immer concentrirt im Lesen, Schreiben, Nachdenken; die übrige

Zeit verbrachte er im Ertheilen von Audienzen und in Untersuchung der Beschwerden seiner Unterthanen.

Auf dem Schlachtfelde war er ein Beispiel von Unerschrockenheit und Muth für seine Soldaten, die er befehligte, und die merkwürdigen Siege, welche er über seine äußeren und inneren Feinde erfocht, konnten mehr seinen Geistesgaben, als dem Glücke oder Zufall zugeschrieben werden. Er liebte den Ruhm als Belohnung und Krönung seiner Bemühungen und Thaten.

Sein Hof glänzte mit persischem Luxus und Ceremonien, welche schon zur Zeit Diocletians eingeführt waren. Dies Asiatenleben, besonders in den letzten Jahren seiner Regierung, stand schroff gegenüber zu der Vergangenheit seiner militärischen Kriegsthaten und Unternehmungen und gab ihm zur Verweichlichung Anlaß. Er pflegte eine aus verschiedenfärbigen Haaren künstlich hergerichtete Perrücke zu tragen. Eine große Krone, mit zahlreichen Edelsteinen und Perlen besetzt, schmückte sein Haupt. Halsketten, Armbänder, ein weites, vielfärbiges, reich mit Gold gesticktes Seidengewand bildeten seine Kleidung.

Constantin war durch seinen Vater, der aus der Familie der Flavier stammte, mit dem kaiserlichen Hause verwandt. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Frau, die er besonders liebte, hieß Minervina; aus dieser Ehe stammte der einzige Sohn Crispus, welcher von dem berühmten Kirchenlehrer Lactantius erzogen und gebildet wurde. Aus der zweiten Ehe mit Fausta, einer Tochter Maximians, entstammten drei Töchter und drei Söhne, welche Constantin, Constantius und Constans hießen und deren Bildung christlichen Bischöfen anvertraut wurde. Constantin hatte außerdem noch einen weiten Kreis von Verwandten, welche seine Herrschaft unterstützten. Aber alle diese zahlreichen Familienmitglieder waren außer zweien, Gallus und Julian, zu Grunde gegangen.

Der älteste Sohn und muthmaßliche Nachfolger, Crispus, wird von allen Historikern als gutmüthiger und braver Jüngling geschildert. Sein Erzieher Lactantius hat merkwürdigerweise alle Tugenden in ihm entwickelt. Als er 17 Jahre alt wurde, trug er schon den Titel eines Cäsar, verwaltete Gallien und schlug die Einfälle der Germanen zurück. Im bürgerlichen Kriege mit Licinius theilte er den Oberbefehl mit seinem Vater und bewies großen Muth und Umsicht bei Durchschiffung des Hellespont und bei dem siegreichen Angriffe auf die große Flotte des Licinius. Dieser Seesieg entschied vollständig das Schicksal des Krieges. Die Namen Constantins und Crispus' wurden im großen Triumphe vom Volke geehrt. Crispus stand in hoher Achtung und Gunst des Hofes und des Volkes. Er wurde als die Hoffnung des zukünftigen Glückes und Wohlseins aller Unterthanen betrachtet. Statt der Anerkennung für die vollbrachten Thaten und einer Erhebung in höhere Würden blieb er plötzlich im eigenen Hause verlassen und der Verleumdung der Feinde und Neider preisgegeben. In dieser Hinsicht bestehen sehr dunkle und unaufgeklärte Gerüchte.

Ob er an der Spitze einer geheimen Verschwörung gegen seinen Vater stand, worüber Constantin im Jahre 325 ein Edict erließ und eine Vermuthung über denselben aussprach; oder ob Crispus im verbrecherischen Liebesverhältnisse zu seiner Stiefmutter Fausta stand, welche in dieser Hinsicht die Rolle der Phädra spielte; ob er bei den Festlichkeiten der Vicenalien, welche Constantin in Rom feierte, seinen Vater an die zwanzigjährige Regierungsdauer Diocletians erinnerte und hierdurch den Vater gegen sich aufstachelte; ob Crispus die Ursache des persönlichen Hasses und der Verleumdung seiner Stiefmutter war, welche ihren eigenen Söhnen statt seiner die Regierung sichern wollte; dies Alles mag hier direct unerörtert bleiben. Es ist nur sicher,

daß Crispus inmitten der Festlichkeiten auf Befehl seines Vaters verhaftet und nach kurzem Verhöre unter strenger Bewachung nach Pola in Istrien (im Monate Juli 326) gebracht wurde, wo er den sicheren Tod durch Vergiftung fand.

Was den gewaltsamen Tod des Crispus betrifft, herrschen in der Geschichte dunkle Andeutungen. So oder so, seine Unschuld wurde im Allgemeinen anerkannt, und als Constantin die unüberlegte That erkannte, vergoß er bittere Thränen, und im Laufe der vierzig Tage der Reue enthielt er sich von Bädern und allen Annehmlichkeiten. Er errichtete ihm ein goldenes Denkmal mit der Inschrift: „Meinem Sohne, den ich ungerecht verurtheilt habe.“ Es wurde die Schuld seiner Ermordung der Frau Constantins, Fausta, zugeschrieben, in Folge dessen ließ sie Constantin, als Urheberin des Unheils, um's Leben bringen. Sehr viele andere Hofleute, welche in diese Angelegenheit verwickelt waren, wurden ebenfalls, sei es mit Recht oder Unrecht, hingerichtet.

In den letzten Jahren seines Lebens theilte Constantin sein mit so großen Mühen gegründetes Reich in der Absicht unter seine Söhne, um sie von einander zu trennen, weil er bemerkte, daß unter ihnen Feindseligkeiten herrschten. Und dieser Umstand wird vom geschichtlichen Standpunkte als ein Rückschritt betrachtet.

Nach Beendigung seiner 30jährigen Regierung, welche glänzend gefeiert wurde, stellte der Perserkönig Sassanid Sapor (Schapur) die Forderung an Constantin, es mögen ihm die durch Gallerius eroberten Länder zurückgegeben werden. Constantin wies dies Verlangen zurück, er wollte sich an die Spitze des Heeres stellen, um gegen die Perser zu ziehen, als er erkrankte. Zur Herstellung seiner Gesundheit ließ er sich nach Drepanon führen, um in den naheliegenden warmen Mineralbädern seine Kräfte wieder herzustellen.

Jedoch die Krankheit verschlimmerte sich nach kurzer Zeit, und er ließ sich nach Aquyrion unweit von Nicomedien führen, wo er, die Nähe des Todes fühlend, von dem Bischofe Eusebius getauft wurde. Bald darauf verschied er am 22. Mai 337. Gemäß seinem letzten Willen wurde sein Leichnam in die Residenz überführt, trotzdem ihn der römische Senat und das Volk nach Rom verlangten. Seine Ueberreste wurden in Constantinopel mit großer Ehrerbietung verehrt. Die Trauerfeierlichkeiten dauerten fort nach aller Strenge des Hofceremoniells in so solenner Art und Weise, daß man sagen konnte, Constantin herrsche weiter. Viele Bewohner rissen sich die Kleider vom Leibe und vergossen reichliche Thränen.

II.

Die Griechen und Constantinopel im Mittelalter.

Zur Regierungszeit Constantin des Großen erreichte das römische Reich den Gipfel der höchsten Macht, und während der 31jährigen Regierung dieses Kaisers, welche Dauer noch von keinem römischen Herrscher erreicht wurde, genoß im Allgemeinen dieses Kaiserthum die vollkommenste Ruhe im Innern und an allen Grenzen.

Die kirchlichen Streitigkeiten bei Erklärung der Dogmen wurden von ihm selbst beigelegt oder durch bischöfliche Concile geschlichtet, wie bereits vorher erwähnt wurde. Aber bald nach seinem Tode entstanden außerordentliche Schwierigkeiten in der inneren Verwaltung des Reiches, die neu entstandenen kirchlichen Zwistigkeiten verursachten einen heftigen Kampf im Innern des Reiches und die feindlichen Nachbarvölker beunruhigten unausgesetzt die Grenzen. Die im Reiche befindlichen Streitkräfte reichten nicht aus, um überall erfolgreich Widerstand leisten zu können, die einander befehdenden Parteien im Lande selbst und Revolten in den westlichen und östlichen Provinzen ließen die größten Schwierigkeiten für den Zusammenhalt dieser umfangreichen Monarchie entstehen. Iberien, Gallien und Britannien strebten, sich von der Centralmacht zu trennen; die Barbareneinfälle von der Donau herüber brachten

dem Reiche Gefahr und Verwüstung; ebenso suchten in den asiatischen Provinzen die bis dahin wohl disciplinirten Heere auseinander zu gehen, umsomehr, als die Perser am Euphratus eine sehr drohende Stellung einnahmen. Noch einmal gelang es dem Kaiser Theodosius, kriegerische Erfolge zu erringen und das gesammte Reich zu vereinigen, auch durch kluge Verwaltung und zweckmäßige Gesetzreformen die inneren Entzweiungen und Kämpfe zu endigen und vor Allem die kirchlichen Angelegenheiten zu regeln. Aber die Schwierigkeiten in der Verwaltung erwiesen sich als so großartig und complicirt, daß Theodosius der Große kurz vor seinem Tode es für nothwendig hielt, die ganze Monarchie in zwei Theile, in ein westliches und in ein östliches Reich zu scheiden, von welchem er die Regierung im Osten auf seinen Sohn Arcadius im Jahre 395 übertrug. Seitdem verfolgte der Orient, welcher nun nie mehr mit dem Westen vereinigt wurde, andere Ziele, seine Interessen waren vollkommen andere als jene des Westens, die Bestrebungen der Unterthanen beider Reiche wurden in ganz verschiedene Bahnen gelenkt und ihr Wirken unterlag ungleichartigen Einflüssen. Der Westen wurde von Honorius verwaltet. Aber dortselbst sproßten die Keime der Jahrhunderte alten Civilisation wieder zu neuem Leben empor, und in den verschiedenen Gebietstheilen dieser westlichen Monarchie, begünstigt durch verschiedene Landes- und Völkerunterschiede, entwickelten sich die Staatseinrichtungen auf Grund der Principien der alten Cultur. Aber auch der Osten war trotz ungünstiger Einflüsse zur höchsten Blüthe des Reichthums gelangt. Constantinopel am Bosporus bildete hier die Centralmacht der altrömischen Institutionen, sich mit den Provinzen mehr oder weniger in Harmonie befindend, regiert von dem Kaiser, welcher vom Patriarchen, dem Oberhaupte der Kirchenverwaltung, unterstützt wurde.

Ein Jahrhundert nach Gründung Constantinopels befanden sich hier außer den kaiserlichen Palästen eine Unterrichtsanstalt, ein Circus, zwei Theater, 8 öffentliche und 153 Privatbäder, 52 Portiken, 5 Kornmagazine, 8 Aquaducte, 4 gerännige Hallen für Senatsversammlungen und Gerichtssitzungen, 14 Kirchen, 14 Paläste und 4380 mehr oder weniger große Häuser in 322 Straßen. Rom hatte zu gleicher Zeit circa 1780 große Häuser — domus — und 424 Straßen.

Wir werden weiter die mannigfaltigen Angelegenheiten des Kaiserthums in Constantinopel auf Grund von Thatsachen, und die Hauptmomente seines inneren Bestandes, seines Steigens und Sinkens vom allgemeinen objectiven Standpunkte aus in Betrachtung ziehen.

Es sind zahlreiche Umstände, welche das römische Kaiserthum in seiner Fortentwicklung hemmten; hier an den Ufern des Bosporus ging die weltberühmte kaiserliche Macht der Römer gänzlich zu Grunde, und wurde durch ein anderes, das griechisch-orientalische, oder nach geschichlichem Ausdrucke durch das byzantinische Kaiserthum ersetzt, oder besser gesagt, das römische Reich ging in das Kaiserthum von Constantinopel oder Byzans über. Da in diesem die Verwalter nicht mehr Römer waren, auch nicht mehr römisch oder lateinisch sprachen, wurden die Statthalter aus den Einheimischen gewählt, und waren sonach Griechen oder zum Griechenthume bekehrte Männer; auch die Verwaltung und das Heerwesen wurden griechisch geleitet.

Aber das von Gott gesegnete Kaiserthum erfreute sich keiner beständig regierenden Dynastie, ja es floß sogar oftmals in den Adern der Verwalter kein fürstliches Blut; Jeder im Staate, der, wie es im Aberglauben der Zeit lag, irgend einer albernen Prophezeihung nachhing, hoffte sich selbst einst als Kaiser zu sehen Der Kaiser Leo I. war nach Ueberlieferung des Volkes

zuerst ein Fleischhauer; auch zeigte man seine Bude in Constantinopel, wo er mit seiner Frau das Fleisch verkauft hatte. Ein Schweinehändler von Bederiana in Illyrien kam barfuß und mit einem Sacke auf den Schultern nach Constantinopel, wo er, nach einigen Auszeichnungen in der Armee, als Kaiser Justin I. der Begründer der slavischen Dynastie in Constantinopel wurde. Sein Neffe, ein Feldarbeiter aus demselben Dorfe, wurde nach Constantinopel berufen, im kaiserlichen Palaste unterrichtet und glänzte später, zum Kaiser Justinian I. ausgerufen, als Gesetzgeber und Beschützer der Baukunst. Der Kaiser Phocas war nichts anderes als ein einfacher Centurion, als er durch eine Blutthat den Thron erreichte, indem er seinen Vorgänger, den Kaiser Mauricius sammt dessen Kindern hinrichten ließ. Der Kaiser Leo III. der Isaurier war zuerst ein Scherenschleifer, der, nachdem er sich im Kriege durch Tapferkeit auszeichnete, zum Kaiser ausgerufen wurde. Leo V., von armenischen Eltern abstammend, zeichnete sich gleichfalls im Kriege durch Heldenthaten aus, in Folge dessen er den Kaiserthron besteigen konnte. Kaiser Michael II., von niedrigster Herkunft, war früher Diener und Pferdezüchter bei dem vornehmen Bardanius. Kaiser Basilius I., Sohn armenischer Eltern, welche ihre Heimath verlassen und sich in Macedonien angesiedelt hatten, wurde durch die Bulgaren aus Adrianopel als Gefangener mitgeschleppt, befreite sich jedoch bald aus der Gefangenschaft und kam zu Fuß und in größter Armuth nach Constantinopel, wo er, die erste Nacht, vor einer Kirchenpforte schlafend, träumte, einst Kaiser zu werden. Von dem Kirchendiener wurde er aufgefunden und verpflegt, bis er im kaiserlichen Stalle als Pferdezüchter Aufnahme fand. Durch Gewandtheit und Muskelkraft erregte er das Wohlgefallen des Kaisers Michael III., welcher ihn zu besserer Stellung beförderte und endlich zu seinem

Rathgeber erkor. Später Kaiser geworden, erwarb sich Basilius den ehrenden Beinamen „Vater seiner Unterthanen", machte sich als kluger Regent, sowie als practischer Gesetzgeber bekannt, zeichnete sich durch vernünftige Sparsamkeit aus, wie er auch die Stadt durch hervorragende Bauten verschönerte. Auch er wurde der Begründer einer neuen Dynastie, welche mit dem Namen der „macedonischen" bezeichnet wird. Der Kaiser Roman Lecapen, ebenfalls ein Armenier, befehligte vordem als Admiral die byzantinische Flotte; Kaiser Johann Zimiskes, auch Armenier von der Ostgrenze des Reiches, war berühmt durch kriegerische Thaten. Man sieht hieraus, daß Kleinasien und Armenien dem Throne von Byzans viele Kaiser gaben, von denen einige das Reich zu Ansehen und Blüthe brachten. Die Sucht, eigentlich die Krankheit, nach dem Purpur zu streben (Amien—Marcellin), hat viele hochstehende Männer auf Irrwege geführt, und jene, welche den Thron nicht erreichen konnten, wurden der Marter und Folter ausgesetzt. Die Kaiser aus den Dynastien von Komnenen, Angelos und Paleologen stammten aus den vornehmsten griechischen Familien der Hauptstadt. Unter diesen trugen die Kaiser Alexius I. Komnenos, Manuel Komnenos, Isaak Angelos, Michael Paleolog durch ihre Ruhmesthaten wesentlich zum Glanz des Reiches bei, obgleich ihre Regierung leider durch die trübsten äußeren Umstände zu leiden hatte, welche auch den Verfall des Reiches allmälig vorbereiteten.

Manche Kaiser waren die Typen der höchsten Tugenden, manche von ihnen jedoch sehr verbrecherischer und zweideutiger Natur.

Ein Geschichtsschreiber versucht die Herrscher von Byzans zu zählen, welche von Arcadius an bis Mohamed ihr Leben tragisch endeten. In diesem Zwischenraume besetzten 109 Kaiser und Mitkaiser den Thron. Von diesen starben 34 im Bettlager; 8 im Kriege oder

zufälligerweise; 12 wurden willig oder mit Gewalt entthront; 12 starben im Kloster oder im Kerker; 3 erlitten den Hungertod; 18 wurden theils durch Castration entstellt, theils wurden ihnen die Augen ausgestochen oder Nase und Hände abgeschnitten; 20 wurden vergiftet, erdrosselt, erstickt, erdolcht oder von einer hohen Säule gestürzt. Ferner fanden während 1058 Jahren im Ganzen fünfundsechzig Palast-, Straßen- und Casernen-Revolutionen und ebensoviel Entthronungen statt.

Ein allgemeiner Ueberblick auf dieses Kaiserthum durch verschiedene Jahrhunderte zeigt, daß es sich im sechsten und siebenten Jahrhundert in einer Periode der geistigen Verirrungen befand, welche eine Folge der Ketzereien und dogmatischen Streitigkeiten war, die damals die Haupt-Beschäftigungen der höheren und niederen Stände der Bevölkerung bildeten.

Das achte Jahrhundert war eine Periode der inneren Reformen und der Bilderstreitigkeiten, wobei sich die Bevölkerung in zwei streitende Parteien theilte, und welche alle Kräfte des Volkes erschöpften. Das neunte und zehnte Jahrhundert enthielt die Perioden der geistigen Erwachung, welcher Zustand bis an die Hälfte des elften Jahrhunderts dauerte, als der erste Anstoß zum Untergange des Reiches gegeben wurde. Das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert bildete die Periode der inneren Schwäche, der inneren und äußeren Kämpfe und der Erschöpfung des Reiches. Im vierzehnten Jahrhundert fiel die Zeit, als das Reich seine Provinzen allmälig verlor, und in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde Constantinopel von den Türken erobert, mit welchem Zeitpunkte dann das griechisch-orientalische Kaiserthum zusammenbrach und endigte.

Die innere und äußere Verwaltung des Reiches, ebenso die Kirchenverwaltung weisen viele Mängel auf,

aber das Kaiserthum in Constantinopel, vom Standpunkte der Anschauungen des Mittelalters betrachtet, hat sehr viele Vortheile und Merkwürdigkeiten aufzuweisen. Die monarchisch-despotische Form der Verwaltung und eine eigenthümliche Art der Centralregierung waren die Existenzbedingungen gegen die beständigen Drohungen der Nachbarvölker. Der Kaiser mußte fast immer an der Spitze seines Heeres kriegsfertig sein. Das Heer bestand aus Abkömmlingen aller Völker von Europa und Asien (vor Allem aus Armeniern, Herulern, Gepiden, Gothen, Hunnen); wenn es gut bezahlt und durch tapfere und sachkundige Heerführer gut geleitet wurde, leistete es seine Dienste ausgezeichnet, siegte immer und brachte dem Feinde großartige Verluste bei; andernfalls erlitt er selbst große Niederlagen, und mehr als einmal wurde das Reich zum Abgrund und zur Vernichtung gebracht.

In den auswärtigen Angelegenheiten gebrauchten die Kaiser von Constantinopel gern das Gold statt des Eisens; die Ränke der Kaiserlichen verwickelten die Beziehungen der Nachbarvölker untereinander und säeten Zwietracht in ihrer Mitte. Durch die Gewandtheit der Sprache und Redewendungen verfeinerten die Kaiserlichen noch mehr ihre diplomatische Kunst und trennten und sprengten auf diese Weise die zusammengehaltene Macht der Feinde. Die Mittel, welche sie gebrauchten, waren mitunter falsch, arglistig und grausam, aber sie hatten es mit Feinden zu thun, welche außerordentlich verrätherisch und unbarmherzig waren. Mit den Feinden aus mongolisch-uralischer Race, wie den Hunnen, Avaren, Bulgaren, mit Attila, Bojan und Khrum, als auch mit den beutegierigen Normannen und Venetianern, mit dem betrügerischen Bohemond und dem schlauen Dandolo eine vertrauensvolle Politik zu treiben, mußte den Byzantinern lächerlich und sinnlos erscheinen. Aber nach alledem war es ganz zwecklos und widersinnig,

daß die Kaiserlichen die Türken-Seldschukiden, als diese sich in Kleinasien niederließen, um ihre Hilfe ersuchten, mit ihnen in Verwandtschaft traten und ihnen allmälig nicht nur die Wege in den Provinzen preisgaben, sondern ihnen auch sogar die Thore der Hauptstadt öffneten. Auf diese Weise gaben sie selbst ihre Städte und Länder der Willkühr und der Vernichtung der Asiaten preis. Als aber das letztemal die Griechen sich mit wenigen Streitkräften den Türken vor den Thoren der Hauptstadt entgegenstellten, war es schon der letzte Verzweiflungskampf nach mehr als tausendjährigem Bestande des Kaiserthums.

Durch seine ausschließliche Lage in der Mitte der alten Welt und auf zwei benachbarte Halbinseln ausgedehnt, war das griechisch-orientalische Kaiserthum eine Erbschaft von Rom, und war am meisten den Schlägen der Feinde ausgesetzt; zugleich schloß es die Wiege der mittelalterlichen Civilisation und des Christenthumes in sich und vertheidigte sich hartnäckig gegen alle Angriffe von außen und innen. Dieser Kampf, welcher im Laufe der Zeiten mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge geführt wurde, dauerte mehr als zehn Jahrhunderte.

Kein Staat in Europa ist so oft angegriffen und überfallen worden, wie das Kaiserthum von Constantinopel. Bald nach seiner Gründung durch Constantin den Großen hatte es im vierten Jahrhundert die Einfälle der Gothen, im fünften die der Hunnen und Vandalen, im sechsten die der Slaven und Anten, im siebenten die der Perser, Avaren und Araber, im achten bis zum zehnten Jahrhundert die der Bulgaren, Russen und Ungarn, im elften die der Kumanen, Petschenegen und Seldschukiden auszuhalten, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert brachen die Normannen, Franken und Venetianer vom Westen herein (die Kreuzzüge vom 1098 und 1202), endlich geschahen im

vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die mörderischen Einfälle in Kleinasien und bald darauf die Eroberung der europäischen Provinzen und Constantinopels durch die Türken, wodurch das Ende des Kaiserthums herbeigeführt wurde. Die Hauptstadt selbst wurde oftmals überfallen und belagert, so von den Avaren, Persern, Arabern, Bulgaren, Petschenegen, Russen, Franken und den Türken, jedoch wurden diese Feinde immer in einer bestimmten Distanz von den Mauern der Stadt gehalten. Die Bewohner von Constantinopel konnten die Filzzelte sehen, welche die mongolisch-türkischen und persisch-arabischen Horden um die Stadt errichtet hatten, und oft wurden die Bewohner der eleganten Landhäuser der Residenzstadt von asiatischen Schaaren überrumpelt. Man muß sich die ungünstige Lage der Einwohner vorstellen, welche sie unter den beständigen Drohungen der Feinde selbst unter den Mauern der Hauptstadt einnahmen!

Aber im gleichen Maße als Constantinopel eine Anziehungskraft für verschiedene Völker besaß, war es auch im Mittelalter ein Bollwerk gegen die barbarischen Eindringlinge aus Europa und Asien, und es hat seine Rolle durch Jahrhunderte merkwürdig gut durchgeführt. Ohne Constantinopel hätten sich alle wilden Völker ohne Hindernisse über Europa ausgebreitet und es überfluthet.

Wenn wir in unserem Jahrhundert von der Civilisation, Wissenschaft und Kunst, von Industrie und Progresse als Attributen der fortschreitenden menschlichen Geistesproduction sprechen, so schloß im Mittelalter in Constantinopel das Christenthum Alles in sich, womit sich der menschliche Geist beschäftigte, und Kunst und Industrie beschränkten sich ausschließlich auf Objecte des Evangeliums. Das Christenthum und die Kirche waren Hauptbeschäftigungs-Gegenstände für Alle, für den Kaiser sowohl, als für das gemeine Volk.

Der volle Glanz und die außerordentliche Anziehungskraft, wodurch Constantinopel sich auszeichnete waren die Symbole des Christenthums und die gewichtigen Kirchenbauten, welche die Stadt schmückten. Die Architectur, die Sculptur, die Malerei und die Dichtkunst schöpften ihren Productionsstoff aus christlichen Materien und Bauarten. Die Gottesmutter Panagia, der Gottessohn Jesus waren überall abgebildet und verherrlicht. Die widerwärtigen Schicksale der Menschen und des Reiches wurden durch die Macht der Heiligthümer erklärt und versinnlicht, ebenso wurden die Zukunft der Menschen und des Reiches durch die Allmacht der Heiligthümer und Religion angedeutet.

Die kirchlichen Väter als Kirchenlehrer waren sehr zahlreich und übten einen großen Einfluß auf das Volk aus. Reichlich dotirt durch die Einnahmen der Kirchengüter, widmeten sie sich ausschließlich den prunkenden Ceremonien der Gottesdienste und den luxuriösen kirchlichen Festlichkeiten. In der Mitte von zahlreichen Klöstern führten die Bischöfe ein fürstliches Leben. Waren es Gelehrte, drehte sich ihre Gelehrsamkeit um die Lebensbeschreibungen der Heiligen; von der alten classischen Literatur bereiteten sie neue Abschriften und Auszüge, oder sie gaben Commentarien und Erklärungen zu manchen Classikern des Alterthums. Das war hauptsächlich, worauf ihre Geistesarbeit sich ausdehnte.

Unter den Gelehrten mit schriftstellerischer Begabtheit ragten hauptsächlich Procopius und Tribonian zur Regierungszeit Justinians hervor, und als dieser die Schulen von Athen (Accademie, Liceum, Stoa) aufhob und die für deren Unterhalt erforderlichen Gelder für den Staatsunterhalt verwendete, gerieth die Civilisation von Constantinopel in Verfall. Die Gelehrten von Athen waren genöthigt, sich nach Persien zu begeben, wo sie von Khosroes in jeder Hinsicht gut empfangen wurden.

Während der Zeitperiode von Justinian I. bis zu Leo dem Isaurier, also ungefähr ein und ein halbes Jahrhundert lang, d. i. bis zur Thronbesteigung des Leo des Isaurier (717) waren alle moralischen und intellectuellen Kräfte der Bevölkerung im Niedergange und Verfalle. Die Personen der höheren Stände gaben sich damit ab, um Berathungen und Gesellschaften mit ihren Hausdienern und Ammen abzuhalten. Außerordentliche Vorurtheile, Rohheit, Unwissenheit und Frömmelei herrschten in allen Schichten der Gesellschaft. Das Heer bestand ausschließlich aus barbarischen Völkerschaften. Der Mangel jeder geistigen Bildung war eine der Haupturſachen der Entvölkerung der Provinzen und die noch übrige Landesbevölkerung war nicht widerstandsfähig gegen die slavischen Horden, welche in das griechische Kaiserthum einfielen und sich in den Provinzen fest niederließen. — In diese Periode fällt das Erscheinen der Khorwaten und Serben an den Grenzen des Reiches. Sie wanderten von der Gegend des Weichselflusses gegen Süden aus und erschienen an der unteren Donau bald nach dem Jahre 620, als sich die Avaren in den Tagen des Kaisers Heraclius zu einem Ueberfalle und Angriffe auf das Kaiserthum rüsteten. Eine andere kriegerische Horde, von den Ufern des Wolgaflusses kommend, zog allmälig gegen die Donau, wo sie sich den Avaren unterwarf. Als diese Horde, die Bulgaren, unter ihrem Häuptling Kuwrat (634—668) das Avarenjoch abschüttelte, begann sie ihre Einfälle südwärts von der Donau. Hier ließ sie sich nieder, mischte sich stark mit Slaven und begründete das Bulgarenreich. Die Bulgaren waren kriegerisch gesinnt, sie lebten durch Krieg und für den Krieg und ihre Könige machten mehrmals Einfälle und Plünderungszüge bis in die Nähe von Constantinopel.

In Syrien und Kleinasien andererseits gewannen

die Araber die Oberhand und unternahmen alles, was zur Vernichtung des Christenthums dienen konnte. So verhielten sich die Dinge, als zu Beginn des VIII. Jahrhundertes Leo der Isaurier den Kaiserthron bestieg und die Zügel der Regierung übernahm. Erst seiner Regierungszeit war es beschieden, daß die sociale und politische Lage des Reiches eine bedeutende Besserung und einen merklichen Aufschwung nahm. Er war der Gründer einer neuen Dynastie, Beschützer Constantinopels vor den Arabern und ein Reformator der Kirche und des Staates. Ueber die Herkunft des Kaisers Leo III. von Isaura bestehen noch Zweifel. Wiewohl ihn einige für einen Syrier halten, vermuthet Finlay, daß er ein Armenier gewesen sei, seinen verwandtschaftlichen Beziehungen nach zu schließen. Zu seiner Regierungszeit errang die Kriegsmacht der Griechen bedeutende Erfolge und erwarb sich ein hohes Ansehen durch ihre glänzenden Waffenthaten im Kampfe gegen die Araber.

Wenngleich auch im Anfange des VIII. Jahrhundertes ein Verfall der Civilisation noch bemerklich war, so war doch die griechische Kirche mit ihren dogmatischen Streitigkeiten für und gegen die Bilderverehrung prädominirend.

Was die socialen Verhältnisse des Volkes anbelangt, so unterschied man im Anfange des in Rede stehenden Jahrhundertes nur Freie und Knechte. Die Knechtschaft wurde allmälig aufgehoben und es begann die Bearbeitung des Bodens durch Freie. Es wurden zu derselben Zeit zahlreiche Spitäler und andere humanitäre Anstalten gegründet, ein Zeichen, daß die philantropischen Bestrebungen sehr tief in das menschliche Gemüth eingedrungen waren.

Wenn auch die christliche Religion und der Staat griechisch waren, gab es in Constantinopel doch verschiedene Nationalitäten, wie die Syrier, Armenier,

Egypter, Perser, Franken, Germanen, welche der Gesellschaft die Farbe gaben. Aber die nie ruhenden Bilderstreitigkeiten in der Kirche nahmen die Aufmerksamkeit des gesammten Volkes (der höheren und niederen Stände und selbst des Hofes) so sehr in Anspruch und brachten eine solche Anfregung hervor, daß die Bevölkerung sich in zwei Theile spaltete, von denen die eine für die Bilderverehrung kämpfte, während die andere die Bilderzerstörung anstrebte. Dieser Kampf dauerte ungefähr ein Jahrhundert; er hat dem Reiche großen Schaden und viel Unheil verursacht, zugleich aber das geistige Leben und die Beurtheilungskraft des Volkes geweckt.

In dieser und späterer Periode glänzten Johann der Grammatiker, Leo der Mathematiker, Photius als Grieche und Johann Damascenus als Syrier.

Viele gelehrte Männer waren zum Hofe des Khalifen Almamun in Bagdad, als sich die Araber in der Glanzperiode ihrer Herrschaft und Bildung befanden, eingeladen, und besonders Leo der Mathematiker.

In dem darauffolgenden Jahrhunderte waren die besten und begabtesten Schriftsteller Georg Sinkellus, Theophanes, der Patriarch Nikephorus und Johann Malalas in der Geschichte, Johann Damascenus und Theodor Studita in der Theologie und Photius in der gesammten Literatur.

Viele griechische literarische Werke waren im westlichen Europa durch arabische Uebersetzungen bekannt, wie sie auch bei den Arabern von Cordova, Bagdad und Kairo verbreiteter waren, als bei den Griechen in Constantinopel, welche sich ausschließlich in der Einsamkeit der Klöster nur mit Abschriften der Classiker befaßten.

Als berühmter Kirchenlehrer und Gelehrter, welcher sich mit Medicin und Jurisprudenz befaßte, gilt Photius, ferner zur selben Categorie, jedoch in späterer

Zeit Michael Psellus als Mönch, vielseitiger Gelehrter und Staatsmann. Kyrill und Methodius haben sich unter den Slaven durch die Bibelübersetzungen berühmt gemacht. Der Kaiser Leo VI., der Philosoph genannt, wirkte als Schriftsteller. Constantin VII. der Porphyrogenetus als Schriftsteller und Künstler, der als Kaiser bestrebt war, der Beschützer der Wissenschaften und der Künste im ganzen Reiche zu sein. Ebenso glänzten Anna Komnenos und Kantakuzenos als historische Schriftsteller, Niketas Khoniat, Phrantzes, Chalkokondilas u. a.

Es verlohnt sich hier einen Blick auf die allgemeine Bildung des Volkes in Constantinopel zu dieser Zeitperiode zu werfen. Vor Allem ist es jedoch nöthig zu wissen, daß der Gelehrten- und Künstlerstand im ganzen Reiche aus Priestern und Mönchen hervorging. Die bekannteste Academie von Constantinopel war unter Kaiser Leo III., dem Isaurier, dreizehn Mönchen anvertraut. — In allen Klöstern wurden die Kenntnisse gepflegt und hauptsächlich die Grammatik, Theologie und Rhetorik. Alle hervorragenden und begabten Männer des Reiches gehörten dem Priesterstande an. Alle Maler jener Zeit waren Mönche, und die berühmte Malerschule des Reiches war in einem Kloster von Thessaloniki.

Im Laufe des IX. Jahrhunderts trat ein vornehmer Armenier in Constantinopel auf, Namens Bardas (auch Bardanius oder Vardan), welcher sowohl ein hoher Würdenträger und kaiserlicher Rathgeber als auch ein Pfleger und Beschützer der Wissenschaften war und der dem öffentlichen Unterrichte allen Vorschub leistete, indem er für verschiedene Zweige der Wissenschaften eigene Schulen errichtete und im Palaste von Magnaura (neben dem Hyppodrom) Lehrstühle gründete, die er für Mathematik und Philosophie dem Leo dem Mathematiker und dessen drei Schülern Theodor, Theo-

dèg und Cosmetas übertrug; auf diese Art mengte und vereinigte sich der weltliche Unterricht mit dem der priesterlichen Bildung.

Diese Stiftungen von Bardas hatten hauptsächlich den Zweck, die Wissenschaft des Rechtes, der Mathematik und Philosophie zu fördern. Auch die theologischen Kenntnisse waren nicht ausgeschlossen, weil Photius selbst die Theologie lehrte. Nach dem Zeitgeiste war es nothwendig, theologische Kenntnisse zu haben, weil jeder Beamte des Reiches und selbst der Kaiser die Theologie kennen mußten, um die theologischen Disputationen zu führen, um so mehr, als es auch die politischen Verhältnisse erforderten. Es sind Fälle vorgekommen, daß ein Staatsbeamter zu den höchsten Würden kirchlichen Ranges erhoben wurde, z. B. Tarasios, Niketas, Photius und Nicolaus (der letztere zur Zeit des Kaisers Leo VI.), zum Range eines Patriarchen. Die Gründung der hohen Schule von Bardas hat seinen Zweck erreicht, indem sie viele junge Leute zum Staatsdienste vorbereitet hat; da jedoch ein guter Schulunterricht seinen Wirkungskreis nicht sogleich, sondern erst nach mehreren Jahren entfaltet, so hat auch die hohe Schule von Bardas für die zukünftige Generation des X. Jahrhunderts, zur Regierungszeit von Basilius und der späteren Kaiser, ihre Macht im Reiche bewiesen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das zehnte Jahrhundert für das Kaiserthum zur Zeit der macedonischen oder macedonisch-armenischen Dynastie ein goldenes Zeitalter nach allen Richtungen im Inneren und Aeußeren des Reiches war.

Durch diese Schule wurde ein Fortschritt im Reiche bemerkbar, aber das Constantinopel des Mittelalters hatte im Allgemeinen nur die Erbschaft der Kenntnisse des alten Rom und Athen. Unter der Oberherrschaft der kirchlichen Dogmen und Ceremonien, welche alle Geister des Kaiserthums in Knechtschaft

hielten, erneuerten und erweiterten sich Fortschritte in der geistigen Production der gesellschaftlichen Stellung nicht, und deshalb bildete sich nicht auch eine literarische Schaffung oder neue Geistesproduction, weder in der Theologie, noch in der Geschichte oder in anderen Wissenschaften. Mangel an eigener Selbstständigkeit im Denken, Thun und Walten war das Hauptmerkmal des Volksgeistes dieses Kaiserthums. Alle hervorragenden Denker begnügten sich mit dem, was sie vom Alterthum geerbt hatten. Der größte Gelehrte unter allen im Kaiserthume war Photius, welcher jedoch auch nichts anderes als ein Sammelschriftsteller und durch seine Bibliothek „Myriobiblion" berühmt war.

Dasselbe bezieht sich auf die Kunstwerke. Die größten architektonischen Bauwerke seit Gründung von Constantinopel bestanden aus einzelnen Theilen, welche den verschiedenen alten Baudenkmälern entnommen und hergestellt waren. So z. B. die Sophienkirche und die anderen Kirchen der Metropole schließen alle merkwürdigen Bestandtheile berühmter Tempel der alten Welt in sich. Sehr oft errichtete der Kaiser ein Denkmal, das er aus einer anderen Gegend hergeholt hatte, indem er das Bildniß des Begründers zerstörte und an dessen Stelle sein eigenes einsetzte.

Noch eine ganz besondere Art der mangelhaften Geistesproduction des Mittelalters in Constantinopel war die Vielseitigkeit der Kenntnisse, ohne in die Tiefe oder in die Einheit des Wissens vorzudringen. Die Wissenschaften, welche keine Fortschritte machen und immer nur in einer Stagnation verweilen, brauchen keine Theilung der Geistesarbeit, entbehren in Folge dessen vollkommen der Specialität, berühren nur die Spitzen der Kenntnisse und gehen darum mit Leichtigkeit von einem Zweige der Wissenschaft zum andern über. Der größte Gelehrte des neunten Jahrhunderts, Photius, war nicht nur in allen Theilen der Philo-

sophie, Grammatik und Literatur, geschweige der Theologie, eingeweiht, sondern auch in der Jurisprudenz bewandert, wovon seine zwei Schriften, Synagogon und Nomocanon, das beste Zeugniß abgeben. In der Medicin wurde er dem Hypocrates und Galenus gleichgestellt; der Bischof von Khalcedon, Zacharias, nahm einst einen von Photius selbst entdeckten und bereiteten Trank zu sich. Die geheimen Kenntnisse, Astrologie und Dämonologie waren ihm ebensowenig fremd, wie dem berühmten Gerbert aus der arabischen Schule von Cordova, der später Papst Sylvester II. wurde. Und trotz alledem haben die Annalen der Geschichte der Philosophie, der Jurisprudenz und der Medicin den Namen Photius nicht in sich aufgenommen.

Nach dem Tode von Bardas, welcher in eine Hofintrigue verwickelt und ermordet wurde, dauerte der weltliche Unterricht mit großem Erfolge fort, und die Wissenschaften, welche bis dahin in Klöstern gepflegt wurden, fanden nun ihren Wohnsitz im kaiserlichen Palaste. Der Nachfolger von Kaiser Basilius, Leo VI, war ein Schüler von Photius, liebte noch auf dem Throne sehr die Studien und hinterließ mehrere Schriften. Sein Sohn, Constantin VII. der Porphyrogenetus, widmete sich mehr den wissenschaftlichen und künstlerischen Beschäftigungen als den Staatsgeschäften. Seine Schriften, welche theilweise einen Erziehungszweck für seinen Sohn Roman verfolgten, sind sehr mannigfaltig und berühren mehr oder weniger alle Zweige der menschlichen Kenntnisse. Außerdem ließ er unter seiner Aufsicht viele Arbeiten in Abschriften, Auszügen und Compilationen aus den verschiedenen alten Classikern machen. Wenn auch einige von solchen Schriften bis auf den heutigen Tag aufbewahrt sind, so sind doch die Namen der Schriftsteller unbekannt geblieben, oder es sind viele Schriftsteller uns dem Namen nach bekannt, deren Schriften zu Grunde gegangen sind.

Außer den verschiedenen Kenntnissen widmete sich Constantin der Malerei, der Musik und der Poesie; er verfaßte nach dem Zeitgeiste einige Lobgesänge für die Kirche, beschäftigte sich gern mit der Mosaik, sowie mit der Silber- und Goldarbeiterkunst. Die Technik und der Schiffsbau waren ihm, ähnlich Peter dem Großen, sehr lieb. Seine historischen und geographischen Schriften geben die genauesten Auskünfte über die verschiedenen Völker seines Reiches und besonders über jene von Kleinasien.

Die Thätigkeit Constantin VII. war jedoch nicht allein auf die schriftlichen Arbeiten beschränkt, sondern er widmete auch eine besondere Pflege dem Fortschritte des öffentlichen Unterrichts und seine großartigen wissenschaftlichen und artistischen Unternehmungen waren so maßgebend, daß sie alle seine Fehler in der Politik und Staatsverwaltung deckten.

Die Schulen, welche er ins Leben rief, wurden mit besonderer Pracht ausgeschmückt. Nicht nur daß die Schüler die besten Kenntnisse erhielten, bekleideten auch die Lehrer hohe Aemter im Reiche und waren ein Muster der Pflichttreue und im Besitze der umfassendsten Kenntnisse.

Seine Schulen haben einen practischen Zweck gehabt und zwar den, um die Schüler für die verschiedenen Beamtenstände, zu Generalen, Civilverwalter und Gesandte vorzubereiten und auszubilden. Er hatte eine besondere Sorge um den Studentenstand und empfing sie täglich im Palaste und an seinem Tische, gab ihnen das nöthige Geld und munterte sie mit schönen Worten auf. Sobald sie in den höheren Kenntnissen weit vorgeschritten waren, wählte er unter ihnen die Richter, die Generale und die Bischöfe.

Aehnlich Cosma Medici auf dem Schlosse Fesol-Careggi in der Nähe von Florenz und Friedrich dem Großen auf seinem Schlosse von Sans-Souci, inmitten

der Männer der Wissenschaft und Kunst, war Constantin VII. der Autocrator in seinem goldenen Palaste. Triclinium mit der wunderbaren Aussicht auf den Bosporus und das Marmara-Meer, stets umgeben und unterhalten von den Männern der Wissenschaft und Kunst seiner Zeit, wie Constantin Protospather der Philosoph, Nikephor Patricius der Geometer, Gregorius der Astronom, Alexander der Rhetoriker, Symeon Magister und Leo der Armenier, beide Geschichtsschreiber, Theophanes Nonnus der Gelehrte in der Medicin, Theodor aus Carien, ein Anhänger von Photius, Theophilus der größte Jurist seiner Zeit (jedoch ähnlich dem Tribonian — bestechlich) und den Künstlern Theodor Belonas, der größte Baumeister seiner Zeit, Andreas der Maler, Denys von Agrapha und Manuel Panselinos, beide Maler aus Tessaloniki.

Dies war die Zeitepoche, als der Glanz und die Bedeutung Constantinopels am höchsten stand. Constantinopel war der Centralpunkt der Civilisation des Mittelalters und mit dem Christenthum eng verflochten; sein Einfluß war großartig, nicht nur im Orient, sondern auch im Westen und im östlichen Theile von Europa und nordwärts vom schwarzen Meere, wo jetzt das russische Reich ausgebreitet ist.

Als Bessarion und Lascaris sich nach den Türkeneinfällen nach Italien wandten, um dort der classischen Bildung von Athen durch ihren Einfluß im westlichen Theile des römischen Reiches Eingang und Verbreitung zu verschaffen, ließ der Zar Iwan III. von Rußland den griechischen Gelehrten und Künstlern sowie ihren Schriften den Zugang in sein Reich offen. Zu derselben Zeit, als in Rom der Vatican errichtet wurde, sind in Moskau der Palast des Kreml, die Kirchen von Mariä Himmelfahrt und Mariä Verkündigung entstanden und der zweiköpfige Adler des

Kaiserthums von Constantinopel wurde als Symbol des russischen Reiches erklärt.

Vier Menschenracen erhielten von Constantinopel alle Wohlthaten der Geistesbildung. Die Männer der germanischen Race kamen nach dem Falle des Kaiserthums vom Westen her und suchten die Bildung in Constantinopel wie früher in Rom; die Araber, welche sich unter der Aufsicht der Lehrer aus Constantinopel ausbildeten und die griechischen Schriften eifrig studirten, verdanken Constantinopel ihre Glanzperioden der Herrschaft über Bagdad, Cordova und Kahîr; die slavischen Völkerschaften: Bulgaren, Serben, Russen ꝛc. waren die eifrigsten Nachahmer und Anhänger von Allem, was sie in Constantinopel sahen oder was von dort zu ihnen kam; endlich die Türken, welche sich in späteren Jahrhunderten allmälig in Kleinasien niederließen, lernten manches Gute und Schlechte bei den Byzantinern und erlangten auf diese Weise ihre Macht über sie.

Mit demselben Rechte, als zur Zeit Ludwig XIV. bis jetzt Paris, ob mit Recht oder Unrecht als Musterstadt gegolten hat und gegenwärtig Wien und Berlin gelten, mit demselben Recht oder Unrecht galt im Mittelalter Constantinopel dafür. Seine Einrichtungen wurden als musterhaft betrachtet, seine Kaiser von allen Königen und Herrschern Europas, Asiens und Afrikas verehrt und angebetet. Noch vor den deutschen Kaisern hatten die Kaiser von Constantinopel, die Basilei, das Recht gehabt, die Könige zu ernennen.

Das Kaiserthum von Constantinopel wurde als ein Baum, welcher mit seinen Aesten die ganze Welt deckt, betrachtet, für die verschiedenen Völker haben seine Kaiser die Kaiser der Welt bedeutet. Kosmokratores nach Luitprand, das Kaiserthum von Constantinopel als Imperium universale nach Dandolo. Die Kaiser von Constantinopel wurden kurzweg

als Imperator von den Lateinern, Kaïcar von den Arabern, Zar von den Slaven, Thakavor von den Armeniern bezeichnet. Nach den Begriffen des damaligen Zeitgeistes gab es außerhalb des Kaiserthums für die Menschheit weder Wohl und Heil, noch Glück und Freiheit. Die Kaiser pflegten sich als die Väter des Volkes zu bezeichnen; von den Siegen im Kriege sagten sie, daß sie keinen Gewinn und Vortheil, sondern nur Ruhm und Ehre suchten und pflegten zu gleicher Zeit zu sagen, daß sie nur die Wohlfahrt, die Freiheit und das Glück aller jener anstrebten, welche sich ihnen, den Kaisern von Constantinopel unterwarfen. Zu derselben Zeit waren die Kaiser von Constantinopel bestrebt, die anstrengenden und erstarrenden prunkvollen Ceremonien am Hofe vor fremden Fürsten zu entfalten; die prächtigsten Kaiserkronen, die reichgeschmücktesten Purpurgewänder und alle Gegenstände ihres Glanzes und Ruhmes wurden an den Tagen der Hofceremonien zur Schau getragen; sonst waren sie jedoch streng aufbewahrt.

Mit großer Sorgfalt wurden alle Geheimnisse der Kriegskunst bewahrt und besonders das des vom Griechen Kalinikos erfundenen griechischen Feuers.

Am Ende des zehnten glorreichen Jahrhunderts war das Reich frei von Invasionen; die barbarischen Völker hatten feste Sitze und Gegenden im Innern des Reiches eingenommen und behauptet, die centrale Verwaltung und die politischen Einrichtungen nahmen nach beständigen Ruhestörungen eine feste Grundlage an.

Das ganze Land war in zahlreiche Districte, sogenannte Themes getheilt, und die Provinzialverwaltung war in Folge der etnographischen Verschiedenheiten nicht überall gleichmäßig, aber doch sehr regelrecht. Statt der früheren Benennung der Provinzen wie Moesia, Thracia, Dardania, Macedonia, Thessalia, Epirus, Hellada, Peloponnes, hat man jetzt Bulgarien,

Rumelien, Serbien, Slavonien, Zagorien, Morea ꝛc.; ebenso waren die geographischen Benennungen der Flüsse und der Berge um diese Zeit ganz anders und ebenso verschieden gestaltete sich das Bild in Kleinasien.

Die commerciellen und Unterrichtsbeziehungen der Griechen hatten eine größere Annäherung mit den unterworfenen Völkern in den europäischen und den verschiedenen Volksschichten in den asiatischen Provinzen zur Folge. Die Griechen bildeten mehr oder weniger eine herrschende Macht in den Küstenstädten und im Inneren des Landes, in den Dörfern waren sie jedoch nicht besonders verbreitet. Kleinasien bewahrte bis zum Ende des eilften Jahrhunderts besser als alle anderen Provinzen des Reiches seine hellenisirte Bevölkerung. Die ersten Volkslieder entstanden in Kleinasien. Die reichsten und blühendsten Städte, welche sich zum Mittelpunkt der Thätigkeit und des Reichthums emporschwangen, als: Laodikea, Antiochien, Mamistra, Adana, Tarsus, Attalia, Strobila, Chios und Phokea, waren in Kleinasien, und die Venezianer suchten in diesen Städten Handelshäuser für ihre Verbindungen zu gründen.

Der größte Theil des Heeres wurde aus Kleinasien geworben; im achten Jahrhundert entstanden dort die ersten Reformen, und die Verwaltung des Reiches galt in Kleinasien bedeutender und wurden die Beamten besser besoldet als in den europäischen Provinzen.

Diese Zustände dauerten bis gegen das elfte Jahrhundert. Die nördlichen europäischen Provinzen eigneten sich mehr für Ackerbau und Viehzucht, Griechenland für Industrie und Handel, und Kleinasien für alle Zweige der menschlichen Thätigkeit.

Constantinopel hatte im zehnten und elften Jahrhundert 500.000 Einwohner und war der Mittelpunkt der ganzen Welt — emporium mundi. Carthago,

Alexandrien und Rom waren in Verfall. Von allen Gegenden strömten die Handelsleute nach Constantinopel, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens, gute Verwaltung, Gesetze und Tribunale fanden, welche in anderen Ländern nicht zweckentsprechend existirten oder im Verfalle waren. Im zwölften Jahrhundert besuchte ein Israelite Namens Benjamin v. Tudela Constantinopel und schenkte dessen Einnahmsquellen seine Aufmerksamkeit. Er hat berechnet, daß Constantinopel allein Einkünfte von 8,300.000 Goldsons oder 110 Millionen Franken hatte, was nach unserer zeitentsprechenden Berechnung ungefähr 550 Millionen Francs beträgt.

Die jetzigen Einkünfte von Paris mit zwei Millionen Einwohnern sind die Hälfte dieser Summe. Der übrige Theil des Reiches von den Ufern der Donau bis an die Grenze von Armenien und zum Euphratus erzielte Einkünfte von 540 Millionen, so daß sich die gesammten Einkünfte des Reiches auf 650 Millionen Francs und mehr beliefen und also nach unserem heutigen Geldwerthe mehr als 3 Milliarden Francs ausmachten.

Kaiser Theophil und seine Frau Theodora hinterließen nach ihrem Tode 150 Millionen. Nach dem Tode des Kaisers Basilius II. wurden 220 Millionen (1 Milliarde) als kaiserlicher Schatz vorgefunden.

Das Kaiserthum von Constantinopel nahm damals in commercieller Beziehung die erste Stellung in der Welt ein. Alle Luxusartikel aus Holz, Bein, Metall, Crystall und Glas, die Stoffe aus Seide, Purpur, Leinen, Wolle und Baumwolle wurden in Constantinopel und den Provinzen fabricirt, wurden von da nach allen Gegenden der Welt versendet und in Constantinopel flossen die Kaufschillinge in Gold und Silber hiefür ein.

Constantinopel mit seiner Lage am schwarzen

Meere war für den Welthandel sehr wichtig. Schon vor der Verlegung der Residenz nach Constantinopel war dieses der Hauptstapelplatz für den Handel, als Residenz nahm der Handel jedoch erst recht einen kaum geahnten Aufschwung.

Mit Indien wurde der Handel über das Kaspische Meer, Oxus und Indus geführt, wodurch Constantinopel auf diese Weise der Centralpunkt zwischen Westen und Osten ward.

Das Kaiserthum hatte eine gute Verwaltung und ein gutes Finanzsystem eingerichtet, es kämpfte heldenmüthig gegen alle feindlichen Einfälle, besonders gegen den Mohamedanismus. Als die Kaiserlichen sich bestrebten, alle unterworfenen Völker zu gräcisiren, sich mit ihnen zu mischen und mit ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten, ging der ursprüngliche Charakter des griechischen Volkes in Schwäche und Energielosigkeit über, und in dieser Hinsicht werfen wir einen Blick auf die inneren Zustände.

Zur Zeit des Heraclius wurden die Avaren und Perser besiegt; Leo der Isaurier besiegte und warf die Mohamedaner hinter das Taurusgebirge zurück, bevor noch Charles Martel die Araber in Südfrankreich bei Poitiers besiegte. Durch die kriegerische Macht konnten die Kaiser immer die hohe Stellung des Reiches und Constantinopels bewahren und aufrecht erhalten.

Als im elften Jahrhundert das bulgarische Königthum seine Selbstständigkeit einbüßte, wurde die Donau wieder die Grenze des Kaiserthums und erhob sich wieder in Fülle und Macht, trotzdem die äußere Machtstellung schon viele Merkmale der inneren Schwäche zeigte.

Die byzantinischen Kaiser an der Spitze der Verwaltung waren Alleinherrscher und nur gezwungen, sich den Vorschriften der Kirche zu unterwerfen. Es war sozusagen der Kaiser und seine Verwaltung, dem

das Volk unterworfen war; die einzige Garantie für das Volk war die Macht des Aufstandes gegen die kaiserliche Bedrückung.

Die Aufgabe der byzantinischen Armee bestand darin, den Thron und das Reich zu vertheidigen. Sie wurde nach den heimatlichen Provinzen vertheilt, als Legionen zu tausend Mann. Die berühmtesten Legionen oder Themen in Europa waren die thracische, macedonische und illirische, deren Reihen aus Wallachen, Slovenen und Albanen gebildet waren. Ein großer Theil der Armee bestand aus fremden Miethlingen. Die letzteren wurden aus dem unbemittelten Stande, welche die Staatssteuern nicht erschwingen konnten, ausgehoben. Die freiwilligen Miethlinge bestanden zu dieser Zeit aus Russen, Franken, Norweger, Dänen, Anglo-Sachsen und Variagen.

Was also die Landesvertheidigung betrifft, so war sie in allen Themen gut eingerichtet und im Falle von Aufständen in den Provinzen konnte man leicht geeignete Maßregeln treffen.

Die Finanzverwaltung, ein sehr wichtiger Zweig der öffentlichen Angelegenheiten, war äußerst complicirt eingerichtet; die Kaiser verwalteten selbst unmittelbar die Finanzen, welche sie besser als alle anderen Zweige der Verwaltung inne hatten.

Seit dem Untergange des westlichen römischen Reiches im Jahre 476 bis zur Eroberung von Constantinopel 1204 durch die Lateiner blieb die Goldmünze des Reiches beständig im gleichen Normalgewicht. Die concave Goldmünze von Isaac II. hatte denselben Werth wie der Solidus Constantins des Großen. Gold war im Reiche ausschließlich im Gebrauche, sowie es auch nach vielen Jahrhunderten durch ganz Europa ging. Wenn es einige Kaiser wagten, das Gold zu verfälschen, wurden sie nicht durch gute Worte geehrt,

und ihre Thronfolger trachteten die gefälschten Münzen gleich zu restauriren.

Bis zum Ende des elften Jahrhunderts genoß das Kaiserthum alle Wohlthaten der Glanzperiode, der Größe und des Ruhmes, trotzdem der Thron bis zur Besteigung von Alexius Komnenos im Jahre 1078 von manchen schwachen Kaisern besetzt war.

Noch zur Zeit der Kreuzzüge im elften und zwölften Jahrhundert war die militärische Macht von Constantinopel sehr groß, doch war im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Seemacht der italienischen Republiken bedeutender als die des Kaiserthums. Da nach dem Tode des Kaisers Manuel I. alle Schätze vergeudet waren, so trug dies und die Unfähigkeit der Kaiser-Brüder Isaac II. und Alexius III. sehr viel zum Verfalle des Reiches bei. Auch in der Bevölkerung herrschte keine Energie, die zu deren eigener Verbesserung und Machtstellung gefördert hätte. Die verschiedensten Strömungen im Reiche wurden zwar im Gleichgewichte gehalten, doch konnte eine kleine Aenderung der Staatsverhältnisse die Existenz des Staates nur verlängern, aber nicht oder nur wenig das Volk beleben und stärken.

Bei Vernichtung der Municipal-Einrichtungen der Griechen durch die Kaiser im zwölften Jahrhunderte wurden die Municipal-Gelder von den Kaisern eingezogen, um die Kosten des prunkvollen und glänzenden Hofstaates zu decken, in Folge dessen die Sorge für die Erhaltung der Aquäducte, öffentlichen Bauten, Schulen und der Sanitätspolizei vernachlässigt wurde. Das Volk verlor deswegen alle Controlrechte auf jene Institutionen, welche zu seinem Bedürfnisse und Vortheile eingerichtet waren. Die localen Verwalter wurden nicht mehr aus der Mitte des Volkes gewählt, und verloren hiedurch die Bedeutung als Hüter und Bewahrer der Ordnung in der Gesellschaft, sie wurden vielmehr als

knechtiſche Agenten der höheren Amtsverwaltung oder als ungünſtige Vertreter des aufrühreriſchen Volkes betrachtet, welche Umſtände zur Schwächung und Energieloſigkeit des Volkes noch mehr beitragen mußten.

Die Stadtbevölkerung war im Allgemeinen von Handel und Induſtrie abhängig, ihre Wohlfahrt und ihre Zahl ſtieg oder fiel mit den Zufälligkeiten der Handelsverhältniſſe und den unerwartet eingetretenen Ereigniſſen der Kriegszeit. Der Stand der Landbevölkerung blieb jedoch immer in unverändertem Zuſtande. Eine Generation folgte der anderen, eine Familie nach der anderen bebaute dieſelben Felder und hatte dieſelben Steuerlaſten zu tragen, dieſelben Producte der Felder conſumirend, ohne zu den jährlichen Einnahmen etwas Neues aufzubringen. Den einzigen Unterſchied in der Bevölkerung bildete der Vermögensrang, es gab nur Reiche und Arme; der Mittelſtand war der Zahl ſeiner Angehörigen nach in ſtetigem Abnehmen begriffen, da er am meiſten der Erdrückung ausgeſetzt war und ſeine Klagen nicht gehört wurden.

Der Mangel an Wegen, Brücken, Aquäducten, Häfen und Landungsplätzen verurſachte einen außerordentlichen Verluſt an Arbeitskraft, hingegen wurde der Ueberſchuß des Arbeitsvortheils im Sinne des Gewinnes durch die kaiſerlichen Vorſchriften in die Hände der Reichen geleitet.

Der Bauer war an das Land gebunden, wo er geboren war, und zahlte an deſſen Eigenthümer einen beſtimmten Theil der Erdproduction, und ſo lange er regelmäßig zahlte, blieb ſein Land auch in gutem Zuſtande, aber oft wurde er auch ein Gegenſtand der Beuteſucht des Eigenthümers. Als der Bauer das Recht erlangte, frei zu werden, verließ er das Land und ſuchte ſich eine freie Stätte in der Stadt, wo ſeine Arbeit beſſer bezahlt wurde. Ebenſo befand ſich für eine kurze Zeitperiode eine große Zahl von Bauern

bei den Stadtbürgern, wo sie in deren Oliven- und Weingärten arbeiteten.

Dies waren die socialen Verhältnisse des Kaiserthums von Constantinopel, und sie standen jedenfalls in günstigerem Lichte im Vergleiche zu denen der übrigen Staaten Europas, selbst die der Päpste nicht ausgenommen, z. B. im westlichen Europa, wo die Bedrückungen der Völker außerordentlich waren, und sich die Aufstände oft und ohne Erfolg wiederholten.

Was die äußere Machtstellung der Monarchie betrifft, schien das Kaiserthum ganz sicher zu sein, da die Araber in Uneinigkeit verfallen und ihre Macht zerstückelt und gebrochen war, so daß sie nunmehr für das Kaiserthum keinen Gegenstand der Gefahr und Furcht mehr bildeten. Die Russen waren zur Regierungszeit von Zimiskes besiegt, und ihr Land war einige Jahrhunderte hindurch ein Gegenstand der inneren Zerwürfnisse und Schwäche. Von nun an begannen die Kaiser von Constantinopel ihre agressive Thätigkeit, welche sich aber zum Unheile des Kaiserthums selbst kehrte.

Als im Anfange des elften Jahrhunderts die Bulgaren nach langen Kriegen gänzlich unterworfen wurden und ihr Königreich mit dem König Samuel zu Grunde ging, und die Grenze des Kaiserthums wieder bis an die Donau reichte, warf der Kaiser Basilius II. trotz seines hohen Alters doch noch seinen Blick auf Armenien, welches an der östlichen Grenze des Kaiserthums seine Unabhängigkeit bewahrte. Was er jedoch nicht mehr vermochte, das brachte einer seiner Nachfolger, Constantin IX. Monomachos, im Jahre 1045 zu Stande; derselbe verwüstete Armenien, welches in kriegerischer Beziehung eine große Bedeutung in Asien gegen das Andrängen der Mohamedaner hatte, die für das griechisch-orientalische Kaiserthum verhängnißvoll werden sollten. Da die Armenier durch die gebirgige

Lage ihres Landes bisher im Stande waren, sich vortheilhaft zu vertheidigen und alle Einfälle der Mohamedaner wirksam zurückgeschlagen hatten, so beschützten sie auf diese Weise zugleich die Grenzen des Kaiserthums. Nach Vernichtung der Unabhängigkeit von Armenien vermochten die Kaiser weder das unterworfene Armenien, noch ihre eigene östliche Grenze zu vertheidigen, und die Mohamedaner zerstörten nicht nur Armenien und seine Hauptstadt Ani (vom Worte Anvani, d. i. die berühmte Stadt, welche unweit der russisch-türkischen Grenze in Ruinen liegt und deren architektonische Bauten das Staunen der Reisenden erregen), sondern machten auch mörderische Einfälle in die griechischen Provinzen von Kleinasien und siedelten sich dort fest an. Diese Ansiedlungen begannen und bildeten den Anfang der sich entwickelnden Ereignisse, welche den gänzlichen Untergang des byzantinischen Reiches herbeiführten. Darüber bemerkt sehr treffend Finlay Folgendes: „No conquest could have been more unnecessary or imprudent, for by the annexation of the city of Ani, the whole of the Byzantine frontier was thus thrown open to the invasion of the Seldjouk-Turks, and when te Christian mountaineers last their independence they ceased to combat the Mussulmans with their former energy . . . . . Thus the oldest Christian kingdom was erased from the list of independent states by a Chrisian emperor.“ Auf diese Weise, ohne es zu ahnen, bereitete einer der Kaiser von Constantinopel die verhängnißvolle Eroberung von Kleinasien durch die Türken vor, und während der Kreuzzüge begleiteten die Armenier die Kreuzfahrer auf vielen Wegen des Kaiserthums.

Michaud in seiner Histoire des croisades spricht mit lobenswerther Anerkennung von den Armeniern, welche als beste Begleiter der Kreuzfahrer denselben im Oriente überall Beistand und Hilfe leisteten.

So erlitt das Kaiserthum am Ende des elften und während des ganzen zwölften Jahrhunderts die stärksten Schläge in asiatischen, wie auch in den europäischen Gebietstheilen, und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1204) wurde es von den eingedrungenen Feinden aus dem Westen gestürzt.

Der Kampf, welcher dies hervorbrachte, nahm seinen Anfang wegen einer heftigen kirchlichen Streitigkeit mit dem päpstlichen Stuhle, an denen es vordem auch nicht fehlte.

Die kirchlichen Oberhäupter von Rom betrachteten sich in jeder Hinsicht als die ersten Verwalter von allen Angelegenheiten und beanspruchten die Suprematie der römischen Kirche, weil sie sich als Nachfolger des ersten Apostels Petri und Rom als Centralpunkt der Kirche Christi bezeichneten, in Folge dessen sie die christliche Lehre von Rom als die reine, unvergleichbare wahre Lehre betrachteten und von aller Welt deren Anerkennung verlangten.

Die essenciellen kirchlichen Beziehungen von Constantinopel zu Rom nahmen allmälig ab, aber die formellen dauerten noch fort, da die Päpste anstrebten, sich immer wieder in die Angelegenheiten der kirchlichen und weltlichen Macht des Kaiserthums von Constantinopel einzumischen und somit gänzlich von ihnen abhängig und ihnen unterworfen zu machen. Indessen dachte man in Constantinopel ganz anders, daß nämlich die weltliche Macht von der kirchlichen Oberhoheit gänzlich unabhängig sein sollte und daß die Kaiser in mancher Hinsicht das Recht hätten, die Angelegenheiten der Kirche in Gemeinschaft mit dem Patriarchen zu verwalten.

Das Papstthum wurde im Westen höher als die weltliche Macht betrachtet, im Oriente war dies jedoch gerade umgekehrt.

Im Westen entstanden nach dem Falle des römischen Reiches allmälig die kleinen Staaten, welche an der Spitze der Verwaltung schwache, grobe und unwissende Herrscher hatten. Der Einfluß der kirchlichen Oberhoheit von Rom, des Papstthums, als einer aufklärenden Macht in staatlichen Verhältnissen, wurde als sehr nothwendig und wohlthuend erachtet, die Volksaufklärung und der Bücherschatz in dieser dunklen Periode des Mittelalters wurden in den Klöstern aufbewahrt, so daß, wie sich allegorisch der englische Historiker Macaulay ausdrückt, daß die Arche Noah's die Menschheit vor dem Untergange bewahrte, hier die Klöster des Mittelalters die antike Bildung an uns übertrugen.

Aber seitdem sich im Laufe der Zeiten in den westlichen Ländern die neue Ordnung und die neuen Einrichtungen eingeführt haben, wurde die Wirkung und die Einmischung des päpstlichen Einflusses als überflüssig und sogar schädlich gehalten, und die Zwistigkeiten mit dem Papstthume dauerten bis in das sechszehnte Jahrhundert, als die Reformation in Worms ihr Haupt erhob, durch welche der Abfall einiger Staaten vom Papste erfolgte.

In Constantinopel war die Einmischung des Papstes vom Anfang an nach der principiellen Staatsordnung und der inneren Organisation des Reiches fremd, und suchte man sie dort auch allenthalben zu vermeiden. Die Kaiser sollten sehr oft die Entscheidung vieler kirchlicher Fragen auf sich nehmen und gegen die Heretiker auftreten. Die kirchlichen Oberhäupter des Orients, die Patriarchen von Constantinopel, machten gemeinschaftliche Sache mit den Kaisern, sie erfüllten in jeder Hinsicht ihre kirchlichen Pflichten; wenn jedoch die Kaiser launig gestimmt waren, widersetzten sie sich ihren Anordnungen, und nutzte auch dies nichts, so traten sie von ihren Aemtern zurück.

Nachdem die weltliche Macht des Papstthums nicht anerkannt wurde und seine Einmischung in die Angelegenheiten des Kaiserthums nicht zugelassen wurde, so erfolgte die Trennung beider Kirchen. Die Zuchtlosigkeit der römischen Kirchenoberhäupter war um diese Zeit in solchem Maße gestiegen, daß vom Jahre 882 bis 1049 46 Päpste den päpstlichen Stuhl besetzten, von denen nicht wenige durch Gewaltacte zu Grunde gingen, während in demselben Zeitraume in Constantinopel nur 16 Patriarchen waren. Die Päpste haben demzufolge ihr Ansehen und ihre Achtung bei dem Volke verloren.

Die Gefahr, welche dem Kaiserthume von Constantinopel drohte, kam von Westen und von Osten, von den Normannen einerseits und den Türken-Seldschukiden anderseits. Es wird allgemein behauptet, daß die Kreuzzüge zur Rettung des Christenthums gegen die Gefahr des Mohamedanismus unternommen wurden. Da die Araber im zehnten Jahrhundert im Oriente sehr schwach waren, nahmen die Türken-Seldschukiden eine sehr drohende Haltung in Kleinasien und Syrien ein und behandelten die einheimischen Christen und Pilger im heiligen Lande grausam.

Das normannische Volk, welches sich hauptsächlich mit Seeräubereien befaßte, überschwemmte bald einen großen Theil Europas, besonders Frankreichs (Normandie). Ein Theil unter Führung von Wilhelm dem Eroberer hatte sich in England niedergelassen; ein anderer Theil unter Führung von Robert Guiscard, zur Regierungszeit des Kaisers Basilius II., erschien im südlichen Italien, und siedelte sich dort in Apulien, Calabrien, Sicilien bis zur Grenze des päpstlichen Staates an. Robert Guiscard, welcher festen Fuß in Süd-Italien gefaßt hatte, warf jetzt seinen begehrlichen Blick auf das Kaiserthum in Constantinopel. Zu diesem Zwecke wollte er eine kirchliche Weihung seiner Expe-

dition haben, welche er vom römischen Papste auch erhielt. Nun suchte er nach Motiven zu Streitigkeiten und schickte eine Gesandtschaft nach Constantinopel, welche jedoch keinen Erfolg hatte, weßhalb er nun einen Kriegszug gegen Corfu unternahm. Allein Alexius Komnenos I., einer der gutgesinnten und tapferen Kaiser von Constantinopel, warf ihn auf die Balkanhalbinsel zurück. Damit war die Gefahr für das Kaiserreich nicht beseitigt. Die Bestrebungen, welche zu dieser Zeit in Italien und im ganzen westlichen Europa gemacht wurden, um Jerusalem vom Türkenjoche zu befreien, fanden in den römischen Päpsten die eifrigsten Förderer, und ihre fortgesetzten Anregungen und Aufforderungen veranlaßten viele europäische Fürsten, zu den Kreuzzügen zu rüsten. Beinahe alle diese Heere nahmen ihren Weg durch das griechisch-orientalische Reich, wo sie zum erstenmale mit den Kaisern von Constantinopel zusammentrafen.

Der erste Kreuzzug und der Durchzug des Heeres durch das Reich war im Jahre 1088 unter Führung von Godefroy de Bouillon. Es verwüstete alle Länder, durch welche es zog, trotz den Verträgen, welche die Führer der Kreuzzüge mit dem Kaiser Alexius abgeschlossen hatten. Unter diesen Führern war auch eine große Zahl gutgesinnter und rechtsliebender Männer, aber die Thaten und die schriftlichen Zeugnisse beweisen, daß sie nur unter dem Vorwande, das Christenthum zu befreien, nach dem Oriente zogen, während sie in Wahrheit die Besitzungen des Kaiserthums sich anzueignen suchten. Die edlen Absichten nahmen also im Laufe des Unternehmens eine andere Richtung, indem sie nicht den eigentlichen Zweck mehr verfolgten, sondern in ein gewinnsüchtiges Unternehmen umschlugen.

Godefroy war ein rechtschaffener Fürst, jedoch sein Bruder bewies durch seine Thaten, daß ihm der Krieg nur Nebensache war. Die Kreuzfahrer bemäch-

tigten sich Antiochien's, Kilikien's und Pamphilien's und machten Miene auf Constantinopel vorzugehen. Der Kaiser Alexius sah sich daher genöthigt, sein Reich zu vertheidigen, und besiegte die Kreuzfahrer auf dem Meere unweit von Rhodos. Als die Führer nach Europa zurückgingen, um neue Streitkräfte gegen Palästina zu sammeln, fielen sie in Europa ein, wurden aber hier von Neuem besiegt. Der erste Kreuzzug hat kein anderes Resultat gehabt, als des Kaisers Reich zu schwächen und den Triumph der Türken vorzubereiten. Kaiser Manuel I., der Enkel des Kaisers Alexius, schlug die Türken in Kleinasien und warf sie zurück. Im Jahre 1147 wurde im Westen der zweite Kreuzzug vorbereitet. Dieser hatte keine besonderen Erfolge aufzuweisen, aber das Kaiserthum war bis auf die Wurzel angegriffen und der Geist des Hellenismus ermattet. Die durch die Sparsamkeit mancher früherer Kaiser erworbenen Schätze waren ausgegeben und verschwendet, und die neuen Reichthumsquellen waren erschöpft. Kleinasien war das Hauptarsenal und die Schatzkammer von Constantinopel während acht Jahrhunderten, bis es theilweise durch die Türken erobert und theilweise durch die Kreuzfahrer besetzt wurde. Die europäischen Provinzen wurden durch die Kreuzfahrer größtentheils ausgeplündert und theilweise verwüstet. Die Bulgaren erklärten sich unabhängig, und Armenien, Kilikien, Pontus, Paphlagonien und Cyprus gewannen ihre Unabhängigkeit.

In Griechenland haben sich viele neue Dynastien gegründet. Jerusalem wurde im Jahre 1187 durch den egyptischen Sultan Salah-eddin erobert. Wie hieraus ersichtlich, war das große und mächtige Kaiserthum von Constantinopel am Ende des zwölften Jahrhunderts nach allen Seiten zerstückelt, bis endlich im Jahre 1202 der vierte Kreuzzug unter Führung von Dandolo statt in Palästina vor Constantinopel erschien, unter ver-

schiedenen Vorwänden Zwistigkeiten hervorrief, den Krieg erklärte und Constantinopel vier Monate lang belagerte. Nach dessen Eroberung starb der Kaiser Isaac Angelos und sein Sohn, als Mitkaiser unter dem Namen Alexius IV. bekannt und Urheber der finanziellen und kirchlichen Zerwürfnisse, wurde zum Tode verurtheilt. Als die Kreuzfahrer die Stadt betraten, wurde sie von ihnen gänzlich ausgeplündert, ja sie öffneten sogar die Gräber der Kaiser, um sich alle Schmucksachen derselben anzueignen; die Broncestatuen ließen sie schmelzen und in Münze verwandeln, und was sie nicht auszuplündern vermochten, zerstörten sie, ob es nun zum öffentlichen oder zum Privatvermögen gehörte.

So greuelhaft und schrecklich diese Ereignisse auch erscheinen mögen, so existirt doch bis jetzt kein endgiltiges Urtheil über alle Thatsachen jener Zeit. Die Schriftsteller sind in zwei Parteien getheilt, von denen einige die Kreuzfahrer, die anderen die Griechen rechtfertigen. Eines nur ist sicher, daß die Zerwürfnisse und die Rathlosigkeit im Innern des Reiches die sinnlosen Beziehungen nach Außen eingeleitet haben. War schon das Ende dieses Reiches entsetzlich, so war der Anfang des kurz dauernden lateinischen Kaiserthums doch noch entsetzlicher, da das aus den Ruinen hervorgegangene Reich in den 57 Jahren seines Bestandes mit den Fürsten Baldwin, Heinrich, Robert, Bonifacius de Montferrat, Geoffroy de Villehardwin, Joan de Brienne und Morosini als Oberhaupt der kirchlichen Angelegenheiten, ohnmächtig war, in Constantinopel zu herrschen und zu existiren.

Inzwischen hatte sich das griechische Kaiserthum in Nicea im Jahre 1206 unter Theodor Lascaris niedergelassen, und am 26. Juni des Jahres 1262 hat einer der Nachfolger von Lascaris, Michael Paleolog von den im Todeskampfe liegenden Lateinern Constantinopel zurückgewonnen.

Die Kreuzzüge haben keine materiellen Erfolge im Oriente gehabt, da die meisten von den Kriegern zu Grunde gingen; jene, welche in die Heimat zurückkehrten, brachten große Erfahrungen aus den Begebenheiten ihrer Reise mit, erweiterten so den Horizont des Denkvermögens und eröffneten eine neue Thätigkeit im Westen.

Während der ersten Kreuzzüge hatten die Venetianer, die Genueser und die Pisaner eine Menge Vorrechte und Privilegien, sich zu Handelszwecken in Constantinopel und in den Provinzen niederzulassen, erhalten, und gründeten demnach eigene, von ihren Oberhäuptern verwaltete Gemeinden. Bei der Einfuhr der Waare zahlten sie keine Zolltaxe, oder doch nur eine sehr unbedeutende. Die Genueser gründeten eine sehr reiche und mächtige Vorstadt gegenüber der Hauptstadt am Goldenen Horn. Die Venetianer unter Villeharduin und de la Roche ließen sich auf den Inseln von Candien, Eubea und Cyprus nieder, und als die besten Kenner des Orients gewannen sie das Vertrauen der Einheimischen. Jedoch unternahmen diese Venezianer auch Raubzüge auf allen Küstenstrichen, und ihr Piratenthum stieg dermaßen, daß selbst Constantinopel von Seite des Meeres schwer zugänglich wurde. Die Inseln und Küsten waren echte Räuberhöhlen; die Verwalter von Eubea waren selbst die kühnsten Seeräuber.

Nach einem venetianischen Schriftstücke waren im Jahre 1278 neunzig verschiedene italienische Seeräuberbanden in Gemeinschaft mit den Insel-Griechen. Das Piratenthum war ein Hinderniß für die Seefahrt und rief Zwistigkeiten und kleinere Kriege hervor. Zu diesen gesellten sich noch die türkischen Einfälle auf den Inseln und Küstenstrichen, welche im Besitze der Venetianer waren, und die Türken plünderten und verwüsteten, was sie fanden. Unter solchen äußeren Umständen nahmen die Paleologen im Jahre 1262 den Thron des Kaiserthums

ein und verwalteten es so, wie sie es vermochten. Aber was für eine Verwaltung! Keine Finanzen, keine Armee, keine Ordnung im Innern des Reiches und kein Ansehen bei den auswärtigen Mächten!

Die Türken setzten sich nicht nur in Kleinasien fest, sondern sie überschritten sogar den Hellespont und befestigten sich in Gallipoli. Manche Mitglieder des Hauses der Paleologen waren schon in Verbindung und Verwandtschaft mit den Türken und erleichterten ihnen dadurch den Uebertritt in das zerfallene Reich von Constantinopel.

Inzwischen benützten die Serben unter Stephan Duschan die Anarchie und Haltlosigkeit des Reiches in Asien und Europa, um sich weit in den europäischen Provinzen auszubreiten, und wollten Duschan als Kaiser von Serbien und Rhomänien ausrufen, aber nach dessen Tode im Jahre 1355 zerfiel das Reich der Serben, und es öffnete sich die Kluft, welche auszufüllen den Asiaten-Türken in Europa beschieden war.

III.

Die Türken und ihre Herrschaft in Constantinopel.

Die Türken jener Zeit, ein verwegener und tapferer Völkerstamm, forcirten unter Anführung des Orkhan's Sohn, Suleiman, die Dardanellen, überfielen die europäischen Provinzen und unterwarfen alle christlichen Völkerschaften bis zur Donau. Diesen Völkern (Bulgaren, Albanesen, Bosniaken, Serben und Wallachen) eilte jedoch ein christliches Heer, aus Ungarn und Franken bestehend, zu Hilfe. Bei Nikopolis, am 18. October 1396, kam es zur Schlacht. Trotz ausgezeichneter Tapferkeit und Heldenmuth der christlichen Streiter wurden dieselben jedoch von der türkischen Uebermacht unter Bajazet (Blitz) erdrückt und zur Flucht genöthigt. Zwei weitere Siege der Türken bei Varna 1444 über die Ungarn und 1448 bei Cassovo über die Serben und einige andere slavische Völker befestigten ihre Herrschaft über die südlich der Donau gelegenen Länder und entschieden das Los des Christenthums in jenen Gegenden. Nur Constantinopel blieb im Besitze des Kaisers, der alle christlichen Reiche Europas zu seinem Schutze aufzubieten versuchte. Die Verhandlungen mit diesen gelangten zu keinem Resultate; vergebens verpflichtete sich der Kaiser, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren, Niemand rührte sich, um der vom Türkenheere belagerten Hauptstadt zu Hilfe zu eilen.

Diese war von einem 250.000 Mann starken Türkenheere unter Mohamed II. umzingelt. Als am 6. April 1453 die Belagerung begann, vertheidigten sich die in der Stadt befindlichen 5000 Griechen auf's tapferste. Ihr Kaiser Constantin Paleologos zeigte, wie der damals in Constantinopel anwesende Geschichtsschreiber Phrantzes versichert, bewunderungswürdigen Muth und Umsicht. Aus vielen Wunden blutend, wich er nicht vom Kampfplatze und flößte seinen Kriegern immer neuen Muth ein, bis er bei dem Sturme des Feindes auf das Romanosthor zu Tode getroffen niedersank. Die Griechen kämpften, trotzdem das Schicksal ihnen den Führer geraubt hatte, verzweiflungsvoll und mit seltenem Heldenmuth; der Wallgraben war mit getödteten Feinden gefüllt, immer neue Schaaren führte Mohamed zum Sturm. Der Sultan war damals sechsundzwanzig Jahre alt und wird von dem Venetianer Jacob Languſto, der ihn persönlich gekannt haben soll, folgendermaßen geschildert: „Mohamed *) besitzt einen mehr ernsten Character, man sieht ihn selten lächeln, obgleich er gegen seine Umgebung freundlich, freigebig und leutselig ist. Er handelt stets klug und überlegt; schreitet er zur Ausführung seiner mit Vorbedacht ersonnenen Pläne, so handelt er kühn und verfolgt beharrlich sein Ziel. Bei allen seinen Unternehmungen wird er, wie einst Alexander von Macedonien, von unbegrenztem Ehrgeiz geleitet und erstrebt den Ruhm als höchstes der Güter."

Unter Leitung eines so begabten Führers mußte es der türkischen Heeresmacht gelingen, die christlichen Völkerschaften, die selten unter sich einig waren, zu unterwerfen, wie es auch der Beharrlichkeit des Sultans

*) Der Name Mohamet oder Mohamed oder Mahomed wird verschiedenartig ausgesprochen und geschrieben, als Machomet, Mahumet, Mahummet, Mehmet, Mehemet.

zugeschrieben werden muß, daß auch Constantinopel am 29. Mai erobert werden konnte.

Es war dies ein Tag des Triumphes für den Sultan, der Tag, an dem die größte Metropole des Mittelalters, welche die antike und die christliche Civilisation in sich vereinigte und welche der damalige Papst Pius II. nach Gibbon „die Stätte der Bildung und den Tempel der Philosophie" nannte, ihm die Thore öffnen mußte. Die Stadt, deren Prachtbauten und Denkmäler ihre Schatten in den silberglänzenden Bosporus warfen, wurde von den Türken geplündert und zum Theile zerstört; die unermeßlichen Reichthümer und die unschätzbaren Kunstwerke vieler Jahrhunderte wurden auf Schiffe gebracht und in alle Weltgegenden entführt, die heldenmüthigen Vertheidiger gefesselt, mit raffinirter Grausamkeit behandelt und in die Gefangenschaft geschleppt.

Das Bild des Heilandes wurde aus der Sophienkirche entfernt und Mohamed trat an seine Stelle; statt des großen schweren Kreuzes wurde der Halbmond auf der Kuppel befestigt; der Al-Koran, die heilige Schrift Mohamed's, wurde als Staatsgesetz proclamirt.

Die Nachkommen der Besitzer der „weißen und schwarzen Hammel" und der asiatischen Hirten waren Herrscher geworden, und die früheren Regenten, die Träger der christlichen Civilisation, mußten die asiatischen Barbaren als Herrscher anerkennen. Obgleich Constantinopel zur vollkommen mohamedanischen Stadt umgewandelt worden war, so zeigte der Sultan persönlich eine gewisse Duldsamkeit gegen die christliche Bevölkerung, er verkehrte sogar in freundschaftlicher Weise mit dem Patriarchen Gennadius und beschenkte ihn mit einem kostbaren Bischofstabe. Auch fühlte er ein reges Interesse für die christliche Religion und ließ sich sogar die Evangelien in das Türkische übersetzen.

Dem Patriarchen wies der Sultan die Residenz neben der Apostelkirche (jetzt Mohamedie), später neben der Kirche Pammakaristos (seit 1595 Fetich Dschamissi) an. Von des Sultans Nachfolger wurde die Wohnung des Patriarchen neben die Georgskirche in Phanar verlegt.

Sultan Mohamed befahl übrigens, vor der Panagia (Gottesmutter) stets eine Oellampe und eine Wachskerze brennen zu lassen, wie er auch den heiligen Reliquien eine gewisse Verehrung zollte, trotzdem er Constantinopel, die Stadt der mittelalterlichen Civilisation, — „Islampol" nannte. Gleich nach Eroberung der Stadt besuchte der Sultan den genuesischen Herzog von Notaras, um bei demselben Erkundigungen über die Verhältnisse der Stadt einzuziehen, und er gewährleistete ihm sein Leben, sowie das seiner Familie, aber einige Tage später, als Mohamed sich nach einer Festlichkeit in trunkenem Zustande befand, forderte er den Notaras auf, daß er ihm seinen schönen zwölfjährigen Knaben in den Harem schicken sollte. Notaras willfahrte jedoch nicht dem Verlangen des Sultans und wurde nebst allen seinen Söhnen hingerichtet, während seine Frau und Tochter in den Harem geschleppt wurden.

So launenhaft und grausam zeigte sich Mohamed oftmals und legte überhaupt in späteren Jahren widerwärtige Eigenthümlichkeiten an den Tag. Einige Tage nach der Eroberung gab er einen Ferman heraus, laut welchem alle Griechen, sowie auch die übrigen Einwohner der Stadt, die sich noch verborgen hielten, ihre früheren Rechte und Privilegien zurückerhalten sollten; sobald jedoch die früheren Notabeln und Würdenträger mit Certificaten erschienen, um ihre Güter und Besitzthümer zurückzufordern, wurden sie erbarmungslos niedergemetzelt.

In seiner Kanzlei gab es eine Anzahl griechischer Secretäre, welche Decrete und Verfügungen an ver-

schiedene Provinzialgemeinden in griechischer Sprache verfassen und sonstige Documente ausfertigen mußten. Zugleich gab sich der Sultan den griechischen Unterthanen gegenüber den Anschein, als ob er in Constantinopel wiederum das griechische Kaiserthum herzustellen beabsichtigte, während er thatsächlich veranlaßte, daß sich in der Stadt Mohamedaner in großer Anzahl ansässig machten.

Er errichtete einen Patriarchensitz (im Jahre 1461) für die Armenier, welche er aus Kleinasien und der Krim nach Constantinopel berief, und ernannte den Bischof von Brussa, Joakim, zum ersten armenischen Patriarchen von Constantinopel, den er in Bezug auf die armenische Kirche und Gemeinde mit gleichen Rechten wie den griechischen Patriarchen ausstattete.

Im Volke war zu jener Zeit die Meinung verbreitet, daß Mohamed die Absicht hege, die christliche Taufe zu empfangen, um als orthodoxer Sultan das griechische Kaiserthum zu erneuern, worauf der Papst Pius II. ihm einen Brief schrieb, in dem er die Worte gebrauchte: „egli è un poco d'acqua" (es ist ein Tropfen Wasser) ꝛc. Diese tiefsinnige Erwiderung beantwortete Mohamed dahin, er sei an dem Tode Christi unschuldig und gedenke mit Schaudern Jener, die ihn gekreuzigt hätten. Dabei ließ er jedoch die bedeutendsten Kirchen der Hauptstadt in Moscheen umwandeln. Nach Ansicht des schwedischen Schriftstellers Voigt war Mohamed der Religion nach weder Mohamedaner noch Christ, sondern vollständiger Atheist.

Nach der Eroberung Constantinopels plante Mahomed die Eroberung der ganzen Welt und sah sich schon im Geiste — ein zweiter Constantin — als Beherrscher des Orients und Occidents; jedoch die bei der Belagerung der befestigten Städte Belgrad und Rhodus erlittenen vollständigen Niederlagen brachten ihn einigermaßen zur Besinnung. Nach mehreren Kriegs-

zügen und der Eroberung von Griechenland, Trebizond, Lesbos u. s. w. lebte er sehr zurückgezogen, um sich mit der Lectüre, Malerei und Agricultur zu beschäftigen. Man erzählt von ihm, daß er auch einen Theil seiner Mußestunden den verschiedenen Handwerken widmete und besonders der Gärtnerei, und daß er große orientalische Gurken und Obstbäume höchsteigenhändig in seinen Gärten pflanzte. So besaß Sultan Mohamed II., der Eroberer von Constantinopel einen höchst seltsamen Character, er war gewissermaßen eine Doppelnatur: arbeitslustig und schwelgerisch-despotisch, gütig und brutal. Die griechische Sprache wurde in seinem Reiche zur officiellen erklärt, in ihr wurden Documente und Berichte abgefaßt, sie wurde als Diplomatensprache im Verkehre mit den auswärtigen christlichen Nationen verwendet, der Sultan selbst handhabte sie vollkommen in Wort und Schrift; seine Münzen trugen folgende griechische Inschrift: „Der große König (melik) von Anatolien und Rumelien". Trotzdem er der griechischen Sprache einen so weitgehenden Einfluß auf den staatlichen Verkehr einräumte, dem Christenthume kaum erklärliche Toleranz bewies, so trennte doch eine unüberschreitbare Kluft Griechen und Türken, die Besiegten von den Siegern.

Mohamed II. hatte, wie berichtet wird, schöne Gesichtszüge, große Nase, einen Adlerblick und war von sehr starker Constitution. Sein Aeußeres flößte Ehrfurcht ein. Die Geschichtsschreiber sind über seinen Charakter nicht einig, einige halten ihn für grausam und lasterhaft, andere heben seine Tugenden hervor; jedoch kann man annehmen, daß er bei durchdringendem Verstande dennoch grausamer und gewaltthätiger Natur war. Außer türkisch, persisch und arabisch verstand er griechisch, lateinisch und chaldäisch. Voltaire nannte ihn „le prince le plus poli et le mieux élevé de son temps" doch wohl nur im Vergleich zu seinen rohen

und unwissenden Nachfolgern. Eton hält ihn für den größten Krieger unter allen türkischen Sultanen, nennt ihn aber ein Scheusal auf dem Throne. Uebrigens steht fest, daß Mohamed, soweit es das Wohl seiner Türken betraf, sich als weiser Gesetzgeber und Verwalter auszeichnete.

Die Trennung war so vollständig, daß sogar die Namen der Monate und die Jahresrechnung auf beiden Seiten verschieden waren; ebenso wenig stimmten die beiderseitigen Ruhe- und Arbeitstage überein; die Art des Familienlebens, überhaupt die socialen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten auf beiden Seiten zeigten sich in anderem Lichte. Wohnung, Kleidung, Tracht, Gewohnheiten, Sitten, Verkehr und Nahrungsverhältnisse beruhten auf durchaus verschiedenen Ansichten und Principien. Im Allgemeinen erwiesen sich die Mohamedaner als gewaltthätig, stolz und übermüthig; die Christen dagegen fühlten sich hilflos und wurden in Folge der Knechtschaft scheu und unterwürfig.

Die Mohamedaner waren von kriegerischem Geiste beseelt und fühlten den Krieg als ihren ureigentlichen Beruf, während sie auf die Christen alle Lasten wälzten und sie zwangen, das zu den Feldzügen nöthige Material, den Proviant und sonst Erforderliche herbeizuschaffen.

Die Türken schenten jede Art bürgerlicher Arbeit, überließen diese den Besiegten, welche sich, nebenbei gesagt, arbeitslustig und betriebsam zeigten. In Friedenszeiten waren die Türken von allen Pflichten und Lasten befreit, die Christen dagegen mußten sämmtliche Abgaben zahlen. Mit einem Worte, jeder Turbanträger vom Sultan bis zum letzten Anbeter des Propheten Mohamed fühlte sich weit erhaben über die christlichen Bewohner, obgleich diese ihre Bedrücker an Bildung weit überragten.

Die absolute Knechtung der christlichen Bevöl-

kerung im Laufe von Jahrhunderten führte zu einem thierisch-physiologischen Leben derselben, da kein Christ seine Meinung frei äußern, noch auf Recht und Billigkeit bei den türkischen Behörden rechnen konnte.

Seine „Kanuname" oder Gesetzessammlung diente auch seinen Nachfolgern zur Richtschnur und bildet bis auf den heutigen Tag noch die Grundlage der türkischen Gesetzgebung und Verwaltung. Durch ihn wurde Constantinopel oder Islampol (Stambul) die Hauptstadt des ganzen türkischen Reiches. Doch wurde die gesammte Centralverwaltung erst von seinen Nachfolgern an die Ufer des Bosporus verlegt. Mohamed wie seine Nachfolger behaupteten Constantinopel als Centralpunkt der türkischen Macht, von wo aus sie leicht ihre Herrschaft nach allen Seiten auszudehnen hofften.

Diese türkische Machtentfaltung und die Eroberungsperiode dauerte mit mannigfachen Unterbrechungen ungefähr 200 Jahre. Unter seinen zwölf Nachfolgern befanden sich nur drei (Selim I., Suleiman Kanuni und Murad IV.), welche kriegerische Fähigkeiten besaßen und an den Kriegen Theil zu nehmen pflegten. Alle übrigen blieben in der Hauptstadt und ließen durch ihre Pascha's zu Zeiten Eroberungszüge, meistens ohne bestimmten Plan unternehmen.

Durch die Eroberungszüge, als deren letzter derjenige nach der Insel Candia im Jahre 1669 zu verzeichnen ist, wurde nach und nach die ganze Balkanhalbinsel bis nach Wien hin, ferner die Landschaften nördlich vom Schwarzen und Asow'schen Meere, dann Anatolien, Syrien, Palästina, die Regionen bis zum persischen Meere, ferner die Nordküsten von Afrika dem Sultan in Constantinopel unterworfen und tributpflichtig.

Alle diese großen und umfangreichen Eroberungen verdanken die Türken hauptsächlich ihrer Tapferkeit

und der Schnelligkeit und Uebermacht, mit der sie auf ihren Raubzügen auftraten.

Es wurde vorher erwähnt, daß nur einige und wenige Sultane kriegerisch gesinnt waren. Die Kriege führten wieder zu neuen Kriegen, die Kriegslust blieb immer rege und die Kriege führten zur Anhäufung von Reichthümern. Ansammlung von Kostbarkeiten und Schätzen war der Zweck der türkischen Politik während der ersten zwei Jahrhunderte nach der Eroberung von Constantinopel. Nach dieser Zeit jedoch begann das für jene Periode als musterhaft geltende Militärwesen, welches dem Feinde gegenüber so große Erfolge errungen und zum Ruhme der Sultane und zur Macht des türkischen Reiches viel beigetragen hatte, sich allmälig dem Verfalle zuzuneigen.

Der Sultan Suleiman war unter den Sultanen der Reihe nach der zehnte und dieser Zahl wird bei den Orientalen eine besondere Bedeutung beigelegt. Sein Zeitalter war eines der glänzendsten und wird ebenso gepriesen wie jenes des Augustus und Ludwig XIV. Er begann seine Regierung mit einem Kriege und beendete sein Leben mitten im Kriege. Seine Thätigkeit war sowohl den inneren als auch den äußeren Angelegenheiten gewidmet. Belgrad und Rhodus hatten Mohamed dem Eroberer eine schmachvolle Niederlage und einen zwangsweisen Rückzug bereitet, Suleiman aber eroberte Belgrad und bald darauf stand ihm Ungarn und Croatien offen. Anderseits ermöglichte ihm die Eroberung von Rhodus die Besitzergreifung der Inseln des Archipelagos und bahnte ihm den Weg nach Egypten.

Seine Eroberungen in Europa erstreckten sich bis an die Wälle von Wien, wo sich jetzt zum ersten Male die Länder verschlingende Fluth osmanischer Eroberung in Deutschland brach (Hammer). In Asien reichten seine Eroberungen nach der Bezwingung Armeniens von Van und

Tavris bis Bagdad. Aber außerordentliche Bedrückung und eine hohe Steuerlast zwangen die Bevölkerung zur Auswanderung und schon zu seiner Zeit begann sich die Bevölkerung Kleinasiens zu vermindern. Seine weiteren Eroberungen reichten bis an die Nordküste Afrikas, Süditalien, Sicilien, welches die Türken unter Führung von Khaireddin Barbarussa eroberten.

Im XVI. Jahrhunderte gab es drei Großmächte, deren Herrscher für das Schicksal Europas entscheidend waren. Franz, König von Frankreich, Kaiser Karl von Deutschland und Sultan Soliman. Als die ersteren mit einander in Krieg geriethen, war Franz genöthigt, sich an den Sultan um Hilfe gegen Karl zu wenden, die Soliman auch zusagte. Franz suchte dadurch die Streitkräfte Karls V. zu zersplittern. König Franz schloß auch mit Soliman Handelsverträge und Bündnisse zum Schutze der Christen. Seit dieser Zeit intervenirten seine Nachfolger stets für die Beschützung der Christen katholischen Glaubens im Oriente. Außer seinen tüchtigen kriegerischen Leistungen trat Soliman auch als Gesetzgeber in seinem Reiche auf, ferner als Beschützer von Wissenschaft und Kunst, Ackerbau, Handel und Industrie und gab für diese Zwecke ansehnliche Summen aus. Zahlreiche fremde Schiffe füllten zu seiner Zeit den Bosporus. Er beschützte Dichter und Rechtsgelehrte und hinterließ Constantinopel viele Baudenkmale, von denen noch eine durch den Architekten Sinan in einem Zeitraume von sechs Jahren erbaute Moschee seinen Namen trägt. Sie kostete 700.000 türkische Lira (8 Millionen Gulden ö. W.). Die anderen Bauten sind nach seinen Kindern benannt. Unter ihm wurde auch in Constantinopel zuerst Kaffee eingeführt (1554) und zu diesem Zwecke ein Gebäude „Khawekhane" erbaut. (Die Kaffeepflanze wurde von einem arabischen Scheikh Namens Scheteli drei Jahrhunderte früher entdeckt.) Bei Soliman standen statt Gefäße aus Gold und

Silber solche aus Porzellan in Verwendung. In Bezug auf seine Unterthanen führte er zuerst verschiedene Kopfbedeckungen ein, die für jeden Stand und jede Nationalität von besonderer Farbe waren. Ein Beweis seiner Machtstellung ist der Umstand, daß die Staaten durch Gesandte Freundschaft und gute Beziehungen mit ihm zu unterhalten suchten.

Wir finden österreichische, französische, spanische, genuesische, portugiesische, polnische, algierische, tunesische und indische Gesandtschaften am Hofe Solimans, die ihm reiche Geschenke brachten. Er wird der große Eroberer, Prächtige und Gesetzgeber genannt. In familiärer Hinsicht ist manche Schwäche von ihm zu verzeichnen. So ließ er sich von seiner Frau Khurrem oder Roxelane, welche, nach Hammer, russischer Abstammung war, in Ränke verwickeln und auf ihre Veranlassung seinen hochbegabten Sohn Mustapha erdrosseln, weshalb Hammer von ihm sagt, daß er als Mensch nicht groß war, sondern nur als Herrscher. Die Türken nannten ihn endlich Kanuni wegen seiner Gesetzgebung im Innern des Reiches. Er hinterließ bedeutende Schätze, die er während seiner Regierungszeit gesammelt hatte. Unter sämmtlichen Sultanen war er am wenigsten abergläubisch und fanatisch, auch hielt er im Allgemeinen ein einmal gegebenes Versprechen und unterschied sich hierin von allen seinen Vorgängern und Nachfolgern.

Die übrigen Sultane im Laufe derselben Zeitperiode waren dem Trunke ergeben und veranstalteten oft Trinkgelage, welche im Harem stattfanden. Sie kümmerten sich wenig um Staatsgeschäfte und überließen die Verwaltung des Reiches den Vezieren und Paschas. Von den Weinsorten waren es besonders Cyprer Wein und Malvasier, welche den ersten Herrschern am Bosporus ganz besonders mundeten. Trotz des vom Propheten erlassenen Verbotes des Genusses von Wein und anderen geistigen Getränken, worin es

heißt, daß der Trunk die Ursache aller Laster und Verbrechen sei, verschmähten die ersten Sultane keineswegs, dem verbotenen Genusse zu fröhnen. Der Nachfolger Sultan Suleiman's, Selim II. (1566) begann den Krieg mit Cypern, um sich in den Besitz dieser Insel, ihres Weinreichthumes wegen, zu setzen.

Es ist charakteristisch für die Art und Weise, wie dieser Sultan des religiösen Gebotes spottete, daß auf seinen Befehl, so oft er den Becher an die Lippen setzte, sei es bei Tag oder Nacht, Geschütze abgefeuert werden mußten. Trunksucht der meisten Sultane bildete in der ersten Epoche die Hauptursache des vorübergehenden Verfalles und Niederganges der Staatsverwaltung. Dazu kam noch die maßlose Ausschweifung im Kreise der Haremsodalisken, deren Zahl bei Murad III., dem Nachfolger Selim II. (1574) bis auf achthundert stieg. Er war Vater von nicht weniger als hundert und zwei Kindern. Die Kriegführung in Persien und Ungarn wurde den Pascha's überlassen. Seine durch maßlose Ausschweifungen verweichlichte Körperconstitution ward schon frühzeitig untergraben. Er trank zwar keinen Wein, war jedoch von einer grenzenlosen Freßsucht, wobei er stets sehr mager blieb. Er verbrachte seine Zeit beständig im Harem unter den Frauen, was zur Folge hatte, daß sein Verstand endlich getrübt wurde.

Der Nachfolger dieses Herrschers, Mehemed III. lebte gleichfalls nur im Kreise seiner Odalisken, und hatte das Aussehen eines Greises, als er im 33. Lebensjahre starb.

Unter ihm brachen siebenunddreißig Aufstände aus und wurden viele Provinzen verloren. Ihm folgte (1603) sein ältester Sohn Achmet I., dessen ganzes Leben nur Frauencultus und Hoffeste ausfüllten und welcher im 28. Lebensjahre ebenfalls an den Folgen seiner Ausschweifungen starb. Ein einziges Denkmal

ist vorhanden, das seinen Namen trägt, die Moschee Achmedié.

Nachfolger auf dem Throne wurde sein blödsinniger Bruder Mustapha I. (1617), dessen Hauptunterhaltung darin bestand, die Fische in den Palastteichen zu füttern und ihnen oft Goldmünzen zuzuwerfen, welche die getäuschten Thiere statt der sonst erhaltenen Futterbrocken gierig verschlangen, was sehr zur Heiterkeit des erhabenen Weltbeherrschers beitrug. Mustapha wurde übrigens bald entthront. Ihm folgte Osman II. (1618), der erst vierzehn Jahre alt war. Er war ein hoffnungsvoller und begabter Jüngling; er ließ sich verleiten, in Bessarabien einzufallen, wo in kurzer Zeit 80.000 Mann seiner Truppen von den Feinden niedergemacht wurden. Er war eben von einer kindischen Kriegslust entflammt und dabei grausam und thöricht.

Als eine Empörung der Janitscharen ausbrach, wollte er die Residenz nach Kairo verlegen, auch die Janitscharen beseitigen, allein er wurde entthront und bald darauf ermordet.

Dann regierte nochmals kurze Zeit Mustapha I., der Blödsinnige, aber nachdem derselbe wiederum entthront worden war, erhob man den Bruder des ermordeten Osman II., Murad oder Amurat IV. auf den Thron. Er lebte nur dreißig Jahre, von denen achtzehn auf die Regierungszeit entfielen. Dieser Sultan war ein ausgezeichneter, dabei kriegslustiger Herrscher, durch welchen die türkischen Waffen ihren früheren Ruhm und Glanz erreichten; er unterdrückte den Aufstand der Janitscharen, beseitigte alle Mißbräuche der Provinzialverwaltung, füllte durch weise Sparsamkeit den Regierungsschatz, ordnete die Staatsfinanzen, reorganisirte das Heerwesen und die Flotte und förderte Handel und Ackerbau. Er betrieb die Dichtkunst und liebte die Musik. Auf seinen Kriegszügen an der per-

ſiſchen Grenze lernte er die Muſik der Perſer kennen, welche im Oriente dieſelbe Bedeutung hat, wie die italieniſche in Europa. Er lud den berühmteſten Muſiker ſeiner Zeit, den Perſer Schakuli nach Conſtantinopel ein, und ſeitdem wurde die perſiſche Muſik im Serail der Sultane und im Allgemeinen in Conſtantinopel ſehr beliebt. Trotz ſeiner kriegeriſchen, adminiſtrativen Begabung und ſeines Kunſtſinnes blieb Sultan Murad einer der grauſamſten aſiatiſchen Despoten, welche je am Bosporus herrſchten, und der Abſolutismus bildete ſich unter ihm in unbeſchränktem Maße aus. Im Verlaufe ſeiner achtzehnjährigen Regierung ſtarben auf ſeinen Befehl über 100.000 der Unterthanen eines gewaltſamen Todes.

Sultan Murad IV. wird mit Recht, theils in Hinſicht ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, andererſeits der von ihm geübten Grauſamkeiten als türkiſcher Nero bezeichnet. Während er zu Kriegszeiten wie ein einfacher Soldat lebte und nur Quellwaſſer trank, gab er ſich dagegen im Serail, von zahlreichen Odaliſken umgeben, einer maßloſen Trunkſucht hin, die ſeinem Leben, übrigens zur allgemeinen Freude ſeiner Unterthanen, ein ſchnelles Ende bereitete.

Nach ſeinem Tode glaubten die Bewohner des Reiches eine Beſſerung der troſtloſen Zuſtände erwarten zu dürfen. Sultan Murad hatte keine männlichen Erben hinterlaſſen, weshalb ihm ſein kränklicher und unfähiger Bruder Ibrahim (1640) auf dem Throne folgte. Unter ihm erreichte die Zuchtloſigkeit eine unerhörte Höhe, der Verfall der türkiſchen Herrſchaft erſchien unvermeidlich.

Ibrahim verſchwendete ſeine Zeit in der Unterhaltung mit den Odaliſken des Harems, welche auf die Staatsangelegenheiten ungewöhnlichen Einfluß nahmen und die Reichseinkünfte vergeudeten. In ungefähr acht Jahren brachte Ibrahim das Reich durch

seine thörichte Verwaltung bis an den Abgrund des Verderbens Im Koran des Propheten werden die Herrscher Gottesschatten auf der Erde genannt, aber im siebzehnten Jahrhundert waren die Sultane nur Schatten jener Schatten, mit welchem allegorischen Ausdrucke einst Mohamed in poesievoller Weise die Majestät seiner Nachfolger hatte bezeichnen wollen.

Von einer geordneten Verwaltung war zu jener Zeit keine Rede mehr. Das Reich blieb den launenhaften Einfällen eines thörichten, grausamen Regenten überantwortet und Würdenträger wie andere Unterthanen wurden gegen Recht und Vernunft hingemordet, bis das Schicksal endlich auch den Lebensfaden Ibrahims trennte; er wurde entthront und ermordet. Ihm folgte sein ältester Sohn Mohamed IV. (1648), welcher erst sieben Jahre alt war. Am Regierungsruder standen zwei Frauenparteien, von denen eine von der alten Sultanin Mahpeiker Koessem, Ibrahims Mutter geleitet wurde und die den zweiten Sohn Ibrahims, Soliman, auf den Thron zu setzen wünschte, während an der Spitze der anderen Partei die Frau Ibrahims und Mutter des jungen Sultans Mehemed stand. Beide Parteien verfolgten sich mit tödtlichem Hasse, welchem die alte Sultanin Koessem durch gewaltsamen Tod zum Opfer fiel. Der junge Sultan blieb unter dem Schutze seiner Mutter und der Veziere. Als er volljährig wurde, beschäftigte er sich mit Jagden, zog Adrianopel als seinen Sitz Constantinopel vor und überließ alle Regierungsgeschäfte seinen Vezieren und Paschas, von denen sich Koepriln an der Spitze der Regierung auszeichnete und alle von dem schwachen Sultan begangenen Fehler wieder gut zu machen suchte. Wir werden später auf Koepriln zurückkommen, dessen Nachkommen während vier Generationen als ausgezeichnete Staatsmänner geschätzt wurden. Zur Regierungszeit Mohamed's IV. wurde Candien (die letzte Eroberung der

Türken) durch Achmed Koeprilu unterworfen; dagegen verursachten Niederlagen in anderen Gegenden sowie innere Zerwürfnisse eine vollkommene Ohnmacht der türkischen Macht, welcher Zustand anderthalb Jahrhunderte bis zum Regierungsantritte des Sultans Mahmud's II. währte, der den festen Willen bekundete, durch entsprechende Neuerungen in der Verwaltung und im Kriegswesen die türkische Herrschaft wieder zu befestigen und den verblichenen Glanz des Reiches wieder herzustellen.

Es wäre hier die geeignete Stelle, auf den Unterschied zwischen den europäischen und türkischen Heereseinrichtungen aufmerksam zu machen und die Ursachen des Verfalles der Macht der Sultane näher ins Auge zu fassen.

Als die Janitscharen die Hauptstütze der militärischen Macht im türkischen Reiche bildeten, konnten die Streitkräfte der christlichen Staaten Europas jenen gegenüber nicht als ebenbürtig angesehen werden, was zur Evidenz durch die Schlachten bei Cassovo, Nikopolis und Varna erwiesen worden war. Erst im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten die europäischen Fürsten sich von dem Feudalsystem emancipirt und stehende Heere überwiegend aus Fußtruppen gebildet, eingeführt. Nach und nach wurden diese Truppen strengerer Disciplin unterworfen, in tactische Einheiten gegliedert und in ordnungsmäßiger Kampfweise geübt. Es war nicht mehr die Zahl der Truppen, welche den Erfolg entschied. Der tapfere Turenne konnte mit 40.000 Mann den Angriffen der 150.000 Mann starken Feinde erfolgreich die Spitze bieten. Mit einem Worte, während die europäischen Staaten ihre Militärmacht zu entfalten begannen, verharrten die Sultane in voll-

ständiger Unthätigkeit, den Fortschritt der Kriegskunst ihrer westlichen Nachbarn mißachtend. So mußte mit zunehmender Schwäche der türkischen Herrscher, welche in ihrer Eigenschaft als obsolute Herren nur durch persönliches Wirken und gutes Beispiel die Kriegstüchtigkeit ihrer Heere zu erhalten vermochten, die Militärmacht dem Verfalle zugeführt werden.

Auch wurden im Jahre 1691 nicht mehr christliche Knaben für die Janitscharen geworben, sondern ergänzte sich dieses frühere Elitecorps nunmehr aus sich selbst und aus Freiwilligen. Die frühere Disciplin wurde vernachlässigt und viele Janitscharen wohnten außerhalb ihrer Kasernen. Die Exercitien wurden trotz Soliman Kanuni's Bemühungen nach und nach auf ein geringes Maß beschränkt, so daß die Janitscharen zuletzt nur noch den Wache- und Patrouillendienst versahen. Auf diese Weise gingen alle moralischen und physischen Vorzüge dieser Truppen verloren, während ihr Hochmuth wuchs und ihre Forderungen immer anmaßender wurden.

Als diese Janitscharen keine Siege mehr erfochten, ja sogar mehrere vollkommene Niederlagen erlitten, schoben die Türken im Allgemeinen wie auch die Ulemas (Koranerklärer), die Ursachen der Unglücksfälle verkennend und von Vorurtheilen befangen, hauptsächlich die Schuld ihrer Niederlagen auf den Neid, gegenseitige Feindschaft und Uneinigkeit der Veziere.

Die Türken besaßen seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine Kanonengießerei in Tophone, aber die Kanonen waren äußerst schwer und unpraktisch. Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Türken keine Feldgeschütze, dergleichen wurden erst von Baron Tott eingeführt, welcher alle Zweige des Artillerieweſens zu reformiren dachte, jedoch an der Durchführung seiner Absichten durch mancherlei Umstände verhindert wurde. Die Umgestaltung der Ar-

tillerie nach modernen Principien wurde erst in späteren Jahren und nach französischem Muster durchgeführt.

Eine der Ursachen des Verfalles der Disciplin bei den Janitscharen und des Reiches bestand darin, daß nicht mehr wie früher die Thronfolger sich vor der Thronbesteigung mit Militärangelegenheiten beschäftigten und die Provinzen verwalteten.

Nach der Regierungsperiode Suleimans Kanuni wurde die Freiheit der Thronfolger und jüngeren Söhne eingeschränkt, sie waren genöthigt, im Palaste zu bleiben und wurden alle ihre Handlungen aufs Strengste bewacht, so daß sie sich keine Kenntnisse in der Kriegswissenschaft erwerben konnten und nach der Thronbesteigung sich für die Verwaltung des Reiches unfähig erwiesen. In Folge dessen waren sie genöthigt alle Staatsgeschäfte den Vezieren und Paschas zu überlassen.

Die Zeitperiode der ausschließlichen Niederlagen hatte schon hiermit für die türkische Macht begonnen, der innere Verfall war sichtbar, die Janitscharen und Ulemas waren die einzigen Triebfedern der Staatsmaschine, in der Hauptstadt beständige Unruhe, in den Provinzen beständige Neigung zu Aufständen, der Piaster (vier Francs) sank allmälig im Curse, die Willkürherrschaft der Janitscharen und Ulemas drängte die Sultane zur gänzlichen Machtlosigkeit, so daß sie im eigensten Sinne des Wortes blos die Schatten ihrer Vorfahren waren. So wechselten nacheinder Suleiman II. (1687), Achmet II. (1691), Mustapha II. (1695), Achmet III. (1702), der neben der urväterlichen Gewohnheit, sich in den Kreisen der Odalisken zu bewegen, eine besondere Vorliebe für Blumen und Stickereien zeigte. Sein Name ist durch die schöne Fontaine verewigt. Ihm folgte Mahmud I. (1730), dessen

Regierungszeit nicht ohne Bedeutung war, da er sich den Bauten und Bibliotheken widmete, er liebte die Studien, verbot den Weinverkauf, ließ alle Weinkeller der Stadt zerstören, forderte Anstand und Sittsamkeit von den Frauen, und hielt die Janitscharen im Zaume. Seine Regierungszeit war eine gute, aber das Reich war zu tief und vielseitig erschüttert. Sein Bruder und Nachfolger Osman II. (1754) besaß zum Regieren keine Fähigkeiten, er wechselte fünfzehnmal während seiner kurzen Regierungszeit die Veziere. Ihm folgte sein Bruder Mustapha III. (1757), dessen Regierung voll von äußeren und inneren Zerwürfnissen, Kriegen, und Niederlagen war. Persönlich hielt er sich gut, ohne auffallende Geistesgaben zu besitzen; ohne kriegerische Fähigkeiten war er immer kriegerisch gesinnt und erlitt große Niederlagen und hatte den Abfall der Provinzen zu beklagen. Als einzige Tugend kann seine Kunstliebe bezeichnet werden.

Ihm folgte Abdul Hamid I. (1773), dessen Regierungszeit im Ganzen genommen wegen der Niederlagen im Kriege eine unglückliche genannt werden muß. Ihm folgte Selim III. (1789), der einzige Sohn von Mustapha, an den man schon als Knaben große Hoffnungen knüpfte.

Mit dem Ende der Regierungszeit des Sultans Selim bis zum Anfange unseres Jahrhunderts, d. h. bis zum Regierungsantritte (1808) des Sultans Mahmud II., Adil genannt, bleibt das alte Türkenthum seinem inneren Wesen und dem Anscheine nach in demselben Zustande der Schwäche, und dem Privatleben, sowie der Verwaltung und dem Heerwesen klebten dieselben Mängel an.

Sobald früher die Türken unter der Führung der Sultane umfangreiche Länder erobert hatten, gaben zugleich die türkischen Befehlshaber die ersten Grundlagen der Staatseinrichtung an, welche theilweise auf

der asiatischen Tradition, aber größtentheils auf den Vorschriften der heiligen Schrift, des Propheten Mehemed beruhten.

Wie jeder Asiate, so verhält sich auch der Türke, welcher von den Abhängen und Hochgebirgen des Altai stammt, zu allen Erscheinungen und Phänomenen der Natur passiv, und ohne irgendwie nachzudenken, hält er sich in jeder Hinsicht für unabhängig und beherrscht durch eben dieselben Naturerscheinungen, welche er nicht kennt und die er sich auch nicht erklären kann. Dieses Verhältniß bestimmt sein ganzes Wesen und Treiben, man nennt es kurzwegs Schicksal und den Zustand selbst Fatalismus. Der Türke sagt deshalb immer: Es ist so bestimmt, es ist so im Buche geschrieben, das war ihm auf der Stirne aufgedrückt, das ist der Wille Gottes, des Allah, des Allmächtigen ꝛc., und weiter läßt er keine Erklärung zu. Durch die heilige Schrift, Al-Koran, des Gottespropheten Mohamed läßt er sich in jeder Hinsicht leiten, durch den Gottesschatten auf der Erde, durch seinen Padischah, den Nachfolger der Khalifen und des Propheten, läßt er sich auf der Erde lenken. Der Wille Gottes, des Propheten und des Padischah sind für jeden Türken gleichbedeutend, er als Rechtgläubiger (Muslulman) beugt sich tief und ehrfurchtsvoll vor dieser Macht. Der Begründer des Islamismus, welches Wort die Unterwerfung unter diese gewaltige Macht bedeutet, hat alle Nicht-Muslulmane, d. h. die Ungläubigen als unreine, ketzerische Völker bezeichnet und ihre Unterwerfung durch Feuer und Schwert oder, was dasselbe ist, durch die Verbreitung des Islam gefördert. Die Oberbefehlshaber der türkischen Race, die Sultane, betrachten sich als gesetzliche Nachfolger der vier ersten Khalifen, und vergleichen sich mit dem Schwerte Gottes, womit sie den Islam der Welt einflößen, und nennen sich selbst: „König der Könige, Spender der Kronen, Fürsten der Welt, Gottesschatten, Herrscher von zwei Welttheilen

und Meeren, Beschützer von Mekka und Medina ꝛc.“ Die Sultane prätendiren, die göttliche und weltliche Macht in ihrer Person zu vereinigen; wie Gott im Himmel, so ist der einzige Oberherrscher auf Erden der Sultan, dessen Regierung eine theokratische ist. Die Türken nennen manchmal ihren Befehlshaber „Sohn der Sclavin“, aber nicht im erniedrigenden Sinne, da sie doch alle von Sclavinnen abstammen und die Frauen im Allgemeinen im gesellschaftlichen Leben der türkischen Welt keine Bedeutung haben. Die Frauen der Sultane entstammen immer entfernten Ländern, aus dem Tscherkessenlande, Georgien, Armenien, Griechenland, von der sicilischen, italienischen oder spanischen Küste des Mittelländischen Meeres, werden im zartesten Lebensalter ihren Eltern geraubt, in mohamedanischer Religion erzogen und ebenso in jugendlichstem Lebensalter dem Sultan bei Festlichkeiten dargebracht. Solche Opfer menschlicher Zuchtlosigkeit und roher Gewalt lassen oft, mit wenigen Ausnahmen, nicht ahnen, woher sie stammen und was ihre Eltern waren. Infolge dessen sind die Frauen der Sultane oder jene des Harems aus verschiedenen Nationalitäten, aber alle zum Islam bekehrt, obschon diese Bekehrungen nicht immer erfolgreich sind. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Frau des Sultans mit ihrem Sohne aus dem Harem flüchtete und wieder Christin wurde.

Die Sultane dürfen mit ihren Unterthanen nicht in verwandtschaftliche Beziehungen treten, es sind nur die Fälle bekannt, daß der Sultan Ibrahim I. die Tochter seines Vezirs heiratete und Osman die Tochter des Großmufti. Beide wurden darauf ermordet. Was die Schwestern und Töchter der Sultane betrifft, so können sie mit ihren Unterthanen verheiratet sein, aber ihre Söhne dürfen nicht leben bleiben, zu welchem Zwecke denselben nach der Geburt die Nabelschnur nicht unterbunden wird. Diese durch das Gesetz ge-

botene Maßregel wird bis auf den heutigen Tag streng beobachtet. Was das Thronerbrecht betrifft, das im Kanunamé ausführlich vom politischen Standpunkte aus auseinandergesetzt wurde, so ist der älteste Verwandte Erbe des verstorbenen regierenden Sultans, wenn der Sohn als Thronfolger minderjährig oder ein Sohn überhaupt nicht zurückgeblieben ist. Nach derselben Kanunamé wird auch bestimmt, daß der Erbe bei der Thronbesteigung alle seine Verwandschafts-Mitglieder mit Ausnahme der directen Erben erbarmungslos und ohne Zaudern hinmorden läßt. Der Begründer der Dynastie, Osman, ließ seinen Oheim Dundar, einen hochachtbaren Greis lediglich aus Rücksichten der Thronfolge und Befestigung der Dynastie, welche bis heute ohne Unterbrechung herrscht, niedermachen. Diese Mordthaten in der nächsten Umgebung der Sultane sind einer asiatischen Tradition entnommen, wonach in alten Zeiten und in von uns weit entfernten Ländern, besonders in Persien es als eine Ruhmesthat galt, über die frischen Leichname der Väter und Brüder hinwegzuschreiten und den Thron zu besteigen. Diese uralte Tradition und Vorschrift veranlaßte den Eroberer von Constantinopel, sie als politische Grundlage aufzustellen und die Morde zu rechtfertigen, um „die Ruhe der Welt zu sichern und die Ordnung des Thronerbrechtes zu befestigen.“ Es sind mehrere Fälle vorgekommen, daß Brüder und Verwandte des Sultans mit Aussicht auf einigen Erfolg gegen das über sie verhängte Todesurtheil protestirten, aber ihr Widerstand blieb fruchtlos. Lautlos wurde von den Vollstreckern derartiger Urtheile dem Betreffenden eine Schlinge um den Hals gelegt und sein Leben geendet. Seit dem Beginne dieses Jahrhunderts, wohl theilweise in Folge näherer Beziehungen zu den europäischen Culturstaaten, beginnt dieses Gesetz allmälig außer Uebung zu kommen, wie sich auch andererseits die Zahl der Geburten in der Familie der letzten Sultane verminderte.

Der Wille des Sultans ist unanfechtbar und unbeschränkt; er steht an der Spitze der religiösen, Militär- und Civilverwaltung, und ist die Macht der Sultane selbst in den eroberten Ländern ungeschmälert geblieben. Der Sultan, welcher auch Großherr, Khalif, Beherrscher der Gläubigen, Padischah genannt wird, verfügt unbeschränkt über Leben und Vermögen aller seiner Unterthanen. Jus gladii bildete bis zu den letzten Zeiten den Hauptmotor für die Ausübung aller Rechte im Lande. Deshalb müssen sich alle tief vor ihm beugen, und seine Aussprüche und Entscheidungen besitzen nicht allein menschliche, sondern es wird ihnen auch göttliche Kraft zugeschrieben. Von ihm sind abhängig der Vezir oder Großvezir, das Oberhaupt der Verwaltung im Allgemeinen und der Scheich-ul-Islam, das Oberhaupt des Ressorts für religiöse Angelegenheiten, welche Würdenträger vom Sultan persönlich ernannt werden. Diese müssen seinen Befehlen ohne Widerrede gleich einem gewöhnlichen Bimbaschy oder Khodscha nachkommen. Unbedingte Verehrung der Macht hat tiefe Wurzeln in Sitten und Gebräuche der Bevölkerung geschlagen, trotzdem sich die Zeiten geändert haben und der jetzige Türke so manche Eigenthümlichkeit sich angeeignet hat und zu Europäern in nähere Beziehung getreten ist. Das türkische Volk dürfte aus dem Schlafe gerüttelt werden, und es sind Anzeichen vorhanden, daß die Keime moderner Anschauungen bereits zu sprießen beginnen.

Der einfach ausgesprochene Ausdruck des Willens eines Sultans heißt Iradé und wurde früher ebenso wie jetzt durch einen treuen Privatsecretär zu Papier gebracht und dem Vezir behufs Vollstreckung übergeben. Alle wichtigeren Verordnungen, welche im Inneren des Palastes nach dem Willen des Großherrn verfaßt werden, heißen Chatti-Sherif oder die heiligen Vorschriften. Jede Urkunde, Ferman oder Berat genannt und vom

Vezier herausgegeben, ist an der Hauptstelle mit einem eigenthümlichen Monogramm versehen. Dieses Zeichen heißt Thugra. In demselben befinden sich die Namen des Sultans, seines Vaters und ein Gebet vereinigt, und entspricht dieses Zeichen dem Reichswappen europäischer Mächte. Es hat die Form einer Hand, von welcher die drei mittleren Finger aufrecht, während Daumen und kleiner Finger ausgestreckt sind, und wird allen Münzen, Staatsurkunden, Zeugnissen, Pässen ꝛc. aufgedrückt. Die Thugra, mit goldflüssiger Tinte geschrieben und von einem goldenen Rahmen umgeben, findet man in den Conferenzzimmern der Behörden und Gemeindevertretungen.

Es sind beinahe sechs Jahrhunderte (587 Jahre), daß das Geschlecht und die Dynastie Osmans ununterbrochen das Ruder der Regierung in Händen hält; trotzdem verheerende Stürme über den Staat dahingebraust sind, beherrscht die Dynastie verschiedene Völker, welche sich mehr oder weniger ihrer Machtstellung unterwerfen.

Ungeachtet so mancher Ausnahmen (wie in Marokko, dessen Beherrscher vom türkischen Sultan unabhängig ist und sich Groß-Scherif und Sultan von Marokko nennt, ferner in Persien, wo in Folge der Forderungen der rechtgläubigen Schiiten die Einheit des Islam nicht mehr unbedingt anerkannt wird), wird der Sultan in Constantinopel immer noch als religiöses Oberhaupt der Mohamedaner geachtet.

Von Zeit zu Zeit finden sich die Emire und Khane von Centralasien am Bosporus ein, um den Sultan in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Propheten anzubeten. Seine moralische Macht erstreckt sich nicht blos auf den Scherif von Mekka, dem er alljährlich ein mit kostbaren Geschenken beladenes weißes Kameel (welches nach türkischer Auffassung als heilig bezeichnet

wird) schickt, sondern auch auf die Mohamedaner von Indien, China, Australien und Südafrika.

Um die Gesetzlichkeit seiner Thronfolge anzuzeigen und zu bestätigen, sowie um die Staatsgewalt in Händen zu behalten, ist jeder Sultan nach dem Gesetze verpflichtet, sich in die am Ufer des Goldenen Horn befindliche Moschee von Eyub zu begeben und sich mit dem Schwerte des Osman, dem Begründer der Dynastie und des Reiches, zu gürten. In früheren Zeiten war diese Fahrt mit glänzenden Ceremonien verbunden; sämmtliche Würdenträger, in phantastische und prachtvolle Gewänder gekleidet, wohnten der Feierlichkeit bei und eine große Menge von Goldmünzen wurde unter das Volk geworfen. Diese Festlichkeiten dauerten einige Tage. In jüngerer Zeit würde jedoch größerer Aufwand vermieden, was wohl mit den zerrütteten Finanzverhältnissen im Zusammenhange steht. Bis zum Beginne dieses Jahrhunderts war es üblich, daß die Lehensträger des Sultans und andere Notablen denselben eine Thronbesteigungs-Steuer darbrachten, welche in einer großen Menge von Silbermünzen und in schönen jungen Mädchen für den Harem bestand. Nach Abschaffung des Lehenssystems ist dieser Brauch jedoch abgekommen. Diese Umgürtung mit dem Schwerte, welche in der Eyub-Moschee vom Sultan vollzogen wird, entspricht der feierlichen Krönung europäischer Fürsten. Nach Beendigung der Festlichkeiten ernennt der neue Sultan einen ihm genehmen Vezir behufs Ausführung seiner Befehle und Vollstreckung seiner Vorschriften.

Die türkische Regierung wird auch Hohe Pforte, Babi-Devlet oder Babi-Ali genannt, weil im Oriente alle öffentlichen Staats-Angelegenheiten im Alterthume an der Pforte des Königspalastes oder der Stadt verhandelt wurden. Der Name Divan (Rathsversammlung) wird den Berathungen der Staatswürdenträger gegeben.

Der Erste unter den Würdenträgern, der alle Staatsangelegenheiten leitet und führt, heißt Vizir oder Vesir oder Groß-Vizir. Das Wort Vizir wird verschieden erklärt; die Einen legen ihm die Bedeutung eines Trägers, des Fahnenträgers des Reiches bei, die Anderen die des Hirten, weil Allaëddin, der Sohn des Osman und Orkhan's, des zweiten türkischen Sultans Bruder, so zuerst genannt wurde, als er die Last der Staatsgeschäfte übernahm. Der Großvizir, welcher auch Sadrazam genannt wird, erhält vom Sultan seine Vollmacht, ist von ihm in jeder Angelegenheit abhängig und entspricht dem ersten Minister in europäischen Staaten. Er vertritt überall und in jeder Beziehung seinen Großherrn; er verwaltet sowohl die inneren, als auch die äußeren Angelegenheiten des Reiches; sowohl der Scheich-ul-Islam für die religiösen, als auch der Sardar-ekrem für die Kriegs- und Heeres-Angelegenheiten sind von seiner Person abhängig. Er erklärt den Krieg und schließt Frieden, er ernennt die Militär- und Civilverwalter der Provinzen, er fällt das Todesurtheil, überhaupt übt er im Namen des Sultans dessen Machtbefugnisse in unbeschränkter Weise aus. Das Abzeichen seiner Macht besteht im Roßschweife und im Staatssiegel, worauf die Thugrah oder Thurah eingravirt ist. Der Vizir soll niemals, weder bei Tag, noch bei Nacht das Siegel ablegen, sondern es stets an einer goldenen Kette am Halse tragen, bis ein Bote des Sultans es abholen kommt, um zugleich dem in Ungunst Gefallenen die Verbannung oder das Todesurtheil durch die seit alten Zeiten übliche grüne Seidenschnur anzuzeigen. In vielen Fällen, wenn die Vizire die Ungunst der Sultane merkten, strebten sie unter mancherlei Vorwänden, sich von ihrem Amte und ihren Pflichten loszuwinden. Oftmals wurde in Folge einer Laune des Sultans einem gewesenen Vizir das Staatssiegel wieder eingehändigt.

Die Großvizire, in ihrer nur von plötzlicher Eingebung und Laune des Sultans abhängigen Stellung, mußten stets für ihr Leben zittern und befanden sich mit wenigen Ausnahmen in keiner beneidenswerthen Lage. Es sind Fälle vorgekommen, wo der zügellose Sultan im Zorne mit seinem eigenen Schwerte den Kopf des Vizirs vom Rumpfe trennte. Trotzdem haben die Vizire eine große Rolle am Hofe der Großherren und im Reiche gespielt, und die Begebenheiten ihres Lebens sind in Manuscripten, welche in den Archiven aufbewahrt werden, der Nachwelt erhalten worden. Die Verfasser derselben haben, wie üblich, oft bedeutende und wichtige Begebenheiten mit unbedeutenden vermischt und verflochten, aber diese Memoiren über die Großvizire bieten ein sehr wichtiges Material für die Geschichte der Türkei, welches leider bis heute keinen Bearbeiter gefunden hat.

Seit der Begründung des Vizirenamtes bis zum Beginne unseres Jahrhunderts sind ungefähr 265 Großvizire in dieser Staatswürde einander gefolgt, von denen mehr als die Hälfte durch Gewaltacte des jeweiligen Sultans um's Leben gebracht oder in's Exil geschickt wurden. Das türkische Reich hat seinen Ruhm und Glanz gar manchem der Großvizire zu verdanken, indem sie es gewesen sind, welche durch weise Verwaltung, Ordnung der Staatscasse, Organisation eines tüchtigen Heeres, Aufstellung einer imposanten Flotte und durch glücklich geführte Kriege und Eroberungszüge die Türkei seiner Zeit zu einer gefürchteten Großmacht erhoben.

Mohamed Képrilu oder Koeprülü, aus Albanien, der Enkel eines nach Kleinasien ausgewanderten Albanesers, hatte seinem Namen Képrilu von dem Geburtsorte, der 12 Stunden von Amasia an dem Gebirge Taschan gelegen ist, erhalten. (Hammer).

Aus einer sehr unbedeutenden Stellung um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts allmälig zur

Würde eines Großvizirs erhoben, ward er der Begründer einer Familie, aus welcher mehrere Glieder in der Würde eines Vizirs aufeinander folgten. Er selbst erhielt wegen seiner Grausamkeit den Zunamen Köprülü der Grausame. Sein Sohn Achmed Köprülü mit dem Beinamen „der Politiker" hat die Insel Candia erobert. Im Laufe seines fünfzehnjährigen Vizirates brachte er seine großen staatsmännischen Eigenschaften nach jeder Richtung hin zur Geltung; er war gerecht sowohl nach Oben, als auch nach Unten, was zu seiner Zeit sehr ungewöhnlich war, denn das Reich war im Innern bereits verfallen und zerrüttet. Ihm folgte sein Bruder Mustapha Köprülü mit ebenso hohen staatsmännischen Vorzügen, er fiel jedoch in einem Kriege unweit von Peterwardein. Sein ehrender Beiname war „der Tugendhafte". Hussein Koprülü, der Vetter des oberwähnten Achmed, erhielt hierauf das Großvizirat. Mit dem Beinamen „der Weise" ausgezeichnet, erwarb er sich große Verdienste durch die nach der Niederlage bei Carlowitz im Innern durchgeführten zeitgemäßen Reformen. Numan Köprülü, der Reihe nach der fünfte, der Sohn des Tugendhaften, besaß zwar keine so hervorragenden Eigenschaften, wie seine Vorgänger, aber er liebte sein Vaterland, war ergeben seinem Großherrn und verwaltete sein Amt, wenn auch nur kurze Zeit, dergestalt, daß ihn das Volk den „gerechten Mann" nannte.

Unter die Zahl der ausgezeichneten Großvizire gehört auch Raghib Mehemed Pascha, der mit mannigfaltigen Geistesgaben ausgestattet, vor ungefähr 125 Jahren nach unserer Zeitrechnung das Staatswesen lenkte. Er wird als ein vollkommener Mann bezeichnet, nach dem Ausdrucke des türkischen Geschichtsschreibers Wassif „insani kamil".

Während seiner sechsjährigen Amtsthätigkeit stellte Raghib die Ruhe im Innern, welche oft von den

Janitscharen gestört wurde, wieder her und hatte ein wachsames Auge auf die politischen Beziehungen zu den anderen Staaten. Sein Wirken fiel in die Regierungszeit des Sultans Mustapha III., dessen Schwester er zur Frau erhielt. Wiewohl ein Mann von kriegerischer Gesinnung, so war er doch darauf bedacht, überall im Reiche den Handel, den Ackerbau zu heben, sowie Kunst und Wissenschaft zu fördern. Außerdem vermehrte er die Flotte, ließ Brücken und Moscheen bauen, legte Wasserleitungen und Brunnen an, sorgte für eine gerechte Steuervertheilung, und es herrschte wirklich eine musterhafte Ordnung in der Finanzverwaltung. Schon am Ende des dritten Jahres seiner Verwaltung wies der Staatsschatz einen Ueberschuß von sechs Millionen Piaster aus, das ist ungefähr achtzehn Millionen Francs. Zu jener Zeit, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, hatte sich der Silbergehalt in den Piastern so verschlechtert, daß der Piaster statt vier Francs, wie in früheren Jahren, nur drei Francs werth war, und jetzt in unseren Tagen gilt der Piaster sogar nur 23 Centimes.

Noch nie befand sich das türkische Reich in solchem blühenden und geordneten Zustande als zur Verwaltungszeit des Großvezirs Raghib Pascha. Sein Plan, eine neue Wasserstraße parallel dem Bosporus zwischen dem Schwarzen Meere und der Nikomedischen Bai herzustellen, zeigt uns seinen unternehmenden Geist. Ausgezeichnete Ingenieure Frankreichs und Englands wurden bestellt, man begann zu arbeiten, aber unter der Hand der beim Baue betheiligten unwissenden und dabei anmaßenden türkischen Ingenieure konnte das Werk nicht gedeihen, es wurde für spätere Zeiten verschoben. Seine diplomatischen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten und zu Friedrich dem Großen behandeln wir später. Seine Mußestunden widmete er hauptsächlich der Literatur. Er hinterließ viele Werke in Versen und in

Prosa, welche jedoch bis heute dem europäischen Publicum ganz unbekannt sind. Das beste seiner Werke führt den Titel „Sefinet ol ulum“, der Stoff desselben ist arabischen Sagen entnommen. Raghib war einer von den seltenen Männern, welche, dem türkischen Volke entsprossen, besondere Talente und Geistesgaben an den Tag legten. Sein staatsmännisches Wirken erschien wie ein hellleuchtendes Meteor am türkischen Himmel, das einmal verschwunden, nicht wieder zum Vorscheine kommt. Es sind auch mit seinem Tode im Jahre 1763 viele Hoffnungen begraben worden. Er gründete eine reiche Bibliothek und daneben eine Schule „Medresse“, ebenso eine öffentliche Küche für die Armen, „Imaret“, welche er aus eigenen Mitteln dotirte. Nach seinem Tode begann das türkische Reich sich dem Verfalle zuzuneigen, und in dem Zustande des Verfalles sehen wir es noch heute.

Unter den zahlreichen Großviziren, von denen wir berichteten, war es nur wenigen gegönnt, lange Zeit am Staatsruder zu bleiben. Mögen es noch so tüchtige, gutgesinnte und für das Wohl des Reiches beseelte Männer gewesen sein, sie wurden theils wegen ihrer Aufrichtigkeit und Unerschrockenheit dem Sultan gegenüber, oder theils in Folge von Anfeindungen und Hofintriguen ihrer Stellung enthoben und enthauptet. So z. B. Imus-Pascha, der auf dem Wege von Egypten nach Constantinopel im Gefolge des Sultans Selim I. sich befand, wurde wegen einiger treffenden und aufrichtigen Bemerkungen in Bezug auf Egypten sofort enthauptet. Tarkhundschi, zu dem der elfjährige Sultan Mahomet IV. beim Antritte des Großviziriates sagte: „Wenn Du schlecht verwaltest, werde ich befehlen, Deinen Kopf wegzutragen“, ist, trotzdem er ein gerechter und uneigennütziger Mann war, in kurzer Zeit durch Verleumdungen und Hofintriguen zu Grunde gerichtet worden.

Groß ist anderseits auch die Anzahl derjenigen Vizire, welche den Staatsschatz plünderten und vergeudeten, Niederlagen im Kriege erlitten oder durch Kriegsbeute sich bedeutend bereicherten und den Neid des Sultans und des Hofes erregten. Ihr Schicksal war alsdann besiegelt, denn durch Erdrosselung oder Enthauptung wurden sie aus dem Wege geräumt. Der Schädel des beutelustigen, unwissenden und anmaßenden Kara Mustapha, wie ihn Johann Sobieski selbst characterisirte, pflegt jetzt den Besuchern des Wiener Arsenals gezeigt zu werden. Als Großvizir unternahm er im Jahre 1683 einen Feldzug, um neue Völker dem Islam zu unterwerfen und seine Beutelust zu befriedigen, wurde jedoch durch das christliche Entsatzheer bei Wien auf's Haupt geschlagen. Bei der Einnahme von Belgrad durch die Oesterreicher wurde sein Kopf aufgefunden und als Siegestrophäe nach Wien gebracht. Sehr oft auch wurden unter schwachen Sultanen auf Grund des Drängens der Janitscharen die Großvizire abgesetzt und ermordet.

Was die Herkunft der Großvizire betrifft, so sind im sechszehnten, zum Theile auch im siebenzehnten Jahrhundert, als das türkische Reich durch erfolgreiche Siege nach Außen und durch weise Verwaltung im Innern seinen Glanzpunkt erreichte, sehr viele Christen zum Islam übergetreten und gelangten sehr leicht zu den höchsten Staatsämtern; so stammte Mahomed Sokoli aus einem altserbischen fürstlichen Geschlechte. Die größere Hälfte des Staatsrathes zur Zeit von Selim und Suleiman bestand aus zum Islam bekehrten Christen, und sehr viele derselben standen an der Spitze der Verwaltung und der Flotte, oder leiteten die Verwaltung der Provinzen. In die Reihe derselben gehörten Ibrahim, Khatim-Suleiman, Ajas, Lutfi, Achmet, Semiz-Ali, Pertev, Ersegoglu, Tugakinoglu, welche ihrer Abstammung nach Arnauten oder Griechen

waren; Ruſtem und ſein Bruder Sinan, Ferchat, Khaïn-Achmed, Daud-paſcha und ein zweiter Sinan-paſcha waren Kroaten; Kara-Muſtapha, Khoſrov, Lala-Muſtapha-paſcha und viele Andere waren Bosniaken; Haſſan und Dſchafar Ruſſen; Chalil-paſcha und Andere waren Armenier.

In den erſten zwei Jahrhunderten, nachdem ſich die Türken in den von ihnen eroberten Ländern feſt niedergelaſſen hatten, befand ſich das geſammte Reich in einem blühenden Zuſtande, zu welchem die zum Islam übergetretenen Chriſten durch ihren Unternehmungsgeiſt und ihre Thätigkeit ſehr viel beitrugen, und ſelbſt die Türken ließen ſich in früherer Zeit zu größerer Selbſtſtändigkeit und Thatkraft nach jeder Richtung hin herbei.

Der Einfluß und die Macht der Großvezire war bei den Türken ſtets ein ſehr bedeutender und gewaltiger. Die Berichte mancher europäiſchen Geſandten am Bosporus wiſſen von ihrer Beutelſt und Gewinnſucht in Kriegszeiten und ihrer Beſtechlichkeit zu jeder Zeit ausführlich zu erzählen. Man darf jedoch auch nicht vergeſſen, daß es in der Reihe der Großvizire Männer des edelſten Charakters gab, deren Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit über alle Zweifel erhaben daſtehen. Aber in einem Reiche, wo die Sucht nach abſoluter Gewalt einerſeits und der tiefe Knechtsſinn andererſeits alle Schichten der Bevölkerung durchdringt und ſelbſt im alltäglichen Verkehre ſich wiederholt, hat die alte, noch aus dem tiefen Aſien ſtammende Regel: „Eine Lüge, welche die Geſchäfte weiter vorwärts bringt, iſt der Wahrheit, die dieſelben nur verwickelt und verwirrt, ſtets vorzuziehen“, tiefe Wurzeln in dem geſammten türkiſchen Leben geſchlagen, und ſelbſt der

Großvezir ist sehr selten im Stande, sich dieser Maxime gänzlich zu entäußern. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts hatte der Großvizir folgende Würdenträger in der Verwaltung unter sich: Kadiasker als Oberrichter des Heerwesens, Defterdar als Finanzminister oder Schatzkanzler, Nischandschi als Staatssecretär oder Gehilfe des Ministers, Reiß effendi als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Teskere-dik als Berichterstatter, Kapidschiler-kiayasi als Oberhofmeister und Kammerherr und Tschausch-baschi als Hofceremonienmeister. Der letztere war verpflichtet, die Ordnung bei den Berathungen der Minister oder der Staatswürdenträger zu erhalten.

Vielleicht dürfte es sonderbar erscheinen, daß es auch Großvizire gab, welche weder lesen noch schreiben konnten; aber nach den Launen des Sultans sind oft Männer der niedrigsten Herkunft in große Staatswürden und selbst zu Großviziren eingesetzt worden.

Neben dem Großvizir steht gleich im Range der Scheich-ul-Islam oder großer Mufti. Er ist der mächtigste von allen Würdenträgern und das Oberhaupt in religiösen, gerichtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten. Der Koran, der die Grundlage für jeden Bekenner des Mohamet bildet, ist auch die Basis der türkischen Staatseinrichtungen, daher erläßt der Scheich-ul-Islam seine Urtheile und Entscheidungen im Namen des allmächtigen Allah und seines Propheten. Trotzdem daß der Koran die Macht des Sultans nicht beschränkt, kann es in Folge der alltäglichen Staatsverhältnisse manchmal geschehen, daß der Scheich-ul-Islam den Handlungen des Sultans sein Veto entgegensetzt. Keine Angelegenheit im Reiche wird ohne seine Berathung in Ausführung gebracht. Er billigt oder verwirft die Erklärung eines Krieges und bei Friedensverträgen ist sein Urtheil ausschlaggebend. Sein Einfluß ist dann außerordentlich groß, wenn die Sultane oder die Groß-

vezire schwachen, unentschiedenen und kleinmüthigen Charakters sind; jedoch energische und hochmüthige Sultane haben oft gegen die Entscheidungen der Scheichs-ul-Islam gehandelt und dieselben manchmal sogar zum Tode verurtheilt, was in den unteren Volksschichten Entsetzen und Murren hervorgerufen hat. Es finden sich in der Geschichte der Türkei Beispiele, welche beweisen, daß kraft des Urtheiles des Scheich-ul-Islam Sultane entthront und erdrosselt, Großvezire ihres Amtes entsetzt und enthauptet wurden. Die Entscheidungen des Scheich-ul-Islam haben nicht nur in Staatsangelegenheiten, sondern auch im Privatleben einzelner Individuen große Bedeutung. Die betreffenden Fragen an den Scheich-ul-Islam müssen kurz verfaßt vorgelegt werden und seine entscheidenden Antworten und Urtheile lauten ebenso kurz und energisch; manchmal ganz apodiktisch nur durch ein Wort: olur oder olmaz, das heißt ja oder nein. Diese letzten entscheidenden Bescheide des Scheich-ul-Islam werden Fetwa genannt.

Personen, welche die höchsten Aemter des Reiches bekleiden und dem Scheich-ul-Islam untergeben sind, tragen bunte Anzüge, der Eine von violetter, der Zweite von hellgrauer, der Dritte von grüner Farbe u. s. f., auf dem Kopfe tragen sie jedoch alle einen weißen, von einem breiten goldenen Bande umgebenen Turban. Es muß hier bemerkt werden, daß, wenn diese ehrwürdigen, im Studium des Koran gealterten Männer mit ihren langen weißen Bärten, auf arabischen Schimmeln reitend, die Escorte ihres Oberhauptes bilden, sie stets die höchste Neugierde aller Zuschauer erregen und der religiösen Procession einen außerordentlichen Glanz verleihen.

Es gibt viele Leute, welche diesen höheren religiösen Würdenträgern des Landes besondere Ehrfurcht zollen, und beim Volke gelten sie als die höchsten Kenner der irdischen und göttlichen Weisheit, als deren Pflege-

stätte Kair betrachtet wird. Unter den vielen Schulen hat Gama-el-Azhar von Kairo hohe Bedeutung für die religiösen Studien und Kenntnisse im Oriente. Sechzig Gelehrte sind in dieser hohen Schule mit der Ergründung und Erklärung der heiligen Schrift des Propheten beschäftigt, und ihre Commentarien bilden dann die Richtschnur für alle anderen Erklärer und Glaubenskenner des Orients. Als Napoleon I. in Egypten und in Kairo war, lud er die Gelehrten täglich zu sich, um mit ihnen die mohamedanische Religion und verschiedene Angelegenheiten des Landes zu besprechen. Eines Tages richtete Napoleon, als die Gelehrten sich im Kreise um ihn befanden, an sie die Frage, wohin wohl Mahomed, wenn er vom Himmel herabstiege, sich begeben würde, ob nach Mekka? „Dahin keineswegs", entgegneten sie, „denn Mekka ist nicht das Centrum des muhamedanischen Reiches." „Nach Constantinopel vielleicht?" fragte Napoleon weiter. „Nein", lautete die Antwort, „denn das ist eine profane Stadt, worin mehr Ungläubige als Gläubige sind; dort wäre er ja in der Mitte seiner Feinde." Da sagte Napoleon: „Es bleibt nur dieses vom Nil gesegnete Land, wohin er kommen kann, um das Heiligthum der Gama-el-Azhar zu bewohnen, welche den ersten Schlüssel der heiligen Kaba bildet." Nun beugten sich die im Studium ergrauten Männer mit über die Brust gekreuzten Armen vor Napoleon und sagten: „Tayeh, Tayeh" = „Ja, so ist es!" Sie fühlten sich sehr geschmeichelt durch solche Worte des fränkischen Padischah. (Mémoires de Napoléon.)

Unter der Leitung des Scheich-ul-Islam steht das zahlreiche Dienst- und Amtspersonale des Religions-, Unterrichts- und Gerichtswesens. Der Dienst in der Moschee erstreckt sich auf die Erhaltung des Gebäudes, Ausführung der Gebete und der Predigten in derselben. Mit jeder Moschee ist eine Elementar-Schule (mekteb)

verbunden, worin die Anfangsgründe der türkischen Sprache (Lesen und Schreiben) und die Grundsätze der Religion gelehrt werden. Für den höheren Unterricht gibt es eigene Schulen, welche medresse, d. i. Collège heißen. Die Unterrichts-Gegenstände sind: Die arabische, persische und türkische Sprache, Logik, Metaphysik, Stylistik, Rhetorik, Geometrie, Astronomie, besser gesagt Astrologie und die Geschichte der Türkei. Die gesammten Auslagen für das Unterrichtswesen werden aus dem Staatssäckel bestritten.

Das Gerichtswesen steht ebenfalls unter der obersten Leitung des Scheich-ul-Islam und führt seinen Namen schariat nach einer Gesetzordnung, welche ausschließlich auf den Vorschriften des Koran basirt und welche für die gesammte christliche Bevölkerung des Reiches ein rechtswidriges Verdammungs- und Vernichtungsurtheil war. Die freie Ausübung des jus gladii seitens eines jeden Mohamedaners im Verein mit schariat vernichtete alle moralischen und intellectuellen Existenzkräfte unter den Christen. Hie und da lehnten sich die Griechen, Slaven oder Armenier gegen solche Barbarei auf, aber es war vergebens. Diese menschenwidrige und entsetzliche Gesetzgebung, welche die christliche Bevölkerung decimirte und auseinander sprengte, hatte noch zu Beginn unseres Jahrhunderts volle Gesetzeskraft, ja in manchen Provinzen sogar bis zum letzten russisch-türkischen Kriege.

Das jus gladii war zweischneidig und führte stets den Erfolg herbei, der zu erwarten war, nämlich daß, wenn die Zahl und die Wohlfahrt der Christen in einem Theile des Reiches bedeutend vermindert und vernichtet wurde, mit einer unmerklichen, aber sicheren Consequenz auch das Reich sich dem Abgrunde näherte, was wir später ausführlich behandeln werden. Heutigen Tages ist das Gerichtswesen der Türkei zum Theile

nach europäischen Grundsätzen geordnet, und es wurde ein humaneres Gerichtsverfahren den Christen gegenüber eingeführt.

Diejenigen unter den Türken, welche sich den Studien und der Gelehrsamkeit widmen, werden, so lange sie noch in den Schulen verbleiben, wie in früheren Zeiten auch heute Softa genannt und man kann dieselben mit unserer Studentenschaft vergleichen. Nach Absolvirung der Schulen und Ablegung der mannigfachen Prüfungen treten sie in den Gelehrtenstand ein unter dem von Alters her üblichen Namen Ulema. Sie besitzen eine genaue Kenntniß der Gesetze des Landes auf Grundlage des Koran und der Tradition, beschäftigen sich mit Abfassung scharfsinniger Commentare zu den Vorschriften des Koran und geben zutreffende Ansichten in Bezug auf die Angelegenheiten der Staatsverwaltung. Aus den Ulema's werden die Mollah, d. h. Priester für den Dienst in den Moscheen, die Richter — Kadi und Naïb — der letztere kann den Kadi als dessen Gehilfe vertreten, und ferner die Mudir und Khodsha genommen, welche dem Range eines Professors und Lehrers in den Schulen entsprechen.

Im Allgemeinen halten sich die Türken streng an die Satzungen ihrer Religion, obgleich im Laufe der Zeit der religiöse Eifer allmälig abgenommen und vom vorgeschriebenen Wege abgewichen ist. Nicht jeder Türke verrichtet das fünfmalige Tagesgebet, die vielfachen für heilig gehaltenen Abwaschungen werden unterlassen, man läßt sich den Wein trotz des ausdrücklichen Verbotes sehr gut schmecken und hält sich nicht mehr streng an die Fasttage vor dem Baïramfeste. Im Laufe der Zeiten haben sich die Gebräuche und Sitten bedeutend geändert, besonders in der Hauptstadt — Stambul —, von wo aus sich die Entartung der Sitten und die Nichtbefolgung der Vorschriften des Koran nach allen Theilen der muselmännischen Welt schon verpflanzte.

Was das Unterrichtswesen betrifft, so werden die Schulen durch die Khodscha's geleitet. Der Unterricht beginnt mit dem Lesen des Koran und Auswendiglernen der Verse (Suren) aus demselben, was keine geistige, sondern blos eine Gedächtnißarbeit ist.

Zudem ist das Lesen des Arabischen und Türkischen für den Anfänger und für den nicht Eingeübten sehr schwer, weil in diesen Sprachen die Vocale, die Unterscheidungszeichen und große Buchstaben fehlen. Aber das türkische Lehrsystem entspricht vollkommen dem Geiste und der Auffassung des türkischen Orientalen, für welchen das Studium und die Bildung keine Nothwendigkeit, keinen integrirenden Bestandtheil der Lebensaufgabe des Menschen ausmacht. Jedem Einzelnen bleibt es überlassen, ob er studiren will oder nicht, und nach dem Eifer, den der Einzelne dem Unterrichte entgegenbringt, wird er thalib oder fukte genannt; im Uebrigen kümmert man sich gar nicht darum und jeder Einzelne bleibt seiner Laune und Zügellosigkeit frei überlassen. Man trifft es daher nicht selten, daß der Sohn eines Vezirs, eines Paschas oder sonst eines hohen Würdenträgers ein einfacher Lohndiener, ein Bootführer (kaikdschi), ein Kaffeewirth (kaffedschi) oder ein Limonadenschänker wird.

Einen der Hauptzweige des Unterrichtes bildet die Aneignung einer schönen, eleganten Schrift. Dieselbe zur artistischen Schönheit zu erheben, mit phantastischen Verzierungen auszustatten, einzelne Buchstaben ineinander zu verflechten, wodurch das Lesen noch mehr erschwert wird, worauf man jedoch gar keine Rücksicht nimmt, dies zeichnet den Meister in dieser Kunst aus. Leute, welche das Arabische frei und ohne Anstand lesen können, sind sehr geachtet und heißen Effendi. Diejenigen, welche den Koran auswendig gelernt haben und denselben hersagen, zwar ohne den Inhalt des

Buches zu verstehen, sind sehr verdienstvoll; eine solche Stufe der Gelehrsamkeit zu erreichen, heißt bei den Türken die Vervollständigung der Pädagogie.

Auf dem ganzen unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Gebiete gibt es jetzt zweierlei Arten von gerichtlichen Tribunalen. Das eine Mekeme genannt, ist dem Scheich-ul-Islam unterworfen, basirt ausschließlich auf religiöser Grundlage, dem Schariat, und entscheidet bei Streitigkeiten unter den Moslims, ferner in Betreff des immobilen Eigenthums und der Erbschaft bei den Moslim, den christlichen Unterthanen und in gleicher Weise auch bei den sich in der Türkei aufhaltenden Europäern. Die zweite Art heißt Nizamié (das Wort Nizam bedeutet die Regel), worin die Christen und die Mohamedaner in ganz gleicher Weise aufgenommen und behandelt sind. Es ist dies eine Einrichtung unseres Jahrhunderts, und dieses Gericht untersteht dem Justizminister.

Das ganze Gerichtswesen der Mekeme basirt auf der Erläuterung der betreffenden, ausgewählten Stelle aus dem Koran. Dieses Tribunal besteht nur aus Kennern, Auslegern und Erklärern der Koranstücke, obgleich es auch unter ihnen Personen gibt, welche die dunklen Stellen zu erklären nicht im Stande sind.

Bekanntlich litt Mahomed an der Fallsucht (Epilepsie), wobei sich die Anfälle sehr rasch wiederholten und lange Zeit anhielten. Aus diesem Krankheitszustande, welcher die intellectuelle, oder besser gesagt, die physische Stumpfsinnigkeit verursacht, erklären sich die zahlreichen dunkeln und widersprechenden Stellen seiner heiligen Schrift.

Es bereitet daher die größte Schwierigkeit den Richtern, unter den zahlreichen Widersprüchen den wahren Sinn in Bezug auf das Gerichtswesen auszufinden und darnach zu entscheiden. In extremen Fällen führen die oberwähnten, gebieterischen und verhängnißvollen

Worte olur oder olmaz des Scheich-ul-Islam, der, wie wir sagten, das Oberhaupt dieses Tribunales ist, ohne weitere Umstände zum Abschlusse des Rechtshandels.

Eine der wichtigsten Einrichtungen, worauf sich die politische Oberherrschaft des Türkenthums im ganzen Reiche, hauptsächlich jedoch in Constantinopel gründete, waren die Janitscharen. Diese Institution, die zu den abscheulichsten und furchtbarsten gehört, welche jemals in den Annalen der Geschichte verzeichnet sind, hat durch zahlreiche, ruhmreiche Kriegsthaten dem türkischen Reiche besonderen Glanz verliehen und war zugleich die Hauptursache des Verfalles und der Erniedrigung der politischen Machtstellung des alten Türkenthums. Wenn man zu Anfang unseres Jahrhunderts die Institution der Janitscharen nicht aufgehoben und vernichtet hätte, so hätten sie eine allgemeine Empörung im Reiche verursacht, und das Reich sammt der Oberherrschaft gänzlich zu Grunde gerichtet. So stand es mit der Janitscharen-Einrichtung im türkischen Reiche! —

Osman, der Begründer des türkischen Reiches führte den Krieg nur mit Hilfe der turkomanischen Reiter, welche er bei Beginn des Krieges zu sich berief und nach Beendigung desselben wieder nach Hause entließ. Sein Sohn und Nachfolger Orkhan fügte zu diesen nomadischen Reitern noch das gut besoldete Fußvolk hinzu, welches stets zu seiner Verfügung stand. Aber die Infanterie, welche ausschließlich aus Türken bestand, wurde oft sehr ungestüm in Betreff der Zahlung des Soldes und trieb ihre Forderungen so hoch, daß sie dem Sultan selbst die Bedingungen vorschrieb.

Dieser Umstand brachte die zwei Mitglieder der Familie des Sultans, nämlich Allaëddin, den Bruder und Vezir des Orkhan, und besonders Kara Khalil Tschendereli, den Großvater des Orkhan, auf den Ge-

danken, kleine Kinder den christlichen Eltern zu entreißen, sie mit Gewalt zum Islam zu bekehren, im Waffengebrauche zu üben und auf diese Weise ein beständiges Heer zum Dienste des Sultan einzurichten. Auf zwei muselmännischen Grundsätzen basirte dieser Gedanke; erstens sind die Sieger rechtmäßige Herren des Vermögens, der Frauen und Kinder der besiegten Giauren (Ungläubigen) und zweitens haben die Kinder nach der Auffassung des Koran eine besondere Neigung zum Islam, weshalb es die Pflicht eines jeden Muselmannes sein muß, die Kinder der Verderbniß des Christenthums zu entreißen und sie im Glaubensbekenntniß des Mahomed zu erziehen.

Kara Khalil wollte auf diese Weise das Reich des Kreuzes durch christliche Renegaten selbst stürzen und folgte in dieser Hinsicht einer Vorschrift des Koran, worin gesagt ist, daß man die Ungläubigen durch die Ungläubigen selbst vernichten muß, und die Janitscharen waren es früher, weil sie aus Christen gewaltsam zum Islam bekehrt wurden.

Seit dem Jahre 1327, also nach dem Tode Osmans, ging ein Haufe von Kopf bis zu Fuß stark bewaffneter Türken in Bythinien auf Raub christlicher Kinder aus. Unter den zahlreichen Kindern gab es sogar Säuglinge, die dem Raube anheimfielen. Schrecklich zu lesen sind die Beschreibungen von den Ausbrüchen der Verzweiflung und der Angst der Eltern, von denen viele sogar Hand an sich legten.

In einem Dorfe unweit Amassia in dem alten Königreiche von Pontus, welches das Vaterland des Strabon, des Vaters der Geschichte, war, lebte ein Scheich Muselmann Namens Begtasch, der wegen seiner Heiligkeit und der Begründung eines religiösen Ordens weithin bekannt war. Zu diesem Manne führte nun Orkhan die neubekehrten Muselmänner, die im Kindesalter Christen waren, und bat denselben um den

Segen, um eine Fahne und einen Namen für die neue Miliz. Begtasch willfahrte gerne diesem Ansuchen, ertheilte den Segenspruch, nannte sie jeni-tscheri (was neue Truppen bezeichnet) und gab ihnen eine rothe Fahne, worauf der Halbmond und das zweispitzige Schwert genäht war und welche bis auf den heutigen Tag bei den Türken noch im Gebrauche ist. In Folge dieser Weihung nannten sich die einzelnen dieser neu eingerichteten Truppen zade-Begtasch d. h. die Kinder des Begtasch. Die Nahrung dieser Truppen war sehr reichlich und gut und der Sold betrug fast das Doppelte als bei den anderen Truppengattungen.

Dies war der Ursprung und die erste Organisation der Janitscharen während der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Der Nachfolger Orkhan's, Murad I. hat eine bessere Disciplin eingeführt, und, im Allgemeinen gesprochen, dauerte das Janitscharencorps unter den verschiedenen Sultanen auf derselben Grundlage bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fort.

Unter der Regierung des Sultans Suleiman II. wurden seit dem Jahre 1691 keine christlichen Kinder mehr in das Janitscharencorps aufgenommen, sondern das Corps ergänzte sich durch Söhne aus eigener Mitte und durch Freiwillige.

Die Janitscharen hatten ganz besondere Sitten und Gebräuche. Zu Friedenszeiten selbst waren sie grausam und ungestüm und im Kriege stets unerschrocken, äußerst tapfer und hartnäckig in Vertheidigung des Glaubens, der ihnen aufgezwungen wurde. Die Janitscharen kämpften stets zu Fuß, sie lebten immer unter den Waffen, waren gut ausgerüstet und wohl disciplinirt. Diese Abscheu erregende Einführung des Kara-Khalil, wodurch Christen gegen Christen, Brüder gegen Brüder kämpften, reifte bald und trug

reichliche Früchte zu Gunsten des Türkenthums. Die erfolgreichen Eroberungszüge der ersten Sultane Orkhan, Murad I., Bajazeb, Mahomet I., Murad II., Mahomet II. wurden hauptsächlich durch die wuchtigen Schläge des Janitscharencorps ausgeführt, und bei der Belagerung von Constantinopel im Jahre 1453 haben dieselben den Sieg entschieden, so daß man fast sagen kann, daß das griechisch-orientalische Kaiserthum durch die hartnäckigen Angriffe seiner eigenen Söhne gefallen ist.

Nach einer Zählung zur Regierungszeit des Sultans Mahomet IV. gab es vierzig Tausend Janitscharen, woraus man den Schluß ziehen kann, daß jährlich gegen Tausend christliche Kinder zum Islam gezwungen wurden.

Seit Anbeginn dieser Institution sind also über eine halbe Million Kinder ihren christlichen Eltern entzogen und dem Islam zugeführt worden.

Außer den Janitscharen besaßen die kriegslustigen Türken auch andere Truppengattungen. Sipahi hieß die Reiterei und Azab (Läufer) oder Siligdari (Waffenträger) hießen die Fußtruppen. Diese letzteren, bei Belagerungen vielfach verwendet, waren am meisten den Angriffen des Feindes ausgesetzt, erst über ihre Leichen schreitend, begannen die Janitscharen die Erstürmung, weshalb Mahomt II. die Azaben das Fleisch zur Füllung der Gräben nannte. Der gleiche Umstand veranlaßte Napoleon I. die Infanterie im Centrum „la chair à canon“ zu bezeichnen.

Die Türkei besaß, wie wir sehen, im fünfzehnten Jahrhundert eine gut ausgerüstete, stets schlagfertige, große Truppenmacht, während die europäischen Staaten alle insgesammt den Vergleich mit dem Heerwesen der Türkei nicht aushielten.

Die türkischen Eroberungen jener Zeit verbreiteten überall Schrecken in Europa; es kamen daher

Gesandtschaften aus allen Theilen des Westens zu Bajazed II., dem Nachfolger Mohamed's des Eroberers, um friedliche Beziehungen gegenseitig anzuknüpfen.

Während der zweiten Hälfte des fünfzehnten und das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch herrschte die Macht der Türken in Europa vor und ihre kriegerische Machtentfaltung von Constantinopel aus drohte alle Länder Europa's zu erobern und die Völker dem Islam zu unterwerfen.

Wie für alle asiatischen Völkerschaften, so war auch für die Türken jeder Krieg eine Veranlassung zur Plünderung, zum Beutemachen und zur Bereicherung, und überdieß ließen sich die Türken in den eroberten Ländern fest nieder.

Sobald sie Kleinasien erobert hatten, vertheilten sie die Ländereien unter sich und gründeten auf diese Weise ein Lehenssystem (Feudalismus). Die ersten Sultane vertheilten gewöhnlich ein Drittel der eroberten Ländereien als Lehensgüter. Die größeren Lehensgüter hießen ſiamet, die kleineren timar und wurden an die einzelnen tapferen Befehlshaber des Heeres vergeben. Die Lehensbesitzer wurden nach dem Range ſandſchak-bey d. i. Fürst der Fahne, dere-bey d. i. Herr des Thales, ſipahi, d. i. Söhne der Adeligen, ſiamu und timarlu d. i. Besitzer von Siamet und Timar, genannt. Die Bauern, welche den Lehensgütern zugetheilt waren, hießen rayah, d. i. Heerde oder Unterthanen. Dieser Name wurde von der türkischen Verwaltung nach der Eroberung Constantinopels den Griechen, später aber allen Christen gegeben. Nach einer Anordnung des Sultans Murad I. waren die Lehensgüter in männlicher Linie erblich, nach deren Aussterben sie in den Besitz des Staates übergingen.

Gleich nach jeder Eroberung in Europa siedelten

die Türken ihre Landsleute aus Asien auf diesen neuen Ländereien an. Die christlichen Bewohner blieben in ihren Ortschaften, blos diejenigen, welche kriegerisch und rebellisch gesinnt waren, wurden in asiatische Provinzen versetzt.

Jeder Lehensbesitzer war verpflichtet, die Grundsteuer oder den Zehent der Regierung zu zahlen und für den Fall des Krieges eine wohlausgerüstete Reiterei zu liefern. Diese Cavallerie, ausgezeichnet durch ihre Tapferkeit, berühmt durch die Schönheit der Pferde und Waffen, zählte bei der Belagerung von Constantinopel im Jahre 1453 bereits 100.000 Mann.

Die Grundsteuer und die Kopfsteuer waren auf die gesammte Bevölkerung des Reiches vertheilt und bildeten neben der Kriegsbeute eine reiche Einnahmsquelle für den Staatsschatz.

Für die Machtstellung nach Außen und für die Befestigung und Aufrechthaltung der Gewaltherrschaft des Türkenthums im Innern des Reiches kamen folgende Kräfte zur Verwendung: Die Person des Sultans selbst, dann die Veziere, vorzüglich der Großvezier, ferner die Scheich-ul-Islam, die betreffenden Vorschriften des Koran, die Moscheen, das türkische Gerichtswesen nach Schariat, der Stand der Ulema's und die Janitscharen.

Zur Befestigung der Alleinherrschaft des türkischen Oberhauptes kamen noch die sehr concreten Mittel zur Verwendung, nämlich: der Yatagan zur Enthauptung, die grüne Seidenschnur zur Erdrosselung und die Gifte zu weiteren Mordthaten.

Dies waren die Hauptelemente, worauf das Türkenthum sich gründete, aufbaute und mehrere Jahrhunderte lang beruhte.

IV.

Wechselseitige Beziehungen der Türkei und der europäischen Staaten.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und im sechzehnten Jahrhunderte.

Die Schreckensnachricht von der Eroberung Constantinopels durch die Türken verbreitete sich rasch durch ganz Europa; aber kein europäischer Potentat wollte oder konnte Hilfe bringen, denn Jeder war mit seinen eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt und befürchtete zu sehr politische Verwicklungen mit seinen mißgünstigen Nachbaren, um Lust zu verspüren, für das allgemeine Wohl Europa's seine Streitkräfte zu mobilisiren. Obgleich daher von den christlichen Mächten im Allgemeinen vorerst Nichts zur Rückeroberung der Capitale unternommen wurde, so wollen wir dennoch die vereinzelten Versuche in den Bereich unserer Betrachtungen ziehen.

Die erste Kunde von der Eroberung Constantinopels wurde durch Flüchtlinge aus dieser Stadt nach dem sicilianischen Küstenorte Catana gebracht. Unter diesen befand sich Constantin Lascaris, der, nachdem das Schiff an der Küste gelandet war, seine Stimme erhob und die am Ufer versammelte Menge folgendermaßen anredete: „Wir sind Flüchtlinge aus Constan-

tinopel und suchen Schutz bei Euch, unseren christlichen Glaubensgenossen, denn die Stadt Constantin's des Großen existirt nicht mehr, die Kirche der heiligen Sofia ist von Mahomed besudelt, entheiligt, die kostbaren Schätze der Kunst sind zertrümmert, die unersetzlichen Sammlungen der Wissenschaft ein Raub der Flammen geworden, mit Ausnahme von dem Wenigen, was uns zu retten vergönnt wurde und was wir mit uns führen. Unsere Brüder sind gemordet, unsere Frauen und Töchter der Willkür der Barbaren preisgegeben! Nachdem uns Europa hilflos verlassen, nachdem unsere Heimat eine Beute der Barbaren geworden, flehen wir Euch um eine Freistätte an". Diese Ansprache machte auf die Versammelten einen tiefen und nachhaltigen Eindruck. Viele weinten vor Rührung, viele machten ihrer Entrüstung in Verwünschungen Luft, aber alle versprachen den Ankömmlingen Schutz und Hilfe. Lascaris mußte darauf noch über die näheren Umstände der Belagerung und Erstürmung der Stadt berichten, bei welcher Gelegenheit er nicht unterließ, auf die Wichtigkeit Constantinopels als Hauptfeste der Christenheit, auf den Werth derselben als Hort altgriechischer Kunst und Bildung hinzuweisen und sein Bedauern darüber auszusprechen nicht verfehlte, daß nunmehr die Stätten, an denen Plato, Socrates, Euripides gelehrt und gewirkt, der Willkür asiatischer Horden überantwortet werden sollten.

Die Sicilianer, unter denen sich der Maler Medicis, Sohn des Cosmas Medicis aus Florenz, Bembo, ein vornehmer junger Venetianer, der Maler Alberti und der auf einer Sommerreise begriffene Calderino befanden, waren von diesen Erzählungen auf das Tiefste gerührt. Lascaris und seine Genossen erhielten sodann im Benedictinerkloster Unterkunft. Die jungen Italiener und besonders Medicis erinnerten daran, daß Petrarca einst eine Copie des Homer er-

halten und Boccaccio die griechische Sprache erlernt hatte, um Homer übersetzen zu können.

Lascaris und seine Begleiter, unter denen sich Gemistos, Heronymus von Sparta, Argyropulo, ein Anhänger des Aristoteles, Georg von Trepizond, berühmt durch seine Beredsamkeit — später wurde er praefectus gymnasii und secretarius apostolicus in Rom —, Andronikus, der später Lehrer des Laurentius Medicis wurde, Demetrios von Athen, der beste Erklärer von Homer, Theodor Gaza, Michael Apostol, der Schüler des Gemistos befanden, mußte es als ein glücklicher Zufall gelten, daß sie bei ihrer Landung gerade auf Männer trafen, welche für die Bedeutung ihrer Vaterstadt, wie für Bildung und Wissenschaft überhaupt volles Verständniß hatten, denn wir dürfen nicht verschweigen, daß zu jener Zeit in Italien bereits der Sinn für Kunst und Wissenschaft verloren gegangen war und man die Wichtigkeit Constantinopels als Heimstätte der Bildung verkannte oder überhaupt über die dort herrschenden Verhältnisse höchst mangelhaft unterrichtet war.

Lascaris und seine Genossen wurden von Medicis nach Italien berufen und zu seinem Vater Cosmas, der ein Freund von Kunst und Wissenschaft war, und dessen Schiffe von den entferntesten Ländern kostbare Waaren, oft auch Kunstschätze und Erzeugnisse der Literatur brachten, geführt. Zu gleicher Zeit hatte der gelehrte Grieche Bessarion, welcher zum Katholicismus übergetreten war und die Würde eines Cardinals in Rom bekleidete, den Wunsch gehegt, seine aus Byzans geflüchteten Landsleute in Rom zu sehen, und berief sie mit Genehmigung des Papstes auch dahin.

Ich erwähnte die Namen der aus Byzans geflüchteten griechischen Gelehrten, weil sie, als weithin strahlende und glänzende Leuchten antiker und mittelalterlicher Bildung, classischem Wissen in Europa Vor-

schub geleistet und durch sie die Werke von Philosophen und Dichtern aus der hellenischen Welt Eingang und Verbreitung fanden. Den an sie ergangenen Einladungen Folge leistend, begaben sich die Griechen theils nach Rom, theils nach Florenz, in welchen Städten ihnen die ehrenvollste Aufnahme bereitet wurde.

Als Lascaris in Begleitung von Laurentius Medicis das herrliche Thal des Arno, welches in Hinsicht auf Vegetation und Klima große Aehnlichkeit mit den Landschaften des Peloponnes aufwies, erblickte, trat ihm die Erinnerung an sein verlassenes Vaterland vor die Seele und erfüllte ihn mit Schmerz und Trauer. Im Palazzo angelangt, wurde er von Cosmas, welcher daselbst schon anderen Griechen Zuflucht gewährt hatte, herzlich empfangen. Cosmas Medicis stand damals in hohem Lebensalter; nach einer stürmischen Laufbahn an der Spitze der Verwaltung, als er Florenz zu einer blühenden Handelsstadt und einer bedeutenden Pflegestätte für die Kunst erhoben hatte und den Ehrentitel eines pater patriae führte, fand er blos in Kreisen von Künstlern und Gelehrten Befriedigung und brachte einen großen Theil seiner Zeit in seinen Lustschlößchen Fesol und Careggi zu. Zu Ehren von Lascaris und dessen Genossen veranstaltete er große Festlichkeiten, lud alle begeisterten Anhänger und Kenner des antiken Hellenismus hiezu ein, eröffnete die platonische Academie, und feierte den platonischen Festtag, wie solcher zwölf Jahrhunderte vorher in Athen abgehalten zu werden pflegte. In dem mit feenhafter Pracht ausgestatteten Lustgarten von Careggi stellte man das Standbild Plato's auf und verlas hier einige seiner Schriften, in erster Linie jene über die „Unsterblichkeit der Seele" und „die Schönheit der Tugenden". Diese großartige Verherrlichung des Hellenismus rief bei allen Anwesenden stürmische Begeisterung hervor und die phantasievollen Griechen vor Allen waren wie wonne-

trunken und glaubten sich an den Fuß der Akropolis oder des Olympos versetzt. Lascaris allein war tief mit Gedanken beschäftigt, da er die hehren Gedanken der griechischen Philosophen den westlichen Machthabern einflößen wollte und dadurch ihren sicheren Beistand gegen die Türken erhoffte. Der friedliche Cosmas übrigens befand sich nicht in der Stimmung, trotz seiner Vorliebe für das Griechenthum, das Schwert zur Befreiung der Stadt Constantins zu ziehen. Dagegen tauchte das Gerücht auf, daß der Papst sich an die Spitze eines Kreuzzuges stellen wolle, infolge dessen viele Griechen nach Rom eilten. Dort erhielten sie durch Pilger die Kunde, daß in Frankreich vom mächtigen Herzog von Burgund ein Kreuzzug gegen die Ungläubigen geplant würde und die Kriegsrüstungen bereits begonnen und durch Festlichkeiten inaugurirt worden seien. Die griechischen Patrioten wurden wieder von Hoffnung erfüllt. In Rom suchten die Griechen durch den Cardinal Bessarion den Papst zu ihren Gunsten zu stimmen und machten die schrecklichen Folgen und die Gefahr einer türkischen Invasion für Italien begreiflich. Inzwischen war der alte Papst Nicolaus, der ein Zeitgenosse der Eroberung Constantinopels gewesen, gestorben, und an dessen Stelle Calixt III. als Papst berufen worden, ein eifriger Gönner der Künste und aufrichtiger Beschützer der Christen zur Zeit, da Mahomed seine Eroberungen an der Donau und in Griechenland durchführte. Der neue Papst war bemüht, unter den christlichen Machthabern des Westens Einmüthigkeit herzustellen und ihre gegenseitigen Streitigkeiten zu beseitigen, um sie dann zu einem neuen Kreuzzuge zu animiren und die Türken aus Europa zu vertreiben. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1457 auf sein Anstiften eine Conferenz in Mantua abgehalten, an welcher sich die Gesandten Frankreichs und Polens, der italienischen Republiken, des Königs von Neapel, dann jene der Bretagne und

Burgunds, betheiligten. Der Herzog von Mailand, Franz von Sforza war persönlich erschienen. Die Delegirten der Inseln Lesbos, Epirus und Monembasia schilderten die von den Türken in den eroberten Ländern verübten Missethaten.

Papst Calixt und der Cardinal Bessarion waren voll von Mitgefühl für die Griechen und gaben ihrer Theilnahme auch beredten Ausdruck. Im Principe war der Krieg beschlossen. Bessarion trat sodann eine Reise an, um die deutschen Fürsten zur Hilfeleistung anzuregen, worauf der Papst die Vereinigung aller Kreuzfahrer in Ancona anordnete. Waren nun die Hoffnungen einerseits vielversprechend, so gestaltete sich andererseits die Ausführung äußerst schwierig; denn trotz der gegebenen Versprechungen feindeten sich die christlichen Machthaber des Westens gegenseitig an, so daß bei solchen traurigen Verhältnissen an eine Einmüthigkeit der Action zur Vertreibung der Türken aus Europa nicht zu denken war, um so weniger, als an die Stelle der edlen Ritterlichkeit und des sittlichen Lebenswandels bei den westlichen Völkern Verweichlichung und Indolenz eingetreten waren. Dazu kam noch, daß Alphons von Aragonien unterdessen starb und der Herzog von Burgund durch hohes Alter an persönlicher Theilnahme am Kriege gehindert wurde. Ueberdies fürchtete er zu jener Zeit den Ehrgeiz Ludwig XI. Deutschland war arm und uneinig, England der Schauplatz von blutigen Kämpfen zwischen zwei streitenden königlichen Familien. Die italienischen Fürsten waren ebenfalls uneinig und die Opfer gegenseitiger Eifersucht und Mißgunst.

Die Steuern, welche vom römischen Hofe gefordert wurden, lasteten schwer auf dem gesammten Volke. Sobald die griechischen Patrioten die Verwirklichung ihrer Wünsche erhofften, wurden sie plötzlich durch den Tod ihres großmüthigen Beschützers, des Papstes, ent-

muthigt. Der Papst hatte allerdings auf dem Todtenbette (in Ancona) die europäischen Fürsten beschworen, sich der gerechten Sache der Griechen anzunehmen und die den Christen angethane Schmach zu rächen. Nur die Venetianer blieben von dem Wunsche eines Krieges mit den Türken beseelt, da sie als die Nächsten sich in ihrer Existenz bedroht fühlten, blieben aber, als sie sich ohne Unterstützung sahen, reservirt. Als die griechischen Patrioten alle ihre Hoffnungen schwinden sahen, beschränkten sie sich vorläufig darauf, griechische Bildung unter den westlichen Völkern, obgleich von denselben schnöde verlassen, zu verbreiten, Schüler um sich zu sammeln, sie zu unterrichten und zu belehren. Ein Theil der griechischen Patrioten kehrte wieder nach Constantinopel, Athen und den griechischen Provinzen zurück, um ihren Landsleuten Muth einzuflößen und unter dem heimatlichen, von ihnen so geliebten Himmel zu leben und zu sterben. Manche von ihnen wurden jedoch von den Türken festgenommen und gefoltert. Von den in Italien Zurückgebliebenen verbreiteten sich zwar einige über Europa, die meisten aber lebten in Mantua, Florenz und Rom, wo sie die antike Wissenschaft und Philosophie lehrten. Lascaris gründete bei seiner abermaligen Rückkehr nach Sicilien eine Schule in Messina, die von Schülern aus italienischen Städten und verschiedenen Gegenden Europa's, ja sogar aus Britannien, besucht wurde. Er lebte noch dreißig Jahre nach der Eroberung Constantinopels, während welcher Zeit er verschiedene Entwürfe der europäischen Machthaber zu Gunsten der besiegten Griechen entstehen und verschwinden sah, bis endlich Mohamed der Eroberer starb, und mit ihm der Plan, sich Italiens zu bemächtigen „mens erat bellare Rhodum et superare superbam Italiam“ vorläufig von den Türken aufgegeben wurde. Die griechischen Patrioten selbst hinterließen kein anderes Denkmal zur menschlichen Erinne-

rung und Nachachtung als einige Reste griechischer Bildung und Künste, darunter die Bücherſammlung des Lascaris, welche heutzutage in der Bibliothek des Escurial zu Madrid aufbewahrt wird.

Nach der Ansicht einiger Forscher war es der Einfluß des Hellenismus im Westen, welcher das neue geistige Leben und die neue Thätigkeit im sechzehnten Jahrhunderte vorbereitete und die berühmten Männer auf allen Gebieten menschlicher Geistesproduction hervorbrachte.

Hiezu kam noch, daß zu jener Zeit eine der wichtigsten Erfindungen gemacht wurde, die, obgleich man ihre gewaltige Bedeutung für die Fortpflanzung der Cultur damals kaum ahnte, der Verbreitung classischen Wissens, sowie jeder Art gemeinnütziger Kenntnisse in eminentem Maße Vorschub leisten sollte.

Es wurde nämlich in Mainz 1440 die Buchdruckerkunst erfunden, und bald sah man ihre Jünger nach allen Weltgegenden ziehen, um die neue Kunst auszuüben und in Aufnahme zu bringen. Auch die aus Constantinopel verbannten, nunmehr im Occident verbreiteten Wissenschaften profitirten von der neuen Erfindung in hervorragender Weise. Um diese Zeit hatten die Genuesen den Verlust der bisher europäischer Bildung zugänglichen genuesischen Colonien in Asien und Osteuropa (darunter Caſa, jetzt Theodosia in der Krim) zu beklagen. Nachdem so der Handel Venedigs und Genuas stark geschädigt und beeinträchtigt wurde, dachten die Venetianer, wie noch später ausgeführt werden wird, das Mittelmeer mit dem rothen Meere durch eine Wasserstraße zu verbinden und sich einen Weg jenseits des Oceans zu bahnen, um nach Indien gelangen zu können.

In Verfolg derartiger Erörterungen und Erwägungen kam es nicht Wunder nehmen, daß in dem Kopfe eines Genuesers, Christoforo Colombo, der

Gedanke auftauchte, den Verlust dieser Besitzungen im westlichen Asien durch Gründung von Colonien in Indien auszugleichen. Nachdem jedoch die Schifffahrt Genua's in den der türkischen Herrschaft unterworfenen Meerestheilen und Küstenländern beschränkt, ja unmöglich geworden war, beabsichtigte Christoforo Colombo (Christoph Columbus) den Seeweg nach Indien in der Richtung gegen Westen aufzufinden. Die Entdeckung Amerika's zeigte den christlichen Völkern noch ein anderes Ziel ihrer Bestrebungen.

Auch nach Ansicht Alexanders von Humboldt war es der Andrang der türkisch-mongolischen Race gegen Westen und Europa, der im Laufe der Zeiten den Gedanken auftauchen ließ, daß die Entdeckung eines neuen Landes jenseits des Oceans nothwendig sei; eine Anschauung, welche aufmunternd und belebend auf die ganze Menschheit in jenem Jahrhunderte einwirkte.

Worin die directen und indirecten Ursachen zu suchen sind, daß zuerst Italien und Europa im sechzehnten Jahrhunderte die Wiege der Kunst und Wissenschaft waren, bleibe hier unbesprochen; es ist jedoch sicher, daß am Schlusse des Mittelalters vor Allem Luther und in zweiter Linie Melanchthon diejenigen Männer waren, die den verderbenden Einfluß, welchen Alleinherrschaft des Papstthums und die Aufrechthaltung der mittelalterlichen Dogmen über die Völker Europas ausübten, erfolgreich bekämpften. Bei seiner offenen Feindschaft gegen das Papstthum vergaß Luther keineswegs, daß die dem Christenthum hauptsächlich drohenden Gefahren von Seite der Türken erwuchsen, während, gleichzeitig und in derselben Meinung, Melanchthon mit den Griechen von Corfu und Byzanz in lebhaftem Briefwechsel stand. In Wort und Schrift trat Luther 1528 begeistert und muthig gegen die Türken auf. Als Shakespeare die im Mittelalter verübten Gräuelthaten in seinen Tragödien beschrieb und

öffentlich zur Darstellung bringen ließ, rief er Grauen und Entsetzen bei allen Zeitgenossen hervor.

Nicht minder wußte zur selben Zeit Torquato Tasso, der gleichfalls in seinen Versen die mohamedanischen Missethaten des Orients schilderte, das Mitgefühl für die unterdrückten Christen im Morgenlande hervorzurufen, in Octaven, die heute noch von den Gondolieri der Lagunenstadt gesungen werden. Gleichzeitig mit diesem Kampf gegen die mittelalterlichen Traditionen wurde die Planetentheorie des Ptolemäus, welche durch das ganze Mittelalter einem Evangelienausspruche gleich gehalten wurde, von Kopernikus und Tycho de Brahe umgestürzt und sodann von Keppler, als dem Entdecker der wahren Gesetze der Planetenbewegung und der neuen kosmischen Ideen in seinem „Mysterium cosmographicum“, daß die Erde sich drehe, dargestellt. Hiemit war eine neue Bahn menschlicher Geistesforschung, die als eine Befreiung aus dogmatischer knechtischer Umhüllung zu betrachten ist, betreten, auf der dann, aber gänzlich unabhängig von seinen Mitstreitern im Kampfe der Geister, Galilei, dieser merkwürdige Mann südwärts der Alpen weiterschritt, und sein denkwürdiges „e pur si muove!“ ausrief. Dafür wurde ihm eine ansehnliche Geldbuße zuerkannt, da seine Behauptung gegen die heilige Schrift verstieß. In diese Kategorie fallen auch die zu gleicher Zeit gemachten Versuche von Fr. Bacon und Renè Descartes, die zu gleicher Zeit, ohne Verkehr miteinander zu pflegen, in ihrem „novum organon“ und „Discours sur la Méthode“ der dogmatischen Doctrin und der starren Scholastik des Mittelalters mit Erfolg die Spitze brachen.

Ihre Schriften glänzen durch einen neuen und erquickenden Gedankenreichthum und dienten Jahrhunderte hindurch dem Fortschritte der Wissenschaften, wodurch eben der Sieg menschlichen Geistes über knechtische

Abhängigkeit, über den Glauben an Uebernatürlichkeit und über den Fatalismus glänzend documentirt ist. Während aber unter den Christen Westeuropa's ein solcher Aufschwung der Geistesthätigkeit sich geltend machte, der noch Jahrhunderte lang von wohlthätigstem Einfluß blieb, wurden dagegen im Osten in der berühmten Metropole durch die Eroberung der Türken auch die letzten Keime der Civilisation vernichtet und jede freie Meinungsäußerung unterdrückt. Mahomed der Eroberer war eifrigst bemüht, in allen von ihm eroberten Ländern türkische Ansiedlungen zu errichten und sein Reich mehr und mehr zu consolidiren.

Wie bereits erwähnt, wurden schon 1457 Maßregeln gegen die Verbreitung der Türkenherrschaft eifrigst in Erwägung gezogen; zuerst in Mantua (Villemain), dann 1471 in Regensburg versammelten sich Abgesandte der christlichen Staaten, um über einen Krieg gegen die Mohamedaner, der unvermeidlich schien, Berathung zu pflegen. Sie versuchten, jeder in seinem Reiche, der Bevölkerung eine Vermögenssteuer aufzulegen und brachten wirklich einen günstigen Beschluß zu Wege (Ranke). Trotzdem kam es noch zu keiner Verwirklichung der Pläne. Die Türken hatten nun festen Fuß am Bosporus gefaßt und die christlichen Völker fast unmerklich in den Hintergrund gedrängt. Die gebieterische Macht des Mohamedanismus hatte es verstanden, sich bei den christlichen Westmächten ebenso wie bei den asiatischen Machthabern Ehrerbietung zu verschaffen. In seinem Verhältnisse zum Auslande wurde Mohamed durch Gesandtschaften und Geschenke geehrt, besonders seitens der asiatischen Fürsten, und sein Sohn Bajazed II. trat zu den europäischen Mächten sogar in nähere Beziehungen. So schlossen die Bevollmächtigten von Ragusa und Venedig mit dem Sultan einen Handelsvertrag, wodurch ihren Kaufleuten gegen Zahlung einiger Zölle der Handel und Waarentransport im ganzen Reiche

gestattet wurde. Die Genueser legten Factoreien in Galata an, sowie auch Ragusaner und Venetianer die ersten Europäer waren, welche einige, wenn auch nur beschränkte Vorrechte im türkischen Reiche besaßen und ihre Glaubensceremonien mehr oder weniger frei ausüben durften.

Unter der Regierung des Zar Ivan III. (1492) begannen auch die Russen wegen ihres Handels mit den Türken in Unterhandlungen zu treten und wurde Michael Pleschtscheff zu Bajazed gesandt, wobei er jedoch angewiesen wurde, nicht, wie es sonst üblich war, vor dem Sultan niederzufallen. Als er im Palaste erschien, wollte er sich auch nicht mit dem Schlafrocke, wie es die Sitte erheischte, bekleiden. Trotzdem empfing ihn, wenn auch nur für kurze Zeit, der Sultan, nannte ihn aber in einem an den Khan der Krim gerichteten Briefe einen ungeschliffenen Menschen, vor dem man sich hüten müsse.

Unter allen auswärtigen Angelegenheiten beschäftigten den Sultan diejenigen jener Fürsten, von denen das Schicksal seines hochbegabten, aber unglücklichen Bruders Dschem oder Zizim abhängig war. Letzterer hatte dem Sultan den Krieg erklärt, wurde aber besiegt und flüchtete sich nach Europa. Zuletzt wurde er vom Sultan an den abtrünnigen Papst Alexander VI., bei dem sich Dschem befand, um den Preis von 300.000 Goldstücken verkauft. Es war eine ganz besondere Zeit, entsprechend dem Geiste des mittelalterlichen Barbarismus, wenn auf dem Stuhle Petri ein christlicher Khalif und auf dem Throne des großen Constantin ein mohamedanischer Papst saß, beide bestrebt, Menschenseelen um schnödes Gold zu kaufen oder zu verkaufen, Dolch und Gift anzuwenden, wenn nur der eine Zweck erreicht ward, sich der Feinde zu entledigen. Als aber die Araber, die doch Glaubensgenossen des Sultans Bajazed und seit 711 Jahren in Spanien

ansässig waren, im Jahre 1491 in arge Bedrängniß geriethen und von König Ferdinand vertrieben wurden, eben deshalb von Bajazed Hilfe erbaten, hatte er nur taube Ohren für sie und überließ sie ihrem Schicksale. Der ruheliebende Bajazed kümmerte sich wenig um Andere, er liebte nur die Astrologie, den Koran und die Frauen; diese drei Cardinaltugenden eines rechtgläubigen und wahren Muselmannes.

Als unter dem Nachfolger des Sultans Bajazed die türkischen Eroberungen in Asien, Europa und Afrika einen regelmäßigen Fortgang nahmen, kam im Jahre 1517 in Cambrai ein Congreß zu Stande, an welchem, ohne das Papstthum über die Stellung des Türkenreiches in Europa zu verständigen, Franz I., König von Frankreich, Maximilian, Kaiser von Deutschland und Ferdinand der Katholische von Spanien theilnahmen und über die Eroberung, eventuell Theilung der Türkei zu gleichen Theilen beriethen.

Diese Combination wurde anfänglich ganz geheim gehalten, später wurde aber der Papst Julius und nach ihm Leo X., ferner der König von England beigezogen. Seit der Eroberung von Constantinopel war dies nun der dritte Versuch seitens der europäischen Staaten, der Türkenmacht entgegenzutreten, der aber gleich dem geplanten Kreuzzuge eben nur — Versuch blieb. Obgleich König Franz die Bildung einer Liga gegen die Türken veranlaßte, so blieben jedoch alle seine Anstrengungen erfolglos, die principiell gutgeheißenen Pläne zu realisiren, und die Türkei blieb unbelästigt. Ja, einige Jahre nach dem stattgehabten Congresse von Cambrai, entsendete sogar derselbe König Franz, als er sich in spanischer Gefangenschaft befand, den Grafen Frangipani, einen gewandten Unterhändler, zum Sultan Suleiman, um von Letzterem Hilfe zu erbitten und ihm zugleich die große Gefahr, die ihm von dem mächtigen Karl V. drohen dürfte, vor Augen zu stellen.

Soliman benützte diese Gelegenheit und eröffnete mit einem großen Heere den Krieg in Ungarn, und bevor noch Karl V. von Italien aus seinem Bruder Ferdinand zu Hilfe eilen konnte, war Suleiman als ruhmgekrönter Sieger nach Constantinopel zurückgekehrt.

Vergebens suchte auch der Papst Clemens VII. die europäischen Mächte gegen die Türkei zu den Waffen zu rufen. Die Zeiten hatten sich eben geändert. Die Türkenmacht hatte in Europa den Gipfelpunkt erreicht. Wenn dem Menschen die physische Kraft mangelt, wendet er sich dem Uebernatürlichen zu. Man handelte nicht, sondern überließ es dem lieben Herrgott, das Christenthum vor der von Seiten des Mohamedanismus drohenden Gefahr zu schützen.

Im Jahre 1571 erschien endlich eine Escadre, bestehend aus 250 Schiffen mit 40.000 Kriegern, welche, vom Papste, dem König Philipp II. von Spanien, der Republik Venedig, von den Maltheſern und von Savoyen ausgerüstet, unter das Commando des Don Juan d'Austria gestellt worden waren, im Meerbusen von Lepanto und in den Gewässern von Morea, wo sie auf die bedeutend zahlreicheren und gut bemannten und armirten Schiffe der Türken stießen. Binnen fünf Stunden war die türkische Flotte in den Grund gebohrt oder zur Flucht gezwungen. Cervantes, der Dichter des „Don Quijote", der sich auf der verbündeten Escadre befand, schreibt: „An diesem merkwürdigen Tage wurde der türkische Hochmuth gebrochen und der Irrthum berichtigt, daß die türkische Flotte unbesiegbar sei." Dies war der erste erfolgreiche Sieg der Europäer über die Türken.

Don Juan, der Oberbefehlshaber der Flotte, war fünfundzwanzig Jahre alt und wurde von der ganzen christlichen Welt mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Der Papst sagte von ihm: „fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes".

In demselben sechzehnten Jahrhunderte, in welchem neue Ideen und Anschauungen bei den verschiedenen Völkern Wurzel zu fassen begannen und der Kampf gegen den mittelalterlichen Aberglauben und die nichtigen Doctrinen mit Erfolg geführt wurde, erhob sich in der politischen Welt Europa's eine mächtige Stimme für die Vernichtung der Türkei, an deren Stelle ein christlicher Staat gegründet werden sollte.

Es war der beste und größte König Frankreichs, Heinrich IV., in dessen Geiste der erhabene Gedanke auftauchte, aus allen christlichen Staaten Europa's eine christliche Republik unter dem Namen „Association ou république très-chretienne" zu gründen, um dann gemeinschaftlich die Türken aus Europa zu vertreiben. Der Plan zur Bildung dieses allgemeinen Bündnisses beschäftigte seit dem Jahre 1598 den großen König und wurde dann von seinen treuen Minister Max de Bethune, Herzog von Sully in einem Schriftstücke ausführlich klargelegt. Ein Theil dieses Planes enthält die Bedingung, Ungarn starke Hilfe zu Theil werden zu lassen, um aus demselben ein mächtiges Bollwerk für Deutschland und Italien gegen die Einfälle der Türken zu machen (comme un puissant rempart et boulevard à l'Allemange et à l'Italie — — — contre le redoutable empire des Turcs).

Folgende Machthaber sollten zur Bildung dieser christlichen Republik herangezogen werden: Der Papst, der Kaiser von Deutschland, der Doge von Venedig, die Könige von Böhmen, Ungarn, Polen, Frankreich, Spanien, Großbritannien, Schweden, Dänemark und der Lombardei, die helvetische und belgische Republik und der italienische Staatenbund.

Rußland oder der Zar von Moskowien, in Europa damals schlechtweg „Knés Scithieu" genannt, wurde aus mancherlei Gründen nicht herbeigezogen. Jeder Staat war verpflichtet, seiner Machtstellung ent-

sprechend, eine gewisse Zahl von Galeeren, Fußvolk, Reiterei und Feldgeschützen zu stellen, wodurch eine Armee von 117 Kriegsgaleeren, 220.000 Mann Fußvolk, 53.800 Reitern und 215 Feldgeschützen gegen die Türkei aufgeboten werden konnte. Das war die ganze Kriegsmacht des westlichen Europa in jenem Zeitalter.

Es war kein Wunder, daß sich Europa damals mit der Orientpolitik Heinrichs viel beschäftigte. Er hatte zwar einen sehr eingehenden Actionsplan zur Einsetzung einer christlichen Monarchie an Stelle der Türkei, es blieb jedoch unbekannt, welche Nationalität deren Nachfolgerin werden sollte. Auch betreffs Constantinopels hatte Heinrich keinen bestimmten Plan. Ueberhaupt schien ihm die Frage sehr verwickelt, und bildete ebenso wie in unseren Tagen, den Zankapfel zwischen Europa und Asien, zwischen West und Ost. Der große Plan Heinrichs kam überhaupt nicht zur Ausführung, worüber Paul Sarpi sich treffend äußert: „Der verworfene Dolch eines noch verworfeneren Mörders habe die Tage und Pläne dieses unvergleichlichen Monarchen zerschnitten".

Im engen Zusammenhange mit der orientalischen Politik Heinrich's steht die Wiederherstellung der französischen Marine, welche nun ihre Macht im Mittelmeere zu entfalten begann. Mit dem Tode Heinrich's trat jedoch ein bedauerlicher Stillstand ein, bis Cardinal Richelieu dessen Politik wieder aufnahm und die Fahne des Vaterlandes wieder lustig auf den orientalischen Gewässern flatterte. Im selben Jahrhundert war England, das von der Königin Elisabeth regiert wurde, bei Sultan Murad III. durch einen Gesandten, William Harebone, vertreten, dessen Bedeutung in politischer und commercieller Beziehung immerhin anerkannt werden muß. England wandte in Gemeinschaft mit Holland sein Augenmerk mehr dem orientalischen Handel als der Politik zu.

Unter allen europäischen Völkern waren jedoch die Venetianer das größte und reichste Handelsvolk auf den orientalischen Gewässern, welche sich in den Besitz der besten Inseln zu setzen suchten, um auf diese Weise das ganze Mittelmeer zu beherrschen. Noch im sechzehnten Jahrhunderte nahmen sie diesbezüglich eine hervorragende Stellung ein. Die orientalische Politik der Signorie von Venedig bestand lediglich im Seehandel; im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts hatte sie 3000 Segelschiffe mit einer Bemannung von 30.000 Mann. Venedig unterhielt mit dem Osten und Westen bedeutende Handelsbeziehungen und durch seine Lagunen gelangten die Waaren aus dem weiten Osten in die entferntesten Gegenden des Westens. Gewöhnlich liefen acht bis zehn Schiffe von Venedig aus und fuhren nach den verschiedensten Richtungen, nach den Ufern des Bosporus, nach den nördlichen und südlichen Küstenländern des Schwarzen und Azow'schen Meeres, nach Cypern, Armenien und Egypten und andererseits durch die Säulen des Herkules (Gibraltar) zu den Küsten von Spanien, Frankreich, England und Holland.

Die Signorie von Venedig exportirte die eigene Waare und jene aus dem westlichen Europa, die dann für die Ausfuhr in venetianischen Handelshäusern aufgestapelt wurden, importirte und lieferte dagegen in alle Länder die Erzeugnisse des Ostens.

Die Signorie ermunterte alle Handelsleute, räumte ihnen große Vorrechte und Freibriefe ein und sorgte ausschließlich für materielles Wohlsein und ansehnliche Bereicherung.

Nach der Beschreibung des Dogen Tomaso Mocenigo hatte der Handel Venedigs im Jahre 1421 seine höchste Blüthe erreicht und versetzte die damalige Welt in gerechtes Erstaunen.

Nach der Eroberung von Constantinopel wurden viele Venetianer ermordet oder gefangen genommen,

konnten sich jedoch gegen hohe Geldsummen loskaufen. Diese Eroberung, sowie die Eröffnung des Seeweges nach Indien durch Vasco de Gama (1498) brachten dem venetianischen Seehandel tiefe Wunden bei und führten endlich dessen Schwächung herbei.

Vasco de Gama eröffnete seinen portugiesischen Landsleuten durch diesen Weg einen neuen Kreis menschlicher Thätigkeit, welcher dem portugiesischen Volke so nutzbringend war.

Der Blick der mit Unternehmungsgeist begabten Portugiesen richtete sich nach dem weiten Oriente, wo sie nun Handelshäuser anlegten und im Wetteifer mit dem venetianischen Seehandel die verschiedenartigsten Producte Indiens nach Europa brachten. Die Venetianer gaben sich Mühe, sich des portugiesischen Seehandels zu bemächtigen, und im sechzehnten Jahrhundert ersannen sie den kühnen Plan, einen Canal zwischen dem Mittelmeere und dem rothen Meere zu führen, dessen Ausführung aber erst dem Franzosen Lesseps in unserem Jahrhunderte vorbehalten blieb. Aber in Constantinopel wenigstens trachteten die Venetianer, äußerst zähe und mit allen möglichen künstlichen Mitteln ihren Handel zu erhalten und theilweise gelang es ihnen auch, aber am Ende desselben Jahrhunderts, nach dem Verluste der Insel Cypern, gerieth der Handel der Signorie in Verfall und im Anfange des folgenden Jahrhunderts hatte der Handel Venedigs mit seinen 300—400 Schiffen nur geringen Werth.

Die Signorie entschloß sich deshalb, ihre Importwaare zu Lande mittelst Karawanen aus den verschiedenen Theilen des Orientes über Constantinopel nach der Seestadt Spalato, woher man leicht nach Venedig gelangt, kommen zu lassen.

So ging allmälig der einst so mächtige Einfluß der Venetianer auf den Seehandel im Oriente fast gänzlich verloren, und räumten diese schon im Anfange

des siebzehnten Jahrhunderts in allen türkischen Gewässern Frankreich und England den Platz ein. Von dieser Zeitperiode an datirt bis auf unsere Tage in jeder Hinsicht der steigende Einfluß dieser beiden Westmächte in Constantinopel.

Die orientalische Politik der europäischen Staaten stand schon seit jeher mit der Marine und dem Handel in engstem Zusammenhange, wozu in dritter Reihe auch die Glaubenssache kommt. Die katholische Kirche der westlichen Länder hatte schon eine Freistatt in der türkischen Residenz gefunden — in Constantinopel und seinen Vororten befanden sich zehn Kirchen der Dominikaner und Franciskaner, und als die Geister in Europa im sechszehnten Jahrhundert von einer mächtigen religiösen Umwälzung ergriffen wurden und Luther's Bekämpfung des Katholicismus eine solche Bewegung hervorrief, wurde auch in ganz Constantinopel, wo die Unterschiede in den Glaubensbekenntnissen überhaupt stark ausgesprochen sind, ein heftiger Widerhall hervorgerufen. In den geheimen Sitzungen des türkischen Divan sprach man mit unverhohlener Freude über die unter den Christen eingetretenen Zerwürfnisse. Wie aus den folgenden Abschnitten hervorgehen wird, wurden diese christlichen Feindseligkeiten auch gerne von den Türken unterstützt.

Im siebenzehnten Jahrhundert.

Nachdem wir im Allgemeinen die Grundzüge des Verkehrs zwischen den Staaten des Sultans und denjenigen der übrigen europäischen Souveraine markirt haben, erübrigt uns noch hinzuzufügen, daß im siebenzehnten Jahrhundert die Hafenstadt Marseille begann, die Bedeutung ihrer trefflichen Lage am Mittelmeere zu begreifen und die ihr gebotenen Vortheile im weitesten

Maße auszunützen. Marseille (Bastion de France) besaß zu Anfang jenes Säculums eine ansehnliche Anzahl von größeren und kleineren Schiffen, welche den Waarenverkehr mit den verschiedenen Küstenstädten des Orients und hauptsächlich mit Constantinopel, Smyrna und Alexandrien vermittelten. Die ersten Hauptbeförderer dieses lebhaften maritimen Handels waren, wie wir gesehen, Franz I., Heinrich IV. und Cardinal Richelieu, welch' letzterer in vielen Angelegenheiten den Plänen und Grundzügen des Königs Heinrich folgte, so wie gegenwärtig Fürst Bismark sich nach den Plänen Friedrichs des Großen richtet. Aber im Laufe des Jahrhunderts machte der französische Handel im Oriente in Folge der inneren Zerwürfnisse und Zwistigkeiten in Frankreich nur Rückschritte, woran auch das Corsarenwesen an den Meeresküsten keine geringe Schuld trug. Dessenungeachtet war der französische Handel anderweitig im Vortheil, nämlich an dem afrikanischen Küstenstriche (Compagnie d'Afrique) und besonders in Algerien, doch dies gehört nicht zu unserem Untersuchungsobjecte, und wir übergehen zu demjenigen von England.

Seit der Regierungszeit der Königin Elisabeth war man, wie erwähnt wurde, in England bestrebt, dem englischen Handel des Orients Vorschub zu leisten. Es wurde zu diesem Zwecke eine Gesellschaft unter dem Namen Levant-Compagnie gegründet. Die britische Regierung war darauf bedacht, daß allen Handelsleuten englischer Nationalität überall im Oriente die gehörige Achtung entgegengebracht werde. Nach den Grundsätzen der Gesellschaft waren die englischen Handelsleute im Oriente verhalten ehrgeizig und ehrenhaft zu sein, im Gegensatze zum handelspolitischen Triebe der anderen Nationen, welche durch Betrug und Lüge das Ziel verfolgten. Die Consularpersonen waren angewiesen, die Thätigkeit der Compagnie überall zu

unterstützen. So standen also die Dinge noch vor mehr als zweihundert Jahren nach unserer Zeitrechnung.

Bei solcher Einrichtung und Geschäftsführung übertraf der englische Handel schon am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den venetianischen, machte starke Concurrenz dem französischen, und trotz alledem erreichte er nicht das größte Gedeihen. Die Compagnie hatte ihre guten und schlechten Seiten, welche hier zu berücksichtigen nicht am Platze ist.

Das Corsarenwesen, von der türkischen und den christenfeindlichen Regierungen unterstützt, richtete den europäischen Handelsschiffen in den orientalischen Gewässern großen Schaden an. England und Frankreich vereint suchten die Mittel, um der Raub- und Zerstörungssucht des Corsarenthums entgegenzuwirken. Aber vergebens! Gleichzeitig mit der Handelspolitik des Westens machte die Kirchenpolitik in Constantinopel einen neuen Schritt.

Noch im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, um das Jahr 1603, erhielt der Orden der Jesuiten mit Bewilligung des französischen Gesandten de Brèves und mit Genehmigung des Sultans Mohamed III. die Kirche St. Benedict auf der Pera. Wie wir gesehen, waren die Franciskaner und Dominikaner schon im Besitze von zehn Kirchen und diese vermieden jede Gemeinschaft mit den neu angekommenen Jesuiten. Doch letztere hatten die Taschen voll Geldes, und so war es ihnen nicht schwer, zu intriguiren und mit goldenen Schlüsseln, wo es nöthig war, die Thüren zu öffnen. Neben der Kirche gründeten sie eine Schule und zogen junge Griechen und Armenier hin. Ihr Hauptziel war hauptsächlich gegen das griechische Patriarchat gerichtet, um es zum Katholicismus zu bekehren und unter den Schutz des Papstes zu bringen. Sie waren dazu vom Papste angewiesen und außerdem von der französischen, spanischen und österreichischen Regierung unterstützt,

während England und Holland als protestantische Staaten für das Patriarchat das Wort führten. Auf dem Patriarchenthron saß damals Kyrillos Lukaris, ein Mann von großer Einsicht und von hoher Bildung. Aber in dieser Zeit, wo man durch Geld Alles zu erwerben und erwirken vermochte, konnten auch die Jesuiten mittelst großer Summen Geldes Kyrillos entthronen und den Patriarchensitz ihrem Günstlinge und Anhänger verleihen. Sie gründeten einen Verein „Congregatio de propaganda fide", dessen Vorsitz der Cardinal Bandini führte. Die Gegenpartei stand unter dem Schutze des englischen Gesandten Thomas Roë und zählte in ihrer Mitte eine große Menge Anhänger des Kyrillos.

Thomas Roë war ein Mann von großer Begabung, kühn und thätig, entfaltete eine außerordentliche Energie, und es gelang ihm nach einiger Zeit, Kyrillos wieder auf den Patriarchenstuhl zu heben, wobei nach dem Zeitgeiste die Geldbestechung nicht unterlassen wurde. Bei solcher Erfolglosigkeit wandten die Jesuiten die unlautersten Mittel an, von welchen die Verläumdung unter dem Schutze der Gesandten des katholischen Glaubens keine geringe Rolle spielte.

Gerade zu dieser Zeit kam nach Constantinopel ein griechischer Mönch Namens Nicodemus Metaxas, brachte die typographischen Schriften mit und wurde das Object des Angriffes, der Verläumdung und Hinterlist von Seite der Jesuiten, welche Kyrillos beträchtliche Geldbeträge anboten, im Falle er der Union der griechischen Kirche mit der römischen keine Opposition machen würde.

Diese Angelegenheit wurde von Roë in einem Briefe an den Bischof von Canterbury beschrieben und ‚the popish faction" bezeichnet. Solche Umtriebe hatten noch immer keinen Erfolg und wurden sogar die Je-

ſuiten durch den Einfluß von Roë aus Conſtantinopel verwieſen.

Als im Jahre 1628 Thomas Roë Conſtantinopel verließ, erſchienen die Jeſuiten wieder und reizten und hetzten die türkiſche Regierung gegen Kyrillos auf, der beſchuldigt wurde, ſich mit den Moskowiten und Koſaken — die vordem im Bosporus einfielen — verbunden zu haben. Als der Sultan Murad IV. von dieſer Beſchuldigung Kenntniß erhielt, ließ er Kyrillos ohne Verhör in die Feſtung Jedi-Kulé einſchließen, woſelbſt er erdroſſelt (1638) und dann in's Meer geworfen wurde. Eine der ſchrecklichſten Grauſamkeiten der türkiſchen Barbarei!

Aber im Vatican wurde gejubelt und der Großvezier erhielt ein päpſtliches Geſchenk von 40.000 Scudi, und nun ward Carfilla, der Anhänger der Jeſuiten, auf den Patriarchenſitz erhoben (per la quale mutazione anche di Roma furono pagati 40.000 Scudi). — So heißt es in der Geſchichte der Päpſte!

Sowie einſt Bajazed vom Papſte die Seele ſeines Bruders kaufte, ebenſo raubte der Papſt mittelſt Geldes die Seele ſeines Bruders in Chriſto!

Deſſenungeachtet, daß Rom, Spanien, Frankreich und Oeſterreich (Venedig wollte ſich nicht betheiligen) die Jeſuiten außerordentlich unterſtützten, konnte ein katholiſcher Patriarch in Conſtantinopel keinen Platz finden.

Die Erinnerung an die räuberiſchen Einfälle der Koſaken, welche bereits während der Kaiſerzeit in Conſtantinopel und während der Türkenzeit auch an der nördlichen Küſte Kleinaſiens begonnen haben, erzeugte in der Phantaſie der Bewohner von Conſtantinopel und vor allem bei den Türken wahre Schreckensbilder, und dieſen Umſtand benützte die erbärmliche Intrigue der Jeſuiten, um Kyrillos aus dem Wege zu räumen. Es

möge daher gestattet sein, noch Einiges über diese Kosaken zu erwähnen.

Das Erscheinen der Kosaken an den Mündungen des Bosporus fällt in das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts. Ihre Boote waren kleine Schnellsegler von ungemein solider, leichter und zweckmäßiger Bauart, ähnlich denjenigen im Alterthum. Auf beiden Seiten zehn Ruder, gleichmäßig spitz auslaufend, so eingerichtet, daß je nach Bedürfniß das Steuerruder überall angebracht werden konnte. Die Bemannung bestand durchschnittlich aus 45 bis 50 Mann, welche den Ruderdienst versahen, aber zugleich zu Kampf und Abwehr gerüstet waren. Von den Waffen führten sie ein leichtes Feuergewehr und ein kurzes Schlachtschwert. Sie waren überaus kühn und den türkischen Schiffen fast niemals erreichbar. Sie suchten ihr Asyl immer im Asow'schen Meere. Ihre vereinzelten Raub- und Beutezüge bestanden aus 30—50 Booten, zuweilen auch aus mehreren hunderten.

Ein solches Kosakengeschwader, 70 bis 80 Segel stark, erschien im Sommer des Jahres 1624 an den Mündungen des Bosporus, plünderte mit Feuer und Schwert, verheerte namentlich Bujuk-dere, Yeni-koi 2c. In Constantinopel waren Alle bei dieser Nachricht bestürzt und man beeilte sich, alle Waffenfähigen gegen die Seeräuber zu schicken. Auch schleppte man jene große Eisenkette hervor, welche früher schon zur Schließung des goldenen Horns beim Herannahen des Feindes gedient, hatte um die Einfahrt den feindlichen Schiffen zu versperren. Nach einem Tage zogen sich die Kosaken mit ihrer Beute zurück, die Türken wagten es nicht, ihnen nachzusetzen.

Nach vierzehn Tagen erschien wieder ein neues Kosakengeschwader an 150 Segel stark, welches ebenfalls mit großer Beute wieder abzog.

Solche Kosakenangriffe wurden vom Khan der

Krim, in Folge der Zwistigkeiten zwischen ihm und der Türkei, angestiftet.

Die Kosaken waren ein freies Volk an den Mündungen des Don und waren bereit, einmal dem Khan von Krim, das andermal dem Könige von Polen, oder dem Zaren von Moskowien verschiedene Dienste zu leisten.

Vergebens suchten die Türken das räuberische Volk zu züchtigen, aber umsonst, sie herrschten ganz und gar im Asow'schen Meere. An der Mündung vom Don befand sich eine türkische Stadt Azow oder Tana, vor Zeiten eine der blühendsten Colonien der Venetianer, ein wichtiger Stapelplatz für den Tauschhandel zwischen Persien, Rußland, dem türkischen Reiche und der Tatarei.

Im Jahre 1637, zur Regierungszeit des Michael Feodorowitsch, griffen die Kosaken Azow an und nach viermonatlicher Belagerung nahmen sie die Stadt ein und herrschten daselbst mehr als fünf Jahre, während welcher Zeit die Türken mit anderweitigen Kriegen beschäftigt waren.

Als die Türken von inneren Verwicklungen befreit waren, wandten sie sich mit großen Streitkräften gegen Azow und belagerten die Stadt, doch trotz dreimonatlicher Belagerung ohne Erfolg. Nur auf Befehl des Zaren von Moskau räumten die Kosaken Azow, da sie befürchteten, daß sie aus dieser Stadt mittelst Waffengewalt von den Moskowiten vertrieben würden.

Der Zar von Moskau lieferte selbst die Stadt den Türken aus. Im Spiele waren dabei das türkische Gold, die Freundschaft der Türken mit den Moskowiten gegen Polen, und das Bestreben des Zaren, die Zuneigung des Sultans zu gewinnen, weil der Zar sich den Titel: „Kaiser und Großfürst von ganz Rußland" beizulegen wünschte. Es darf nicht übersehen werden, daß damals Azow, als einziger Hafen, von weittragendster

Bedeutung für das moskowitische Reich war und in der Machtentwicklung Rußlands eine bedeutende Rolle, besonders durch Peter den Großen, zu spielen berufen wurde.

Damals existirte noch keine orientalische Politik für Rußland, eine solche entstand erst später im Principe zur Zeit seines Nachfolgers, des Zaren Alexis, als Venedig mit den Türken wegen Candia Krieg führte. Die Venetianer suchten Hilfe gegen ihre Feinde bei den Russen, doch langte die Antwort des Zaren zu spät in Venedig ein. Die durch eine Gesandtschaft von 38 Personen übermittelte Antwort an die venetianische Regierung lautete, daß der Zar nicht nur die donischen Kosaken gegen die Türken streiten lassen, sondern auch fernerhin seine ganze Macht zum Heile der Christenheit verwenden (havrebbe impiegata tutta la sua potenza a sollievo della Christianita) und durch die zahlreichen Bekenner seines Glaubens den Sultan im Herzen seines Reiches vernichten werde, und somit kann dieser Bescheid des Zaren im Jahre 1657 in Venedig als die erste principielle Kundgebung der orientalischen Politik Rußlands betrachtet werden.

Die venetianischen Staatsmänner hielten aber Rußland für eine nicht genügend starke Macht, um auf dessen Hilfe im Orient sich stützen zu können, und so führten sie den Krieg, welcher mehrere Jahre dauerte, heldenmüthig allein, denn der Papst, Spanien, Frankreich (Mazarin) und Oesterreich waren blos mit im Spiele, ohne mit besonderer Thätigkeit hervorzutreten.

Der Verlust Candia's von Seite der Venetianer brachte bei den übrigen Mächten Europa's den peinlichsten Eindruck hervor, und besonders der Papst Clemens IX. war sehr darüber entmuthigt. Aber die Interessen der Großmächte waren in ihren Beziehungen zur Türkei zu sehr getheilt, als daß sie zur Wieder-

eroberung von Candia für die Signorie von Venedig Schritte machen sollten.

Ungefähr um diese Zeit wurde die kleine silberne Scheidemünze im Werthe von 5 Sous, welche seit geraumer Zeit von Franzosen, Holländern und Italienern im Oriente unter dem Namen Luigini oder Ottavi und in Constantinopel von den Türken Timins genannt, und für den Orienthandel von sehr großer Bequemlichkeit war, in Folge der langdauernden Kriege im Osten und Westen gefälscht. Sie bestand nun mehr aus Kupfer und war mit einem dünnen Silberplättchen belegt.

Solche Münzen wurden in den Fabriken Avignon, Genua, Florenz 2c. verfertigt und ganze Schiffsladungen hievon nach Constantinopel und dem Inneren des Orientes geschickt, wo die meisten Waaren damit bezahlt wurden. Der schändliche Betrug wurde Jahre lang mit Erfolg betrieben, bis er endlich nicht mehr verheimlicht werden konnte. Viele sind im Anfang sehr reich geworden, aber im Allgemeinen hat jener Betrug viel zum Ruine des europäischen Handels und besonders zum Verfall des englischen Handels mit dem Oriente beigetragen, weil die Engländer, welche mit ihrem schweren Gelde zahlten, an dem Schwindel keinen Antheil genommen haben. Nachdem die Türken sich die Augen geöffnet hatten, ließen sie Schiffe mit solchen Geldladungen in ihren Hafen einlaufen. Uebrigens waren die Türken bei einer Geldnoth in Münzenfälschung auch nicht gar zu scrupulös und übertrafen zuweilen in dieser Hinsicht sogar den negativen Erfindungsgeist der Europäer. Das war im Jahre 1669, zur Zeit der Eroberung von Candia durch die Türken, welche den letzteren außerordentliche Schwierigkeiten bot. Der Krieg der Türken mit Venedig wegen der Insel Candia dauerte ungefähr dreiundzwanzig Jahre und kostete beiderseits viel Geld und Menschen.

Die Venetianer erfochten so manchen Sieg, erlitten aber auch so manche Niederlage, ihre Finanzen und diejenigen der Türken waren gänzlich ruinirt. Candia war für Venedig verloren. Constantinopel befand sich in Geldnoth trotz der großen Contribution der Venetianer und die Marcuskirche war in Trauer. Das war im Jahre 1669.

Die Eroberung von Candia hob den Muth der Türken zum höchsten Grade; ihre alte religiöse Tradition, die Welt zu erobern und die Völker zu unterwerfen und zum Islam zu bekehren, stieg Ihnen auf's Neue in den Kopf. Veranlassung hiezu bot der Kosakenhetman Doroschenko, und dies führte zum Kriege, zuerst mit Polen im Jahre 1676, wo Sobieski sein Vaterland vom Türkenjoche befreite, dann zum Kriege mit Rußland 1677—1679, und das sind die ersten Jahre der Differenzen zwischen Rußland und der Türkei, wobei letztere ihre Besitzungen jenseits vom Dniester verlor. —

Einige Jahre später, kaum von den erlittenen Niederlagen hergestellt, ereignete sich ein ähnlicher Fall, wie der von Doroschenko, und erscheint jetzt im Spiele der Ungar Emerich Tököly, auf dessen Veranlassung der Großvezier Kara Mustapha, ein eitler und ehrgeiziger Mann, an der Spitze von dreihunderttausend Mann gegen die Stadt Wien vorrückte, dieselbe belagerte und sie schon voraus als zweite Hauptstadt des Türkenreiches sich dachte.

Wien hatte eine kleine Besatzung unter dem Befehle des Grafen Starhemberg und des Herzogs Carl von Lothringen; Bürger und Studenten, sie alle waren bewaffnet, um das Herz Oesterreichs gegen den Feind zu vertheidigen, und erwarteten unter den Glockenklängen des Stephansthurmes die Hilfe von der Vorsehung, und diese Hilfe sollte auch nicht ausbleiben.

Salvatorem expectamus! Mit diesen Worten wurde Johann Sobieski, König der Polen und der Verkündete von Leopold I. mit seinen zwanzig Tausend Polen am Kahlenberge empfangen in einer Zeit, als alle Vertheidigungs- und Lebensmittel der Stadt erschöpft waren. Ohne Sobieski's Hilfe wäre die Stadt sicher in die Hände der Türken gefallen. Von der Höhe des Kahlenberg besichtigte Sobieski als wahrer Feldherr die schlechten Vorbereitungen und die noch schlimmere Schlacht-Ordnung des Lagers von Kara Mustapha und sagte jubelnd: „Wir besiegen ihn, das ist sicher!" Der Kampf dauerte nur drei Stunden und der hochmüthige Feind zog sich rasch zurück, ergriff endlich die Flucht, zehn Tausend Leichen und einen kolossalen Reichthum an Gold, Edelsteinen und Schmucksachen auf dem Schlachtfelde zurücklassend. Der edle Sobieski sandte dem Papste Innocentius XI., welcher Hauptvermittler des Bündnisses zwischen dem deutschen Kaiser und dem König von Polen war, folgende inhaltsreiche Worte Cäsar's: Veni, vidi, Deus vincit. Sobieski, von den Wienern in einer unbeschreiblichen Weise bejubelt, ward in die Augustinerkirche geleitet, von deren Kanzel der Erzbischof den Erretter Wiens mit denselben Worten ansprach, wie vor mehr als einem Jahrhundert Pius V. den Sieger von Lepanto Don Juan d'Austria: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes.

Die Befreiung Wiens, welche überall in den christlichen Staaten jubelnd aufgenommen wurde, erweckte in Frankreich gerade keine große Freude, worüber der venetianische Gesandte Girolamo Venier berichtet, welcher als Nachfolger Foscarini's in dem Augenblicke in Paris anlangte, als die Nachricht von der Niederlage und der Flucht der Türken dort eintraf.

Trotz dem ungeheueren Erfolge endigte der Krieg nicht, es wurde vielmehr der Feind weiter verfolgt. Diesmal hat der Papst Innocent XI. ein Bündniß

zwischen Oesterreich, Venedig und Polen zu Stande gebracht, um einen neuen Angriff der Türken zu verhindern und sie gänzlich aus den österreichischen Erbländern zu verdrängen. Der Krieg beiderseits war hartnäckig und dauerte viele Jahre. Ungarn mit der Hauptstadt Ofen, welche 145 Jahre im Besitze der Türken gewesen, wurde wieder von den kaiserlichen Truppen unter Leitung des ausgezeichneten Feldherrn Herzog von Lothringen, zurückerobert. Nach diesem Erfolge waren die Eroberungspläne auf Siebenbürgen und Slavonien gerichtet.

Die Niederlage der Türken war der Hauptgrund, daß die anderen Mächte Entschlossenheit und Muth gewannen, die Türken zu bekriegen, und besonders die Signorie von Venedig suchte durchaus Gelegenheit, ihre frühere Stellung und Macht wieder zu besitzen, und außer dem König von Polen war es auch der Zar von Moskowien, welche zusammen einen heiligen Bund (Lega sacra) bildeten.

Es gelang der venetianischen Republik, unter Leitung von Francesco Morosini, in Griechenland und Dalmatien starken Fuß zu fassen, auch der König von Polen errang einige Erfolge und der Zar dachte an die Eroberung von Azow und der Tatarei (der Krim). Die Russen haben um das Jahr 1678, trotz ihrer großen Streitkräfte keinen Erfolg erzielt, aber diese Erfolglosigkeit war nicht so sehr von den Türken bedingt, als vielmehr von der Distanzweite des Landes, welche den Russen große Schwierigkeiten auferlegte, worüber später.

Aber die Oesterreicher näherten sich in demselben Jahre siegreich der Donau bei Belgrad und Orsova, und noch weiter gegen Widdin und Nicopolis. Man war in Wien sehr kriegerisch gestimmt. Die Frage, ob man die Grenze des Reiches an den Pforten Trajans oder bei Constantinopel abstecken solle, beschäftigte leb-

haft alle Staatsmänner in Wien; man dachte schon damals (1688) der türkischen Herrschaft in Europa vollends und für immer ein Ende zu machen.

Bei solchen Begebenheiten des Schicksals war kein Heil der Hoffnung gegen die Giauren zu erwarten, so sagte Hassan Bey, Gouverneur von Neuhäusel, und Thränen der Wehmuth flossen über die abgemagerten Wangen des Greises, dessen Namen einst die Christen mit Schrecken erfüllte.

Die Macht Oesterreichs erweiterte sich bedeutend und erregte den Neid Ludwig's XIV., Königs von Frankreich. Der Muth der Türken schien gebrochen zu sein. Die politischen Tendenzen der französischen Könige Franz I. und Heinrich IV. zur Verminderung der furchtbaren Macht des Hauses Oesterreich, erwachte wieder in den politischen Gedanken Ludwig XIV. Der Gesandte von Frankreich, M. de Chateauneuf, ein treuer Vollstrecker der geheimen Ansichten seines Königs, erschien in Constantinopel und reizte von Neuem die Türken gegen Oesterreich. Der Krieg dauerte noch fort in Ungarn, wo Emerich Tököly und seine heldenmüthige Frau Helene, deren Vater und Schwiegervater von der österreichischen Regierung hingerichtet wurden, an der Spitze der Unzufriedenen (des malcontents) in Südungarn und Transylvanien noch kämpften und bei Zernescht eine Schlappe den Oesterreichern beibrachten (1690). Dieser Umstand beschleunigte von Neuem die Kriegsrüstungen der Türken, welche die Spannkraft des ganzen Reiches in Anwendung brachten und unter der Führung des Großveziers Mustapha Képrilu, (der Tugendhafte genannt), den Krieg wieder begannen. Die Engländer und Holländer waren ihrer Handelsverhältnisse wegen bemüht zwischen den kriegführenden Mächten einen Frieden herzustellen.

Die Türken waren nach einigen Erfolgen sehr kampfmuthig geworden, warfen die Oesterreicher nord-

wärts von der Donau zurück und eroberten wieder Widdin, Belgrad und andere Orte. Das war der letzte Schimmer des türkischen Eroberungsglanzes vor der Periode seines Verfalles.

Es tritt nun auf der Kriegsbühne ein junger Mann auf, dessen militärische Gaben den kaiserlichen österreichischen Truppen einen hohen Ruhm verliehen haben, und dessen Name so glorreich im siebzehnten Jahrhundert erklungen ist. Der Franzose Prinz Eugen war es, welchem diesmal der Oberbefehl über die österreichische Armee in Ungarn vom Kaiser ertheilt wurde. Seine Vergangenheit und Begebenheiten sind zu eigenartig, um hier nicht angeführt zu werden. Eugen war der Sohn des Grafen von Soissons und der Olympia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin und als Urenkel des Karl Emanuel, Herzogs von Savoyen, hatte er Zugang am Hofe des Königs Ludwig XIV., woselbst er als „petit abbé de Savoie“ bezeichnet wurde, da er von Anfang an zum geistlichen Stande bestimmt war. Er hat beim Könige um ein Kloster nachgesucht, diese Bitte wurde ihm jedoch abgeschlagen. Er hat sodann seine Absicht Mönch zu werden, aufgegeben, schnallte einen Degen um und bat den König um das Commando über ein Regiment. Der König gewährte ihm auch diese zweite Bitte nicht, und so verließ denn dieser junge, hoffnungsvolle Mann, tief beleidigt Frankreich.

Es war damals eine Zeitperiode, wo viele Italiener, die in ihrem eigenen Lande unzufrieden waren, in Frankreich eine Freistätte fanden, und viele Franzosen haben aus verschiedenen Gründen außerhalb Frankreichs in der Mitte der Deutschen festen Fuß gefaßt. Heute noch lebt eine Colonie gutgesinnter Franzosen seit früherer Zeit ruhig in Deutschland, namentlich in Berlin, und in den österreichischen Städten Wien und Prag.

Im Jahre 1682, als die Türken Deutsch-Oesterreich überfielen, ging Prinz Eugen zum Kaiser von Oesterreich, welcher ihn mit Freude in seinen Dienst aufnahm und ihm in der Armee eine Stelle gab. Dem Befehle des Königs Ludwig XIV., nach Frankreich zurückzukehren, gehorchte er nicht. Dieser „petit abbé de Savoie", welchen man am glänzenden Hofe zu Versailles als geistig zerrüttet betrachtete, und auf den man mit Verachtung herabsah, wurde später, nachdem er sein erstes Waffenglück neben dem Könige Sobieski und dem Herzog von Lothringen vor Wien erfochten hatte, der heldenmüthigste Kriegsherr seiner Zeit, und der gefährlichste Feind von Ludwig XIV., dessen letzte Regierungsjahre er so stark erschüttert hatte. Durch seinen Sieg über die Türken bei Zenta (1697), der den Verfall der türkischen Macht beschleunigt hatte, wurde er der Erretter Oesterreichs. Das dankbare Oesterreich hat diesem seinen aus Frankreich stammenden Adoptivsohne den Zoll der Anerkennung dargebracht, und das prachtvolle Monument des Prinzen Eugen von Savoyen schmückt einen der schönsten Plätze Wiens.

Seinem Siege und der gänzlichen Vernichtung des türkischen Heeres unter dem persönlichen Befehle des hochmüthigen Sultans Mustapha II., welcher in der Flucht sein Heil suchte, folgte am 7. September 1698 der Carlowitzer Friedensvertrag unter Vermittlung von England und Holland. Es war dies eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte der Diplomatie. Die Vertreter Oesterreichs, Venedigs, Polens und Rußlands haben da den Türken neue, für das Christenthum günstige Bedingungen auferlegt. Nach diesem Vertrage wurde ganz Ungarn und Transylvanien mit Oesterreich vereinigt, Ukrainien und Podolien mit Polen verbunden, das südliche Griechenland (Morea) und das ganze Dalmatien von der venetianischen Republik annectirt; die Stadt Azow (über welche wir noch sprechen

werden) mit zehn Meilen Landes in der Umgebung fiel Rußland anheim.

Das waren die glänzenden Ergebnisse des heiligen christlichen Bundes (lega sacra), welcher von einem der gutgesinnten Päpste, wie es Innocentius XI. war, in's Leben gerufen wurde. Durch diesen Bund erfolgte die größte Zerstückelung, welche die türkische Macht jemals erlitten hatte und welche für die Schwächung ihrer politischen Stellung vom großem Belange war.

In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, als der französische Einfluß in Constantinopel sich gesteigert hatte, fanden die Jesuiten in Feriol, Marquis d'Argental, welcher zuerst von Ludwig XIV. als diplomatischer Agent zum Rebellen Tököly nach Ungarn geschickt und dann nach Constantinopel als Gesandter versetzt, wo er später geisteskrank wurde, eine starke Stütze und dachten unter den einheimischen Christen freie Hand zu haben, um sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und wie vor einigen Jahren von den dortigen Christen die Griechen, jetzt besonders die Armenier zum Katholicismus zu bekehren. Es entstanden langdauernde Zwistigkeiten, ohne einen auffallenden Erfolg zu verzeichnen, nur Eines bleibt bemerkenswerth, daß der armenische Partriarch Avedik unter betrügerischem Vorwande auf ein französisches Schiff gebracht, nach Süd-Frankreich geführt wurde, um so, nachdem das Haupthinderniß beseitigt, nach Art der Jesuiten, noch leichter im Trüben fischen zu können. Trotzdem waren ihre Bemühungen fruchtlos. Es ist noch erwähnenswerth, daß mit dem Namen Avedik eine geschichtliche Angelegenheit in Süd-Frankreich verknüpft ist, deren Genauigkeit bis heute sehr angezweifelt wird. Es ist bekannt, daß Avedik in einem Dominicaner-Kloster starb, während manche Geschichtschreiber den Patriarchen Avedik als denjenigen Mann kennen, welcher als l'homme du masque de fer auf der Insel St. Marguerite

eingesperrt war, welche Behauptung jedoch als gänzlich unrichtig bezeichnet werden muß.

In der zweiten Hälfte des zu betrachtenden Jahrhunderts, verdrängte der englische und französische Handel vollkommen den Venetianischen, und hauptsächlich in Constantinopel.

Damit schließen wir alle bedeutenden Ereignisse des siebenzehnten Jahrhunderts, wo die verschiedensten Vorgänge und Kriege verhängnißvoll für das türkische Reich waren, und wo innere und äußere Verluste für die Türken zu verzeichnen sind.

Ueber die europäischen Gesandten in Constantinopel im siebenzehnten Jahrhundert.

Wir wollen nun einen Blick auf die europäischen Gesandtschaften in Constantinopel im siebenzehnten Jahrhundert werfen und die Stellung derselben zu den Sultanen und Vezieren beleuchten. Noch zur Zeit Mohamed's des Eroberers, erschienen verschiedene Gesandtschaften, aber erst unter seinem Nachfolger Bajazed suchten einige Staaten Handelsverträge und freundschaftliche Beziehungen zum Sultan zu knüpfen. Unter ihm bestanden diplomatische Beziehungen mit Venedig und anderen italienischen Städten und mit König Karl VIII. von Frankreich, im Jahre 1580 auch mit Oesterreich. Alle Souveräne Europas kamen dem Sultan mit großer Ehrfurcht entgegen. Trotzdem in früherer Zeit ein Sprichwort: „eltschi zaval yokhter“ (dem Gesandten darf kein Leid zugefügt werden) bestand, wurde dies mehrmals verletzt und die Gesandten oft in Kerker geworfen und mißhandelt. Außer den Vertragsabschließungen wurden die Botschafter auch manchmal zum Sultan geladen, z. B. zu Beschneidungsfesten und Thronbesteigungen. Die Pfortendolmetsche wurden damals den Türken selbst entnommen. Die Veziere

erwarteten immer Geschenke von den Gesandten, und trotzdem bedienten sie sich manchmal ihnen gegenüber einer frechen und unanständigen Sprechweise.

Was die Feierlichkeit des Empfanges eines Gesandten durch den Sultan betrifft, so ritt der Gesandte aus seinem Palaste durch die ganze Stadt auf einem prächtigen Pferde, von einer glänzenden türkischen Suite umgeben, die ihm von Seite des Sultans zur Verfügung gestellt wurde, daß sie den Gesandten abhole und nach Beendigung der Ceremonie wiederum zurückgeleite. Der Gesandte wurde zuerst vom Großvezier empfangen und zum Speisen eingeladen, dann mit einem Schlafrocke überkleidet und so zum Sultan geführt. In allen Gemächern, die der Gesandte passiren mußte, standen Pagen und glänzend uniformirte Janitscharen mit der blanken Waffe in der Hand. In das Gemach des Sultans selbst wurde er durch einen Capitschibaschi (Thüraufseher) eingeführt und mit der Hand fest unter den Armen gehalten. Dieser Brauch wurde von Bajazed deshalb eingeführt, weil einmal ein Fremder, der vor ihm mit einer Bitte erschien, zugleich eine Waffe hervorzog und sie gegen den Sultan zückte, jedoch ohne Erfolg. Wenn der Gesandte vor dem Sultan erschien, erhielt er einen festen Druck auf den Nacken, damit er sich bis zum Fußboden neige, als Zeichen der Begrüßung. Dann blieb er immer in stehender Stellung, und sprach einige Empfehlungs-Worte, welche der Vezier dem Sultan, der auf dem Throne sitzend harrte, überbrachte. Der Sultan verweist ihn endlich auf den Vezier, und damit ist die Ceremonie beendet. Manchmal hält der Gesandte eine große Rede. Es war auch im Gebrauch, daß die Gesandten die Anrede in ihrer Landessprache hielten. Der französische Gesandte Mr. de Noailles, Bischof von Aix, welcher vom König Karl IX. von Frankreich zu Selim II. entsendet wurde, ließ es nicht zu, daß er unter den Armen gehalten werde, bot auch

keine Geschenke dar, sondern neigte sich blos, um das Kleid des Sultans zu küssen. So wurde der englische Gesandte Graf Vinchilsea und die anderen Gesandten empfangen. Sie wurden im Allgemeinen immer vom Sultan auf Staatskosten unterhalten. Zur Zeit einer Kriegserklärung wurde der betreffende Gesandte in seinem Hause oder im Gefängnisse eingesperrt und als Gefangener betrachtet, so der Gesandte Venedigs, Lorenzo Baile, nachdem man seinen Dragoman erdrosselt hatte, wurde jedoch durch eine große Geldsumme und Geschenke befreit. Ebenso wurde der Gesandte Frankreichs, de Sancy, wegen des Verdachtes, einem polnischen General, welcher sich nach dem Kriege bei den Türken in Haft befand, zur Flucht verholfen zu haben, verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Aber er erhielt in das Gefängniß in einem Kuchen seidene Stricke und eine Säge, mit welcher er das Fenstergitter durchsägte und dann aus dem Gefängnisse entfloh, nachdem er die Wache betäubt hatte. Die Pferde waren von den Seinigen schon zur Flucht bereit gehalten. Sein Nachfolger war der Graf von Ceçi, welcher durch die ungeheuren Geldsummen, die er verschwendete, nicht nur die Türken in Gehorsam hielt, sondern auch durch die bestochenen Seraileunuchen die schönsten Odalisken des Sultans bei sich sehen konnte. Ein anderer französischer Gesandter, de la Haye, bei dem die Reihe thätlicher Mißhandlungen der diplomatischen Agenten aus Europa begonnen hatte, wurde wegen der chiffrirten Briefe, die in die Hände der Türken fielen, verhaftet. Man wollte ihn vor dem Hofe erscheinen lassen, da er aber alt und krank war, sandte er seinen kühnen und unerschrockenen Sohn zu dem Großvezier, worüber aber die Türken so in Zorn geriethen, daß der Befehl ertheilt wurde, dem Sohne des französischen Gesandten einen Faustschlag auf den Mund zu versetzen. Und dies geschah in der That so heftig, daß ihm zwei

Zähne ausfielen, worauf man ihn in ein kleines, übelriechendes Zimmer einsperrte. Dies trug sich zu, nachdem de la Haye durch fünfundzwanzig Jahre als Gesandter im Dienste stand. Nur durch große Geldgeschenke konnte er sich befreien. Sein Nachfolger war Rointes.

Die Türken betrachteten die Gesandten damals als Ueberbringer der Wünsche ihrer Machthaber, zugleich aber als Geißeln. Als einmal einem holländischen Schiffe, das mit Kostbarkeiten des Sultans aus Alexandrien beladen war, ein Unglück widerfuhr, wurde der holländische Gesandte verhaftet (1663) mit der Forderung, den Werth des auf dem Meere erlittenen Verlustes zu bezahlen, was nach vier Monaten mit 85.000 ecus bezahlt ward; dann erst befreite man ihn. Noch folgendes sei angefügt: Es lief eine Klage des Richters von Smyrna über den dortigen englischen Consul ein, welcher den Tractaten gemäß begehrt hatte, daß ein den Betrag von 200000 Aspern übersteigender Prozeß in Constantinopel verhandelt und entschieden werden möge. Der Großvezier lehnte die Sache ab und übertrug sie dem Mufti, welcher den englischen Gesandten holen ließ. Es entstand ein außerordentlich heftiger Wortwechsel zwischen Beiden. Britannischer Standhaftigkeit gemäß entgegnete der Botschafter mit trockenen Worten. Der Mufti brach oft in Schimpfworte aus und wollte ihn einsperren, worauf der Gesandte dem Mufti ein solches Recht entschieden absprach und sich auf die Machtstellung Englands berief. Als der Mufti vor Zorn seiner selbst nicht mehr mächtig war, rief er seine Leute herbei und schrie: „Schafft diesen Verfluchten weg!“ Seine Leute faßten den Botschafter nun beim Kragen, stießen ihn unter Faustschlägen hinaus und sperrten ihn in einen Stall ein. Bald darauf wurde der Mufti abgesetzt (1651). Diese Fälle mögen genügen, um ein Bild zu entwerfen, welche

ungünstige Stellung die Gesandten in Constantinopel einnahmen, und solche Zustände bezüglich der Gesandten dauerten bis zum Beginne unseres Jahrhunderts.

Im achtzehnten Jahrhundert.

Im achtzehnten Jahrhundert waren die Vorgänge, die Kriege und Verluste des türkischen Reiches in stürmischem Laufe vorgeschritten. Die Oesterreicher fuhren fort, mit bedeutenden Erfolgen gegen Süden vorzurücken und ein Gleiches thut eine nördliche Macht, welche in den Anfängen ihrer Kraftentwicklung schon am Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Kriegsbühne erscheint und sich den Weg, zum Schrecken der Türken, zum schwarzen Meere öffnet. Um den Gang der Betrachtungen nicht zu unterbrechen, gehen wir direct zur weiteren Action der Oesterreicher gegen die Türken über, welcher Umstand in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt.

Nach der Einnahme von Azow und der Schlacht bei Poltava im Jahre 1708, wo Karl XII., König von Schweden, von Peter dem Großen geschlagen wurde, gerieth Letzterer bei Verfolgung der schwedischen Truppen an der türkischen Grenze in Bessarabien in Streitigkeiten mit der Türkei, worauf diese den Krieg den Russen erklärte und am rechten Ufer vom Pruth, in der Ebene von Horsiesti, die ganze russische Armee von 30.000 Mann, unter dem Befehle des Kaisers selbst stehend, umzingelte, und die Russen einen für sie ungünstigen Vertrag, mit Abtretung Azow's, anzunehmen zwang. (1711).

Bald darauf brachen die Türken in ihrem Hochmuth den Carlovitzer Vertrag, indem sie in Morea, das laut Friedensschlusses den Venetianern gehörte, einfielen, es besetzten, mit Feuer und Schwert plünderten,

viele Einwohner tödteten und Alles vernichteten, was ihrer Barbarei in den Weg fiel. Das Wehgeschrei der unbarmherzig gemordeten Griechen gelangte bald nach Europa, wo der edle Papst Clementius XI., ähnlich einem Urban, Pius V., Innocentius XI., auf eigene Kosten eine Flotte und bewaffnete Truppen aus Spaniern, Portugiesen, Toscanern, Genuesen 2c. bestehend, zur Vertheidigung von Morea gegen die Türken sandte, ohne jedoch einen bedeutenden Erfolg zu erzielen. Ein bei weitem größeres Kriegsglück war an den Donauufern den Waffen des Prinzen Eugen von Savoyen beschieden, welcher vor neunzehn Jahren die Türken besiegte. Dieser Krieg, welcher der österreichischen Armee so viel Ruhm und Glanz verliehen hatte, endigte mit der Einnahme von Peterwardein, Temesvar, Belgrad, Semendria, eines großen Theiles der Walachei und Serbiens. Die Oesterreicher wurden überall mit großer Sehnsucht empfangen, nachdem die Unterdrückung der christlichen Bevölkerung durch die Türken über alle Maaßen gestiegen war und Constantin Brancovano nach sechsundzwanzigjähriger Regierung sammt vier Söhnen in Constantinopel im Jahre 1716, und dann Stephan Cantacuzeno im selben Jahre hingerichtet worden waren. Dem letzteren folgte Riccolo Maurocordato, ehemals Pfortendolmetsch, als Fürst der Walachei von der Türkei ernannt.

Bei den ersten Nachrichten der österreichischen Siege, war die weitverbreitete Losung in der Walachei: „Gebe Gott, daß nur einmal die Deutsch-Oesterreicher kommen, damit unser armes Land von diesem schweren Joche befreit werde."

Die ruhmreichen Thaten dieses Krieges befähigten den tapferen Prinz Eugen, noch weiter nach Süden gegen Constantinopel die Siege auszudehnen, in dem Sinne, wie es Voltaire schrieb:

et plein d'une ardeur guerrière
foulant aux pieds les turbans,
achevez cette carrière
au serail des Ottomans.

Aber die anderen Großmächte Europa's (Frankreich, Holland, England, Rußland), die außerordentliche Machterweiterung Oesterreichs beneidend und fürchtend, traten als Friedensvermittler in Passarowitz hervor (1718), unterbrachen die kriegerischen Pläne des Prinzenhelden und retteten so die Türkei, mit Beibehaltung von Morea, vor einem sicheren Untergange; und eine solche Gefahr, von welcher die Türkei in dieser Zeit bedroht wurde, ist bis an unsere Tage zu wiederholten Malen über ihr Haupt hereingebrochen. Und nur die Rivalität der Großmächte und das europäische Gleichgewicht ist es, das die Türken aus Europa nicht verdrängen läßt, und deßwegen spricht man heute noch ganz bestimmt über die Erhaltung der Integrität des türkischen Reiches.

Der Friede dauerte ungefähr zwanzig Jahre, dann entstanden Zwistigkeiten zwischen den Türken, Tataren der Krim, den Persern und Russen, wobei die Letzteren Azow und die Krim angriffen. Die Türkei erbat in Folge dessen die Vermittlung von Oesterreich, um Azow zurückzubekommen. Oesterreich wies die Bitte der Türken zurück, worauf der Krieg zwischen den Türken einerseits und den Oesterreichern und Russen anderseits entstand. An der Spitze der österreichischen Armee standen nicht mehr solche Feldherren wie Sobieski, Herzog Karl von Lothringen und der Prinz Eugen von Savoyen; es waren diesmal die Generale, durch deren Unfähigkeit und kriegerische Unerfahrenheit die erlittene Niederlage herbeigeführt wurde. Die Russen gingen daraus mit einigem Erfolge hervor, und endigte der Krieg mit dem Belgrader Frieden (1739), wonach Belgrad, Azow und die Küstenortschaften der Donaufürstenthümer der Türkei zurückgegeben wurden.

Der Hauptvermittler dieses Vertrages war der französische Gesandte Marquis de Villeneuve, welcher im Auftrage seines Königs Ludwig XV. auf Verminderung der Macht Oesterreichs arbeitete und mit dem Sultan die aufrichtigste Freundschaft unterhielt.

In dieser Zeit, um die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, stand Frankreichs Einfluß in Constantinopel am höchsten Gipfel; alles wurde durch ihn ausgeführt, wenigstens geschah nichts ohne seine Hilfe; ohne den moralischen Einfluß Frankreichs hätte die Türkei keinen Erfolg im Kriege errungen, ohne seine Unterstützung wäre der Belgrader Vertrag nicht zu Gunsten der Türkei ausgefallen. Unter den zahlreichen Gesandten, diplomatischen Agenten, welche um diese Zeit die Großmächte und kleinen Staaten vertraten, waren es besonders die von Frankreich, namentlich Villeneuve, Castellane, Desalleurs thätig, um die früheren Handelsverträge mit großem Vortheil zu erneuern, und französische Handelsschiffe waren es hauptsächlich, welche man in den Gewässern des Orient in beträchtlicher Anzahl bemerken konnte.

Frankreich unterstützte die Christen des Orients und besonders die Maroniten; durch seinen Einfluß übergingen die heiligen Orte von Jerusalem wieder in den Besitz der lateinischen Väter. Aeußerst kostbare Geschenke wurden mehrmals zwischen dem Sultan Mahmud I. und dem König Ludwig XV. gewechselt.

Es ist bemerkenswerth hier anzudeuten, daß um diese Zeit ein Franzose Namens le comte Bonneval, ein Freund Voltaire's, wegen Zerwürfnisse mit seiner Regierung Frankreich verließ, um in den Dienst des Kaisers von Oesterreich zu treten. Als tüchtiger Krieger kämpfte er tapfer bei Peterwardein und Belgrad, nachher hatte er Differenzen mit der österreichischen Regierung und dem Prinzen Eugen, verließ auch Oesterreich und ging zu den Türken. Als seine Auslieferung ge-

fordert wurde, trat Bonneval zum Islam über, nannte sich Osman und wurde auf Anordnung des Sultans Pascha und General des Bombardiercorps (1729). Die Pfortenbeamten in Constantinopel betrachteten ihn mit Verachtung, den höheren Würdenträgern war er aber sehr nützlich, da sie durch ihn alle Geheimnisse der europäischen Politik, die er gründlich kannte, ermitteln konnten. Die guten Erfolge der türkischen Feldzüge in den Jahren 1737, 1738, 1739 verdanken sie theilweise den einsichtsvollen Rathschlägen von Bonneval, welcher bald darauf die Verwaltung einer kleinasiatischen Provinz erhielt.

Dieser Umstand zog noch andere Franzosen nach Constantinopel. Saint Simon sagt, daß Bonneval bis zum Ende seines Lebens „fort débauché, fort gueux et fort pillard“ war, aber Voltaire will hinzufügen: „on lui passera tout, parce-qu'il était un homme aimable“. Dessenungeachtet muß das Urtheil der Geschichte streng auf sein verrätherisches Haupt fallen. Seine Ueberreste ruhen seit dem Jahre 1747 in einem Derwischen Bethause in Galata von Constantinopel.

In der Uebergangsperiode vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert erscheint auf der weltgeschichtlichen Bühne ein Mann, dessen großer Name und schaffender Geist das Schicksal zweier Reiche entschieden und die Richtung der Angelegenheiten des Orientes vorbereitet und im steten Kampfe gegen Norden und Süden, Westen und Osten neue Bahnen gebrochen, die Grenzen seines Reiches bestimmt und endlich auf die Schwächung seiner europäischen Nachbarn und besonders auf die Vernichtung des mohamedanischen Reiches abgezielt hat.

Dieser strebsame Arbeiter und außerordentliche Mann auf dem Throne, das erkennt schon jeder Gebildete, war Peter der Große.

Das Reich Peter's war damals auf eine sehr große Distanz von den Ufern des schwarzen Meeres entfernt, Azow an der Mündung vom Don, eines Flusses, welcher die mittleren Regionen Rußlands durchströmt, war der einzige nächste Stapelplatz und Operationsbasis von Wichtigkeit für die zukünftigen Pläne des Zaren von Moskau. Nach mehrmaliger langer Belagerung war Peter im Jahre 1697 im Besitze von Azow, das er stark befestigte. Sodann dachte er an die Hafenanlegung von Taganrog unweit von Azow, an der Küste des Azow'schen Meeres. Er errichtete eine Werft zum Schiffbau in Woronesch, zu welchem Zwecke er die geschickten Venetianer nach der Werfte in Woronesch einlud. Azow und Taganrog waren für Peter als erste Fenster nach dem Süden geöffnet. Nach den ersten Hafenanlagen in Taganrog hatte Peter im Sinne, seine Residenz dahin zu verlegen.

In seiner Sorgfalt für die junge Marine dachte Peter im Geiste das Schwarze Meer zu beherrschen. Jetzt erst beginnt in der That die orientalische Politik Rußlands.

Inzwischen machte Peter, nach der Einnahme von Azow im Jahre 1697, eine Reise nach Deutschland, wo ihn damals Leibnitz sah, aber noch nicht in ein näheres Verhältniß zu ihm getreten war.

Aus dem von Leibnitz an seinen Freund Burnet am 24. August 1697 gerichteten Schreiben stellt folgende Stelle den Gedankengang und Wirkungskreis Peters dar:

„Der Zar, welcher ein wenig holländisch und „deutsch spricht, hat den Frau-Kurfürstinnen von „Brandenburg und Braunschweig, welche mit ihm in „dem Schlosse von Koppenbruck zu Abend aßen, gesagt, „daß er fünfundsiebzig Kriegsschiffe bauen lasse, welche „er auf dem Schwarzen Meere gebrauchen will. Er „denkt jetzt nur daran, die Türken zu beunruhigen;

„sein großes Vergnügen macht das Seewesen aus, das „er gelernt hat und aus dem Grunde noch lernt, da „er die Absicht hat, sich zum Herren des Schwarzen „Meeres zu machen."

Nach zweijährigem Waffenstillstande kehrte Peter im Jahre 1699 nach Abschluß des Carlowitzer Friedens nach Rußland zurück und schickte seinen Gesandten auf dem ersten Kriegsschiffe nach Constantinopel, dessen Erscheinen etwas ganz Unerwartetes für die Türken war, welche, aus ihrer Apathie erwachend, die Gefahr erkannten und sich somit genöthigt sahen, alle ihre Festungen an den Ufern des Schwarzen Meeres in guten Stand zu setzen und zu befestigen. Und was das für eine Befestigung war, welche den Feind nicht aufzuhalten vermochte!

Im Laufe der zwei Jahrhunderte hat die Türkei mit ihren Festungen das Eindringen der Europäer in ihre Besitzthümer nicht zu verhindern vermocht, und jetzt, im Herzen ihres Reiches, sind es Europäer, welche dem Staate eine neue Richtung zu geben bemüht sind.

Kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Nachdem die Grundsteine zum Residenzbaue in Taganrog gelegt wurden, befand sich Peter im Schwanken, ob die Residenz nach Taganrog oder nach Petersburg am baltischen Meere zu verlegen sei. Darüber sagt die große Kaiserin Katharina Folgendes: „il choisit Taganrock. Ce port fut construit . . . . Ensuite, il balança longtemps s'il batirait Petersbourg sur la Baltique, ou une ville à Taganrock. Enfin, les circonstances le decidèrent pour la Baltique". (Voltaire Correspondance particulière t. XII.)

Was zur Gründung von Petersburg veranlaßte, war, um die Bewegungen der Schweden von der Nähe zu beobachten und ihnen aufzulauern.

Nachdem Petersburg gegründet und der letzte Schlag den Schweden unter Leitung ihres Königs Karls XII. bei

Poltawa versetzt wurde und der besiegte König in Bender in türkischem Lande seinen Aufenthalt nahm, entstanden Zwistigkeiten zwischen den Türken und Peter, wie wir es schon einmal erwähnten, und im Jahre 1711 erfolgte die förmliche Bekanntmachung der Kriegserklärung gegen die Türkei.

Der Zar Peter ging sicherlich mit der festen Hoffnung des vollständigen Sieges in diesen Kampf, bei welchem ihm, in Hinblick auf die Stimmung und den Beistand der griechisch-christlichen Bevölkerung des türkischen Reiches, selbst die Eroberung von Constantinopel und die Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums damals schon als ein erreichbares Ziel vorgeschwebt haben mag. Wenigstens soll er geäußert haben, daß er dort seine letzte Ruhestätte zu finden wünsche . . . . „qu'il disoit, qu'il vouloit être enterré à Constantinople". (Remarques, etcetera de Poniatowski.)

Die Hoffnungen jedoch auf den Kriegserfolg waren ganz und gar trügerisch und vergeblich. Als die Türken am rechten Ufer vom Pruth bei Kusch die ganze Armee Peters umzingelten und den Zar, den die Türken ak bigh (weißen Schnurbart) nannten, durch Uebermacht ihrer Streitkräfte in eine solche Bedrängniß versetzten, daß er weiter zu kämpfen nicht im Stande war, rief derselbe unwillkürlich aus: „Mir ist's zu Muthe wie meinem Bruder Karl bei Poltawa!" Peter ließ sodann alle Vorbereitungen zum Kampfe beim nächsten Tagesanbruche treffen und gab sich darauf den schauderhaftesten Gedanken, tiefer Qual und peinigendem Kummer hin, schloß sich einsam in sein Zelt ein und mit gebrochenem Muthe seiner vollbrachten Thaten und all des Vielen, das für sein Volk und Vaterland noch zu thun sei, gedenkend, schrieb er mit zitternder Hand dem Senate Folgendes:

„Ich sehe nichts vor mir als völligen Untergang oder Gefangenschaft bei den Türken 2c."

Inzwiſchen faßt im Nebenzelte des Zaren ſeine edelmüthige Gattin, welche nach hiſtoriſchen Angaben eine Bauerstochter aus Littauen war, die Zarin Katharina, ſowie einſt die Kaiſerin Theodora, den Entſchluß, durch Kühnheit und Entſchloſſenheit ihren Gatten und deſſen Thron zu retten. Sie entledigte ſich all ihrer Koſtbarkeiten und Schmuckſachen, und nachdem ſie dasſelbe zu thun von den Generalen gefordert hatte, verſuchte ſie mit einem Stück Papier in der Hand, worauf die Bitte an die Türken um Einſtellung der Feindſeligkeiten geſchrieben ſtand, in das Zelt des Zaren zu dringen, das für Niemand zugänglich war.

Es fehlte nur die Unterſchrift des Zaren; ſie bittet ihn auf den Knien, das Sendſchreiben zu beſtätigen. Peter bedenkt, überlegt, die Zarin dringt, bittet, weint und endlich iſt die Unterſchrift erfolgt.

Bei Tagesanbruch gingen der General Scheremeteff und der Reichskanzler Schaffiroff ins Lager der Türken und übergaben die im ruſſiſchen Lager geſammelten Koſtbarkeiten und Goldmünzen und den Brief an Osman agha, Miniſter des Innern, welcher einen großen Einfluß auf den Armeebefehlshaber, den Vezir Baltadſchi, hatte. Der Schein der prunkenden Koſtbarkeiten und glitzernden Edelſteine, welche kaum einige tauſend Rubel werth waren, befriedigte die Habgier des Osman agha, der in den Vezir dringt, den Frieden mit den Ruſſen zu ſchließen.

Baltadſchi, ein Mann von ſchwacher Einſicht und ohne kriegeriſche Geſinnung, ſchloß mit Peter Frieden und damit, daß er Azow zurückforderte, dachte er viel für den Sultan gethan zu haben, während er in Wirklichkeit alle Pläne Peters im Keime zu vernichten und Rußlands Entwickelung und Fortſchritt auf eine lang au ernde Zeit aufzuhalten vermocht hätte.

Allah Kerim, Maſchallah! ſagen die Türken, was

ein Ausruf zu Gott ist, fühlen sich psychologisch befriedigt und glauben damit alles gethan zu haben.

Als Karl von Schweden die Nachricht von dem Treffen der Türken mit den Russen erfuhr, kam er von Bender in großer Eile ins türkische Lager und war sehr überrascht, die Russen nach geschlossenem Frieden weit am Rückzuge zu finden. Er trat direct ins Zelt des Vezirs ein und sagte mit Zorn: „Warum hast Du den Zar nicht gefangen genommen und ihn nach Constantinopel gebracht? Eine solche Gelegenheit dürfte sich kaum mehr bieten!“ „Wer hätte dann“, antwortete Baltadschi mit großer Apathie, „sein Reich während seiner Abwesenheit verwaltet?“ Karl äußerte seinen Verdruß durch beleidigende Handlungen und Worte und ging wieder seines Weges nach Bender. „Diese Leute (die Türken) werden nie zu irgend etwas fähig sein!“ sagte Karl bei seiner Abreise.

Die türkische Regierung verweigerte aber die Ratification des Friedens, welche jedoch nach mehreren Monaten erfolgte, verbannte Baltadschi, ließ die drei Friedensunterhändler Osman-agha, Omer und Abdul-Bakir, welche die Geschenke der Zarin empfangen hatten, enthaupten. In einem Koffer von Osman-agha wurden der Fingerring der Zarin und viele Goldmünzen sächsischer und russischer Prägung vorgefunden. So endigte dieser Krieg, welcher für die Russen lehrreich und für die Türken trotz ihres scheinbaren Erfolges verhängnißvoll wurde.

Dieser Krieg diente nur zum Prolog der orientalischen Politik Rußlands, und nach einigen Jahren (1717) war Peter sehr bemüht, eine stete Gesandtschaft in Constantinopel zu errichten, welche nach dem Kriege am Pruthufer dort abgeschafft war.

In einer anderen Beziehung ist es wichtig, die Orientpolitik Peters zu berücksichtigen. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als die Moldavaner und Wa-

lachen wegen des drückenden türkischen Joches ihre Blicke einerseits auf Oesterreich, andererseits auf Rußland richteten, schloß der Zar im ersten Zehntel des Jahrhunderts mit der Walachei und Moldau ein Bündniß, das aber für Peter und für die Christen der europäischen Türkei damals ohne besondere Bedeutung blieb.

Um dieselbe Zeit bildete sich in den Gebirgen von Kharabagh unweit Ararat im nördlichen Theile von Armenien, wo fünf christliche armenische Fürstenthümer, zusammen die sogenannte Khamsa-Melik von der persischen Herrschaft unterdrückt wurden, ein Aufstand, um sich von der persischen Gewalt zu befreien. Diese fünf Fürsten oder Meliken trafen Vorbereitungen, um eine große Miliz auf eigene Kosten zu bilden, und als der Name Peters in die Gebirgsthäler von Armenien gelangte, suchten sie zugleich die Unterstützung und den Beistand des Zaren Peter für sich zu gewinnen. Der Zar hegte eine große Neigung für die Armenier, deren commercielle und kriegerische Eigenschaften er in hohem Grade schätzte.

Im Jahre 1701 erschien beim Zaren in Smolensk eine armenische Deputation, an deren Spitze Israel Ori, ein Armenier aus Indien, Minas Verdapet und noch andere standen.

Der Zar empfing sie auf's herzlichste und erfuhr nun, daß die Armenier sich unter seinen Schutz zu stellen gewillt seien, den Krieg den Persern zu erklären wünschen und, wenn die russische Armee zu ihrer Hilfe komme, sie bereit seien, dieselbe auf ihre eigenen Kosten zu unterhalten.

Israel Ori war ein sehr erfahrener Kenner des Orientes und als geschickter Vermittler setzte er dem Zaren alle Vortheile auseinander, welche durch Errichtung der autonomischen Verwaltung in Armenien als eine Mittelstation zwischen Indien und Rußland mittelst der Armenier gewonnen und durch den Einfluß der Armenier im Oriente im Allgemeinen erzielt werden

könnten. Peter acceptirte den Vorschlag und versprach den Armeniern seinen Beistand zur Bewerkstelligung ihrer Wünsche, nur mit der Bedingung, nicht sogleich an das Werk zu schreiten, sondern erst eine günstige Zeit und Gelegenheit abzuwarten. Der Zar war nach Empfang der armenischen Deputation äußerst neugierig, den inneren Zustand und die politische Machtstellung Persiens zu kennen, er faßte daher den Beschluß, eine Gesandtschaft nach Persien zu schicken, zu deren Oberhaupt er Israel Ori selbst ernannte und ihm die verschiedensten Instructionen ertheilte, um den Zaren über Persien bestens zu informiren.

Es ist höchst bemerkenswerth, daß nach den glänzenden Siegen des Prinzen Eugen an der Donau gegen die Türken, also bevor sich die armenische Deputation an den Zaren wendete, derselbe Israel Ori beim Kaiser von Oesterreich und Herzog von Bayern um Beistand und Unterstützung für die Armenier ansuchte, oder aber den Vorschlag machte, ihre Streitkräfte mit den russischen vereinigt, für die Armenier zu verwenden.

Inzwischen tagte eine armenische Versammlung unter dem Vorsitze des Patriarchen Katholikos Isaias in dem Kloster Ganzassar in Nord-Armenien, wohin Israel Ori sich zuerst begab und dann erst an der Spitze der russischen Gesandtschaft im Jahre 1707 nach Persien.

Minas Vardapet blieb in Rußland und beschäftigte sich ausschließlich mit den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes, welchem der Zar seine Aufmerksamkeit schenkte.

In jener Zeit war Persien den Europäern wenig bekannt und schwer zugänglich, weßhalb es mit großen Schwierigkeiten verbunden war, Ori mit der persischen Regierung in irgend welche Beziehungen zu bringen; trotz allem gelang es ihm, Dank seiner diplomatischen Geschicklichkeit festen Fuß in Ispahan, der Residenz des regierenden Schah, Sultan Hussein, zu fassen, dessen

Neigung zu gewinnen und alle nöthigen Auskünfte für Peter zu sammeln und zugleich ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Zaren und dem Schah anzuknüpfen. Ori blieb mehrere Jahre in Persien und, mit allen Auskünften versehen und von Seite des Schah mit kostbaren Geschenken für Peter ausgestattet, kehrte er nach Rußland zurück.

Der Zar Peter war mit dem von Ori erzielten Erfolge außerordentlich zufrieden und versprach ihm 40.000 Mann, um sie mit der Miliz der armenischen Fürsten zu vereinigen und die Befreiung Armenien's zu bewerkstelligen. Die Geschenke aber, welche Ori dem Zaren brachte, wurden von Peter zum Nutzen der Kriegsangelegenheiten der armenischen Fürsten überwiesen. Ori, als edler und großmüthiger Mann, antwortete dem Zaren, wie später der Führer der griechischen Deputation Lambros Katzones der Kaiserin Katharina II., daß die Armenier weder Soldaten noch Geld bedürfen, da sie beides zur Genüge hätten, sie wünschen nur den Schutz und den Beistand des russischen Zaren, welcher dies auch zusagte. Voll Hoffnungen und mit großem Eifer trat nun Ori eine Reise nach Süden an, erkrankte aber in Astrachan an der Wolgamündung und starb. Dessenungeachtet nahmen die Dinge ihren Verlauf.

Die Georgier, welche den Türken unterjocht waren, nahmen an der armenischen Bewegung Antheil. Durch Sendschreiben ertheilte Peter den Rathschlag, daß die Georgier und Armenier ihre Streitkräfte vereinigen und verkündete, daß er persönlich an der Spitze seiner Armee erscheinen werde. Wie gesagt, so gethan. Die Armenier unter Führung des tapferen David-beg, ungefähr 60.000 an der Zahl und die Georgier unter Führung des Wachtang, fast ebensoviel an Zahl, waren im Jahre 1722 zum Kriege gerüstet. Peter der Große an der Spitze von 30.000 Mann eroberte einige Küsten.

ſtriche (Petrowsk) am Kaſpiſchen Meere und erſchien am 23. Auguſt desſelben Jahres in Derbent. In der Erwartung, den Zaren*) in ihrer Mitte zu ſehen, jubelte die vereinigte Miliz der Armenier und Georgier, aber die inneren Staatsangelegenheiten nöthigten den Zaren nach Rußland zurückzukehren. Im Jahre 1725 verſchied er in Petersburg. Viele ſeiner Pläne blieben deshalb unausgeführt. Wir haben das nur mit Abſicht angeführt, um zu zeigen, wie umfangreich die Pläne Peters des Großen waren, der ſein ganzes Leben hindurch bemüht war, die Grenzen ſeines Reiches gegen das Weiße, Baltiſche, Azow'ſche, Schwarze und Kaspiſche Meer auszudehnen. Was er nicht ausführen konnte, vermachte er ſeinen Nachfolgern, und ein wichtiges Vermächtniß ſeiner Politik bezieht ſich auf den Orient. Nach einem Schriftſtücke (Palzow, Actenſtücke der ruſſiſchen Diplomatie. IX. Artikel, Berlin 1854) hieß es, daß die Angel, um welche ſich die orientaliſche Politik Peters des Großen drehte, folgende iſt: „Conſtantinopel und „Indien muß man ſich ſo viel wie möglich nähern, „denn wer dort herrſcht, iſt der wahre „Herrſcher der Welt. Alſo ſind der Türkei fortwährend Kriege zu ſchaffen, wie auch Perſien. Am „Schwarzen Meere ſind große Depots zu errichten, um „ſich desſelben allmälig zu bemächtigen, ſo wie des „Baltiſchen, dieſer beiden zum Gelingen des Vorhabens „unentbehrlichen Punkte u. ſ. w."

Wie Julius Cäſar's Vorbild ſich in Napoleon dem Erſten wiederholte, ebenſo hatte Peter der Große in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit der mächtigen Erſcheinung Conſtantin des Großen. Um ſich von der alten Tradition, welche auf dieſen beiden Herrſchern

*) Wir führen die Orientpolitik Peters des Großen am Kaſpiſchen Meere mit der Bemerkung an, daß darüber noch ſehr wenig geſchrieben wurde, und gehört ſie zur dunkelſten Partie der Geſchichte des Orients.

laſtete, zu befreien, verlegte der Eine ſeine Reſidenz nach Conſtantinopel, der Andere nach Petersburg, in der ausſichtsvollen Abſicht, mit der übrigen Welt in einen raſchen Verkehr zu treten und auch deshalb, um von der neuen Reſidenz aus die Bewegungen der Feinde beſſer und näher zu beobachten. Der Eine ſtellte ſich als Beſchützer des Chriſtenthums aus dem Oriente (was im Mittelalter als identiſch mit der Civiliſation betrachtet wurde), der Andere als Beſchützer der Civiliſation aus dem Weſten Europas hin. Beide waren ausgezeichnete Krieger und bis an ihr Lebensende für das Wohl der Völker und die Staatsorganiſation thätig. Durch das tragiſche Hinſcheiden der Söhne und Erben beider Herrſcher wurde das letzte Siegel der Aehnlichkeit aufgedrückt. Seitdem wird Conſtantinopolis als Centralort des umfangreichen Orients und Petropolis als Centralpunct des breiten und weiten Rußland, deſſen Grenzen im Augenblicke noch nicht geſchloſſen ſind, bezeichnet.

Der Druck, unter welchem die Türkei im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ſtand, war ſo groß, daß die allgemeine Meinung offenkundig über den Verfall des Türkenreiches ſprach, und im Jahre 1736 wurde ſogar von Spanien aus, ſeitens des Miniſters Cardinal Alberoni ein Vorſchlag behufs Theilung der Türkei in Europa, Aſien und Afrika gemacht, der eine Zeit hindurch einige Aufmerkſamkeit erregte. Nach dem Belgrader Friedensvertrage (1739) wurde, was wir ſchon erwähnten, den Ruſſen Azow wieder weggenommen und bis auf Weiteres verboten, Schiffe auf dem Schwarzen Meere zu halten. Das war der letzte Schimmer des türkiſchen Kriegsglanzes, der letzte Strahl der untergehenden aſiatiſchen Sonne auf dem Throne Conſtantins des Großen, einer Sonne, welche die ganze Welt durch den Islam zu beleuchten dachte!

Als die Türkei in dem von uns betrachteten

Jahrhundert durch starke Schläge dem Abgrunde sich zu nahen schien, erschien im Jahre 1718 nach dem Frieden von Passarowitz ein Sendbote des König Wilhelm I. von Preußen, um ein freundschaftliches Bündniß zwischen der Türkei und Preußen anzubahnen. Preußen war der Türkei ein nur wenig bekanntes Land. Die Türkei stand aber, wie schon erwähnt, in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu Frankreich, eine solche preussische Anerbietung wurde daher mißbilligt und verachtet. Aber einige Jahre später war es dem Könige Friedrich II. vorbehalten, unter dem Vorwande, Pferde in der Türkei einzukaufen, eine Botschaft nach Constantinopel zu entsenden und zugleich ein Bündniß mit der Türkei gegen die furchtbare Macht Oesterreichs zu schließen. Es blieb ebenso ohne Erfolg, aber später unter dem steten Drängen und mit Zustimmung und Unterstützung der fremden Gesandten in Constantinopel, gelang es endlich im Jahre 1761, definitiv den ersten Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen der Türkei und Preußen zu unterzeichnen.

Es ist sehr bemerkenswerth, die Beziehungen Friedrich des Großen zu der Türkei hier kurz zu verzeichnen. Friedrich als großer Feldherr und Staatsmann, als Schriftsteller und Dichter, fand die Muße sich mit den Angelegenheiten des Orientes zu beschäftigen. Im Lande der „reinen Vernunft", wo Kant, Hegel wirkten, hat er eine Militärmacht gegründet, aus welcher das vereinigte Deutschland des Naturalismus, Positivismus und Materialismus unserer Tage hervorgehen sollte. Durch seinen staatsmännischen Blick war er bestrebt, ähnlich Franz I, Heinrich IV. und Ludwig XIV. von Frankreich die furchtbare Macht Oesterreichs zu schwächen. Dies war eigentlich der Hauptzweck seiner Staatskunst, wozu der „Freundschaftsvertrag" mit der Türkei ihm so dringend nothwendig schien. Von seinem Schlosse Sans-souci aus, wo er die „Histoire de mon temps"

schrieb und seine französischen Verse seinen Freunden Voltaire und Algarotti vorlas, in der Einsamkeit seine Lieblingsflöte blies und neue staatsmännische Aufgaben plante und löste, unterhandelte er mit einem Nachfolger des Mekkapropheten, mit dem Sultan Mustapha III., den Voltaire sarkastisch monsieur mamouchi, porceau d'Epicure, gros boeuf nannte.

Als schon die Freundschaft zwischen Friedrich und Mustapha gesichert war, bat der Sultan um das Geheimniß der Verwaltung Preußens und die Ursachen seines Wohlstandes, welchen er den Astrologen zuschrieb. Zu diesem Zwecke bat er Friedrich. ihm drei Astrologen zu schicken. Die Antwort Friedrichs, welche dahin lautete, daß das beste für die Zukunft Preußens und die Begründung seines Glückes, drei Dinge, nämlich: die Regierungskunst, ein wohlgerüstetes Herr und ein stets gefüllter Staatsschatz seien, versetzte den Sultan in das höchste Staunen, zugleich aber in eine gedrückte Stimmung, weil ihm die Attribute von diesen drei Dingen fehlten; er äußerte sich mit einem tiefen Seufzer, daß er noch mehr den Verstand, als die Kriegsmacht dieses Königs von Preußen fürchte.

Seitdem ist es mehr als ein Jahrhundert, daß die Türkei sich mehr und mehr dem Abgrunde nähert, und heute ebenso wie vor Jahrhunderten werden zu allen wichtigsten Staatsangelegenheiten der Hofastrologe, der Obereunuche (d. i. der Verwalter der Haremodalisken) und der große Musti (als Erklärer des Korans) zu Rathe gezogen, welche die Zukunft der Türkei in den regenbogenfarbigen Sprachkunst des Türkismus zur Freude der russischen Aspiration darstellen, Bis auf unsere Tage blieben diese drei Dinge der Staatskunst und der Verwaltung des Reiches in der Bezeichnung der türkischen Wirthschaft aufrecht.

Seit der Regierung Ludwig XIV. ist die Türkei

unter dem ſtarken Einfluße des Europäismus, und trotzdem klärt ſich der türkiſche Verſtand nicht auf.

Weitere Verhältniſſe Friedrich des Großen und ſeiner Nachfolger zu der Türkei waren immer rein diplomatiſcher Natur, und der Antheil des großen Königs an der türkiſchen Machtſtellung und Staatsangelegenheiten ſelbſt war äußerſt lebhaft, und wir werden ſie weiter in dieſen Blättern noch beſprechen.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes ſtürzte in der Mitte Europas ein viel geprüftes Königreich, deſſen innere Wirrniſſe und äußere Begebenheiten ſehr tragiſch verliefen und in welches ſich drei benachbarte Staaten theilten. Im Jahre 1764 nach dem Tode des Königs Auguſt III. von Polen, entſtand eine allgemeine Anarchie, welche zur Folge hatte, daß die Kaiſerin Katharina II. von Rußland — vordem eine deutſche Fürſtin von Holſtein-Gottorp — ihren Günſtling Stanislaus Poniatowski, den früheren Geſandten des Königs Auguſt III. am Petersburger Hofe, als König von Polen auf den erledigten Thron erhob, trotzdem daß es Frankreich, der Türkei und dem Nationalgefühl der Mehrzahl der Polen widrig erſchien. Stanislaus Poniatowski, jung, ſchön, geiſtreich und leichtſinnig, fand zwar eine ſtarke Stütze in der Kaiſerin Katharina von Rußland, aber wenig Anhänger unter den Polen, von denen die meiſten für ihre Unabhängigkeit unter Koſciuszko kämpften. Unter den Staatsmännern Europas war es kein Geheimniß, daß die Kaiſerin Katharina das Schickſal Polens einige Jahre vorher ausgeſprochen hatte. Preußen, Oeſterreich und England waren mit Rußland bezüglich der Theilung Polens einig, Frankreich dagegen war ſehr beſtrebt, die Unabhängigkeit Polens aufrecht zu erhalten, konnte jedoch allein nichts thun und hetzte die Türkei gegen Rußland, da ihre Grenzen gleichfalls bedroht waren. Die Türken wollten nicht, daß die Ruſſen mit bewaff-

neter Macht in Polen herrschten, weil ein Theil der Polen die Hilfe der Türken gegen die Russen angerufen hatte. Sobald die Theilung Polens unter den drei Mächten beschlossene Thatsache war, machte der Sultan Mustapha dem Kaiser Josef II. einen ähnlichen Vorschlag, um aus Polen eine gute Beute zu erhalten. Es war Thugut, der geschickteste Diplomat, welchen Oesterreich jemals in Constantinopel gehabt hatte und der auch die Verhandlungen leitete. Es war ein doppeltes Spiel, dessen Consequenzen der Türkei tiefe Wunden geschlagen hatten. Es entbrannte ein Krieg, welcher fünf Jahre dauerte (1769—1774). Während dieser Zeit hatte die Türkei hie und da vorübergehende Erfolge, allein im Großen und Ganzen wurde sie sowohl zu Wasser als zu Lande total geschlagen. Die Russen verdrängten überall die Türken und besetzten alle Ländereien bis an die Küste des Azow'schen und Schwarzen Meeres, die Moldau, die Walachei und Nordbulgarien bis ungefähr an die Balkanberge. Auf dem See bei Tschesme, im Alterthum Cyssus genannt, wo einst die Römer die Seemacht des Antiochus zu Grunde richteten, wurde auch die türkische Flotte gänzlich, wie vor zwei Jahrhunderten von Don Juan bei Lepanto, von der russischen unter der Führung des Orloff zerstört und verbrannt.

Das Vermächtniß Peters des Großen, die Grenzen Rußlands dem Schwarzen Meere zu nähern, ging in Erfüllung, die türkische See- und Kriegsmacht war fast gänzlich untergegangen. Hierin lag die große Hoffnung, welche die Griechen auf die Russen setzten. Die Kaiserin Katharina, diese „Semiramis du Nord, — c'est du Nord que nous vient la lumière, — te Catharinam laudamus, — te dominam confitemur", wie Voltaire sie mannigfach besang, und Rußlands Dichter Derschawin sie als Königin des Glücks „Feliza" bezeichnete und in vielen Versen eben so besang, stand

am Gipfel des höchsten Ruhmes und Glanzes, schwärmte um diese Zeit für die Herstellung des „griechischen Kaiserthums.“ Die Kaiserin hatte einen Enkel Namens Constantin, welcher der Gegenstand allgemeiner Schwärmerei ward. Für ihn ließ die Kaiserin sechs Ammen aus den Inseln des Archipel holen, ließ für ihn ein griechisches ABC. verfassen und gestattete ihm nur mit griechischen Jünglingen zu spielen. Nach der Zerstörung der türkischen Flotte bei Tschesmé schrieb die Kaiserin im September des Jahres 1770 einen Brief an Voltaire, in welchem es hieß: „pour ce qui est de la „prise de Constantinople, je ne le crois pas si „prochaine, cependant il ne faut, dit on, désespérer „de rien“ und fast zur selben Zeit ließ die Kaiserin dem Kaiser Josef II., dem berühmten Sohne der glorreichen Maria Theresia, einen Vorschlag der Theilung der europäischen Türkei vorlegen. Der großmüthige Kaiser Josef soll herzlich gelacht haben, als er zugleich eine Anfrage vom Sultan Mustapha bezüglich der Theilung Polens erhielt. Der Sultan in der Sorglosigkeit seines Stambuler Perlmutter-Serails beharrte hartnäckig auf seinen Wunsch der Theilung Polens, dessen Beschützer er sich zu nennen pflegte, ohne von dem Vorschlage Katharinas eine Ahnung und von dem inneren Zustande seines Reiches einen Begriff zu haben.

In einer Fabel von Aesopos heißt es: „Als die Katze am Sterben zu sein schien, traten alle Mäuse aus ihren Löchern heraus und tanzten um die Katze herum.“ Während der Zeit des Krieges herrschte in Europa allgemein die Meinung über den Untergang der Türkei. Die Moldawaner, die Walachen, die Griechen und Montenegriner in Europa, die Mingrelier, Imerelier, Georgier, Armenier südwärts von der Kaukasusgebirgskette, die Bevölkerung von Mesopotamien, Syrien, Palästina, Arabien und Egypten befanden sich im Zustande des offenen Aufruhres und begünstigten beim

gänzlichen Verfalle der türkiſchen Finanzen und Streitkräfte, die militäriſchen Befehle der jubelnden Kaiſerin an der Newa „stupai vperiod“ (weiter vorwärts). Als während des Krieges die Theilung der Türkei ein beliebter Gegenſtand allgemeiner Unterhaltung in Europa war, ſchrieb der Philoſoph von Ferney im Jahre 1772 an den König Friedrich II.: „Vous pourriez encore vous accomoder chemin faisant, de quelque province pour vous arrondir, c'est parceque les Turcs ont de très bon blés, et point de beaux-arts, que je voulais vous voir partager la Turquie avec vos deux associés“. Unter Anderem wurde dem Könige von der Beſitznahme des Hafens von Piräus geſchrieben. Darauf antwortete der Einſiedler von Sans-Souci ein Jahr ſpäter, daß er ſein Danzig allen Häfen der Welt vorziehe, und weiter heißt es: . . . . „les Grecs, pour lesquels vous vous interessez si vivement, sont, dit-on, si avilis qu'ils ne meritent pas d'êtres libres“. Die Meinungen über die Chriſten der Türkei waren in Europa ſehr getheilt. Wenn die einen von Platon, Lykurg und Solon ſchwärmten, verachteten die anderen die zeitgenöſſiſchen Griechen, ohne die Jahrhunderte lang andauernde aſiatiſche Knechtſchaft in Betracht zu ziehen und das niederträchtige Joch, unter deſſen Druck die Chriſten mehr als die Hälfte ihrer tugendhaften Eigenſchaften verloren. Endlich als alle Mittel des Widerſtandes ſeitens der Türken erſchöpft waren, war es dringend geboten, zu den Friedensverhandlungen überzugehen und in Kaïnardſchi oder Kutſchuk-Kaïnardſchi, unweit von Siliſtria, wo der General Weißmann durch eine türkiſche Bombe ſeinen Heldentod fand, wurde am 21. Juli 1774 der Vertrag geſchloſſen, nach welchem die Tataren von der Krim, von Beſſarabien und dem Kubangebiete von der Türkei unabhängig wurden, alle Striche an dem Azow'ſchen Meere und nördlich vom Schwarzen Meere, alle Städte an den Mündungen der

Flüſſe Don, Dnieper mit Rußland vereinigt wurden, die freie Schifffahrt für Rußland zu jeder Zeit im Schwarzen und Egeiſchen Meere geſtattet und endlich die Chriſten des orientaliſchen Glaubens ſich ausſchließlich unter den Schutz Rußlands begeben mußten. Wenn die Moldau und Walachei der Türkei übergeben wurden, ſtellte Rußland die Forderung, die Einwohner dieſer Länder mit Milde und Gerechtigkeit zu behandeln; und noch zwei geheime Artikel bezüglich der Contribution u. ſ. w. — Das war ein Vertrag, durch welchen Rußland der Türkei den Todesſtoß verſetzte und die Gefahr heraufbeſchwor, als Damoklesſchwert über dem Haupte des Herrſchers des Reiches von Erthogrul, Osmans und Mohameds des Eroberers zu ſchweben, ſich beſtändig in die Angelegenheit der chriſtlichen Unterthanen der Türkei einzumiſchen oder wie Friedrich der Große ſagte: „Im Trüben zu fiſchen.“ Unter den Diplomaten und Staatsmännern herrſchte vor mehr als einem Jahrhundert betreffs des Vertrages von Kaïnardſchi die Meinung, daß Rußland durch einen plötzlichen Ueberfall Conſtantinopel erobern könne. Der ſcharfblickendſte Diplomat ſeiner Zeit, Thugut, richtete an das Wiener Cabinet folgenden bemerkenswerthen Bericht aus Conſtantinopel: „la conquête de Constantinople par les Russes pourra se faire à l'improviste, et avant même que la nouvelle en soit parvenue aux autres puissances chrétiennes. . . .“ Das war der Eindruck und die Schlußfolgerung der größten ruſſiſchen Siege un das Schwarze Meer, der diplomatiſchen Geſchicklichkeit von Obreskoff und Orloff und der glänzenden Machtentfaltung in der Regierungszeit der Kaiſerin Katharina II., worüber derſelbe Thugut ſchrieb: „le traité de Kaïnardschi est un modèle d'habileté de la part des diplomates russes et un rare exemple d'imbécilleté de la part des negociateurs turcs“. Der ſo geſchloſſene Friede ſchien

einem Waffenstillstande ähnlichen Zustand herbeigeführt zu haben, den Friedrich der Große sehr treffend als „nothdürftig zusammengeleimten und übertünchten Frieden (paix platrée)“ bezeichnete.

Als dieser verhängnißvolle Krieg auf Frankreichs Andrängen zur Rettung Polens begonnen wurde, wandte sich die Türkei nach dem Kriege abermals an Frankreich, von dem sie diesmal Offiziere als Militär-Instructoren und geschickte Ingenieure erhielt. Baron von Tott, ein in französischen Diensten stehender Ungar, befand sich schon da in voller Thätigkeit. Von Neuem wurden in Constantinopel großartige Vorbereitungen zur Ausrüstung der Land- und Seemacht getroffen.

Die Kaiserin Katharina hielt an ihren Gedanken der Herstellung des orientalischen Kaiserthumes fest, welcher Umstand mit der Theilung der Türkei zusammenhing. Im Frühjahre 1780 erfolgte die erste Zusammenkunft des Kaisers Josef II. mit der Kaiserin Katharina zu Mohilew am Dnieper. Den Hauptgegenstand der Besprechung bildete das griechische Project der Kaiserin bezüglich der Türkei. Das projectirte orientalische Kaiserthum sollte eine Art republikanischer Verfassungsform nach dem Muster der englischen Constitution (la forme republicaine modelée sur le gouvernement d'Angleterre) erhalten. Eine solche Begebenheit konnte nicht unbemerkt vor sich gehen, es waren Staaten in Europa, welche eine solche Regelung der türkischen Angelegenheiten nicht zulassen wollten. Vor Allem war Friedrich der Große bestrebt, einer Allianz zwischen Oesterreich und Rußland entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke entsandte Friedrich einen Prinzen seines Hauses nach Petersburg, um als Neutralisirungsmittel das österreichisch-russische Bündniß zu vereiteln und aus politischen Rücksichten eine Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und der Türkei zu bewerkstelligen.

Das orientalische Project der Kaiserin schien

Friedrich dem Großen immer mehr lächerlich und romanhaft, was Friedrich in einem Briefe an den Grafen von Finkenstein vom 13. Februar 1781, als weibliche Einbildungskraft zu bezeichnen, nicht unterließ. Er stellte zur selben Zeit den österreichischen Staatsmännern vor, daß die schwachen Nachbarn, wie die Türken, weit mehr vorzuziehen seien, als die furchtbare Macht von Rußland. Die Zustimmung des Kaisers von Oesterreich zu der Ausführung des genannten Projectes blieb unentschieden und wurde als Etikettefrage betrachtet. In demselben Jahre schrieb Friedrich der Große sarkastisch: „L'empire grec est un projet chimérique et difficile“ und sandte einige preußische Offiziere zur Instruction der türkischen Truppen nach Constantinopel.

Die Geschichte wiederholt sich nach hundert Jahren. Friedrich ruht in Potsdam, aber sein Schatten, seine Gedanken und sein Wirkungskreis wiederholen sich in unserer Zeit, und der mächtige Kanzler Herr von Bismarck schloß vor einigen Jahren eine Defensiv- und Offensiv-Allianz mit seinem Nachbarlande und unterstützte moralisch mit Rathschlägen die Türken.

Zu gleicher Zeit sandte man aus Berlin die militärischen Instructoren zur Reorganisation der türkischen Truppen. Ebenso jetzt wie damals, ist man immer gegen die bewaffnete Macht der Griechen gegenüber der Türkei.

Kein europäischer Staat vermag die Orientpolitik mit solch' logischer Consequenz zu leiten, wie jetzt das vereinigte Deutschland seit einem Jahrhunderte, als vor dem die Staatskunst des kleinen Königreiches vor Preußen, Friedrich der Große, inne hatte. Trotzdem Frankreich während des achtzehnten Jahrhundertes in Europa, Asien und Amerika verwickelt war, verlor es die Orientpolitik nicht aus den Augen, weshalb es in Gemeinschaft mit Spanien sich bemühte, Oesterreich zu bewegen, von der Allianz mit der Kaiserin Katharina

bezüglich ihres griechischen Projectes abzustehen. — Frankreich und Spanien dachten offenbar den Paß von Gibraltar für die Durchfahrt von russischen Schiffen zu verschließen und wollten nicht dulden, daß die der türkischen Seemacht überlegene russische Flotte sich im Mittelmeere bewege. Und das scheint die Kaiserin Katharina selbst in der That ebenso wohl gefühlt zu haben.

Bis zu dieser Zeit war England immer bemüht, Spanien aus dem Levantehandel zu verdrängen und die Ernennung eines spanischen Gesandten in Constantinopel zu vereiteln, aber England war in Folge der amerikanischen Kriege ziemlich geschwächt. wollte sich nicht direkt in die Angelegenheiten des Orients einmischen und unterstützte anscheinend Rußland. — In der Zwischenzeit entstanden Zwistigkeiten unter den unabhängigen Tataren der Krim, wo Rußland und die Türkei unter- und nebeneinander das Feuer schürten und Oel in dasselbe gossen, bis zuletzt die Ermordung einiger hundert Russen der Kaiserin Katharina Veranlassung gab, unter Leitung des Fürsten Potiemkin eine Armee in die Krim einrücken zu lassen und sie gänzlich in Besitz zu nehmen. Bald darauf erfolgte die erzwungene Ratification der Vereinigung der Halbinsel Krim, Taman und des Kubangebietes nordwärts vom Kaukasusgebirge seitens der Türkei (1784).

Diesen glänzenden Erfolgen der russischen Waffen folgte bald ein neues Project, welches der mächtigen Kaiserin vorgelegt und vom Grafen Potiemkin verfaßt und ausgearbeitet wurde, nämlich ein Project in Bezug auf die autonomische Verwaltung Armeniens, welches mit dem griechischen, vielbesprochenen Projecte eine Ergänzung der russischen Machtsphäre im Süden bilden sollte. —

Die ganze Zeit war Frankreich bemüht, die Besitzergreifung der Krim durch Rußland zu verhindern, um aber Candia zu bekommen, war Frankreich bereit,

an der Seite Rußlands sich gegen die Türkei zu stellen. Frankreich war also in seiner Politik nicht von höheren Principien geleitet, welche durch Ludwig XIV. so erfolgreich begonnen und von seinen Nachfolgern im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts so verhängnißvoll befolgt wurde.

Die inneren Zustände der Türkei waren in solchem Grade verwickelt, daß es fast unmöglich schien, sie in richtige Bahnen zu lenken und die Staatsgeschäfte gewissenhaft zu führen; die Türkei dachte immer die so zahlreichen Niederlagen zu rächen und die Krim wiederzuerobern.

Durch Bestechungen und Versprechungen der fremden Mächte beständig aufgewiegelt, deren politische Interessen sich in Constantinopel kreuzten, bereitete sich die Türkei zu Wasser und zu Lande zu einem neuen Kriege vor. Müde, sich in die politischen Angelegenheiten der Türkei einzumengen, äußerte sich Friedrich der Große, welcher die inneren Umtriebe am Bosporus sehr genau kannte, im vorletzten Jahre seines Lebens folgendermaßen: „Das heillose Bestechungswesen war immer ein Grundübel der osmanischen Staatsverwaltung und ein Haupthinderniß einer aufrichtigen und consequenten orientalischen Politik..... rein unmöglich, sich mit Leuten einzulassen, welche im Stande seien für Geld Vater, Mutter und selbst ihren großen Propheten zu verkaufen."

Einige Jahre später, als Friedrich der Große seine Augen schloß, ging der Wunsch der Kaiserin Katharina, die Krim zu besuchen in Erfüllung. Die Reise von Petersburg aus wurde in außerordentlich feierlicher Weise unternommen.

Sie war von dem Prinzen de Ligne, einem belgischen General und ausgezeichneten Schriftsteller, welcher selbst diese Reise beschrieb und von den höchsten Feldherren und Großwürdenträgern, wie Potiemkin, Ru-

mianzoff und Suworoff u. A., welche den Ruhm der russischen Celebritäten ausmachen, begleitet. Daselbst erschien der König von Polen, Stanislaus Poniatowski, welcher als Vasall der Kaiserin betrachtet wurde; in Kaydak am Dnieper erfolgte am 13. Mai 1787 die Zusammenkunft Kaisers Josef II. mit der Kaiserin Katharina.

Ein Bündniß zwischen ihnen betreffs der definitiven Theilung der Türkei bildete den Gegenstand ihrer Besprechung. Darüber schrieb der geistvolle Prinz de Ligne Folgendes: „Leurs Majestés se tâtaient quelque fois sur ces pauvres diables de Turcs: on jetait quelques propos en se regardant. Comme amateur de la belle antiquité et d'un peu de nouveautés, Potiemkin parlait de rétablir les Grecs; Catherine, de faire renaître les Lycurques et les Solons; moi, je parlais d'Alcibiade; mais Joseph, qui était plus pour l'avenir que pour le passé, plus pour le positif que pour la chimère, disait: que diable faire de Constantinople?“ (Was Teufel sollen wir denn mit Constantinopel machen?)

Alle Fragen, welche sich auf die Theilung bezogen, ergaben eine Uebereinstimmung, nur bezüglich Constantinopels konnten die beiden mächtigsten Souveräne Europa's nichts beschließen. Alle Erwartungen und Hoffnungen der glorreichen Kaiserin des Nordens waren vernichtet. Es entstand also dieselbe Schwierigkeit, welche Heinrich IV., der berühmte König von Frankreich, bei Bildung seiner „Republique très-chrétienne“ zur Austreibung der Türken aus Europa in Betreffs Constantinopels vor zwei Jahrhunderten empfand.

Die Kaiserin setzte die Reise fort. In Kherson an der Mündung des Dnieper angelangt, las sie auf dem Giebel der Ehrenpforte, welche gegen Südwesten gewendet war, in großen Buchstaben die Worte: „Der Weg nach Byzanz“, was der Ehrsucht Katharinas

außerordentlich schmeichelte. An der Spitze einer zahlreichen Truppe von äußerst schön und glänzend aussehenden Kriegern hielt sie endlich ihren Einzug in der Krim. Von Festlichkeiten berauscht, kehrte sie bald nach Petersburg zurück.

Kaiser Joseph, nach Wien zurückgekehrt, sprach sich darüber gegen Ségur deutlich genug aus: „Constantinopel wird ein Gegenstand der Eifersucht und der Zwietracht bleiben, welche eine Uebereinstimmung der Großmächte über eine Theilung der Türkei immer unmöglich machen wird." Dann fügte Joseph II. noch hinzu, daß er die Krim Rußland überlassen habe: „ich werde nie dulden, daß die Russen sich in Constantinopel festsetzen, denn die Nachbarschaft des Turbans wird für Wien immer weniger gefährlich sein, als die der Hüte".

In der Zwischenzeit war die Türkei wieder zur See und zu Land kriegsbereit und überzog unter verschiedenen Vorwänden auf Anstiftung von Preußen und England die Donauländer nordwärts und Südrußland mit Krieg, um die Krim zurück zu erobern. Die Russen standen mit den Oesterreichern im Bündniß, welch' letztere unter dem Befehle des damals kränklichen Kaisers Joseph eine Schlappe erlitten. Als Laudon aber den Oberbefehl übernahm, siegte die Armee und vertrieb die Türken aus Ungarn.

Die Russen siegten unter dem Befehle des alten Grafen Rumianzoff; besonders siegreich aber waren sie unter der Führung des tapferen Suworoff bei Kilburn und Otschakow im Jahre 1788. Durch den Tod des Sultans Abdul-Hamid I. ward der Krieg unterbrochen, um bald wieder nach der Thronbesteigung des Sultans Selim III. von Neuem aufgenommen zu werden.

Die vereinigten Streitkräfte der Russen und Oesterreicher unter dem Befehle Suworoffs und des Prinzen von Sachsen-Coburg schlugen die Türken überall

aufs Haupt. Bei Rimnik und Ismaïla zeichnete sich Suworoff durch seltenen Heldenmuth aus, wofür er den Beinamen des Grafen von Rimnik erhielt.

Potiemkin besetzte Bessarabien, der Prinz von Coburg die Walachei und der Marschall Laudon Belgrad. Nach diesen Siegen verwendeten sich Preußen und England als Friedensunterhändler.

Durch Vermittlung von Preußen schloß der Kaiser von Oesterreich, Leopold II. in Sistowo Frieden mit der Türkei (1791).

Das ist der Grund, warum in einem geheimen diplomatischen Schriftstücke ausdrücklich steht: „que l'existence de l'empire turc en Europe dépend uniquement de son alliance avec la Prusse". Das Gleiche wiederholt sich in der neueren Zeit. Nachdem die Kaiserin Katharina die griechische Deputation unter der Führung von Lambros Katzones in Petersburg empfangen hatte, setzte sie den Kampf noch fort, beendigte aber ein Jahr später (1792) in Folge Englands Vermittlung den Krieg und schloß den Frieden von Jassy *). Es war dringend nothwendig, dem äußeren Kriege ein Ende zu machen, da die Aufstände im Innern des Reiches, in Syrien durch Dschezar-Pascha, in Egypten durch Mameluken, in Widdin an der Donau durch Passwan-oglu schon angestiftet waren und nicht nur für die Ruhe des Reiches, sondern auch für die Aufrechthaltung der Macht bedrohlich waren.

Passwan-oglu aus Widdin war ein reicher Gutsbesitzer aus einer der angesehensten bosnischen Familien,

*) In diese Zeit fällt auch die Gründung der Stadt Odessa an der Stelle eines armenischen Dorfes Namens Khadschibey. Im Laufe von sechzig Jahren gelangte Odessa zu solcher Blüthe, daß es jetzt den Verkehr mit allen Küstenstädten der Welt unterhält, gleich Triest und Marseille, welche schon seit dem Alterthume bekannt sind. Man nennt Odessa die Königin des Schwarzen Meeres, wie einst Venedig die Königin des Adriatischen Meeres.

welche zur Zeit der Unterwerfung des Landes durch die Türken zum Islam übertrat. Auf die Anstiftung Frankreichs, welches die Türkei an seiner Seite und frei vom Einflusse Preußens und Oesterreichs haben wollte, fand Paßwan-oglu unter verschiedenen Vorwänden die Mittel, um der türkischen Macht den Gehorsam zu versagen, und leistete ihr starken Widerstand. Mehrmals versuchte die Türkei, Widdin mit außerordentlich großer Uebermacht einzunehmen (1798) und Paßwan zu unterwerfen. Alles war vergebens, bis die türkische Regierung endlich seine Unabhängigkeit anerkannte und Paßwan dann als Verbündeter der Türkei und des Sultans anerkannt wurde. Bei einigem Muthe und einiger Entschlossenheit wäre er im Stande gewesen, der Türkei harte Schläge zu versetzen und als Sieger in Constantinopel einzurücken, da die Türkei in ihrer Macht durch Niederlagen in den auswärtigen Kriegen geschwächt und durch die Rebellen in Stücke zerrissen war.

„Allah kerim", Gott ist allmächtig, sagt der Türke, fällt in's Knie und verrichtet sein Gebet. Damit ist Alles gethan! —

Das war der elende Zustand, in dem die Türkei sich befand. Man dachte an die Reorganisation der türkischen Armee, welche durch die Staatsumwälzung nöthig war. Man wandte sich jedoch nicht mehr an Frankreich, sondern sandte nach dem Friedensschlusse von Jassy Rahib Effendi nach Wien, um mit Hilfe der österreichischen Instructoren die türkische Armee umzubilden und das Janitscharencorps abzuschaffen, was schon früher von Osman II., Mahmud I. und Mustafa III. erfolglos versucht worden war. Als solche verwickelte Umstände am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der Türkei platzgriffen, erfolgte in Europa die letzte Theilung Polens im Jahre 1795 und der endliche Untergang der Republik von Venedig nach dem

Frieden, welcher im Jahre 1797 zu Campoformio zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen wurde.

Damit endigt das achtzehnte Jahrhundert, reich an bedeutenden geschichtlichen Ereignissen, welche sehr verhängnißvoll für die Türkei wurden. Die französische Revolution des Jahres 1789, zu einer Zeit, als die Türkei mit Oesterreich und Rußland in einen Krieg verwickelt war, hielt Frankreich von den Angelegenheiten der Türkei ferne, aber die proclamirten Principien dieser National-Bewegung wirkten auf die Gemüther der orientalischen Christen zurück.

Zuerst unter den Serben und Griechen, welch' Letztere auf Anregung des Volksdichters Rigas, der die ersten Schritte zur Gründung der Hetärie machte, aus ihrem Schlummer sich erhoben, begann das auf National-Unabhängigkeit gerichtete Streben; später begann es auch unter den Bulgaren, die damals dem griechischen oekumenischen Patriarchen unterstanden und sich aus ihrem Jahrhunderte langen Schlafe zu rühren anfingen.

Im neunzehnten Jahrhunderte.

Die Türkei suchte in allen Angelegenheiten die Vermittlung von Preußen, von welchem sie alles Heil erwartet zu haben schien.

Die mächtige Kaiserin an der Newa lebte nicht mehr. Ihr Nachfolger, der Kaiser Paul, war ganz anderer Gesinnung und der Türkei gegenüber friedlich gestimmt. Er ließ dem Sultan schreiben: „Notre amitié est durable“. Die Astrologen der Türkei hatten dieses Verhältniß zur Regentschaft des Kaisers Paul auch prophezeit. Mit Oesterreich, dessen Instructoren in Constantinopel thätig waren, herrschte gleichfalls Friede. Aber im Westen Europas, in dem Lande, welches Julius

Cäsar einst für die Machtstellung Roms erobert hatte, wo die inneren Volksstürme und Wogen zugleich mit jenen des Atlantischen Oceans an die Felsen der Meeresküste schlugen und dort sich brachen, wo unter dem Schaffot Tausende und Tausende ihr Haupt ließen, wo die heilige Stätte der Civilisation sich in ein Blutmeer verwandelte, dort erhob ein Corse, welcher sich einen Retter der Menschheit und Gesellschaft zu nennen pflegte, sein Haupt, um nach zwanzig Jahren ganz Europa mit Krieg zu überziehen und die regierenden Fürsten Europa's zu seinen Füßen zu sehen. Gleich Julius Cäsar und Constantin dachte er als Alleinherrscher des Westens und Osteus seinen Thronsitz in Constantinopel aufzuschlagen. Ob es ehrenhaft für Cäsar war, mit dreiundzwanzig Wunden bedeckt zu den Füßen des Standbildes von Pompejus zu fallen, oder nach vergeblichem Versuche nach der Niederlage bei Waterloo nach Amerika zu flüchten, verhaftet und in die Verbannung nach St. Helena geschickt zu werden, wo er bitter scherzend sich mit Sancho Pança auf der Insel Barataria verglich und seine Memoiren niederschreiben ließ. Ein jeder erkennt den Namen und die Thaten des Corsen Napoleon Bonaparte, welcher seinem geliebten Volke, in dessen Mitte er ruhen wollte, „parmi ce peuple français que j'ai tant aimé", so schrieb er in seinem Vermächtnisse, — nur Ruhm „une gloire" zurückließ als Ersatz für die großartigen Opfer und als Ersatz für die reiche Rheinprovinz, welche von Frankreich abgerissen wurde.

Nach der Einnahme von Toulon richtete der vierundzwanzigjährige Buonaparte seinen Blick nach dem Orient und ging allen Ernstes damit um, nach Constantinopel zu gehen, um sich dort an die Spitze der Artillerie des Sultans zu stellen. Er sagte ausdrücklich: „la vieille Europe m'ennuie". Am 20. August 1795 trat eine Meinungsänderung ein, und er schrieb seinem Bruder Joseph: „si je demande, j'obtiendrai d'aller

en Turquie comme général d'Artillerie, envoyé par le gouvernement pour organiser l'artillerie du Grand Seigneur, avec un beau traitement et un titre d'envoyé très flatteur" — und am 5. September desselben Jahres schrieb er: „le Comité a pensé qu'il était impossible que je sortisse de la France tant que durera la guerre. Je vais être rétabli dans l'artillerie, et probablement je continuerai à rester au Comité". Und er blieb, um Frankreich seine Dienste zu weihen. Nach dem Untergange der Republik von Venedig wurden die jonischen Inseln, welche Venedig angehörten, auf Wunsch Napoleons von den Franzosen besetzt.

Das war die Einleitung zu der Orientpolitik Napoleons, welche in folgenden Zeilen, die er nach dem italienischen Feldzuge von Mailand aus im Jahre 1797 an das Directorium gerichtet hatte, enthalten sind: „Ich glaube, daß, wenn wir genöthigt wären, zu wählen, es besser wäre, ganz Italien dem Kaiser (von Oesterreich) zurückzugeben und die vier Inseln zu behalten, welche eine Quelle des Reichthums und der Blüthe für unseren Handel sind. Das Reich der Türken bricht alle Tage mehr zusammen. Der Besitz dieser Inseln wird uns in den Stand setzen, es so viel wie möglich aufrecht zu erhalten oder unseren Theil davon zu nehmen. Die Zeiten sind nicht mehr ferne, wo wir einsehen werden, daß wir uns, um England wahrhaft zu vernichten, Egyptens bemächtigen müssen".

Daß Napoleon von den jonischen Inseln aus nicht allein an die Besitznahme von Albanien, sondern auch an jene von Morea dachte, ist eine vollkommen erwiesene Thatsache. Die Griechen ihrerseits waren ebenso bereit, eine französische Landung an der griechischen Küste abzuwarten, und sandten zu diesem Zwecke einen Bericht an Napoleon, in welchem sie um seine Hilfe ansuchten: „Der Ruf Eurer erstaunlichen Siege hat diese Völker aus dem lethargischen Schlafe

aufgerüttelt, in welchem sie seit vielen Jahrhunderten versunken waren; in ihnen haben die Gesinnungen ihrer Vorfahren neues Leben gewonnen und sie sind bereit, jedes Opfer zu bringen, um das Joch abzuschütteln. Aber noch seid Ihr nicht am Ziele Eurer Laufbahn, Byzans erwartet Euch. — Eure Gegenwart wird hinreichen, die Grenzen der gallo-griechischen Freiheit nach dem traciſchen Bosporus und dem Schwarzen Meere zu versetzen". — Ebenso existiren noch andere Correspondenzen Napoleons mit den Volksführern von Armenien mit der einfachen Unterschrift: Buonaparte. Diese ganze Combination Napoleons blieb ohne Erfolg. Als die türkische Regierung ihre geschwächten Kräfte anspannte, um Passwan-oglu's Widerstand in Widdin zu brechen, gelang es dem General Buonaparte an der Spitze von sechsunddreißigtausend Franzosen sich Egyptens zu bemächtigen. Napoleon wollte aus Egypten eine französische Colonie machen, um von da den Handel nach Indien zu verbreiten. Rußland und England wollten sich mit der Türkei vereinigen, um Frankreichs Einfluß im Oriente zu schwächen. England unterstützte Rußland mit großen Subsidien behufs Austreibung der Franzosen aus der Türkei.

Rußland und die Türkei schlossen im December des Jahres 1798 eine Defensiv-Allianz, welcher Preußen anfänglich beigetreten war, später aber trat es zurück.

Die egyptische Expedition Napoleons gab der Türkei Veranlassung, alle in Constantinopel ansäßigen Franzosen, welche als Jakobiner oder als jakobinisirt bezeichnet wurden, festzunehmen und ihre Repräsentanten selbst in Gewahrsam zu bringen.

Zu derselben Zeit waren die vereinigten Flotten der Türken und Russen bestrebt, unter dem Admiral Uschakoff und Kadir-beg die Franzosen von den Jonischen Inseln zu vertreiben und daselbst eine Republik nach dem Muster von Ragusa zu errichten (1799)

mit der Bedingung, der Türkei jährlich einen Tribut von 45.000 Piastern auszubezahlen. Beeinflußt von der russischen Diplomatie richtete der griechische Patriarch einen Hirtenbrief an die Bewohner der Inseln. Trotzdem besetzte die französische Armee Egypten, woher Napoleon an das Directorium schrieb: „Was der mögliche Zusammensturz des osmanischen Reiches (l'ecroulement possible de l'Empire ottoman) uns darbieten kann! Wir sind vielleicht bestimmt, dem Oriente eine andere Gestalt zu geben und unsere Namen denen zur Seite zu stellen, welche die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters mit dem größten Glanze in unser Andenken zurückruft".

Das menschliche Gedankenreich ist unermeßlich; das Napoleons machte hierin keine Ausnahme, nur daß die Ereignisse des realen Lebens seinem Ideengange den gleichen Schritt nicht hielten.

Nach der Seeschlacht von Abukir, nach dem Siege des Nelson, nach dem Meuchelmorde Klebers am 14. Juni 1800 war die französische Macht in Egypten und die weitblickenden Pläne Napoleons zu Nichte gemacht. Nun erst traten die Engländer in Egypten auf und suchten sich einiger fester Plätze zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke besetzten sie am 5. September 1800 die Insel Malta und errichteten daselbst ihre Mittelmeer-Schiffsstation. Die türkische Regierung war sehr erfreut, daß die Franzosen mit Hilfe Englands aus Egypten vertrieben wurden, und beschenkte die englischen Heerführer reichlich. Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte wachsames Auge auf die Umtriebe am Bosporus. Er verwendete sich als Vermittler und Rathgeber des Sultans, „pour balancer ses relations futures entre l'Angleterre et la France". Zu derselben Zeit, als Frankreich sah, daß sein Mißerfolg im Oriente sich erneuerte, sandte es den General Sebastiani als Gesandten, über den sich der König von Preußen an seinen

Gesandten in Constantinopel, Bielefeld, folgendermaßen in einem Schreiben äußerte: „Er ist ein Mann von Geist und Talent, aber zugleich von einem unternehmenden Charakter . . . Man kann sich darauf gefaßt machen, daß seine Ankunft in Constantinopel Aufsehen machen wird". In Constantinopel war Sebastiani bestrebt, die türkische Regierung für Frankreich und Preußen günstig zu stimmen, dagegen von Rußland und Oesterreich abwendig zu machen, „— à veiller sur l'ambition de la Russie et de l'Autriche" und besonders war er bestrebt, die Engländer aus Egypten zu vertreiben, die englischen Handelsfactoreien in Egypten aufzuheben, um dadurch den französischen Handel nach der Levante zu befördern. — Die englische Antwort war in dieser Hinsicht ganz unbestimmt. Rußland verhielt sich neutral.

Preußen unterstützte Frankreich gegen England. Um endlich den offenen Feindseligkeiten zu entgehen, räumte England Egypten, zu dessen Verwaltung die Türkei Mohamed Khosrow-Pascha einsetzte. Es dauerte nicht lange und unter den Mameluken brach ein Aufruhr gegen die türkische Herrschaft aus. Einem reichen Grundbesitzer aus Cavala, welcher damals in Egypten war, gelang es sich an die Spitze der Mameluken zu stellen. Mehemet-Ali — dies sein Name — gelang es durch mannigfache Machinationen, daß er vom Volke und den Ulemas als Befehlshaber ausgerufen und 1806 durch ein Ferman von der türkischen Regierung als solcher bestätigt wurde. Die türkische Regierung nöthigte ihn, Ruhe und Ordnung in Egypten herzustellen und die Mameluken zu beseitigen. Letzteres gelang ihm bald, theils durch List, theils durch die Macht seiner Waffen und sicherte dadurch seinem Stamme das Recht zur Herrschaft.

In dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (1804) fällt auch die Bewegung der Wahabi oder Wa-

habiten, welche sich auf ganz Arabien und später auf Mesopotamien und Persien erstreckte; ähnlich dem Imam Mansur, welcher sich in der Krim und dem Kaukasus erhob, mit dem die Wahabi eine auffallende Uebereinstimmung zeigten. Die Wahabiten waren bestrebt, die Dogmen und Gebräuche des Islam in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen.

In Syrien herrschte Dschezar-Pascha, welchem die Bevölkerung mehr ergeben war als dem Sultan. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Alexander I. von Rußland wurde Georgien unter den Schutz der russischen Herrschaft aufgenommen (1801). In Albanien erhob sich Ali-Pascha; um hier seine Herrschaft zu begründen, kämpfte er gegen die Klephten und Sulioten und unterhielt mit den Diplomaten von England und Frankreich und mit den russischen Agenten Verbindungen.

Zu den allgemeinen inneren Stürmen im Reiche des Sultans gesellt sich die nationale Erhebung der Serben. Bis zu dieser Zeit waren die Sipahis oder die Lehensträger des Sultans in jeder Hinsicht absolute Herrscher und unterjochten die Landesangehörigen serbischer Nationalität. Als unter den Janitscharen eine Empörung entstand, wurden die wildesten Rebellen unter diesen nach Bagdad und Belgrad geschickt, welche dem Lande viel Unheil brachten. Dies war nun die Veranlassung der Erhebung unter den Serben. Bis zum Jahre 1665 besaßen die Serben einen eigenen Patriarchen in dem reichen Kloster Detschani, welcher von der serbischen Synode mit Zustimmung der türkischen Regierung ernannt wurde. Durch die harten Bedrückungen des griechischen ökumenischen Patriarchen wanderte der letzte serbische Patriarch Arsenios III. mit 60.000 Familien nach Oesterreich aus. Der zur Regierungszeit Josef II. (1788) seitens Oesterreich geführte Krieg gegen die Türkei kam den Serben sehr gelegen. Nach Beendigung des Krieges wurden die Janitscharen

aus Serbien vertrieben, sie kehrten aber wieder zurück und eroberten Stadt und Land. — Es bildeten sich dann die serbischen Haidukenschaaren, welche sich in Wäldern und Felsschluchten aufhielten, von Zeit zu Zeit die von den Türken bewohnten Dörfer überfielen und dann mit reicher Beute beladen abermals in ihren Wäldern und Schluchten Zuflucht fanden. Es war also ein Guerillakrieg, wie er so oft zwischen Bedrückern und Bedrückten in den Gebirgen von Spanien, Italien und der Schweiz, und ebenso in der europäischen Türkei und Kleinasien vorgekommen ist.

Jetzt begann die Erhebung und der Befreiungskampf der Serben im Jahre 1804 unter Kara Georg, welcher ein reicher Schweinehändler war. Es gelang zwar den Serben die Oberhand zu erhalten, aber der Sicherheit wegen wollten sie um den Schutz einer Großmacht, sei es um den Oesterreichs oder Rußlands nachsuchen. Nach reiflicher Ueberlegung zogen die Serben den Schutz Rußlands, auf welches die Blicke aller Bekenner des orientalischen Glaubens gerichtet waren, vor. In demselben Jahre (1804) erschien auch eine serbische Deputation in Petersburg. In den inneren Kämpfen der serbischen Insurgenten gegen die Türken zeichnete sich besonders Milosch Obrenowitsch aus. Es bildete sich endlich eine nationale Verfassung und Skuptschina, Senat oder Sowet. Kara Georg wurde vermöge seiner persönlichen Eigenschaften als Herrscher oder Volksführer betrachtet. — Da Rußlands Schutz nicht fehlte, so wurde die Türkei fügsamer. Während der Regierungszeit des Sultans Selim III. bestieg Alexander I. den russischen Kaiserthron, welcher die Politik Katharina II. der Türkei gegenüber befolgte. Schon im Jahre 1802 war der Friede mit Frankreich wegen der egyptischen Expedition abgeschlossen, den Sultan Selim mit großer Freude acceptirte, da ihm der Räuberunfug und Aufstände in verschiedenen Pro-

vinzen des Reiches viele Schwierigkeiten bereiteten. — Wir unterbrechen hier die Besprechung der Beziehungen Alexanders, um kurz der Thätigkeit des Sultans Selim Erwähnung zu thun und dann alle wichtigen Ereignisse in der Regierungszeit des Kaisers Alexander ohne Unterbrechung fortzusetzen.

Der Sultan Selim hatte in dem verhängnißvollen Geburtsjahre der französischen Revolution (1789) den Thron bestiegen. Er liebte die Studien und den freien Verkehr ohne im „Prinzenkäfig" eingesperrt zu sein, wie es bei dem türkischen Thronfolger üblich war. Selim benützte seine Jugendjahre, um sich gewisse theoretische Kenntnisse anzueignen, welche er im Interesse seines vermeintlichen reformatorischen Berufes für unentbehrlich erachtete. Er studirte eingehend Mathematik, Geometrie und Mechanik, ja er verfaßte sogar als Kronprinz eine Abhandlung über den Gebrauch der modernen Feuerwaffen. In seiner Vorliebe für europäisches Wissen bestärkten ihn auch die europäischen Aerzte, die er in seiner Jugend häufig consultirte. Er stand mit Ludwig XVI. von Frankreich in Briefwechsel und galt als ein Mann, der mit Begeisterung bestrebt war, sein Reich vor dem gänzlichen Verfalle zu schützen. Auch soll seine Mutter, eine Georgierin, also christliche Sclavin, ihrem Glauben bis an ihr Ende treu geblieben sein, welcher Umstand gleichfalls beigetragen haben mag, seine Gedanken in tolerante Bahnen zu lenken. Es ist unleugbar, daß er mehr positives Wissen besaß, als alle seine Vorgänger und Nachfolger auf dem Throne der Osmaniden. Wie ernst er es mit seinen Lieblingsstudien der Mathematik und Geometrie nahm, beweist die Thatsache, daß er, wie nach seinem Tode festgestellt wurde, während seiner ganzen Regierungszeit mit dem Director der von ihm organisirten Ingenieurschule correspondirte und die Wahl der Lehrkräfte, sowie den Lehrplan dieses Institutes persönlich anordnete. Seine Aufmerksamkeit war auch auf

die Finanzen und auf das Heerwesen gerichtet. Im Jahre 1797 schrieb der preußische Gesandte in Constantinopel, Knobelsdorf, von ihm: „le désir de jouer un rôle dans les grandes affaires de l'Europe domine si fort le grand Seigneur, que le Conseil n'ose y resister". Mit Hilfe des französischen Einflusses dachte er Reformen in seinem Reiche einzuführen und ebenso nach französischem Muster das Heer in Fußvolk, Reiterei und Artillerie einzutheilen. Er wählte aber einen ungünstigen Moment hiefür, da an allen Grenzen des Reiches heller Aufruhr loderte und letzteres selbst auf einem Vulkan zu stehen schien. Im J. 1802 organisirte er eine Miliz nach europäischem Muster und nannte sie Nisamidschedid, auf welche schon Bonneval und Tott ihre Hand gelegt hatten. Drei Jahre später erließ der Sultan einen Hattischerif, um eine allgemeine Aushebung der in der Blüthe ihres Alters stehenden jungen Leute für den Eintritt in die neue Miliz zu erzwingen und auf diese Weise die Janitscharen zu beseitigen. Begreiflicherweise leisteten die Janitscharen — was übrigens vorauszusehen war — energischen Widerstand und sie führten bei Adrianopel und in den Balkanpässen einen harten Vertheidigungskampf gegen die neue Miliz, aus dem sie als Sieger hervorgingen. In dieser Zeit der inneren Verwicklungen Constantinopels, die man in Paris sehr gut kannte, äußerte sich Tallayrand in folgender Weise dem englischen Bevollmächtigten gegenüber: „Dort bereitet sich viel vor und noch ist nichts geschehen". Es fehlte dem Sultan auch keineswegs an höherer ästhetischer Begabung, er hatte ein feines Gefühl für architektonische Schönheit, trieb außerdem Musik und dichtete unter dem Pseudonym Ilhami, d. h. „Der Inspirirte".

Was die Herzenseigenschaften Selims III. betrifft, so stimmen alle seine Zeitgenossen darin überein, daß der Sultan freigebig und gutmüthig war. Auch gebrach es ihm nicht an einer gewissen Ausdauer und Zähig-

keit, wie es viele seiner Reformpläne beweisen. Dagegen artete seine Herzensgüte nur allzuhäufig in moralische Haltlosigkeit, ja geradezu in männliche Schwäche und Zaghaftigkeit aus, welche auch die Ursache des Scheiterns seiner Reformen und seines Todes war.

Juchereau sagt treffend von ihm: „qu'il aimait les institutions militaires des européens et n'avait aucun des préjugés fanatiques de ses compatriotes".

Der Sultan war genöthigt, die Reformen einzustellen. Die Janitscharen blieben keineswegs ruhig, sondern bildeten allmälig eine Verschwörung gegen das Leben des Sultans, den sie beschuldigten, die Religion des Propheten beschimpft zu haben. Dies verbreitete sich alsbald unter die Masse der Bevölkerung und bildete auch den Grund der Verschwörung.

Der große Mufti verfaßte deshalb ein Fetva und verkündete die Entthronung des Sultans im Jahre 1807. Bei dieser Nachricht erschien in Constantinopel sein Anhänger und Liebling an der Spitze einer starken Armee, um ihn wieder auf den Thron zu erheben, den Mustapha IV. als Sultan bereits inne hatte.

Dieser Anhänger war Mustapha Bairakthar, der Pascha von Rustschuk, ein tapferer und aufrichtig gesinnter Mann, aber im Serail des Sultans angelangt, fand er nur den entstellten Leichnam Selims, der kurz vorher auf Befehl des Sultans Mustapha mißhandelt und erdrosselt wurde (1808). Furchtbar ergrimmt über diesen Meuchelmord, läßt Mustapha Baïrakthar den Sultan entthronen und auf gleiche Weise wie Selim erdrosseln.

Die Regierungszeit des Sultans Selim war nichts anderes als eine Uebergangsperiode von der Regierungsform des alten Türkenthums zu unbestimmten Neuerungen, je nachdem Reformen für die Türkei als nothwendig erachtet wurden. Die lange Erfahrung lehrte, daß in der Türkei beständig viele Reformen begonnen

und angestrebt, aber niemals zum Abschlusse gebracht wurden. Das war und bleibt das Hauptprincip der türkischen Verwaltung. Mit der Thronbesteigung Mahmud's II. beginnt für die Türkei eine neue Periode, die Zeit der Neuerungen und zahlreiche Verwicklungen inner- und außerhalb des Reiches.

Wir greifen nun etwas zurück, um die Thronbesteigung des Kaisers Alexander I. von Rußland, der die traditionelle Politik der Kaiserin Katharina wieder inaugurirte und dessen Regierung für die Integrität der Türkei von so tiefgreifenden Folgen war, in Betracht zu ziehen.

Zur Charakteristik Alexanders I. mögen hier einige Worte Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire) angeführt werden und dies umsomehr, als dieselben in Beziehung zu Napoleon stehen, mit welchem Alexander I. so manche Unterhandlung zu pflegen hatte und manche Angelegenheit zu vereinbaren suchte: „Ce jeune empereur noble d'aspect, gracieux de manières, spirituel, enthusiaste, mobile, artificieux, difficile à saisir, était doué d'un charme personnel infini, et destiné à exercer sur ses contemporains la plus grande séduction. Il était même appelé à exercer cette séduction sur l'homme extraordinaire si difficile à tromper qui dominait alors la France, et avec lequel il devait avoir, un jour, de si grands et de si terribles démelés".

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Türkei und dem Kaiser Paul, dessen Nachfolger Alexander I. war, hatten die aggressive Politik Rußlands in Constantinopel zum Stillschweigen gebracht, während der steigende Einfluß Frankreichs in Europa im Anfange dieses Jahrhunderts, und die kühne und unternehmende Gesandtschaft Sebastianis, welcher die Türkei an seine Seite zu bringen bestrebt war, die ganze Aufmerksamkeit der türkischen Regierung in Anspruch ge-

nommen hatte. Die langwierigen Verhandlungen bezüglich des Kaisertitels für Buonaparte brachten die Türkei in's Schwanken, ob sie ihn Imperator oder Padischah nennen solle. Rußland erhob mit Energie Einsprache gegen den Kaisertitel und vereitelte für längere Zeit die Proclamirung. Zu gleicher Zeit entstand ein diplomatischer Kampf der Großmächte, um ihren Einfluß in Constantinopel durch Aufstellung eigener Gesandtschaften aufrecht zu erhalten. Aber der Einfluß Frankreichs war so mächtig, daß Sebastiani die Enthebung der Fürsten der Moldau und Walachei Murusi und Ypsilanti, welche Rußland günstig gestimmt waren, durchsetzte und an deren Stelle die Fürsten Kallimachei und Sutzo, zwei unbedingte Anhänger Frankreichs, zur Anerkennung brachte.

Nach dem Friedensvertrage von Jassy (1792), zur Regierungszeit Katharina's konnte die Türkei ohne Rußlands Zustimmung die Hospodare der Moldau und Walachei nicht wechseln. Dies ward als ein Friedensbruch betrachtet. Zur selben Zeit forderte Sebastiani im Auftrage Napoleons den Besitz von Cattaro und der Mündung von Cattaro am Adriatischen Meere. England verwendete sich für die Politik Rußlands gegen Frankreich und forderte von der türkischen Regierung die Wiedereinsetzung der früheren Hospodare und die Auslieferung der türkischen Flotte an England. Dies fiel noch in die Regierungsjahre des Sultans Selim, dessen Reich sich im Aufruhre befand. Er vermochte diesen Forderungen keinen Widerstand entgegenzustellen und war genöthigt, die abgesetzten Hospodare an ihre frühere Stelle zu berufen. Trotzdem erfolgte der Einmarsch der russischen Truppen in die Moldau und Walachei unter dem Befehle des Generals Michelson, welcher die Forderung stellte, den russischen Kriegs- und Transportschiffen die Durchfahrt durch den Bosporus zu gestatten, was auch geschah. Endlich

trieb Sebastiani die Türken zum Kriege gegen Rußland. Jetzt stand er auf dem höchsten Gipfel seiner Macht. Von ihm äußerte sich damals ein Diplomat: „Sebastiani exerce sur l'esprit du gouvernement turc le pouvoir du vice-roi".

Frankreich war schon nach dem Friedensvertrage zu Preßburg im Jahre 1806 im Besitze Dalmatiens, wodurch Englands Beunruhigung noch mehr stieg. England nahm entschieden Partei für Rußland und forderte Sebastiani's Entfernung aus Constantinopel. Die türkische Regierung that Alles, um dem Conflicte zu begegnen und befestigte die Dardanellen. England aber entsandte den Admiral Duckworth an der Spitze von vierzehn Kriegsschiffen, welche die Dardanellen leicht passirten (1807) und vor Constantinopel erschienen. Die Bevölkerung der Stadt sowohl, wie die französische Colonie begannen nun Constantinopel unter Sebastiani's Leitung zu befestigen. Die türkische Regierung ließ sich mit dem Admiral Duckworth in Unterhandlungen ein, worauf er seine Schiffe aus den Dardanellen zurückzog. Die Flotte steuerte hierauf gegen Egypten los und besetzte Alexandrien, um von hier aus das ganze Land zu erobern, was jedoch den Engländern nicht gelang. Die Niederlage bei Rosette zwang die Engländer, Egypten zu verlassen, wodurch die Herrschaft Mehemet Ali's dortselbst noch mehr befestigt wurde.

Seitdem sind die Blicke Englands immer auf Egypten gerichtet, konnten jedoch noch immer keinen festen Fuß dort fassen. Diese Ereignisse fallen in eine Zeit, als die Verschwörung gegen das Leben des Sultans Selim immer mehr um sich griff. Viele Umstände wirkten zusammen, um eine Reaction gegen den französischen Regierungseinfluß in Constantinopel hervorzurufen, der nach dem russischen Seesiege bei Tenedos völlig im Sinken begriffen war. Um der Ausdehnung des Krieges mit Rußland vorzubeugen, verwendete sich

Preußen für den Frieden zwischen Rußland und der Türkei, wobei Pozzo di Borgo als russischer Friedensunterhändler fungirte. Zu dieser Zeit ließ Napoleon, dem ganz Europa als Kaiser von Frankreich und ruhmgekrönten Sieger huldigte, dem Sultan die Mittheilung machen, daß er die Unabhängigkeit und die Integrität der Türkei zu sichern und zu befestigen bestrebt sein werde. Hier liegt einer jener merkwürdigen psychologischen Charakterzüge Napoleons, welcher seine griechisch-italienische Abstammung und corsische Herkunft beurkundete. Der gegenwärtige Professor der Geschichte in Cambridge, Seeley sagt: Napoleon hätte immer zweierlei Entwürfe zur Erreichung eines und desselben Zieles bereit, um, sollte der eine unausführbar sein, auf dem anderen Wege doch sicher seinen Zweck zu erreichen.

Dieser Satz findet in folgenden Thatsachen seine Erklärung. Als er dem Sultan diese Mittheilung bezüglich der Integrität der Türkei machen ließ, traf er zugleich nach der Schlacht bei Friedland und nach dem siegreichen Einzuge der Franzosen in Königsberg (6. Juni 1807) Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander I. in der Mitte des Niemen zu Tilsit (25. Juni), um hier geheime Verabredungen betreffs der großen Pläne der Kaiserin Katharina wegen der Theilung der Türkei zu führen. Einen anderen Gegenstand der Verabredung bildete die Hilfe oder Unterstützung, welche der Kaiser Alexander dem Kaiser Napoleon gegen das verhaßte England versprach, falls Napoleon ihrer bedürfe. Wie Alexander die Rolle des Vermittlers zwischen England und Frankreich spielen wollte, um dafür Finnland zu erlangen, so wollte Napoleon die Vermittlung zwischen der Türkei und Rußland übernehmen. Falls die Türkei diese Vermittlung zurückweisen möchte, dann sollte sich Napoleon mit Rußland verbinden, um gemein-

schaftlich die Türken zu bekriegen und sich dann in deren Besitz zu theilen. Nach diesem Theilungsplane sollte Rußland Bessarabien, die Moldau und Walachei, sowie Bulgarien bis zum Balkan erhalten, Frankreich wollte sich mit Albanien und Thessalien bis zum Golfe von Salonichi, ferner mit Morea und Candia begnügen, Oesterreich mit einem Theile von Bosnien und Serbien, Rumelien mit Constantinopel, ferner Kleinasien und Egypten sollten im Besitze des Sultans verbleiben.

Nach reiflicher Ueberlegung erinnerte sich Alexander, daß der Besitz Constantinopels schon das Ziel der sehnlichsten Wünsche Peters des Großen und Katharinas waren, und fühlte sehr wohl, daß er ohne dasselbe zu erlangen, nur ein schlechter Vollstrecker ihres politischen Testamentes bleiben würde. Er gab daher Napoleon wiederholt zu verstehen, daß er gern bereit sein würde, ihm, außer dem obengenannten Antheile, auch noch die Inseln des Archipels, Syrien und Egypten zu überlassen, wenn ihm dagegen noch Constantinopel mit Rumelien zugestanden würde. Napoleon suchte indessen immer einer bestimmten Erklärung darüber durch ausweichende Antworten zu entgehen, bis ihm endlich doch die Geduld ausging, und er, wie sein Privatsekretär, Herr Meneval, als Augenzeuge Thiers später selbst versicherte, indem er den Finger auf der vor ihm liegenden Landkarte auf Constantinopel setzte, mit sichtlicher Aufwallung Alexander geradezu in's Gesicht sagte: „Constantinopel werde ich nie einräumen, denn das ist die Herrschaft der Welt!“

Alexander war nicht dazu gemacht, nach so bestimmt und mit jener Napoleon eigenthümlich dämonischen Schärfe, welche ihn in solchen Momenten fürchterlich erscheinen lassen konnte, ausgesprochenen Worten noch länger Widerstand zu leisten. Denn er hätte dabei leicht in Gefahr kommen können, auch das bereits gewonnene Terrain wieder zu verlieren. Nachdem aber

einmal dieſe Klippe umſchifft war, lief man mit leichter Mühe vollends in den Friedenshafen ein.

Es ſchien dem Ehrgeize Alexanders auch das zu ſchmeicheln, weil das Zugeſtandene noch immer eine glänzende Zukunft zu verſprechen ſchien. Darauf übernahm Napoleon ſelbſt die definitive Redaction der auf die obigen Verabredungen gegründeten Verträge und nahm ſogleich Corfu und die Mündung von Cattaro in ſeinen Beſitz. Der Schwerpunkt der ganzen Verhandlung, ſoweit ſie die Türken betraf, lag aber in dem 8. Artikel des geheimen Allianzvertrages zwiſchen beiden Mächten, welcher wörtlich alſo lautete: „Sollte die Pforte, infolge der Veränderungen, welche ſoeben in Conſtantinopel eingetreten ſind, die Vermittlung Frankreichs nicht annehmen, oder, wenn ſie dieſelbe angenommen hat, nach drei Monaten von Beginn der Verhandlungen an, ein genügendes Reſultat nicht erlangt werden, ſo würde Frankreich mit Rußland gegen die osmaniſche Pforte gemeinſchaftliche Sache machen und die beiden hohen contrahirenden Mächte werden ſich darüber verſtändigen, alle Provinzen des osmaniſchen Reiches mit Ausnahme der Stadt Conſtantinopel und der Provinz Rumelien, dem Joche und den Plackereien der Türken zu entziehen (pour soustraire . . . . au joug et aux vexations des Turcs)."

Weitere poſitive Beſtimmungen über die Theilungsfrage waren alſo darin nicht enthalten; ſie ſollte zunächſt noch eine offene bleiben, aber Napoleon meinte es damit ernſt genug und ſchickte den General Marmont, Auskünfte über verſchiedene Dinge in Macedonien, Thracien und Albanien zu ſammeln.

Die geheime Verabredung in Tilſit wurde, wie es ſcheint, nicht gut bewahrt, da ſie in London und Wien bekannt wurde und hier große Senſation hervorrief. Der engliſche und öſterreichiſche Geſandte, Sir Arthur Paget und Baron Sturmer hatten über den

geheimen Vertrag der türkischen Regierung Bericht erstattet. Sebastian's neu erwachsener Einfluß und ein im drohenden Tone gehaltenes Schreiben Napoleons waren im Stande, die Bestürzung der türkischen Regierung in dieser Hinsicht zu beseitigen und letztere von englischen Einflüssen frei zu halten. Den Verträgen zuwider laufend, wollte Rußland die Moldau und Walachei nicht räumen und die Ratification nicht annehmen, Napoleon wollte seinerseits das besetzte Preußen nicht räumen. Die Lösung dieses Knotens war von großer Tragweite.

Die Situation war sehr gespannt. England dachte so viel Vortheil wie möglich aus dieser Situation zu ziehen, begann die sieben Inseln (Corfu) zu blokiren und verband sich (1808) mit Ali Pascha von Janina, um für die Franzosen die Zufuhr nach Albanien zu erschweren. Zu gleicher Zeit fand Napoleon die Möglichkeit, um mit Oesterreich und Rußland wegen der Türkei eine Tripelallianz zu schließen. Sebastiani hatte in seiner energievollen Thätigkeit zu viel nachgelassen, sah den Einfluß Frankreichs im Sinken und den Englands im Steigen begriffen, zu einer Zeit, als der junge Sultan Mahmud II. auf den Thron erhoben wurde. Sebastiani verließ bald darauf Constantinopel aus Familienrücksichten.

Aus den schon früher erwähnten Ursachen dauerten die Differenzen zwischen Napoleon und Alexander von Rußland fort, so daß eine Zusammenkunft zwischen beiden Kaisern in Erfurt vorgeschlagen wurde. Alexander sprach gegenüber dem französischen Gesandten in Petersburg Calaincourt wiederholt den Wunsch aus, daß ihm jetzt vornehmlich daran gelegen sei, in den Besitz von Constantinopel mit seiner Bannmeile, langue de chat, wie er sich scherzhaft auszudrücken pflegte, zu gelangen. Diese Forderung müsse die Grundlage und den Ausgangspunkt der ferneren Verhandlungen bilden.

Calaincourt, von den Absichten seiner Regierung gut unterrichtet, erklärte sich im Auftrage Napoleons sogleich entschieden dagegen und sagte unumwunden, daß er Constantinopel und die Dardanellen niemals Rußland zugestehen werde, weil Rußland dann Alleinherrscher des Orienthandels und des Weges nach Indien werden würde. — Frankreich müsse unter solchen Bedingungen wenigstens die Dardanellen für sich in Anspruch nehmen, welche man ihm aber in Petersburg in keinem Falle überlassen wollte. — Für Rußland, meinte Alexander, sei Constantinopel durch seine Lage schon zugewiesen, — es sei „der Schlüssel zur Thüre seines Hauses; wenn ein Anderer ihn besitzen würde, werde er bei sich nicht mehr Herr sein". Uebrigens könne man noch die Dardanellen und den Bosporus für die Schiffe aller Nationen offen lassen. Man beschloß darüber in Erfurt zu entscheiden. Inzwischen hatte sich zur Zeit der Zusammenkunft Napoleons mit Kaiser Alexander in Erfurt eine Revolution in Constantinopel vollzogen; der Sultan Mustapha ward ermordet und Mahmud auf den Osmaniden-Thron erhoben. Die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Erfurt, wo alle deutschen Könige und Fürsten versammelt waren, fiel sehr pomphaft und glänzend aus.

Aber Napoleon war in dieser Periode mit europäischen Kriegen und Verwicklungen so in Anspruch genommen, daß eine Theilung der Türkei, wie sie Alexander in's Auge gefaßt hatte, für Napoleon als eine unerreichbare Chimäre galt. Die freundschaftlichen Beziehungen, welche Alexander gepflegt hatte, dauerten immer fort. Beide Kaiser sahen ihre Hoffnungen bezüglich der Theilung des Orients vereitelt. Es gibt auch Napoleon zu einer anderen Zeit seinem Unmuthe über die großartigen Pläne betreffs des Orients in einem Schreiben an Alexander freien Lauf; in demselben heißt es nämlich: „Da unsere Feinde uns nun einmal

zwingen wollen, groß zu sein, so wollen wir auch groß werden; ich überlasse Ihnen die Türkei, Schweden und den ganzen Orient; — richten Sie sich damit ein, wie Sie wollen; was mich betrifft, so werde ich für den Occident sorgen (je me charge de l'Occident)." So stand es in einem eigenhändigen Schreiben Napoleons an Alexander, welches Admiral Tschitschagow selbst gesehen hatte und an dessen Echtheit kein Zweifel mehr bestehen kann. (Mémoires inédits de l'Amiral Tschitschagow).

England wollte damals keinen Frieden mit Frankreich schließen, dagegen mit der Türkei, um sie von Frankreichs Versprechungen abzuwenden, und war zugleich bestrebt, Oesterreich in seine Politik zu ziehen. Die Türkei ihrerseits forderte von England für die während des Krieges fortgeschleppten Schiffe Entschädigung und schloß endlich in den Dardanellen mit England den Frieden ab. Zu gleicher Zeit wollte England Ali-pascha von Janina zu seinem Bundesgenossen gewinnen, um ihn von Frankreichs Einflusse abzuwenden, und schickte ihm reiche Geschenke an Munition und Waffen. Frankreich, als es dies erfuhr, erhob Protest gegen den Frieden von Dardanellen. Aber England ging noch weiter und suchte mit Oesterreich und der Türkei eine Tripelallianz gegen Frankreich zu errichten, aber Rußland stellte sich zwischen England und die Türkei, und störte auf diese Weise die Tripelallianz. Alsdann versuchte England, die Türkei gegen Rußland aufzustacheln, der Versuch gelang vollkommen. Die Beziehungen Rußlands zu der Türkei änderten sich und wurden sehr gespannt.

Die Türkei rüstete sich zum Kriege gegen Rußland und wendete sich in Folge Geldmangels an England. Inzwischen trat der vollständige Bruch der Türkei mit Rußland ein. England hatte, damit noch nicht zufrieden, auch Persien zum Kriege gegen Rußland

aufgestachelt. — Napoleon war um diese Zeit stark in Kriegsangelegenheiten verwickelt, denn trotzdem, daß er damals seinen Einzug in Wien gehalten hatte und Steiermark sammt Kärnten besetzte, so hat der Sieg der Oesterreicher bei Aspern (1809) unter der Führung des Erzherzogs Karl den Aufenthalt der Franzosen in Oesterreich erschwert, und die politischen und kriegerischen Complicationen bewogen Napoleon im Jahre 1810 in Friedensverhandlungen mit Oesterreich zu treten.

In Folge des Krieges der Türken mit Rußland hielt letzteres seine Armee von 80 000 Mann in der Moldau und Walachei unter dem Oberbefehle des Fürsten Prosorowski. Die Russen errangen hier keine besonderen Erfolge, denn wiewohl sie unter der Führung des Fürsten Bagration die Donau überschritten, so wurden sie jedoch gezwungen, sich wieder zurückzuziehen. Im Kaukasus hingegen haben sie mit großem Erfolge Anapa und Guelendschik angegriffen.

Bei Fortsetzung des Krieges an der Donau verabredeten sich die Russen mit den Franzosen, welche in Dalmatien eine Armee stehen hatten, zum gemeinsamen Vorgehen. — Auf diese Weise würden sich Kaiser Alexander und Napoleon leicht über das fernere Schicksal des Türkenreiches in Europa verständigen, und Rußland für den dauernden Besitz der Moldau und Walachei, Frankreich gewiß gerne auch noch Morea überlassen. — Die Türkei war bestrebt, alle ihre möglichen Streitkräfte in Bewegung zu setzen, da sie den franz.-russischen Plan sehr gut wußte. Die Erfolge der Russen waren zeitweilig vom Siege gekrönt, ehe es aber dazu kam, den Hauptschlag gegen das befestigte türkische Lager zu führen, waren auch schon von beiden Seiten die Versuche erneuert worden, den Frieden zu schließen.

Napoleon war sehr bestrebt, diese Friedensverhandlungen womöglich wieder in seine Hände zu bekommen, um dann in Gemeinschaft mit Kaiser Alexander

gegen Oesterreich alle Streitkräfte zu richten. In diesem Zeitraume hat Frankreich Alles angeboten, um die Türken auf seiner Seite zu haben, aber England und dessen Gesandter Adair in Constantinopel beschworen die Türkei bei Allem, was ihr theuer und heilig sei, sich mit England zu vereinigen, um die verrätherischen Pläne Napoleons zu vereiteln. Die Türkei erneuerte bei dieser Gelegenheit wieder die Frage an England bezüglich der Entschädigung. Als Friedensbedingung forderte Rußland die Abtretung der Moldau und Walachei. Englands Bevollmächtigter, Adair, empfahl der Türkei statt der Abtretung dieser Gebiete eine Entschädigung für Rußland in West-Indien oder Süd-Amerika vorzuschlagen. Rußland dachte gar nicht auf eine solche Friedensbedingung einzugehen, erklärte Bessarabien, Moldau und Walachei als mit Rußland vereinigt und stellte überdies noch andere drückende Bedingungen. Dies nöthigte die Türkei sich zum äußersten Widerstande zu entschließen; ein großes türkisches Heer sollte aufgeboten werden, aber es fehlten die Geldmittel. Oesterreich stand an der Seite der Türkei. England die Forderungen Rußlands, welche von Frankreich unterstützt wurden, wahrnehmend, erhob Anspruch auf Corfu, das Frankreich besetzt hielt. England besaß zwar schon Zanto, Kephalonien und Cerigo, hielt aber Corfu wegen des guten Hafens und der befestigten Citadelle an den Küsten, die das Adriatische Meer gänzlich beherrschten, für viel wichtiger. Außerdem suchte England sich mit Ali-pascha von Janina in Verbindung zu setzen, und der neue englische Consul Georg Foresti, ein gewandter Grieche, that Alles um den Ali-pascha in der erwünschten Abhängigkeit von England erhalten zu können. Dies waren die letzten Bestrebungen Adair's, der bald darauf Constantinopel verließ und durch Stratfort Canning ersetzt wurde.

Während der Kriege der Türkei gegen Rußland,

welche seit 1768 mit wenigen Unterbrechungen fortdauerten, und um die Zeit, als die Russen mit ihrer Waffenmacht in der Moldau, der Walachei und Bulgarien standen, suchten die kriegerisch gesinnten Serben und andere christliche Völker sich vom türkischen Joche zu befreien. Die Serben begannen zuerst den Kampf um ihre Unabhängigkeit. Kara-Georg, der als Führer des serbischen Volkes stets betrachtet wurde, wandte sich vergeblich um Hilfe an Oesterreich und Frankreich, dessen Armee unter dem Commando des General Marmont in Dalmatien stand. Die Serben nahmen daher später die Hilfe Rußlands an und blieben unter der Führung Kara-Georgs gegen die Türken Sieger. Den Serben wurde eine gewisse Autonomie zugestanden und die Drina bildete fortan die Grenze zwischen Serbien und der Türkei. Inzwischen starb zu Bukarest Kaminski, der Oberbefehlshaber der russischen Armee und an seine Stelle folgte Kutuzow.

Aber in dieser Zeit nahmen die Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich eine ganz neue Gestalt an. Statt der früheren freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Alexander und Napoleon trat jetzt eine Spannung ein und Alexander erachtete es für nothwendig, im Jahre 1811 einen Theil seiner Armee von der Donau nach Rußland zurückzurufen. Wenn man die inneren Verhältnisse der Moldau und der Walachei zur Zeit der russischen Occupation betrachtet, so erscheinen dieselben durchaus in keinem günstigen Lichte, denn das russische Verwaltungssystem in der Moldau und der Walachei, war so schlecht, daß die Bewohner der beiden Fürstenthümer ihre Beschwerden in einer Denkschrift dem Kaiser Alexander vorgelegt hatten, woran der Kaiser gar nicht dachte und darüber sehr bestürzt war. Im Jahre 1811 eröffnete der tapfere Kutuzow den Feldzug mit Erfolg und vernichtete bald darauf das türkische Lager bei Giurgewo.

Die Ansichten über die Fortsetzung des Krieges waren zu Ende des Jahres 1811 sowohl in Constantinopel als auch in Petersburg sehr getheilt. Inzwischen rückte aber in Folge der außerordentlichen Spannung zwischen Napoleon und Alexander der Sturm von Westen her, immer näher gegen Rußland heran. Kaiser Alexander dachte eine starke Diversion gegen die französischen Besitzungen in Illyrien und Dalmatien auszuführen und rechnete dabei auf die Unterstützung der Serben und Montenegriner, welche die Gleichheit des Glaubens ohnehin Rußland sehr geneigt dazu machte. Zu diesem Zwecke schien der Admiral Tschitschagow der richtige Mann zu sein, den auch Kaiser Alexander mit der schwierigen und delicaten Mission betraute, zu welcher der Admiral erst nach einigem Zögern sich bereit erklärte.

Es galt nicht nur die Operationen im Felde zu führen, sondern auch die Unterhandlungen zum Abschlusse des Friedens mit der Türkei zu leiten und ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit derselben zu vereinbaren. Ueberdies mußte der Admiral die Verwaltung in der Moldau und der Walachei besser organisiren, sowie auch die Glaubensgenossen Rußlands in der Türkei, die Griechen und andere Völkerschaften auf seine Seite ziehen.

Die englische Flotte sollte im Adriatischen Meere den russischen Operationen Beistand leisten, um auf diese Weise die Machtentwicklung Frankreichs im Oriente bestmöglichst zu verhindern. Tschitschagow wurde zum Oberbefehlshaber der Donauarmee sowie zum General-Gouverneur der Moldau und der Walachei ernannt, und zu diesem Zwecke mit unbeschränkten Vollmachten und allen dazu geeigneten Mitteln versehen. „Das Wichtigste für uns", bemerkte ihm Kaiser Alexander, „ist, den militärischen Geist der Völker slavischen Ursprungs (in Serbien, Bosnien, Dalmatien, Montenegro,

Kroatien und Illyrien) zu unseren Gunsten nützlich zu machen, ꝛc. . . . . Sie müssen alle nur möglichen Mittel anwenden, um diese slavischen Völker zu begeistern und für unsere Zwecke dienlich zu machen. Sie müssen ihnen die Unabhängigkeit, die Errichtung eines slavischen Königthums versprechen und den einflußreichsten Männern unter denselben Geldspenden, Orden und Titel verleihen und versprechen, wie es der Bedeutung und Ansehen derselben sowie der Zahl ihrer Truppen angemessen erscheint. — Sie müssen überhaupt dazu alle diejenigen Mittel hinzufügen, welche Sie für geeignet halten, um diese Völkerschaften zu gewinnen, und welche den gegenwärtigen Umständen am besten entsprechen dürften." — Ferner lauten die Instructionen dahin, den Ali-pascha von Janina für sich zu gewinnen. Das Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit der Türkei sollte nach der Absicht Kaisers Alexander darin bestehen, die Türkei gegen Frankreich zu richten und dieselbe an den Erfolgen der russischen Waffen gegen Napoleon Theil nehmen zu lassen u. s. w.

Oesterreich und Preußen sahen sich durch die mit Napoleon am 24. Februar und dem 14. März 1882 abgeschlossenen Verträge offenbar in ein feindliches Verhältniß zu Rußland versetzt. Diese beiden Mächte wurden durch die Kriege so geschwächt, daß ihnen jeder Widerstand gegen die Pläne Napoleons unmöglich wurde. — Rußland versuchte alle Mittel, um Ungarn im Gegensatze zu Oesterreich für sich zu gewinnen, oder wenigstens einen Neutralitätsvertrag mit Ungarn abzuschließen. Dies waren die Mittel und Bestrebungen des Kaisers Alexander, um Napoleons Pläne in Bezug auf den Orient zu durchkreuzen und zu vereiteln.

Napoleon seinerseits dachte zuerst Rußland zu Boden zu werfen, es zu einem schleunigen Frieden zu zwingen und zugleich ein Hilfscorps von 100.000 Mann von Rußland zu erlangen. Mit seiner so bedeutend

verstärkten Armee war er willens, sich zunächst gegen die Türkei zu wenden, um Constantinopel ihr zu entreißen und dort den Thron seines orientalischen Reiches aufzurichten, welches in seiner Person mit dem Occidente vereinigt bleiben sollte. Zu gleicher Zeit würden die in Italien, Illyrien und auf den jonischen Inseln disponiblen Streitkräfte den Befehl erhalten haben, sich nach Egypten einzuschiffen, um dort die ehemals begründete französische Herrschaft wieder herzustellen.

Endlich soll Napoleon den Plan gehabt haben, mit seiner Armee verstärkt durch die zahlreichen Hilfstruppen seiner Bundesgenossen, von Constantinopel aus durch Klein-Asien einen Kriegszug nach den Bengalen in Bewegung zu setzen, um England dort den Todesstoß zu versetzen.

Wiewohl der Plan Napoleons kolossal und fast fabelhaft war, so glaubte doch Kaiser Alexander eine Zeit an die Möglichkeit seiner Ausführung und eben deshalb wollte er einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag mit der Türkei schließen und die christliche Bevölkerung der Türkei an dem Kriege Rußlands gegen Frankreich theilnehmen zu lassen. — Tschitschagow war hingegen einer ganz anderen Ansicht und meinte, der ganze Plan sei höchstens der Traum einer gewaltigen Einbildungskraft, welche in das Gebiet des Unmöglichen hinüberschweife, blos das Luftschloß eines Eroberes (le chateau d'Espagne d'un conquérant).

Napoleon seinerseits suchte ebenfalls eine günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit der Türkei abzuschließen und unter Garantie der Integrität des türkischen Reiches eine Hilfstruppe von ausgerüsteten 100.000 Mann zu erhalten. Aber bevor sein Gesandte Graf Andreossy nach Constantinopel kam, wurde schon der Friede zwischen der Türkei und Rußland zu Bukarest abgeschlossen und ratificirt, wie es heißt, nicht ohne bedeutenden Einfluß

des russischen und englischen Goldes. Zu derselben Zeit war Sir Stratford Canning, der englische Gesandte zu Constantinopel, bestrebt, den Sultan dazu zu bewegen: „Er möge in keinem Falle zu der Abtretung einzelner Districte der asiatischen Türkei an Rußland seine Zustimmung geben.“ Denn jeder Schritt Rußlands über den Kaukasus hinüber schien Stratford Canning die größten und dringendsten Gefahren früher oder später für die englischen Besitzungen in Indien bringen zu müssen.

Der Friede zwischen der Türkei und Rußland wurde zu Bukarest am 28. Mai 1812 von Kutusow als russischem Bevollmächtigten abgeschlossen; der Admiral Tschitschagow verblieb an der Spitze der Armee und leitete die Verwaltung der Donaufürstenthümer mit großem Erfolge. Ihm zur Seite stand Graf Capo d'Istria aus Corfu, mit der Führung der Kanzlei betraut. Der Pruth wurde als die Grenze zwischen Rußland und der Türkei angesehen. Die Serben blieben tributpflichtig an die Türkei und hatten ihre eigene Verwaltung. Nachdem die Feindseligkeiten aufgehört hatten, bestand Kaiser Alexander auf dem Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit der Türkei, während Tschitschagow sich mit dem Plane herumtrug, durch eine plötzliche Diversion sowohl zu Lande als auch zur See Constantinopel in seine Macht zu bekommen. Tschitschagow gedachte des Vorschlages, welchen Suworow der Kaiserin Katharina II. oft gemacht hatte: „er wolle ihr mit 30.000 Mann die Schlüssel von Constantinopel holen“, und war überzeugt, daß es gelingen werde, weil er jetzt über weit bedeutendere Mittel verfügte. Der Kaiser Alexander faßte den Plan viel ruhiger auf und meinte: „Der Plan ist zwar sehr großartig und sehr kühn, wer kann jedoch für sein Gelingen einstehen!“ In Folge der schriftlichen Vorstellungen des Generals Langeron schrieb Kaiser Alexander an Tschitschagow:

„Die Geschichte mit Constantinopel kann später wieder aufgenommen werden. Wenn nur unsere Sachen gegen Napoleon einmal gut gehen, dann können wir Ihren Plan gegen die Türkei wieder in's Werk setzen." So sah Tschitschagow seinen großartigen Plan gänzlich vereitelt. — Noch unter dem 12. August forderte der Kaiser, welcher endlich zu Smolensk die Ratification des Friedens erhalten hatte, den Admiral abermals auf, den Marsch mit seinen Truppen nach Russisch-Polen möglichst zu beschleunigen. Dem Herrn von Sturdza wurde die Verwaltung von dem neuerworbenen Bessarabien provisorisch anvertraut und die Moldau sammt Walachei von den russischen Truppen geräumt. Das letzte Vermächtniß Tschitschagow's an den Gouverneur Sturdza hieß: „Die Bulgaren, die Moldavaner, die Walachen, die Serben suchen ein Vaterland für sich. Sie können dazu beitragen, daß sie es finden."

In Constantinopel wurde kurz darauf Demetrius Murusi, der bei den Friedensverhandlungen als Dolmetsch seitens der Türkei fungirte und als von Rußland bestochen erwiesen wurde, enthauptet. Der Sultan ernannte alsdann Kalimaki zum Fürsten der Moldau und Karadscha zum Fürsten der Walachei. Beide Fürsten nahmen am 3. October 1812, welcher als Termin für die definitive Zurückgabe der Fürstenthümer an die Türkei festgesetzt wurde, von diesen neuen Würden förmlich und feierlich Besitz, nachdem die Fürstenthümer bereits früher von den russischen Truppen gänzlich geräumt wurden.

Diese russischen Streitkräfte bekamen ihre Position an der Berezina zugewiesen und gaben den Franzosen den letzten Todesstoß, als die glänzende Armee Napoleons aufgelöst und geschlagen, sich auf dem Rückzuge befand.

Was die inneren Angelegenheiten der Türkei betrifft, schickte ein Jahr später der Sultan Mahmud II., den Vetrag brechend, den Vezier Khurschid Pascha an der Spitze von 4000 Mann nach Serbien, um alle Christen niederzumetzeln und deren Häuser zu zerstören. Kara-Georg, der ehemalige so bekannte Volksführer, dachte auch diesmal der Türkei Widerstand leisten zu können, allein er mußte der Uebermacht nachgeben und nach Oesterreich flüchten, wo er auf Befehl des Kaisers Franz II. festgenommen wurde. Dieser Umstand trug dazu bei, daß der österreichische Einfluß bei der christlichen Bevölkerung sank, während jener Rußlands im fortwährenden Steigen begriffen war und seit dieser Zeit auch im Oriente vorherrschend ist, aber seit dem russisch-türkischen Kriege änderten sich die Verhältnisse wieder.

Dann erhob sich ein einfacher serbischer Bauer, Miloschi Obrenowitsch und begeisterte seine Landsleute, sie zum hartnäckigen Widerstande ermahnend, was auch zur Folge hatte, daß die Macht nach den siegreichen Erfolgen der Aufständischen an Miloschi übertragen wurde, welche er bis zum Jahre 1839 behielt, wo ihm Alexander Kara-Georg nachfolgte.

Nach zahlreichen räuberischen Ueberfällen und Plünderungen seitens der griechischen und albanesischen Bevölkerung wurde der Rebell Ali-pascha von Janina durch seine drei Söhne verrathen und 1822 von den Türken enthauptet. Durch den Verfall des Heerwesens waren die Kriege der Türken stets von Mißerfolg begleitet. Sultan Selim hat dies schon zu seiner Zeit wohl erkannt und dachte auch an eine Reorganisation des Heeres, aber er fiel als Opfer seines Kleinmuthes. Wie aus der Darstellung von Dschewdet-pascha, dem gegenwärtigen türkischen Geschichtsschreiber erhellt, hatten die Janitscharen schon am Ende des verflossenen Jahrhunderts aufgehört, ihrer

ursprünglichen Bestimmung eines stehenden Heeres zu entsprechen. Ja sie verdienten nicht einmal den Namen eines Militärkörpers, sondern waren eine Art verwilderter Nationalgarde oder Landsturmes halb religiösen, halb kriegerischen Charakters geworden, die nach außen keinen Nutzen stifteten und daheim nur schadeten. Es blieb dem Sultan Mahmud II. vorbehalten, mit dem ihm eigenthümlichen Muthe und Energie die Reform des Heerwesens wieder in Angriff zu nehmen und mit glänzendem Erfolge durchzuführen.

Mit diesen inneren Reformen des Reiches stehen in Verbindung: Eintheilung des Reiches in zwanzig Paschaliks, Abschaffung der Lehensgüter in Europa und Asien, Strafbestimmungen bei Auflehnung der feudalen Machthaber und 1826 die Aufhebung des Janitscharencorps. Dieses setzte jedoch der Errichtung der Miliz nach europäischem Muster allerlei Hindernisse entgegen. Laut eines Koranausspruches des großen Mufti erfolgte in wenigen Stunden die Niedermetzlung von mehr als 20.000 Janitscharen auf dem Platze von At-Meidan (wo früher das Hippodrom stand.) Im Namen Gottes, des Propheten und des Korans, wurde diese Renegaten-Miliz in's Leben gerufen und im Namen eben derselben heiligen Attribute wurde sie aus der Welt geschafft und auf diese Art die Ruhe in Constantinopel hergestellt. Wenn auch nicht sämmtliche Janitscharen niedergemetzelt wurden, so hob man doch diese Institution für alle Zeiten gesetzlich auf. Was die vielen Sultane im Laufe der Jahrhunderte nicht vermochten, brachte ein einziger Sultan durch eiserne Energie, Unerschrockenheit und Unbeugsamkeit zu Stande, Sultan Mahmud II., welcher im Anfang des Jahrhundertes als Reformator bezeichnet wird. Im Reiche herrschte noch immer keine Ruhe und Ordnung. Der Aufstand der Griechen, welcher anfänglich so unbedeutend schien, bereitete Mahmud II. große Besorgnisse, dauerte auch viele Jahre und endigte

mit Hilfe der drei Großmächte mit der Unabhängigkeit Griechenlands. Die Griechen, welche als erstes Volk des Alterthums Künste und Wissenschaften pflegten, in Friedenszeiten die ersten Lehrer der Civilisation für die Völker waren, in Kriegszeiten ihr Vaterland hartnäckig vertheidigten, aber endlich der Uebermacht der erobernden Völker weichen mußten, verloren im Laufe der Zeiten, in Folge der Knechtung jene Eigenschaften, wodurch deren Vorfahrem im Alterthume sich so auszeichneten.

Les Grecs, si fiers jadis aujourd' hui vils esclaves,
Ont appris sans murmure à porter leurs entraves.

Vaterlands- und Freiheitsliebe und die Erinnerung an den Ruhm und die Größe ihrer Vergangenheit trieben sie beständig, trotz ihrer schmachvollen Knechtschaft, zum Kampfe gegen ihre Tyrannen und Bedrücker.

Seitdem sich die Griechen unter türkischem Joche befanden, sind sie bei erster Gelegenheit den Türken mit bewaffneter Macht entgegengetreten. In Kleinasien waren die Griechen gänzlich unterdrückt, in Constantinopel beugten sie sich vor den Türken, aber in Griechenland selbst, wo die Türken in der Minderzahl waren, waren die Griechen bestrebt, ihre Freiheit bestmöglichst zu behaupten. Dieser Theil des griechischen Volkes bestand aus Klephten und Armatolen, Kauf- und Seeleuten.

Noch vor der Einnahme von Constantinopel waren die Griechen bestrebt, von den Ufern der Donau bis zum Peloponnes sich in einem Aufstande zu erheben, der in einer Dichtung: „Wehklagen über die Einnahme von Constantinopel" beschrieben ist. Nach der Eroberung Constantinopels leisteten Venedig, Spanien, Neapel und Frankreich den Griechen bewaffnete Hilfe, welche sich auch gern unter ihren Fahnen sammelten. Durch die geographische Lage begünstigt, konnten die Griechen ohne große Schwierigkeit die Hilfe und den Beistand

der westlichen Völker anrufen. Die folgenden Jahre sind für die griechischen Aufstände kurz zu bezeichnen: Im Jahre 1470 waren die Griechen mit den Venetianern gegen die Türken in Chalcis; 1479 beide Völker in Magne; 1481 in Avlona, Chimära, 1495 die Griechen mit den Franzosen in Durazzo-Scodra; 1499 mit den Venetianern in Pelopones; 1532 Andreas Doria aus Genua, der Admiral Karls des Fünften leistete den Griechen in Patras, Antirrhion Hilfe; 1571 Don Juan d'Austria in Lepanto; 1581 die Griechen allein unter Leitung von Theodor Vua Grivas in Vonitza und Janina; 1606 unter Leitung der Ritter von Malta in Epiros; 1612 Charles Herzog von Nevers als der Nachkomme der Palaologen von der weiblichen Linie versprach den Griechen Hilfe, welche sich auch zu einem Aufstande in Janina vorbereiteten, aber die Hilfe erschien nicht und die Griechen blieben allein. Charles de Nevers dachte an die Herstellung des griechisch-orientalischen Kaiserthumes. Außerdem sind folgende Aufstände auf den Inseln zu verzeichnen: 1475 Lemnos, 1538 Corfu, 1570—71 Cypern, 1649—1669 Candia; 1684 mit Hilfe der Venetianer in Pelopones und Attika; 1716 belagerten die Griechen Corfu allein. Seit dieser Zeit, welche zur Regierungszeit Peters des Großen fällt, verließen sich die Griechen nicht mehr auf die Hilfe des Westens. Die großen und glänzenden Siege des Prinzen Eugen von Savoyen und die späteren österreichischen Kriege vermochten nicht direct auf die Griechen einzuwirken. Ihre Wirkung beschränkte sich halbwegs auf die benachbarten Donauvölker, wie die Serben und die Walacho-Moldawaner. Oesterreich hatte zu jener Zeit keine bestimmte Politik betreffs der Christen des Orients. Franz I., König von Frankreich, beschützte die katholischen Christen des Orients, während seit Peters und Katharina's Zeiten Rußland den Schutz über die Christen des orientalischen

Glaubens ausübte und seine Macht und Stellung auf diese Weise im Oriente angesichts der Millionen türkischer christlicher Unterthanen orientalischen Glaubens ausbreitete. Das griechische Project Katharina's war zu Gunsten der Griechen, welche deshalb in den Jahren 1769 und 1788 in Gemeinschaft mit Rußland gegen die türkische Macht vorgingen, und im Jahre 1792 befehligte sogar Lambros Kazones bei einem neuen Aufstande gegen die Türken eine griechische Flotte im Archipel. Am bedeutendsten war der Aufstand der Griechen im Anfange des Jahres 1821, als Alexander Ypsilanti in Gemeinschaft mit Michael Sutzo und Theodor Vladimiresko die Führung übernahm.

Alexander Ypsilanti, eine so wichtige Persönlichkeit des griechischen Aufstandes, über dessen Charakter und Eigenschaften die Meinungen der besten Darsteller des Orientes weit auseinander gehen, nöthigt uns, ein Wenig zu verweilen und einige der Ansichten über ihn anzuführen.

Poujade und Leake vergleichen ihn mit Washington: „cet homme de génie eut quelque chose du génie de Washington", während Ubicini, nachdem er Constantins Ypsilanti, des Vaters des Alexanders, der nach dem Friedensvertrage von Tilsit nach Rußland emigrirte, Erwähnung gethan, sich folgendermaßen über Alexander Ypsilanti vernehmen läßt: „C'était un jeune homme doué de plus de temérité que de courage, de plus d'imagination que de force de caractère, genereux sans grandeur d'âme, moins occupé du soin de délivrer sa patrie que possédé du désir de jouer un rôle, cachant, sous une grande séduction de formes et de langages, un amour de soi et un dedain des autres, d'autant plus enracinés, qu'ils existaient à l'insu d'eux mêmes; capable de se jeter tête baissée dans une entreprise hasardeuse sans aucune des qualités propres

à en assurer le succès.“ Aber Rizzo Nerulos aus der Mitte der Griechen selbst, der den Befreiungskampf seiner Landsleute beschrieb, sagt von Alexander Ypsilanti, daß derselbe ein Mann von höchsten Geistesgaben war, jedoch unpraktisch und ohne Kenntniß der Gebrechen und Fehler der Griechen jener Zeit. Hiemit wären die divergirenden Urtheile über den Urheber und Führer des griechischen Aufstandes erschöpft.

Er war es, der aus Bukarest zuerst eine Proclamation, die zwar ohne Erfolg blieb, erließ. Dann dachte er ein Mittel ausfindig zu machen, um die türkische Regierung in den Augen der griechischen und christlichen Bevölkerung verächtlich zu machen. Zu diesem Zwecke sollten einige unschuldige Menschen als die ersten Opfer der heiligen Sache des Befreiungskampfes geweiht werden.

Ihr Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, um den Aufstand auf der griechischen Halbinsel selbst zu provociren und richteten sie auch in diesem Sinne Briefe an die Griechen des In- und Auslandes. Sie waren bestrebt den oekumenischen Patriarchen von Constantinopel Gregorios und verschiedene Metropoliten in Geheimnisse zu verwickeln. Sie richteten offene Briefe an den Patriarchen und Metropoliten, worin sie die großen Vorbereitungen zum Aufstande schilderten, sowie die demnächstige Vernichtung der Türken, und forderten den Patriarchen sowie den Metropoliten nach gegenseitigem vorherigen Versprechen zur Mitverschwörung auf, — wovon sie nicht die geringste Ahnung hatten — Hilfe und Beistand nach Ankunft der Aufständischen in Constantinopel zu leisten.

Alle diese Briefe gleichlautenden Inhalts wurden zugleich durch einen besonderen Boten nach Constantinopel geschickt und dermaßen die Einrichtung getroffen, daß die Briefe in die Hände der türkischen Regierung fallen mußten, welche bekanntlich überall Kundschafter

unterhielt und vom Aufstande Wind bekam. Als man von dem Inhalte der Briefe Kenntniß erhielt, begann schon eine Woche nach dem 17. März des genannten Jahres eine Metzelei aller jener vornehmen Griechen Constantinopels, welche die Flucht noch nicht ergriffen hatten. Gleich den Griechen wurden auch andere Christen niedergemetzelt. Am 20. April, dem Ostersonntage wurde der griechische Patriarch, Gregorios, ein gutgesinnter, tugendhafter und aufgeklärter Mann, als er nach der Messe sich zur Ruhe begeben wollte, zum Großvezier Benderli-Ali-Pascha berufen, der ihm die erwähnten Briefe mit dem Ersuchen vorlegte, dieselben zu übersetzen. Der Patriarch las den Brief vor und wurde vor Verzweiflung fast sprachlos. Endlich antwortete er: „Mein Herr, dieser Brief kommt von Michael-bey Sutzo, dem Fürsten der Moldau, der mich Parteigenossen und Mitverschwörer nennt. Ich bin jedoch ganz unschuldig". Der Großvezier beschimpfte jedoch den Patriarchen, trieb ihn zur Thüre hinaus und befahl ihn dann an dem Thore des Wohnsitzes des Patriarchen zu henken, was auch an demselben Tage geschah. Von demselben Schicksale wurden die Metropoliten von Ephesus, Adrianopel und Thessaloniki ereilt.

Der Ostersonntag des Jahres 1821 war somit ein Schreckenstag, welcher Panique und Bestürzung unter den Griechen hervorrief, zugleich aber den Prolog zu einem allgemeinen Aufstande des griechischen Volkes bildete.

Durch drei Tage wurde der Leichnam des Patriarchen von Juden und Türken durch die Straßen von Constantinopel geschleift, worauf er von den Türken den Juden übergeben wurde, die ihn dann ins Meer warfen.

Sein Leichnam wurde von russischen Matrosen

geborgen und nach Odessa gebracht, wo er feierlich bestattet wurde.

Außer den Phanarioten, welche über Bildung verfügten, befand sich noch die Masse des griechischen Volkes in tiefster Unwissenheit und Rohheit und waren auch jeder höheren Begeisterung für die nationale Sache bar, aber Eines konnte ihnen nicht abgesprochen werden, sie hielten fest zu ihrer Kirche, welche ihrerseits die schützende Hand über dem Volke hielt. Die Persönlichkeit des Patriarchen Grigorios bildete den Gegenstand höchster Verehrung, weßhalb auch die ihm zugefügte Schmach nicht ohne Folgen bleiben konnte. In solchen Fällen handelt das Volk nicht nach kalter und reiflicher Ueberlegung, sondern folgt der momentanen Eingebung der Sinne. Die schuldlose Ermordung des Patriarchen und der Bischöfe rücksichtlich der hohen Verehrung, deren sich diese Persönlichkeiten in allen Schichten der Bevölkerung erfreuten, empörte die Griechen außerordentlich und entflammte einen solchen Zorn in ihnen, daß sie blutige Rache für diese Unbill zu üben beschworen. Durch die zweite Proclamation Ypsilantis entstand ein Aufruhr, der sich in kurzer Zeit über ganz Griechenland, Macedonien und die Inseln des Archipels und des Mittelmeres verbreitete.

Dies war der Zweck der erdichteten und heimtückischen Mittel, welche Alexander Ypsilanti und Michael Sutzo aus Bukarest in Anwendung brachten. Der an tragischen Begebenheiten äußerst reiche Aufstand dauerte sieben Jahre, während welcher Zeit aus der Asche der griechischen Vorahnen Cimon, Miltiades, Alkibiades, Themistokles, Perikles, Epaminondas und Leonidas, Männer wie Marco Botzaris, Colocotrini Canaris, Miaulis, Kariaskaki, Ypsilanti und Condouriotti emporstiegen, ehrwürdige und verdienstliche Nachkommen der ruhmreichen Beschützer und Vertheidiger des Vaterlandes. Am Ende des siebenten Jahres hatten

endlich die Griechen in ungleichem aber heldenmüthigen Kampfe, wie Colocotrini sich scharfsinnig ausdrückte, die eisernen Ketten der Knechtschaft auf der Stirne des tyrannischen Bedrückers zerschlagen. Die europäischen Großmächte konnten nicht länger neutrale Zuschauer dieser blutigen Vorgänge bleiben und versammelten sich am 6. Juli 1827 in London zur Berathung über die zu ergreifenden Maßregeln. Der Bestimmung des Londoner Vertrages, Griechenland die Unabhängigkeit zu gewähren, setzte der Sultan Mahmud hartnäckigen Widerstand entgegen, worauf am 26. October 1827 die Seeschlacht bei Navarino erfolgte, wobei die türkisch-egyptische Flotte von der Flotte der alliirten Mächte Englands, Frankreichs und Rußlands unter dem Oberbefehle des Admirals Codrington in Brand gesteckt und total vernichtet wurde. Die Nachricht von dieser furchtbaren Niederlage versetzte den Sultan in Wehmuth und Zorn und stimmte ihn so feindlich gegen alle Christen, daß er alle Armenier sowie alle Fremde, ja sogar die europäischen Gesandten aus Constantinopel ausweisen ließ. Zugleich ließ der Sultan den Bosporus und die Dardanellen sperren und berief alle waffenfähigen Türken unter die Fahnen. Es war dies ein denkwürdiger Moment in der türkischen Geschichte, da man in Constantinopel nur Türken fand — und dies zu einer Zeit, als Sultan Mahmud es sich zur Hauptaufgabe machte, sein Reich nach europäischem Muster umzugestalten. Er befand sich in einem merkwürdigen Zwiespalte mit seiner Reorganisation des Reiches; einerseits trat er schon als Reformator der Türkei auf, aber andererseits und thatsächlich aus Rachegefühl gegen die Europäer war er gewillt, die asiatische wilde Gesinnung des Islam bei den Türken noch aufrecht zu erhalten.

Wegen der Bedrückungen der Russen und der Angriffe auf russische Handelsschiffe nach der Schlacht

bei Novarino und auch wegen verschiedener Vertragsbrüche seitens der Türken war Kaiser Nikolaus, der schon durch drei Jahre den Thron seines Bruders inne hatte, im höchsten Grade empört und erklärte im Jahre 1828 den Türken den Krieg. Letztere wurden überall geschlagen: an den Ufern der Donau in Bulgarien und des Araxes in Armenien. In Europa unter dem Oberbefehle von Diebitsch und in Kleinasien unter demjenigen von Paskewitsch errangen die Russen die größten Erfolge. Diebitsch erstieg im Sommer 1829 die Balkanen bei Kulektscha und erschien ganz unerwartet in Adrianopel und selbst vor den Thoren Constantinopels, Paskewisch in Begleitung des armenischen Bischofs Nerses, welcher einen sehr großen Einfluß unter den Armeniern ausübte, machte ohne Schwierigkeiten große Eroberungen in Armenien. Zu dieser Zeit kehrten die europäischen Gesandten auch wieder nach Constantinopel zurück. Ihrer Intervention gelang es, den Siegeslauf der Russen zu hemmen und den Vertrag von Adrianopel am 14. September 1829 zu schließen. Die christlichen Unterthanen und die Fremden kehrten ebenfalls zurück.

Durch den Vertrag von Adrianopel gewann Griechenland seine Unabhängigkeit, unter dem Schutze Rußlands erhielten auch Serbien, die Moldau und Walachei besondere Vorrechte, wie die freie Durchfahrt der Handelsschiffe durch den Bosporus und die Dardanellen, ferner die Grenzregulirung 2c. Dieser Krieg zeigte die Ohnmacht der Türkei in ihrer ganzen Größe und barg eine große Gefahr für deren Existenz überhaupt. Der Kaiser Nikolaus war mit den bisherigen Ergebnissen zufrieden.

Trotz des Waffenlärmes, trotz der kriegerischen Ruhmesthaten der Russen in dem Kampfe gegen die Türken in Europa und Asien, dauerte der Kampf zwischen Osten und Westen nur schleichend fort und

der status quo ante bleibt wie vor Jahrhunderten aufrecht erhalten.

Constantinopels Besitznahme ist blos ein Vorwand, in der That ist es ein Kampf um die Civilisation zwischen dem Westen und Osten.

Um dieselbe Zeit, als die Russen an den Donauufern und in Bulgarien Triumphe errangen, segelte die französische Flotte der Restaurationsperiode unter dem Befehle von Lamaison nach Griechenland und besetzte mehrere Punkte der griechischen Halbinsel mit der Absicht, die Türken daraus zu vertreiben und die gänzliche Befreiung Griechenlands durchzuführen. Diese Expedition war von demselben Erfolge begleitet wie die russische. Frankreich folgte hiebei einer traditionellen von Ludwig IX. inaugurirten Politik zur Beschützung der Christen im Oriente, fußend auf den Principien der Gerechtigkeit und Großmüthigkeit. Dieses Verhältniß zwischen Franzosen und Griechen erfüllt Letztere mit Gefühlen der Dankbarkeit für Frankreich, welche sich noch bis auf den heutigen Tag documentiren. Seitdem sind die Augen der Griechen in Zeiten der Bedrängniß auf Frankreich gerichtet. Der einzige Engländer, welcher die Schönheiten des Orients besang, sein Vermögen und sein Leben in Missolunghi der Sache des griechischen Unabhängigkeitskampfes widmete, war Lord Byron, während die Politik Englands selbst eine zweifelhafte und für die Griechen niemals aufrichtige war. Schuld daran trug die geographische Lage Griechenlands, dessen Größe und Machtstellung im Mittelmeere der ersten maritimen Macht der Welt, England, ein Dorn im Auge sein mußte. Es wird darüber noch an anderer Stelle gesprochen.

Der widernatürliche innere Zustand rief solche Aufstände hervor, wie wir sie schon zur Regierungszeit Selims verzeichneten. In Bosnien erhob sich ein Schwärmer Hussein-agha, welcher einen Anschlag gegen Con-

stantinopel beabsichtigte, in Albanien Mustapha Buschatli-pascha von Scutari. In Macedonien, Rumelien, Albanien, Armenien, Van, Aleppo, Damascus und Bagdad machten die Reichsverweser gemeinschaftliche Sache mit den Rebellen und schalteten als souveräne Gebieter, und nicht Einer blos unter ihnen dachte den Sultan zu stürzen. Der Augenblick war sehr kritisch, und dieser wurde von Mehemet Ali, dem Statthalter von Egypten auf sehr schlaue Weise ausgenützt. Kurz darnach kam es (1832) zum Kriege, in welchem jedoch die Türkei, nach den überstandenen Kämpfen erschöpft und ermüdet, gänzlich geschlagen wurde. Mehemet Ali's Sohn, Ibrahim-pascha schlug die Türken in Syrien und Kleinasien zurück und bei Koniach, der alten Seldschukidenresidenz schlug er den Befehlshaber der türkischen Truppen, Reschid-pascha, gänzlich aufs Haupt und machte schon Miene gegen den Bosporus nach Constantinopel vorzurücken.

Solche Niederlagen zwangen den Sultan, auf diplomatischem Wege die Intervention der Mächte anzurufen. Kaiser Nikolaus entsendete über die Bitte des Sultans am 20. Februar 1833 ein russisches Geschwader nach Bujukdere. Auch die Gesandten Frankreichs und Englands, Roussin und Ponsonby, verwendeten sich für die Türkei; hauptsächlich aber war es Murawiew, welcher die Unterhandlungen mit den Egyptern leitete. Als es jedoch nicht gelang, die Egypter zu befriedigen, zwang man es durch Aufstellung von 20.000 Mann an der asiatischen Seite des Bosporus, welche Constantinopel beschützen sollten, den Rückzug anzutreten. An der asiatischen Seite des Bosporus in Hunkiar Skelessi, steht gegenüber von Therapia ein steinernes Denkmal, auf welchem der kurze damalige Aufenthalt der Russen verzeichnet ist. Die seitens des Kaisers dem Sultan Mahmud gewährte uneigennützige Hilfeleistung hatte für die Russen einige Vortheile, von denen jedoch

damals nichts in die Oeffentlichkeit drang und die heute ohne Bedeutung sind.

Syrien blieb in dem Besitze des egyptischen Statthalters. Als die reformatorischen Bestrebungen des Sultans nicht nur in der Residenz, sondern auch in den Provinzen auf große Schwierigkeiten stießen, und nach einer neuen Empörung in Bosnien auch die vertriebenen Feudalherren von Kleinasien an allen Ecken und Enden des Reiches conspirirten, brach Mehemet Ali im Jahre 1838 wieder los.

Zu Nezib, unweit des Euphrat, brachten die Egypter den Türken eine ungewöhnliche Niederlage bei (24. Juni 1839). Der jetzige Feldmarschall Graf Moltke befand sich damals als Militärinstructor in der Suite des türkischen Commandanten und ertheilte Letzterem den Rath, die Stellung hinter dem Euphratflusse, statt vor demselben einzunehmen, allein dieser Rath wurde nicht befolgt und so mußte das Verhängniß über die Türken hereinbrechen.

Die Vernichtung der türkischen Armee verbreitete panischen Schrecken und bis nach Anatolien drang die Kunde von dem Siege Ibrahim Pascha's. Sultan Mahmud selbst erhielt von dieser Niederlage keine Kunde mehr, da er eine Woche später, am 1. Juli starb und die Nachricht am 8. Juli 1839 nach Constantinopel drang. Mahmud starb in einem Kiosk am Abhange des Berges Tschamlidscha unweit Scutari nach kurzem Aufenthalte daselbst an Delirium tremens im Alter von fünfundvierzig Jahren nach einunddreißigjähriger Regierungszeit. In der Stadt war das Gerücht von einer Vergiftung des Sultans verbreitet und bis auf den heutigen Tag wird noch in einigen Bevölkerungsschichten von Constantinopel daran geglaubt. Es bleibt aber feststehend, daß er zuletzt „fast den reinen Spiritus trank".

Trotz der Siege bei Nezib unternahm Mehemet

Ali's Heer nichts gegen Kleinasien, da es die Russen wie im Jahre 1833 fürchtete. Auf Anstiftung Frankreichs wollte Mehemet Ali Syrien auf hereditärem Wege annectiren, da Frankreich auf diese Weise seinen Einfluß bei den syrischen Katholiken und noch weiter hinaus sichern wollte. Aber durch den Friedensvertrag von London (1840) wurde die Vertreibung der Egypter aus Syrien beschlossen. Mehemet Ali blieb, mit allen Rechten eines solchen, erblicher Verweser Egyptens.

Wir wollen jetzt die Persönlichkeit des Sultans und seine Reformpläne behandeln.

Sultan Mahmud hatte sechsundzwanzig Kinder, von denen ihn Abdul Medschid und Abdul Hazis überlebten. Er war von mittlerem Wuchse und mäßiger Körperfülle. Er erschien wunderschön zu Pferde und zeigte eine große Würde vor dem Volke. Seine Gesichtszüge zeigten keine auffallenden Merkmale, sie waren mehr oder weniger mit Finnen bedeckt und trugen Ermüdung zur Schau. Sein Blick war herrschend und funkelnd. An seinem rothen Fez, welchen er statt eines Turbans trug, glänzte ein großer Diamant. Er trug immer einen Mantel von dunklem Tuche, dessen Kragen auf der rechten Seite mit Edelsteinen bedeckt war. An der Seite trug er ein mit Edelsteinen besäetes Schwert. Sein auffallender Blick war keineswegs tief und forschend. Es spiegelte sich kein hoher Verstand darin. Das Auge blickte jedoch hochmüthig und drohend und zeigte den herrschenden Charakter des Sultans, sowie seine standhafte Energie. Mahmud stand an Geistesgaben seinem Vasallen Mehemet Ali nach. Er wird manchmal mit Peter dem Großen, Richelieu und Friedrich dem Großen, aber mit Unrecht, verglichen.

Viele Türken vergleichen ihn auf Grund des Geschichtschreibers Assad-effendi mit Iskender oder Alexander dem Großen, aber es ist eine vergebliche Mühe.

Seine reformatorischen Bestrebungen fallen auch

nicht mit jenen des Kaisers Alexander II. von Rußland zusammen, welcher die Keime der modernen Civilisation und des Fortschrittes für sein Volk und sein Land nach den Principien der Humanität in den Boden gesenkt hatte.

Sein gebieterischer Blick, welcher heute noch manche Orientforscher beschäftigt, kann mit dem starren Blicke des Kaisers Nikolaus I. verglichen werden, vor dem während eines durch die Choleraepidemie in Moskau entstandenen Volkstumultes, durch seinen Blick und seine gebieterische Stimme fascinirt, ein mehr als zehntausend zählender Volkshaufe auf die Knie fiel und das Gebet verrichtete. Auch Mahmud blickte starr und gebieterisch, wenn er Befehle ertheilte, also auch dann, als er die Janitscharen hinrichten ließ. Er wird auch von Manchen mit einem Messias, der die Türkei regeneriren wollte, verglichen. Wir werden aber bald seine Regenerirungsbestrebungen kennen lernen.

Es bleibt übrigens unbestritten, daß Mahmud natürliche Geistesanlagen besaß, welche ihn befähigten, sich ohne Vorurtheile dem Europäismus zu nähern, aber da er von seiner Kindheit an ohne jegliche Bildung war, konnte er auch nicht den Geist europäischen Fortschrittes in seinen Entstehungsursachen auffassen. In Bildung stand er seinem Vetter, dem unglücklichen Sultan Selim weit nach. Er übertraf ihn aber an Energie und geistiger Kraft. Wie treffend äußert sich Göthe über den psychologischen Zustand des menschlichen Geistes, daß die genialste Naturanlage des Menschen ohne Cultur und Bildung niemals zum höchsten Ausdrucke gelangen kann. Bei wiederholten Zusammenkünften mit Schiller gab der Schöpfer des „Faust“ dem deutschen Volksdichter zu verstehen, daß seine Tragödien gewinnen würden, wenn er sich mehr in die Geschichte vertiefe. Welch' ein Unterschied zwischen: „Die Räuber“ und „Wilhelm Tell“.

Die Kritik der Reformen Mahmuds, wie sie von Orientforschern geübt wird, ist sehr übertrieben. Was konnte man aber auch von einem sonst begabten Türken fordern, welcher nach Koranprincipien erzogen wurde und die Jahre des Unterrichtes und der Geistesentwickelung im Prinzenkäfig zubrachte, ohne das Licht der Civilisation außerhalb Constantinopels und des Harems gesehen zu haben! So standen die Dinge, als Mahmud im Alter von dreiundzwanzig Jahren den stark erschütterten Thron bestieg und im Sinne des Sultans Selim, von welchem er stark beeinflußt wurde, die Reformen der Türkei anzubahnen sich bestrebte. Sein Augenmerk war hauptsächlich auf die Reorganisation des Heerwesens nach europäischem Muster gerichtet. Statt des hohen und breiten Turbans führte er den kleinen rothen Fez, statt der langen bauschigen Kleider die enganliegenden ein. Er errichtete Militärschulen, in denen die Kriegskunst gelehrt wurde (asakiredifé) und ließ zugleich den „Manuel de soldat“ aus dem Französischen ins Türkische für jene, welche des Lesens kundig waren, übersetzen. Für die Beamten gründete er französische Sprachschulen. Ebenso gründete er Ingenieur-, Marine- und medicinische Schulen (letztere auf Pera, in Galata Seraï 1838.) Unter seiner Regierungszeit wurde auch die Quarantaine zum ersten Male (1838) in der Türkei eingeführt, zum nicht geringen Entsetzen und Verdrusse der Mohamedaner und Mekkapilger.

Ebenso war Mahmud der erste Sultan, der ein Bild seiner Person anfertigen ließ, um es in allen Kasernen und auf allen Schiffen der türkischen Flotte aufzuhängen. Erst unter seiner Regierung wurden bleibende türkische Gesandtschaften in den europäischen Hauptstädten errichtet. Reschid Mustapha-pascha, dessen Thätigkeit später von großer Bedeutung für das Reich war, wurde zum Gesandten in Paris ernannt.

Außer den hohen Würdenträgern türkiſcher Abkunft, von denen die Perſon des Sultans umgeben war, erfreuten ſich auch Chriſten und beſonders die Armenier Artin-Peſtſchian und Johannes bey Dadian ſeiner beſonderen Aufmerkſamkeit und Gunſt. Der Letztere wurde im Jahre 1836 auf eine wiſſenſchaftlich-techniſche Reiſe nach Frankreich und England geſchickt, um die europäiſche Manufactur und Induſtrie gründlich kennen zu lernen und ſie dann in der Türkei nutzbringend zu verwenden.

Zu Mahmuds Zeiten erſchien auch die erſte Zeitung in der Türkei „Moniteur Ottoman“, welche in türkiſcher und franzöſiſcher Sprache herausgegeben wurde. Er gründete auch in Pera ein Leſecabinet, in welchem europäiſche Zeitungen auflagen. Engländer, Franzoſen, Italiener, Preußen und Polen wurden als Leiter der Schulen und Inſtructoren der Armee nach Conſtantinopel berufen. Junge Leute wurden zu ihrer Ausbildung vom Sultan nach Paris geſchickt.

In Pera wurde ein Theater eingerichtet, in dem franzöſiſche Vaudevilles zur Aufführung gelangten. Im Serail veranſtaltete der Sultan Feſte, Bälle und Concerte nach franzöſiſchem Muſter, wobei die Odaliſken des Harems nach europäiſcher Tracht gekleidet waren.

Vor Mahmuds Regierung gab es — nach orientaliſchem Brauch — keine Tafelgeräthſchaften, erſt er bediente ſich beim Speiſen der Gabel, des Meſſers und Löffels ſtatt der Finger. Er führte auch das kryſtallene Trinkglas ein.

Als eine weitere Neuerung in der Türkei iſt das öffentliche Erſcheinen der Odaliſken gelegentlich der Eröffnung der über dem „Goldenen Horn“ zuerſt errichteten hölzernen Brücke, welche Galata und Stambul verband, zu verzeichnen. Sie erſchienen hiebei reich mit Edelſteinen geſchmückt in Begleitung Mahmuds.

Trotz dieser Neuerungen war Mahmud abergläubisch, er behielt den „Munediin baschi“ den ersten Hofastrologen bei sich, der in glücklichen und unglücklichen Tagen zu Rathe gezogen wurde und sich des höchsten Vertrauens des Sultans erfreute.

Als sich die große Verschwörung zur Ermordung des Sultans in Constantinopel vorbereitete, wodurch nach der Ansicht des Volkes der Islam vom Untergange befreit werden konnte, war es aber nicht der Wahrsager, welcher ihn davon benachrichtigte, sondern der schlaue Kaïmakam von Stambul, Khosrow Pascha, der georgischer Abkunft war, dann sich jedoch zum Islam bekehrte und wegen seiner außerordentlichen Schlauheit der „Ulysses der Türken“ genannt wurde. Sechshundert Türken wurden nach Entdeckung der Verschwörung in kürzester Zeit erdrosselt. Ob wirklich Alle Mitverschorene waren, bleibe dahingestellt; im Oriente wurden und werden die Unschuldigen gleich den eigentlichen Verbrechern verurtheilt und gerichtet. Der Grundsatz: „Justitia fundamentum regnorum“ hat sich im Oriente noch nicht eingebürgert. Die Nichteinhaltung von Versprechen bildet die Ursache der Stagnation des privaten und öffentlichen Lebens in Constantinopel und noch darüber hinaus.

Zwei Jahre vor seinem Tode faßte Mahmud den Entschluß, sein Reich zu bereisen. Von Constantinopel ging er nach Varna und Rustschuk und kehrte über Adrianopel dahin zurück. Die Reise dauerte ungefähr sechs Monate. Den Christen sagte er überall Gleichstellung mit der mohamedanischen Bevölkerung zu. Bei der Rückkehr wurde gleichfalls in Adrianopel eine Verschwörung entdeckt mit der Absicht, den Sultan zu tödten. Die Verschwörer wurden aber insgesammt gefangen und enthauptet.

Bekanntlich hat Mahmud seine reformatorische Hand auf das Finanzwesen gelegt, um besonders die

unter den Beamten eingerissene Bestechlichkeit zu entwurzeln.

Die besten Forscher und Beobachter dieser Dinge wie Juchereau, Slade, Poujoulat u. A. warfen dem Sultan Mahmud vor, daß er durch seine Reformen nur die äußere Seite des Staatslebens berührt habe, ohne die Ursachen des inneren Verfalles des Reiches aufzudecken, daß er sozusagen die Rinde statt der Frucht berührt habe. Dies hat theilweise seine Richtigkeit, aber der Vorwurf ist nicht am Platze. Während seiner Regierung stand das Reich am Rande des Verfalles; nach der bekannten Revolution bei seiner Thronbesteigung sah er den Krieg innerhalb und außerhalb der Grenzen seines Reiches, alle Provinzen in Europa, Asien und Afrika befanden sich im Aufstande, bei den geschwächten, rebellischen Streitkräften herrschte die größte Geldnoth. Unter solchen Umständen sollte sich Mahmud auf den Beistand der zahlreichen Koranerklärer, Ulema's, welche zugleich Geistliche und Gesetzgeber waren, stützen. Die Kritiker warfen Mahmud vor, daß er den Stand der Ulema's nicht vernichtet habe, vergessen aber die geschichtliche Thatsache, daß er ohne die Unterstützung und Hilfe der Ulema's die Janitscharen unmöglich vernichten konnte. Es ist unzweifelhaft, daß dieser Stand der Ulema's, wie sonst auch heute an dem türkischen Staatswesen nagt, aber ihre Vernichtung konnte nicht in der Zeitperiode Mahmud's geschehen, die voll von allgemeinen Aufständen und Kriegen war.

Der Vorwurf, der Mahmud gemacht werden muß, daß er seinen beiden Söhnen Abdul Medschid und Abdul Hazis keine europäische Bildung angedeihen ließ, ist ganz begründet, und vergebens müht sich Juchereau, der zur Regierungszeit Mahmud's als französischer Instructor in Constantinopel thätig war, ihn zu rechtfertigen. Mahmud sollte vor Allem darauf sehen, daß seine Söhne in demselben Geiste das Reformwerk

fortsetzten, und deßwegen hätte er sie unter dem Einflusse europäischer Bildung aufziehen lassen sollen, um tüchtige Förderer und Erben seiner reformatorischen Thätigkeit zu haben. Es war dies eine schwerwiegende Außerachtlassung, die ihre verhängnißvollen Früchte nur zu bald zeitigen sollte.

Was Mahmud that, war sehr bedeutend für ein Reich, welches sich seit Jahrhunderten in vollkommenster Stagnation befand; bei den von uns geschilderten Umständen konnte Mahmud nur den Beginn der Europäisirung angreifen, und die weitere Fortentwicklung des Staates sollte seinen Nachfolgern vorbehalten bleiben, wie es mit dem Reformfortschritte der anderen Staaten geschehen ist. Statt der Fortentwicklung seines Werkes entstand nach seinem Tode eine Stagnation und ein Rückschritt, da sein Sohn Abdul Medschid weder die Eigenschaften noch die Geistesthätigkeit seines Vaters besaß.

Mahmud gehört unwiderleglich zu den geschichtlich bedeutenden Männern; mit Suleiman dem Prächtigen, Mohamed dem Eroberer, und Osman dem Begründer des Reiches und der Dynastie bildet er eine Säule der orientalischen Machthaber, welche das Gebäude des Türkenthums gegen die über dasselbe hereinbrechenden Stürme und Wechselfälle hielten und schützten.

Zur Zeit der Thronbesteigung stand Abdul Medschid im Alter von siebzehn Jahren. Er hatte ein ruhiges Temperament und war von ausgesprochen gutmüthiger und wohlwollender Gesinnung gegen seine Umgebung.

Die äußeren Begebenheiten blieben fortdauernd dieselben, ebenso blieb die innere Lage unverändert. Nach dem am 15. Juli 1840 abgeschlossenen Vertrage

erklärten sich England, Preußen, Oesterreich und Rußland ohne Betheiligung von Frankreich bereit, energische Maßregeln zu ergreifen, um Mehemet Ali zu beschwichtigen. Die größte Concession, welche Mehemet Ali im Einverständnisse mit der Türkei gemacht wurde, bestand darin, daß die Erblichkeit der Familie in der Verwaltung Egyptens zugestanden wurde, wogegen Mehmet Ali alle außerhalb Egyptens in Besitz gehabten Länder räumen sollte.

Was die inneren Zustände des Reiches betrifft, wurde Reschid-pascha aus Paris nach Constantinopel berufen. Er war unter allen Würdenträgern der am meisten Aufgeklärte und Gutgesinnte und das damalige Haupt der Reformpartei. Seinem Einflusse ist es zu danken, daß der unter dem Namen Hati-Scherif von Gulhane herausgegebene und so viel Lärm verursachende Reform-Ferman, der eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hatte, publicirt wurde.

Die von Mahmud angestrebten Reformen wurden durch diesen Hat officiell angekündigt und bestätigt und können als der eigentliche Wendepunkt in der Geschichte bezeichnet werden. Er war der Ausfluß des Liberalismus eines Sultans, dessen Urheber aber keineswegs Abdul-Medschid selbst war. Die Inscenirung dieses Staatsactes wurde äußerst feierlich und mit vielem Pomp im Kiosk der Rosen (Gulhane), in den Gärten des Serails, in Anwesenheit des diplomatischen Corps, der Würdenträger des Reiches und Repräsentanten aller Confessionen durchgeführt. Der Hat wurde von Reschid-pascha vorgelesen und enthielt unter zahllosen schönen Phrasen folgende Hauptbestimmungen: Gleichheit aller Nationen und Confessionen vor dem Gesetze, Sicherheit des Eigenthumes, Steuerregulirung, rationelle Finanzreformen, Abschaffung der so beliebten Beschlagnahme des Vermögens und des Besitzes und des bisherigen Mißbrauches, daß Todesurtheile ohne

richterliche Erkenntniß vollzogen werden, u. s. w. Die Verlesung machte einen sehr guten Eindruck und wurde mit Jubel aufgenommen. Trotz der guten Absichten des Sultans und seines ersten Rathgebers Reschid bildete es im Lande des secularen Aberglaubens dennoch einen Stein des Anstoßes, daß die christliche Gleichstellung aller Menschen und die Humanität des Evangeliums mit der vom Al-Koran gebotenen Bedrückung und Knechtschaft der Menschen gemengt wurde. Die Reformen blieben dennoch kein ganz leerer Buchstabe, wie sich manche Orientforscher ausdrücken. Allmälig, im Laufe der Zeit erhielten christliche Bildung und die Ueberlegenheit der christlichen Unterthanen die Oberhand in der Führung der Geschäfte und verschafften den Christen fast die gleichen Stellungen in den Staatsämtern. Es geschah dies aber nicht ohne Kampf und Schwierigkeiten; trotzdem der Gebrauch des Ausdruckes „Giaur" den Mohamedanern verboten war, wurde die türkische Beamtenwelt mit Entsetzen erfüllt, als sie vernahm, daß die Christen, ohne den Glauben wechseln zu müssen, mit ihnen gleichgestellt werden sollen. Unter der Regierung Abdul Meschid's, bis zum Krimkrieg und während desselben mehrte sich die Zahl der Europäer in Constantinopel von Tag zu Tag, so daß der Beistand und die Hilfe der christlichen Unterthanen den Türken unumgänglich nothwendig war. Aber es geschah dies nicht ohne Kampf, da die Türken die Obermacht behaupten wollten und nur in den äußersten Fällen der Nothwendigkeit nachgaben. Die Christen ihrerseits befließen sich durch ihre Ueberlegenheit in der geistigen Auffassung und Bildung die Türken zu übertreffen, was ihnen gelang und auch bis auf unsere Tage gelingt. Die christliche Verwaltung ermöglicht der Türkei die Existenz und schützt sie vor dem Verfalle. Ohne die Gleichstellung der Christen mit den Mohamedanern wäre die Türkei rapid gesunken und ohne die Inter-

vention der Europäer, welche nun nahezu mehr als ein Jahrhundert dauert, wäre sie schon von der Erdoberfläche verschwunden. Jetzt ist es so weit gekommen, daß in allen Zweigen der Staatsverwaltung und den Actionen des In- und Auslandes neben einem Türken ein Christ als Gehilfe sitzt. Die Christen, die Giauren, welche von den Türken als Schweine, Hunde, unreine Thiere, u. s. w. bezeichnet werden, bilden die Stütze und den Rettungsanker des türkischen Staatswesens, was nur die Türken selbst in ihrer rohen Auffassung nicht anerkennen wollen. Wir werden bald sehen, daß die Türken, als sich während des Krimkrieges die Flotte der alliirten Mächte in den Gewässern des Bosporus aufhielt, der Ansicht waren, die europäischen Mächte seien verpflichtet, als unterthänige Vasallen den Sultan vor den Angriffen Rußlands zu schützen.

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Kirchliche, religiöse Streitigkeiten haben niemals seit der Gründung von Constantinopel bis auf unsere Tage gefehlt. Sie behaupteten sich manchmal in hartnäckiger Weise und nahmen unter der türkischen Herrschaft der Sultane von Zeit- zu Zeit außerordentlich an Heftigkeit zu, so daß der Beitritt der türkischen Macht zu ihrer Beschwichtigung gefordert wurde. Als Mastai Feretti 1846 in Rom als Pius IX. zum Papste ausgerufen wurde, richtete er seine Blicke auf den Orient. Papst Pius, einer der eifrigsten Vertheidiger der katholischen Dogmen und der letzte weltliche Machthaber auf dem Stuhle St. Petri begann einen kirchlichen Kampf im Oriente.

Im Jahre 1848, als die Revolution, welche den Papst später hinwegfegte, noch nicht ausgebrochen war, schickte er den Cardinal Ferieri mit kostbaren Geschenken nach Constantinopel, um die griechische und armenische Kirche in der Person ihrer Stellvertreter, der Patriarchen, zu ermahnen sich zum Katholicismus zu bekehren. Trotz ausgesuchtester Höflichkeit, dem Aufgebote aller Beredsamkeit, der kostbarsten Geschenke und aller möglichen Versprechungen wurde der Zweck dieser Mission Ferieri's nicht erreicht. In griechischen und armenischen Schriftstücken wurden die langweiligsten mittelalterlichen Debatten über die „natura Christi", über „procedere" des Geistes, über „purgatorium" der Seele ꝛc. geführt, aber alle Mühe war vergeblich.

Endlich erhoben der griechische und armenische Patriarch gemeinschaftlich Protest gegen die Aufwieglungen des Cardinals, in Folge dessen die türkische Regierung in der Person von Reschid-pascha den christlichen Unterthanen Beistand leistete und den Cardinal Ferieri durch den Gesandten Frankreichs aufforderte, von weiteren Schritten abzustehen. Der Cardinal verließ bald darauf Constantinopel, aber unter der Asche loderte das Feuer noch fort. Der Papst hörte nicht auf, seinen Eifer an den Tag zu legen.

Um diese Zeit stand Louis Napoleon an der Spitze von Frankreich, welcher an Wuchs kleiner als Julius Cäsar und für hohe Bestrebungen weniger begeistert als sein Oheim Napoleon Bonaparte war, aber als Ränkeschmied alle europäischen Staaten in Bewegung setzte. Er gab sich als Erretter der Gesellschaft und der unterdrückten Völker aus, nahm zugleich die gute Miene gegenüber den europäischen Machthabern an und unterhielt überall geheime Agenten. Nicht minder ehr- und ruhmessüchtig als Cäsar und Napoleon nahm er sie beim Sturze der französischen Republik zum Vorbilde und suchte sich als Imperator der mo-

dernen Franzosen durch ruhmreiche Thaten auf dem Throne zu behaupten und „sein Volk“ zu beglücken. Napoleon und das Oberhaupt der katholischen Kirche waren auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Die Gesandten Frankreichs in Constantinopel waren damals eifrige Katholiken und Papisten. Beide Machthaber suchten die Motive ihrer Bestrebungen im Oriente auf verschiedene Art zu bemänteln. Im Jahre 1852 forderten die katholischen Kaiser von Frankreich und Oesterreich neue Maßregeln zur Verwaltung des Grabes Christi, wodurch die Katholiken das Uebergewicht über die Griechen erhalten sollten. Verschiedene heilige Gegenstände, wie der Stern, die Pfeile und die Kuppel am heiligen Grabe, ferner die Gärten von Bethlehem u. A., welche in früheren Zeiten den Katholiken angehörten, aber später von den Griechen weggenommen wurden, gaben die Veranlassung zu diplomatischen Verhandlungen. In einer solennen Versammlung der Minister und der Kronjuristen der türkischen Regierung wurden die Forderungen discutirt und zu Gunsten der Katholiken entschieden.

Der Gesandte Rußlands aber, als Beschützer der griechischen Kirche trat der Entscheidung entgegen, und der Zwist artete schließlich zu einem Kriege zwischen Rußland und der Türkei mit den alliirten Mächten aus. Für den Kaiser von Frankreich war das Grab Christi nur ein Mittel, aber die traditionelle Politik Frankreichs im Oriente und der erhoffte Kriegsruhm war ein neuer Triumph für den Napoleoniden. Rußland voll Erwartungen ließ seine Truppen in der Moldau und Walachei einmarschiren und betraute den alten Feldmarschall Paskewitsch mit dem Obercommando, der es aber nicht gern annahm. Als der Bund zwischen Frankreich und England geschlossen war, erkannte Paskewitsch, welcher nicht nur ein ausgezeichneter und erfahrener Feldherr, sondern auch ein freidenkender und

weitblickender Staatsmann war, gar bald die mißliche Situation Rußlands und legte seinem Kaiser ein von ihm verfaßtes Schriftstück vor, welches damals nur wenigen vertrauten Personen in der Umgebung des Kaisers bekannt wurde. Dieses Schriftstück enthält unter Anderem folgende Punkte*), welche wir deutsch kurz skizziren:

Der Kaiser Nikolaus soll freundschaftliche Beziehungen mit den Höfen von Wien und Berlin unterhalten, vom Angriffe an der Donau abstehen und die Donaufürstenthümer räumen. Hingegen möge er seine Macht nach Asien wenden, wo sich eine so große Menge von Glaubensgenossen schon im Jahre 1829 unter die russischen Fahnen willig stellte, die den Kern eines mächtigen christlichen Staates bilden könnte, es ist

*) 1. „L'Empereur de Russio devait avant toutes choses prendre des mesures de nature à lui concilier do bou vouloir et le concours amical des cours de Vienne et de Berlin, en évitant soigneusement de froisser aucun intérêt allemand ou autrichien. Il devait donc sans hésitation cesser la guerre offensive sur le Danube, évacuer les Principautés, faire repasser le Pruth à ses armées, et n'apporter aucune entrave à la navigation du Danube.

2. Il devait cesser toute guerre offensive en Europe, et se tenir sur uno défensive formidable, mais se préparer à prendre avec viguour l'offensive en Asie, ou la Russie trouverait des millions de coreligionnaires qui avaient accuelli avec transport ses étendards en 1829 et qui pouvaient former le noyau d'un Etat chrétien considérable.

3. Il devait fomenter l'insurrection parmi les populations chretiennes de l'empire ottoman, et soulever la Grèce au moyen de subsides régulièrement payés par des émissaires qui se tiendraient en Italie, à Naples, à Livourne, à Florence.

4. L'empereur Nicolas devait enfin se résoudre à abandonner le rôle de monarque conservateur qu'il jouait depuis tant d'années avec éclat, et se servir, pour lutter contre la coalition, des idées libérales et même des aspirations populaires."

hier Armenien gemeint. Es möge Kaiser Nikolaus die Erhebung der christlichen Völkerschaften in der Türkei mit Geldsubsidien unterstützen, und endlich möge er den Weg des Conservatismus verlassen und liberale Ideen in Anwendung bringen.

Dem Hauptinhalte nach, sprach sich in diesem Schriftstücke Paskewitsch's Gedanke aus, das auch angenommen wurde, da es die Umstände erheischten. Rußland räumte bald darauf die Donaufürstenthümer, zur Freude der türkischen Soldaten, welche kein Brod mehr hatten und es gegen Tausch von Tabak von den russischen Soldaten bekamen.

Als die vereinigte französisch-englische Flotte am Bosporus erschien, öffneten die Türken vor Freude den breiten Mund und fletschten die Zähne. „Das sind die Vasallen unseres Großherrn, welche auf seinen Befehl zum Schutze vor Moscov gekommen sind", riefen die Türken laut aus, und dieser Umstand trug sehr viel zur Hebung ihres Muthes bei. Der Kriegsplan war noch nicht völlig entschieden, da die französischen und englischen Meinungen auseinander gingen. Nach der Ansicht von Palmerston und anderer englischer Staatsmänner sollte die Landung an der kaukasischen Küste erfolgen, während die Franzosen anderer Anschauung waren.

Inzwischen hatte die österreichische Regierung auf Anrathen des englischen Gesandten Lord Stratford de Redcliffe mit der Türkei einen Vertrag wegen Besetzung der Donaufürstenthümer nach dem Abzuge der Russen geschlossen, damit nicht Oesterreichs Grenzland der Schauplatz des Krieges würde.

Dieser Umstand wurde aber den österreichischen Truppen höchst unheilvoll, da diese in den sumpfigen Gegenden mehr litten, als wenn sie an dem Kriege auf der einen oder anderen Seite theilgenommen hätten.

Oesterreich aber dachte durch diese Occupation das Treffen der Russen mit den Türken an der Donau zu verhindern und hat thatsächlich sein Ziel erreicht. Der Krieg, dessen Schauplatz hauptsächlich die Krim war, und in dem die Türkei mit England, Frankreich und Sardinien verbündet war, dauerte zwei Jahre und endigte mit dem Verluste von mehr als einer Million Menschen beiderseits, mit einem ungeheueren Kostenaufwande, mit dem Ruine blühender Städte und Orte und mit der Vernichtung und dem Untergange der russischen Flotte, deren Trümmer fast bis heute ohne Nutzanwendung für die Russen am Meeresgrunde lagen. *)

Mit dem Ende des Krieges schloß Kaiser Nikolaus seine Augen für immer. Das Resultat des Krimkrieges war die England so erwünschte Vernichtung der russischen Seemacht am Schwarzen Meere, für Frankreich der Ruhm und der Glanz seiner Waffen, die bei dem Sturme und der Belagerung des heute noch in Ruinen liegenden Sebastopol so glänzende Erfolge errangen, für Sardinien, Dank dem genialsten Staatsmanne des neunzehnten Jahrhundertes Cavour, eine neue politische Bedeutung und Stelle in der Mitte der europäischen Staaten. Dieser Umstand kann als Prolog der italienischen Volksunabhängigkeit betrachtet werden und wurde der Grundstein des vereinigten Italien.

Die Folgen des Krimkrieges erheischten, daß Rußland im Inneren eine vollständige Neuorganisation durchführe, welche große Aufgabe der Kaiser Alexander II. wirklich unternahm.

Der Türkei wurde von den Westmächten die

*) Vor mehreren Jahren haben die Engländer durch Taucherapparate, unweit von der Krimküste alles Eisen, welches an den Trümmern der Schiffe haftete, herausgehoben und nach England geschafft.

Integrität garantirt und jede Einmischung einzelner Staaten, die ihr Sonderinteresse verfolgen würden, beseitigt. Die christlichen Völkerschaften der Türkei nahmen die Westmächte in ihren Schutz, damit sich dieselben auf ihrer nationalen Grundlage entwickeln könnten. Ueberdies wurde die Türkei laut demselben Pariser Vertrage als Mitglied des europäischen Concertes aufgenommen und es folgte bald darauf die Uebertragung des kaiserlichen Titels mit dem Prädikate „Majestät" an den Sultan, statt der früheren Bezeichnung „Hoheit."

Seine Majestät der Kaiser des türkischen Reiches stand am Ende des Krimkrieges im Alter von dreiunddreißig Jahren. Er war ein mit den natürlichen Geistesgaben ausgestatteter Mensch, aber in Folge seiner Ausschweifungen und Trunksucht vollkommen gebrochen, abgelebt, greisenhaft, blödsinnig und nur der Schatten eines menschlichen Wesens. So lange er lebte, kümmerte er sich um die Regierungsgeschäfte so gut wie gar nicht.

Abermals griffen die althergebrachte Corruption und Willkürherrschaft in Constantinopel wie in den Provinzen um sich. Eine erfolglose Conspiration der Ulema's gegen sein Leben nahm er ganz apathisch auf. Eine eigenartige Sorglosigkeit trug er den Maronitenschlächtereien im Libanon gegenüber zur Schau, die zu der bekannten Einmengung Napoleons III. führten. Albanien und die Herzegowina wurden bald darauf die Schauplätze blutiger Aufstände, die aber den krankhaften Sultan gar nicht zu berühren schienen. Alle Kräfte seines Lebens waren aufgezehrt und erschöpft . . . und im Alter von achtunddreißig Jahren (am 25. Juni 1861) starb er in seinem Palaste Dolma-bagtsche von Niemandem beweint, da sein Tod vorausgesehen war. Die ganze Regierungszeit Abdul Medschids bedeutete einen allmäligen Rückgang aller inneren Angelegenheiten des Reiches. Er hatte das am Sterbebette seines Vaters

abgelegte Gelöbniß, nichts gegen seinen jungen Bruder zu unternehmen, wie es vor Mahmud's Zeit üblich war, niemals gebrochen.

Abdul Hazis oder Abdul Azis hatte seit seiner Kindheit einen finsteren und jähzornigen Charakter. Gegen die Verlockungen des Haremlebens zeigte er sich immer standhaft und zurückhaltend. Dagegen umgaben ihn die Hodscha's, Mollah's und die Derwische, die ihn in seinen Vorurtheilen noch bestärkten und beeinflußten und dadurch in ihm einen blinden, unbegründeten Haß gegen alle Christen und Europäer wachriefen. Nach der Thronbesteigung war Abdul Azis Gegenstand der Hoffnungen für seine Unterthanen, da der neue Sultan sich ihnen frisch an Körper und Geist sowie völlig gesund darstellte.

Außer den Personen seiner Umgebung kannte noch Niemand seine launenhaften Forderungen, welche wie wir später sehen werden, dem Staate Millionen kosteten und ihn auch in seinen Grundfesten erschütterten, denen das Leben des Sultans selbst anheim fiel. Die erste That nach der Thronbesteigung war die Organisation des Heerwesens, welche sich aber blos auf eine Reform der Bekleidung erstreckte, indem der Zuavenanzug eingeführt wurde, aber die stark gelockerte Disciplin wenig tangirte. Die auf die Regierung dieses Sultans gesetzten Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Anfänglich geizig, gab der Sultan sich dann einer verschwenderischen Lebensweise hin, so daß verschiedene Anleihen contrahirt werden mußten, von denen jedoch ein beträchtlicher Theil für die launenhaften Bedürfnisse des Sultans vergeudet wurde, die wahrhaft maß- und grenzlos waren. Er trank allerdings keinen Wein, aber seine Eßlust kannte keine Schranken. Es wird versichert, daß der Sultan ein ganzes gebratenes Lamm auf einmal verzehren konnte und daneben noch andere Speisen. Der Genuß von zwölf hart gesottenen Eiern

verursachte ihm keinerlei Magenbeschwerden. Gleichen Schritt mit seiner Freßsucht hielt seine Rohheit, und es ist nicht nur einmal vorgekommen, daß der Sultan mit seinem Pfeifenrohre nach dem Kopfe irgend eines Hofwürdenträgers schlug oder den Personen seiner Umgebung Fußtritte versetzte, worüber er dann lachte.

So lange die beiden Dioskuren seines Reiches Fuad und Ali Pascha das Staatsruder lenkten, war der Sultan in seiner Alleinherrschaft mehr oder minder beeinträchtigt, da diese beiden erfahrenen Hofwürdenträger (die aber in der Türkei sich keineswegs zu Staatsmännern heranbilden) die ganze Bürde der Staatsverwaltung auf sich nahmen und der Sultan sich ihren Anordnungen fügte. Um den Sultan von seinen verschiedenen launenhaften Forderungen abzuwenden, waren sie bestrebt, dieselben in andere Bahnen zu lenken, als es dem Sultan wünschenswerth war. Manchmal brachten ihm beide, oder der eine und andere, Geschmack an dem Haremsfreuden und anderen Lustbarkeiten bei, um auf diese Weise die unsinnigen Launen des Sultans herabzustimmen. Es steht fest, daß der Sultan alle Christen haßte, das Wort „Giaur", dessen Gebrauch unter der Regierung Abdul Medschid's verboten war, wurde seit dem Regierungsantritte Abdul Azis wieder anstandslos angewendet. Als Fuad Pascha Großvezier war, sagte er einst dem Sultan: „Daß Ew. Majestät die Christen nicht lieben, begreife ich recht wohl, aber dergleichen sagt man nicht!" Wie der Sultan solch' ein freies Wort eines Unterthanen und Sklaven aufnahm, weiß man nicht, jedenfalls ist es sicher, daß Fuad zwar in seinem Amte blieb, der Sultan aber vorsichtiger wurde. Die Zeiten hatten sich geändert; früher hätte es ein Großvezier niemals gewagt, dem Sultan solche Worte frei in's Angesicht zu sagen!

Im Jahre 1867, während des kretensischen Aufstandes, verfaßte Ali Pascha eine Denkschrift, welche

bis zu seinem Tode geheim gehalten und erst zehn Jahre später von einem „Osmanen" (pseudonym) in's Deutsche übersetzt wurde.

Diese Denkschrift enthält eine mit rückhaltloser Offenheit geschilderte Beschreibung der politischen Lage des Reiches und gibt mit gleicher Offenheit jene Mittel an, die zur Rettung des Staates nothwendig wären. Unter Anderem heißt es darin: „Leider ist es nur zu wahr, daß wir (die Türken) die Erwerbung von Kenntnissen vernachlässigen", und daß wir nicht suchen es den um uns herum wohnenden civilisirten Nationen gleich zu machen, und wenn wir keine Christen hätten, so würden wir dieses Reich gar nicht verwalten können. Und wollen wir noch ferner die Nicht-Muhamedaner behandeln, wie vor zweihundert Jahren, und gelänge es uns auch ihre Augen zu verschließen, so können wir doch nicht ihre Beschützer, die mächtigen Staaten mit mehr als zweihundert Millionen freier christlicher Unterthanen beseitigen oder auch nur ihre Einmengung und ihre Intriguen gänzlich verhindern. Wollten wir einen anderen Weg einschlagen oder in unserer bisherigen Weise fortfahren, so würde, was Gott verhüten möge, die Grundlage des islamitischen Staates geschwächt und erschüttert und die Unabhängigkeit des islamitischen Volkes vernichtet werden, wie sich aus vielfachen Anzeichen ergibt .... so würde unser Glaube und unser Volk ganz herrenlos werden, unser Gemeinwesen gänzlich zu Grunde gehen ꝛc. . . ." (Stambul und das moderne Türkenthum 1877, von einem Osmanen.)

Im Laufe der ersten zehn Regierungsjahre Abdul Azis beherrschten die beiden Würdenträger Fuad und Ali den christenhassenden Sultan, dessen Regierungsthätigkeit eigentlich nur der Ausdruck des Wirkens der genannten Beiden war. Sie waren enge alliirt, so

lange sie lebten, „ein Herz und ein Gedanke, eine Seele und ein Schlag.“ Der Sultan erwies sich aber andererseits ihnen gegenüber als sehr nachsichtig, er schätzte ihren Pflichteifer und ihre Geistesgaben.

Seit dem Regierungsantritte des Sultans Abdul Azis befand sich der egyptische Prinz Mustapha Fazyl in Constantinopel, welcher als Bruder des Khedive Ismaël Pascha das Erbrecht auf Egypten hatte und wegen der von Ismaël Pascha angestrebten Aenderung des Erbfolgerechtes Protest beim Sultan erhob. In kurzer Zeit schloß Mustapha Fazyl mit dem ältesten Sohne Abdul Medschid's Murad innige Freundschaft, welchem derselbe einen Theil seiner Reichthümer frei und anspruchslos überließ. Ihr gegenseitiger Verkehr störte Niemand. Fast zu derselben Zeit bildete sich in Constantinopel eine neue Partei, die sogenannten Jungtürken, welche sich vordem in Paris einige oberflächliche Kenntnisse angeeignet hatten und nach Constantinopel zurückgekehrt Ali Pascha Opposition machen wollten, welcher er aber seitens dieser „Brauseköpfe“ — wie er sie nannte — keinerlei Bedeutung beilegte. Die Jungtürken schaarten sich um Mustapha Fazyl und zogen ihn auch in den Kreis ihrer Berathungen. Als im Jahre 1866 eine in Bejkos geplante Verschwörung entdeckt wurde, begann die Regierung ihre Hand auf verschiedene Unzufriedene zu legen, von denen sich einige flüchteten, andere in die Verbannung geschickt wurden. Alle diese Jungtürken versammelten sich 1867 unter Führung von Mustapha Fazyl in Baden-Baden, wurden aber von ihm nicht moralisch, sondern nur pecuniär unterstützt. Sie hielten hier einige Sitzungen, zerstreuten sich aber theils nach Paris und London, wo sie eine elende Existenz fristeten. Ihre Namen sind wohl bekannt aber wir ziehen es vor, dieselben mit Stillschweigen zu übergehen, da einige bereits aus dem Leben geschieden sind.

Trotz dieser inneren Stürme folgte der Sultan

einer Einladung des Kaisers Napoleon zum Besuche der Pariser Weltausstellung (1867) und entschloß sich auch nach langem Zögern eine Reise nach Europa anzutreten, wodurch er mit der bisherigen Tradition brach, da die Sultane bisher nur „Eroberungsreisen" in das Ausland unternommen hatten, aber noch niemals fremde Länder zu ihrem Vergnügen besucht hatten. Zur größeren Sicherheit für seinen Thron nahm er seinen Neffen Murad mit. Er besichtigte Paris, London und nannte sich auf einem Rheindampfer dem Könige Wilhelm gegenüber „suis heureux".

Aber Eines ist sicher, daß er von Allem, was er auf der Reise sah, nichts verstand und als Naturmensch zurückkehrte, als welcher er die Reise angetreten. Auf der Reise war er von Fuad Pascha begleitet, welcher nach seiner Rückkehr das bekannte Lycée Imperial de Galata-Seraï in Constantinopel gründete und welches zum Unterrichte in der französischen Sprache, zur Vorbereitung des französischen Einflusses im Oriente und somit jenes Napoleons, sowie endlich dem päpstlichen Katholicismus diente. Die Unterrichtsmethode war sehr abnorm, aber das bleibt ja bis auf den heutigen Tag Nebensache im Oriente, wo nur die Oberflächlichkeit der Kenntnisse geschätzt und jede moderne Einrichtung im Schul- und Unterrichtswesen bis auf unsere Tage als Unfug, als Tollheit betrachtet wird.

Nach glücklich überstandener Reise beabsichtigte der Sultan, seine Residenz in der Weise wie Napoleon zu verschönern und errichtete neben dem Dolma-Bagdsche einen ganz neuen Palast aus Marmor mit fünfundzwanzig Frontfenstern in jedem Stockwerke und dessen Façade vierzig prachtvolle Marmorsäulen zieren. Dieser neue Palast, Tscheraghan, hat ungeheure Summen verschlungen. In ihm löschte auch das Lebenslicht (Tscherag) des Sultans nach dessen Entthronung aus. Baumuth und Verschwendungssucht ergriffen den Sultan

in hohem Grade; ihr verdanken unnütze Paläste und Kioske ihre Entstehung, woran aber schier ungezählte Summen vergeudet wurden. Er beabsichtigte dann eine Wundermoschee, die „Azisie" zu errichten, zu welcher auch schon der Grundstein gelegt war; allein Geldmangel verhinderte den gänzlichen Ausbau.

Zu dieser Baumuth gesellte sich noch eine mit großen Ausgaben verbundene Leidenschaft für Musik. Der Sultan gründete eine aus Damen bestehende Musikkapelle, welche aus mehr als hundert Mitgliedern bestand und während des Aufenthaltes der Kaiserin Eugenie in Constantinopel (1869) mit vielem Beifalle ausgezeichnet wurde. Als Eugenie die Gemächer der Sultanin Valide betrat, vernahm sie plötzlich die Töne des „partant pour la Syrie" eine zarte Aufmerksamkeit seitens des Sultans, die nur einen Uebelstand hatte, daß sie tactlos verlief. — Auch an kostspielige Ballets, die in den Gemächern seines Palastes zur Aufführung gebracht wurden, fand der Sultan viel Geschmack. Ob sein Geschmack und seine Belustigungen nobler Art waren, bleibt zweifelhaft und erklärt sich aus Folgendem: Der Sultan Abdul Azis war ein eifriger Zuschauer der Hahnenkämpfe und behängte seinen Lieblingshahn eigenhändig mit dem Großcordon des Osmanieordens, also dem höchsten Reichsorden. Ein Gleiches that er mit seinem Leibkutscher und den — Gesandten. Hierin lag also sein großherrliches Sinnen und Trachten!

Was die inneren Zwistigkeiten betrifft, so waren zwei Parteien bestrebt, den Sultan zu beherrschen: an der Spitze der einen Partei stand Fuad, Ali; die andere wurde von Valide, der Mutter des Sultans geleitet. Nach der Rückkehr Abdul Azis' fiel Fuad in Ungnade und gab seine Demission. Wegen einer unheilbaren Krankheit weilte er in Nizza, wo er im Jahre

1868 starb. Er war einer der seltensten Männer der Türkei, der lange Zeit in Europa weilte und eine reiche Erfahrung im politischen Leben besaß. Er kannte ganz genau die Verhältnisse Constantinopels und des türkischen Reiches, und er hinterließ schriftlich die Rathschläge für die Regierungsmänner seines Landes, welche wir hier unter dem Namen „Fuad's Vermächtniß" anführen wollen.

Fuad Paschas Vermächtniß lautete und drang im Allgemeinen auf Einführung von Reformen in der Türkei. Es heißt darin wörtlich: „Was speciell die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte anbelange, seitdem die Völker sich aus der Nacht despotischen Druckes emporgearbeitet, so sei es für das ottomanische Reich geradezu ein Gebot der Nothwendigkeit, mit Europa gleichen Schritt zu halten und jene Institutionen ins Leben zu rufen, ohne die in Europa keine Macht bestehen kann . . . . und somit sie (die Reformen) in keinerlei Weise gegen den Islamismus verstoßen, ja, im Gegentheil derlei Reformen zu dessen Festigung absolut nothwendig geworden seien . . . ." Ebenso traten seine Rathschläge für die Reorganisation des Reiches offen hervor, wo er über die diplomatischen Verhältnisse zu den europäischen Staaten spricht. Er bezeichnete England als den wahren Alliirten der Türkei und sagte: „Der Verlust seiner Freundschaft wäre schmerzlicher als der ganzer Provinzen". — Bezüglich Frankreichs sprach er für und wider. — Rußland bezeichnete er als „den natürlichen eingefleischten Feind" der Türkei. Er war aufrichtig genug zu sagen, daß Rußland in ähnlichem Sinne handle, wie seinerzeit die Osmanen gegen das byzantinische Kaiserreich". — In Bezug auf Deutschland und Oesterreich war er kurz. Im Falle eines Krieges mit Rußland wären nach Fuad'scher Politik alle Bajonette Europa's gegen Rußland zu richten, im Noth-

falle rechnete er auf die Tripelallianz von Frankreich-England-Oesterreich.

Ali Pascha führte nun die Alleinherrschaft in der Verwaltung und im Ministerium. Der geheime Krieg zwischen ihm und Valide dauerte fort, bis er endlich 1871 seine Augen schloß. Er soll von der Hofcamarilla vergiftet worden sein .... Nun reißt die alte Valide die Herrschaft am Hofe sowie im Ministerium, welches nach Ali's Tode Mahmud-Nedim Pascha übernahm, an sich.

Mahmud-Nedim war aber ein willenloses Werkzeug in den Händen der Sultanin Valide, dieser alten Hexe aus dem Tscherkessenlande.

Seine Thätigkeit eröffnete er mit der Contrahirung einer neuen auswärtigen Anleihe, von der aber ein guter Theil in die Taschen der Würdenträger, des Sultans und dessen Mutter floß. Zugleich wurde eine Anzahl von Panzerschiffen am Bosporus dem Sultan zur Verfügung gestellt, deren Anschaffung aber enorme Summen verschlang, die aber trotzdem im letzten russisch-türkischen Kriege dem Staate keine besonderen Dienste erwiesen. Noch in demselben Jahre setzte Mahmud Nedim eine Commission ein, um Ersparnisse im Staatshaushalte herbeizuführen. Das Resultat war die Entlassung vieler im Staatsdienste ergrauten Beamten, während die Beamtenbestechlichkeit, die Corruption, der Nepotismus und Servilismus, ihren Gipfelpunkt erreichten. Gleichen Schritt mit diesen scheinbaren Ersparungsmaßregeln hielt aber eine Erhöhung der Steuern, was eine hochgradige Unzufriedenheit im ganzen Lande hervorrief.

Nach der Höhe der Bestechungssumme richtete sich die Anstellung; da nun Niemand in dieser sicher war, vollzog sich ein beständiger Beamtenwechsel in Constantinopel und in den Provinzen.

Innerhalb der Zeitperiode 1872—1876 erfolgten

zweiunddreißig Ernennungen verschiedener Botschafter und Gesandten, woraus leicht zu ersehen ist, wie gewissenlos und unbarmherzig erst in unansehnlichen Aemtern vorgegangen wurde, wodurch zahlreiche Familien brodlos wurden.

Auf etwaige Proteste erfolgte kurzweg die Antwort, daß „Gesetze keine Giltigkeit mehr haben". In diesem despotisch regierten Lande mußte sich Jeder in dieses Unglück fügen, bis endlich eine allgemeine Verwirrung und Verderbniß entstand, die den Staat und den Sultan in den Abgrund stürzte.

Eine allgemeine Unzufriedenheit herrschte, als Mahmud Redim aus seiner Stellung zu scheiden genöthigt war. Ihm folgte zwar Midhat Pascha, allein die Laune des Sultans überwog Alles.

Im Laufe von drei Jahren standen nach Midhad Mehmed Ruschdi, Essad, Hussein-Avni, Schirvanzade Mehemed Ruschdi nacheinander als Großveziere am Staatsruder, ohne eigentlich etwas Ersprießliches zu leisten, bis endlich im Jahre 1875 Mahmud Redim wieder Großvezier wurde — zur Freude Einiger, zum Entsetzen Anderer. In dieser Epoche tritt nun eine Persönlichkeit in den Vordergrund der Ereignisse, welcher eine Hauptrolle zu spielen beschieden war; nämlich Hussein Avni Pascha. Er wurde Kriegsminister, erfreute sich aber bei den Alttürken eines höheren Vertrauens als der Großvezier selbst. Damals hatte der Bevollmächtigte Rußlands General Ignatieff seinen Einfluß in Constantinopel entfaltet und galt ähnlich Sebastiani zu Selims Zeiten als „vice-roi de l'empire ottoman" und als der einflußreichste Rathgeber des Sultans, der mit dem General manche geheime Verabredung hatte, die aber seitdem schon überall bekannt wurden. Mahmud Redim, wie der Sultan selbst war ihm ergeben, Hussein Avni dagegen war bestrebt, seinen Collegen Mahmud Redim vom General Ignatieff

abzuwenden. Hussein Avni spielte seine schwierige Rolle ganz merkwürdig; er verwickelte den Großvezier in dunkle Geheimnisse, welche er so hinterlistig gegen das Leben des Sultans vorbereitete; dann denuncirte er seinen Collegen beim Sultan, stürzte ihn von seiner bisherigen Höhe herab und erwirkte am 11. Mai 1876 seine Verbannung. Fast zur selben Zeit fielen als weitere Opfer Hussein Avni's der Großvezier Schirvanzade Mehemed Ruschdi, der auch im Exile starb, und Essed Pascha, welcher als Todfeind Hussein Avni's galt und erst verbannt, dann vergiftet wurde.

Im zweiten Großvezirat Mahmud Nedim's kamen die aufständischen Bewegungen in Bosnien und der Herzegowina zum Ausbruche und der finanzielle Staatsbankerott ward, nachdem eine Staatsschuld von drei Milliarden angehäuft war, angekündigt. Bulgarien war der Schauplatz von Würgescenen, die Brutalitäten von Salonichi wurden gutgeheißen, die aufrührerischen Bewegungen der Softa's und Ulema's breiteten sich in allen Volksschichten von Constantinopel aus und das Reich stand schon am Abgrunde des Verderbens, bis am Ende die Persönlichkeit des Sultans selbst, der von Niemand mehr als Gottesschatten betrachtet wurde, angetastet ward.

An einem der letzten Tage des Monates Mai 1876 wurde in Kuskundschuk in der Villa Hussein Avni's eine geheime Sitzung abgehalten, an welcher außer dem Hausherrn noch Midhat und zwei andere Pascha's Theil nahmen. Auch der Großmufti Hassan Hairullah wurde eingeladen, der Sachverhalt ihm auseinandergesetzt und seine Mithilfe nachgesucht, die er aber von der Gewährung einer bedeutenden Geldentschädigung abhängig machte.

Diese wurde ihm gern bewilligt. Noch am selben Abend (29. Mai) wurden alle Vorbereitungen getroffen, und zur That übergegangen und der Palast von Dolma

Bagdsche umzingelt. Die Nacht war finster, hie und da ging ein leichter Sprühregen nieder, dennoch mußte die größte Vorsicht angewendet werden, um die Palastwache nicht zu allamiren.

Der tragikomische Vorgang nahm nur eine kurze Zeit in Anspruch, der entthronte Machthaber wurde ganz widerspruchslos in ein Boot gesetzt und aus Dolma-Bagdsche nach dem alten Seraï gebracht.

Fast gleichzeitig mit Tagesanbruch führten Hussein Avni, Midhat und Hairullah den Prinzen Murad nach Dolma-Bagdsche, und gegen 4 Uhr Morgens (30. Mai) verkündeten Geschützsalven den vollzogenen Thronwechsel. Seit frühem Morgen war nur der Name des Sultans Murad V. im Munde des Volkes, durch dessen Reihen er, von frenetischem Jubel begrüßt, auf einem prächtigen Schimmel nach der Sophien-Moschee ritt. So lange Murad noch Prinz war, erfreute er sich wegen seiner Gesinnung und der Milde seines Charakters einer großen Popularität beim Volke, nach der Thronbesteignng ließ er zum Entsetzen Hussein Avnis, welcher sich auf den Dictator spielte, den entthronten Sultan in den Palast Tscheraghan bringen und sorgte für ihn. Das neue Regime gestaltete sich sehr glanz- und hoffnungsvoll in jeder Hinsicht, aber es war doch nur der Anfang vom Ende, wie die an Ereignissen reiche Geschichte lehrt.

Hussein Avni sah der Zukunft mit banger Sorge entgegen, der entthronte Sultan Abdul Azis flößte ihm viel Beunruhigung ein, er brachte es nicht über sich, Murad darüber Vorstellungen zu machen, weil Abdnl Azis sich im Palaste Tscheraghan frei bewegte und hier seine früheren, ihm treu ergebenen Diener empfing. Für Hussein Avni war dies ein kritischer Moment, ein großer Seelenkampf, dem er sich aber nicht lange hingab, vielmehr als ein entschlossener Kriegsmann die Sache rasch erledigte. Er

entschloß sich als kranker Mann einen der Leibärzte des Sultans zu Rathe zu ziehen. Man bemerkte, daß diese Consultation äußerst lang dauerte. Dies war am 2. Juni. Am folgenden Tage war schon Alles vorbereitet und die treuen Diener des entthronten Sultans waren die Rollenträger dieser Tragödie. Treue und Gerechtigkeit werden im Oriente mit Geld und Geschenken gekauft und verkauft. In derselben Nacht, eigentlich schon gegen Tagesanbruch (4. Juni 1876) wurde Abdul Azis in seinem Zimmer todt aufgefunden. Der Tod war in Folge von Verblutung eingetreten — die Pulsadern waren mittels einer kleinen Scheere an jedem der beiden inneren Armgelenke durchschnitten. — Im Zimmer, wo die Leiche des Sultans aufgefunden wurde, verspürte man einen penetranten Chloroformgeruch. Ob hier ein Selbstmord oder ein Meuchelmord vorlag, darüber gingen die Meinungen vielfach auseinander. Gegen einen Selbstmord sprechen sehr viele objective Momente, wie auch die Verurtheilung vor dem Criminalgerichte Midhats, Fachri Bey's und der Genossen keinen Zweifel bezüglich eines Meuchelmordes zuläßt.

Aber es ist kindisch und naiv, wenn ein deutscher Schriftsteller, welcher, wenn wir nicht irren, ein Mecklenburger von Geburt ist, aber lange in Constantinopel seßhaft, sein Haupt in einen grünen Turban hüllt und unter dem Namen eines „Osman" unter dem Titel „Stambul und das moderne Türkenthum" türkische Begebenheiten treffend niederschreibt, betreffs des Selbstmordes sich auf ein von neunzehn Aerzten unterschriebenes Protokoll stützt und sagt: „Hier (also in Constantinopel) glaubt Niemand an einen durch Meuchelmord herbeigeführten Tod." Der deutsche Osmane oder der osmanische Deutsche aus Mecklenburg betrachtet den Sultan Abdul Azis in seinen letzten Lebensjahren als krank in Folge übermäßiger Tafelfreuden, und daß er (der Sultan) an Darmblutungen und Hallucinationen

litt, zu deren Behandlung Ricord und Demarquay aus Paris zu einer Consultation eingeladen waren. (1872).

Weiter sagt der Osmane: „Der Verfolgungswahnsinn nahm seit dem immer mehr zu und erzeugte schließlich den Anfall, in welchem er sich das Leben nahm.“ (S. 51). Eine solche Sprache ist sehr gut für junge Gymnasiasten und Mädchen, um ihnen keinen Schrecken einzujagen.

Wenn man aber die Verhältnisse in Constantinopel kennt, so bieten weder das von neunzehn Aerzten mit ihren Unterschriften gezeichnete Gutachten, noch die Erkrankung und der Anfall genügende Anhaltspunkte für die Beurtheilung und Erklärung des Selbstmordes. Die ganze Auseinandersetzung dieses osmanisirten Deutschen über den Selbstmord von Abdul Azis ist nichts anders als ein phrasenreicher Klatsch, und dies umsomehr, als vom allgemeinen Standpunkte der psychologischen Processe des Menschen, ein äußerst habsüchtiger und von dem Wunsche nach einem langen Leben beseelter Mensch, wie Abdul Azis es war, niemals die Waffen gegen die eigene Person kehren wird. Aus der gleichen Ursache sind Selbstmordversuche unter der Krämerwelt Constantinopels äußerst selten.

Ungefähr zehn Tage nach Abdul Azis Tode als Hussein Avni an einem Abende im Hause Midhat's neben der Bajazed Moschee in Constantinopel einer Ministersitzung präsidirte, drang plötzlich ein Tscherkesse mit den Worten „um Jemanden zu rächen“ in den Sitzungssaal bis zum Sitze des Kriegsministers vor und feuerte drei Revolverschüsse auf Letzteren ab.

„Stirb, Hund! Abdul Azis ist gerächt!“ schrie der Tscherkesse, während die übrigen Minister eiligst die Flucht ergriffen.

Der Tscherkesse wollte auch das Haus Midhat's in Brand stecken, da erschien eine Zaptieh-Abtheilung, die ihn verhaftete und ihm mehrere Bajonetstiche bei-

brachte. Dieser Tscherkesse hieß Hassan Bey, war Capitän in der Leibgarde Abdul Azis' und war aus einem Tscherkessendorfe am Kankasusgebirge gebürtig, woselbst auch die Mutter Abdul Azis' das Licht der Welt erblickt hatte. Während seiner letzten Lebenstage empfing die Sultanin-Mutter sehr oft die Besuche der Gattin von Ateschi Mehmed Pascha, welche eben die Schwester des Tscherkessen Hassan war. Er selbst war in letzterer Zeit sehr oft unter dem Fenster des Zimmers, in dem der entthronte Sultan eingeschlossen war, erschienen und hatte seinen früheren Herrn ehrerbietigst gegrüßt, erhielt aber auch einen Gegengruß, was bei Abdul Azis sonst nie vorkam. —

Der Tscherkesse wurde Tags darauf im Hofe des Kriegsministeriums aufgeknüpft.

Diese tragischen Ereignisse wirkten auf den schwachen Gemüthszustand des Sultans Murad äußerst tief ein, erzeugten schlimme Nervenzuckungen und verfinsterten seinen Gedankenlauf. Seine Popularität beim Volke sank alsbald. Die Minister waren um seinen schwachen Geisteszustand sehr besorgt und dachten schon an die Berufung des zweitgebornen Sohnes Abdul Medschid's, Abdul Hamid.

Der Groß-Mufti Hassan Hairullah übernahm die Vermittlerrolle, besuchte Abdul Hamid im Thale der „süßen Wasser", um ihm die Herrschaft über sämmtliche Allah-Bekenner in Aussicht zu stellen, allein trotz des vermeintlichen höchsten Glückes und Glanzes des Osmanenthrones wies Abdul Hamid das Ansinnen zurück. Nach wiederholtem Besuche und aller aufgebotenen Ueberredungskunst gelang es dem Großmufti endlich Abdul Hamid umzustimmen, jedoch unter der Bedingung, zuerst den Sultan Murad zu beseitigen.

Hassan Hairullah verfaßte am 31. August einen Absetzungsfetwa und die nur drei Monate dauernde Regierung Murad's hatte ihr Ende erreicht. Das Be-

dürfniß eines neuen Sultans für das Reich erschien allen Ministern und Würdenträgern äußerst nothwendig. Bescheiden zog Abdul Hamid in Dolma-Bagdsche ein und regiert seitdem als Sultan des türkischen Reiches.

Auf diese Weise gelangte Abdul Hamid zur Großherrnwürde. Einige Hitzköpfe wollten Murad, den Vorgänger, welcher ein einsames Privatleben im Schlosse Tscheragan bis heute führt, befreien. Scalieri's, eines Griechen aus Constantinopel, Versuch im Anfange April des Jahres 1877 blieb erfolglos, und nur durch die Flucht rettete er sein Leben. Nächstes Jahr im Monate Mai unternahm Ali Soavi einen ähnlichen Befreiungsversuch des Murad.

Ali Soavi, ein Türke, war politischer Flüchtling, kehrte jedoch kraft der Amnestie nach Constantinopel zurück. Er wurde darauf Director von Galata-Serai, nahm später seine Entlassung und an der Spitze einer zahlreichen, bewaffneten Schaar verschworener Türken drang er in Tscheragan ein, um Murad zu befreien. Im Handgemenge mit der Palastwache und dem herbeigerufenen Militär verlor er sein Leben. Murad selbst verhielt sich diesen Befreiungsversuchen gegenüber sehr reservirt, denn er wollte gar nicht befreit werden.

Zu derselben Zeit befanden sich die Zügel der Verwaltung in den Händen Midhad's Pascha, welcher seit dem Tode Abdul Azis' (5. Juni) als Präsident des Staatsrathes eine Verfassung für die Türkei nach europäischem Muster ausarbeitete, wobei der Einfluß einiger Gesandten maßgebend war. Für den 20. December desselben Jahres wurde die erste Sitzung des türkischen Parlamentes anberaumt. Inzwischen tagte in Constantinopel eine europäische Conferenz, um die Unruhen und Volksgährung unter den Bulgaren beizulegen und die schreiendsten Uebelstände abzustellen, jedoch ohne Erfolg. — Rußland als Beschützer der

unterdrückten Bulgaren erklärte der Türkei den Krieg, dessen Ausgang bekannt ist.

Nach der Uebersteigung der Balkanpässe mitten im harten Winter, näherten sich siegreich die Russen den Thoren Constantinopels und dictirten der Türkei die Friedensbedingungen zu San Stefano. Da trat die Intervention Europa's, insbesondere Englands zu Gunsten der Türkei ein und der Berliner Congreß 187[illegible] hatte die Aufgabe, das gestörte Gleichgewicht auf der Halbinsel durch Gestaltung der neugeschaffenen Balkanstaaten herzustellen.

Abdul Hamid, der zuerst im Palaste Dolma-Bagdsche residirte, verlegte bald seine Residenz in Folge der Aufläufe nach Yildiz-Kiosk, weil er sich in diesem Palaste viel sicherer befand.

Dieses Gebäude steht auf einer Anhöhe, ist von allen Seiten frei, läßt daher jede verdächtige Annäherung schon von Weitem sehen und Maßregeln zur Vertheidigung treffen.

Yildiz-Kiosk als Residenz liegt auf dem Gipfel des Berges oberhalb von Tscheragan und hat zwei Stockwerke mit symetrischer Zimmereintheilung, die ohne Pracht möblirt und jedes Geschmackes entbehren. Die Behausungen der Hofbeamten, in welchen sich vier bis fünf Privatsekretäre des Sultans aufhalten, sind sehr einfach.

Die Türken als Nomadenvolk haben stets Pferde mitgeführt; das Pferd und seine Attribute werden als Symbole von ihnen verwendet und es gibt keinen vornehmen Mohamedaner, der nicht Pferde halten würde.

Unweit davon, nordwärts befindet sich der Marstall des Sultans mit ungefähr 60 Pferden, deren Zahl nicht groß ist im Vergleiche zu der seiner Vorgänger, aber sie genügt aus Sparsamkeitsrücksichten vollkommen den Bedürfnissen des Sultans.

Auch Abdul Hamid gilt als Pferdekenner und ist ein vorzüglicher Reiter. Er fährt nie spazieren, außer bei größeren religiösen Ceremonien. Dem Freitagsgottesdienste in der Nähe des Palastes wohnt er regelmäßig bei. Der Sultan besitzt alle Eigenschaften eines frommen Menschen, schon seit seiner frühesten Jugend hat ihn sein schwärmerischer, zum Mysticismus neigender Sinn für die Einwirkungen der Religion empfänglich gemacht. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet er die Vorschriften des Korans und hält die täglichen religiösen Uebungen, Gebete und Waschungen ab. Im Fastenmonate enthält er sich tagsüber nicht nur des Genusses der Speisen, sondern beobachtet auch das Verbot des Rauchens.

Ein bei Hofe angestellter Türke sagte einmal: „Innerhalb der Grenzen unseres Reiches ist der Sultan vielleicht der gläubigste Moslem."

Er gilt als genauer Kenner des Korans und liebt es mit gelehrten Ulema's theologische Discussionen zu führen. Dies ist auch der Grund, warum der Sultan in vielen Fragen der Regierungsangelegenheiten abergläubische Anschauungen hegt und die Personen seiner Umgebung haben auch daher von den Erfordernissen einer modernen Staatsleitung keine Ahnung. Allen Christen und Europäern bringen sie noch jene Verachtung entgegen, wie ihre Vorfahren, die das Land eroberten. Ihre Beurtheilung europäischer Verhältnisse entspricht dem maßlosen Dünkel und der fast lächerlichen Unkenntniß der heutigen Culturzustände. So lange der Sultan von solchen Rathgebern umgeben ist, wird jeder Versuch, den Wohlstand der unterjochten Völker zu heben, abgewiesen. Der Sultan ist äußerst argwöhnisch und benimmt dadurch das Vertrauen aller Minister und Rathgeber. Wie man erzählt, trägt er nicht selten einen Revolver in seiner Seitentasche.

Durch eine besondere Staatsverwaltung gelangte

er dahin, die Macht und den Einfluß seiner Rathgeber zu verringern und womöglich die einzelnen Würdenträger in Uneinigkeit und gegenseitiger Feindschaft zu erhalten. Seine Staatsverwaltung ist gänzlich systemlos, weshalb auch seine Regierungsacte stets nur momentaner Eingebung entspringen.

Bald ist es diese bald jene Großmacht, welche ihm Vertrauen einflößt. Bald ist es der englische, bald der russische Einfluß, bald wieder der Einfluß der gesammten Westmächte, welcher einen maßgebenden Einfluß auf die Staatsverwaltung ausübt.

Der deutsche Einfluß ist und bleibt jedoch stets belangreich für den Sultan. Er dachte vor einigen Jahren einen Panislamismus, ähnlich dem Pangermanismus und dem Panslavismus zu gründen, um seine erobernde Macht wieder unter allen Mohamedanern zur Geltung zu bringen, doch fehlte ihm dazu der materielle und moralische Einfluß.

Was die Verwaltung selbst betrifft, so zeigt der Sultan eine gewisse Arbeitslust und das Bestreben, an den Staatsgeschäften theilzunehmen, wobei er aber weniger von der Sorge um das wahre Staatswohl und dessen Pflege, als vielmehr von argwöhnischen Motiven geleitet ist. Auf seinen speciellen Befehl wurden im Palast eine Staatskanzlei errichtet, durch welche mit Ausschluß der Minister eine Art Nebenregierung geschaffen wurde. Verschiedene Beschwerden, Bittschriften, richterliche Erkenntnisse, Reclamationen auswärtiger Regierungen, polizeiliche Verordnungen sind zu Tausenden in dieser Kanzlei aufgehäuft und harren Monate, oft Jahre lang ihrer Erledigung. Auch für die kleinste Angelegenheit bedarf es eines speciellen Befehles des Sultans. In dieser Kanzlei, wo die Geschäfte die Arbeitskraft von mehr als fünfzig Beamten erfordern, sind aber nur sechs Personen thätig, wodurch mehr als fünf Sechstel aller eingereichten Schriftstücke unberücksichtigt bleibt.

Was die Palastverwaltung betrifft, so hat Sultan Abdul Hamid die bisherige Verschwendung eines orientalischen Hofes möglichst eingeschränkt. Eine aus drei Mitgliedern bestehende Commission controlirt die Rechnungen der Lieferanten und hat viele der gröblichsten Mißbräuche abgestellt. Die Haremsdamen, welche täglich bei den Waarenmagazinen und Bazars vorfuhren, um hier Einkäufe zu besorgen, verlassen gegenwärtig nicht mehr die Umwallung von Yildiz, und Bestellungen in europäischen Läden kommen nur selten vor. Die Frauen und Prinzen des Hofes erhalten nur ein sehr mäßiges Taschengeld. Der Sultan hat für seine Person ein solches von 200 t. Lira (4600 Frcs.) monatlich ausgesetzt, was aber nicht immer eingehalten wird. Er ist sehr mäßig im Genusse und bedarf sehr wenig für seine Person. Aber er ist freigiebig mit Geschenken, und die Zahl der Faulenzer, welche am Hofe verpflegt werden, ist immer noch eine sehr beträchtliche. Trotzdem der Sultan für seinen täglichen Gebrauch fünf Gänge statt der früheren neun serviren läßt, werden in der Hofküche täglich zweihundert Hammel im Durchschnitte geschlachtet und gegen tausend Stück Federvieh verbraucht. Die Kopfzahl der niederen Beamten und Diener, dieses nach orientalischen Begriffen unentbehrlichen Hofgesindes, kann man immer auf zweitausend veranschlagen. Ihre Besoldung ist nicht hoch, aber die meisten werden unentgeltlich verpflegt.

Auch der Gehalt der höheren Regierungsbeamten ist unter dem jetzigen System tief herabgesetzt worden. Wenn aber der Sultan mit Jemandem zufrieden ist, so theilt er freigiebig Pretiosen oder Geldgeschenke aus, womit er jedoch einen politischen Zweck verbindet, um die Betreffenden durch Freundschaft an sich zu fesseln und sich vor Verschwörungen zu sichern. Um diesbezüglich noch sicherer zu sein, läßt er alle höheren Regierungsbeamten von Spionen überwachen und die Fäden dieser

Geheimspionage laufen in Yildiz zusammen. Der Sultan überzeugt sich auf diese Weise, daß die Zahl der Unzufriedenen, außer den Christen, unter seinen mohamedanischen Beamten nicht gering ist, weshalb seine Furcht und seine Vorsicht nicht unbegründet sind.

Außer der Kanzlei besteht im Palast des Sultans ein Uebersetzungsbureau, in welchem für den Sultan Auszüge aus europäischen Zeitungen in türkischer Sprache gemacht und auch ganze Werke übersetzt werden. Abdul Hamid ist auch der erste Sultan, der den Einfluß der Presse erkennt und für politische Zwecke verwerthet.

Was die deutschen, englischen und französischen Zeitungen über die Türkei berichten, wird dem Sultan vorgelegt. Die zwei in türkischer Sprache erscheinenden Zeitungen „Vakit" und „Terdschemani Hakikat" sowie das Journal „La Turquie" und die arabische Zeitung „El Djewaïb" sind vom Palais des Sultans abhängig. Der Sultan empfängt auch manchmal die Vertreter von europäischen Journalen, als jene sich noch zahlreicher in Constantinopel einfanden, wie Blowitz-Opert aus Paris u. A.

Im täglichen Umgange ist der Sultan in bürgerliche Tracht, jedoch elegant und sorgfältig gekleidet, bei Privataudienzen trägt er schwarze Kleidung und liebt es, hiebei zwanglos zu conversiren. Als Dolmetsch fungirt einer der Privatsecretäre. Der Sultan versteht etwas französisch, bedient sich jedoch ausschließlich der türkischen Sprache. Bei feierlichen Audienzen, der Begrüßung von fürstlichen Personen oder beim Empfange auswärtiger Vertreter wird das übliche, dem europäischen ähnliche Hofceremoniell beobachtet. Bei feierlichen Anlässen trägt der Sultan Uniform, die ihn aber nicht sonderlich gut kleidet. An eine feierliche Audienz schließt sich regelmäßig eine Festtafel an. Die Veranstaltung von größeren Diners am türkischen Hofe, sowie die Einladung europäischer Gäste zur Theilnahme an denselben,

ist eine Neuerung, die zwar schon Abdul Azis einführte, von der er aber nur selten Gebrauch machte. Gastmähler im europäischen Sinne entsprechen überhaupt nicht dem orientalischen Brauche, allein Abdul Hamid liebt diese Art von Geselligkeit, und nahezu wöchentlich findet eine große Tafel in Yildiz-Kiosk statt. Manchmal werden auch die europäischen Damen zur Hoftafel geladen, welchem Umstande eine politische Bedeutung beigemessen wird. Die Tafel zieren zahlreiche goldene oder doch vergoldete Aufsätze, Schalen und Leuchter, von denen die prächtigsten aus Pariser Fabriken stammen. Menu und Küche sind französisch. Manchmal werden zwischen die französischen Gerichte einige türkische Speisen eingeschoben. Die türkischen, mit Hammelfett zubereiteten Speisen sind widerwärtig, ebenso die türkischen Süßigkeiten. Der Sultan selbst genießt nur sehr mäßig. Die alten Pascha's füttern sich aber ganz tüchtig an der Tafel. Von den anwesenden Türken trinkt keiner Wein, den Fremden jedoch werden die bei Diners üblichen Sorten eingeschänkt. Während der Tafel concertirt in einem Nebenzimmer die Hofcapelle, welche zumeist Potpourris aus verschiedenen Opern spielt. Sobald sich der Sultan zurückgezogen hat, begeben sich die Gäste in ein anderes Zimmer, um zu rauchen und Kaffee zu trinken. Alsdann entfernen sich die Gäste.

Manchmal werden in Yildiz vor dem Sultan Clavier-Concerte aufgeführt; der Sultan liebt die Musik, ohne ein besonderer Kenner zu sein. Was seinen ästhetischen Sinn im Allgemeinen betrifft, so ist er wie in der Musik auch in der Malerei ein Dilettant; an den türkischen Theaterdarstellungen — Kara geuz — findet er jedoch kein Gefallen.

Sultan Abdul Hamid hat einen müden und melancholischen Gesichtsausdruck. Die starken, nahe aneinanderstoßenden Augenbranen, die fein geschnittene

Nase und der weiche, glänzende Vollbart bekunden die tscherkessische Abkunft mütterlicherseits. Der Kopf Abdul Hamid's zeigt den Typus eines schönen Orientalen semitischer Race, während in Abdul Azis mehr die mongolische Abstammung ausgeprägt war. Der Harem Abdul Hamid's ist gänzlich unzugänglich. Kronprinzessin Stefanie von Oesterreich war die einzige europäische Fürstin, die dort empfangen wurde. Seither findet nur ein weiblicher Dolmetsch als Ehrenfrau, u. z. die Tochter des Staatssecretärs Dadian, eine Armenierin, Zutritt. Geistige Oede, Langeweile, Trägheit, Unwissenheit und Gezänke findet man ausnahmslos in allen Ständen bei der türkischen Frauenwelt. Der Harem des Sultans ist unter die Obhut des manchmal auch eine politische Rolle spielenden Groß-Eunuchen Behram-agha gestellt.

Ein Infanteriecorps überwacht die Residenz. Man schätzt die Kopfzahl dieser, den Sicherheitsdienst versehenden Truppen, deren Organisation ein Werk Osman Pascha's ist, auf circa zehntausend Mann. Der „Löwe von Plevna", welcher sein militärisches Prestige durch Vernachlässigung der Armeeverhältnisse längst schon eingebüßt hatte, sagte einst zum Sultan: „Ew. Majestät können ruhig schlafen, denn ein Osman wacht!" Seitdem fühlt sich der Sultan auch in seinem Palaste von Yildiz sicher.

Außerdem daß der Sultan alle Staatsangelegenheiten mit seinen Privatsecretären bespricht, versammelt er in den wichtigsten Fragen auch einen Ministerrath, dessen im Palast abgehaltene Sitzungen des öfteren lange Zeit in Anspruch nehmen. Manchmal versammeln sich unter dem Vorsitze des Sultans selbst an dreißig Pascha's, welche äußerst langweilige und widerspruchsvolle Debatten führen. Selten gelangen sie zu einem Resultate.

Der Hofstaat und die Hofkanzlei besteht im Ganzen aus siebenundvierzig türkischen Beamten, welche

unter den verschiedenartigsten Titeln die mannigfaltigsten Pflichten erfüllen, zugleich Uebersetzer und Dolmetsche sind.

Außerdem stehen bei der Person des Sultans dreißig Pascha's in besonderen Diensten, von denen wir folgende Europäer hervorheben wollen: Hobartpascha, ein Engländer, als Admiral und Obercommandant der Marine, der vor Kurzem gestorben ist; Dreysepascha, ein Franzose aus dem Elsaß, der bei Abdul Hamid, als dieser noch Kronprinz war, die Leitung der Landgüter führte und nach dessen Thronbesteigung zum Pascha ernannt wurde, er hatte die Absicht, in letzterer Zeit wegzureisen; Vitalis-pascha, der Chef der Gendarmerie; Drigalsky-pascha, ein Pole, an der Spitze der Gendarmen; weiters die preußischen Generale: von der Golz, Hobe, Kamphoevner, Ristow, Schilgen und Starke, sämmtlich Paschas; letzterer ist Vice-Admiral.

Die preußischen Generale wurden auf Empfehlung Dreyse's, des Lieblings des Sultans, nach Constantinopel berufen, um die türkische Armee zu reorganisiren. Sie verweilen schon sechs Jahre in Constantinopel und stießen während dieser Zeit auf große Hindernisse.

Nach der Rangordnung folgen nun die Adjutanten des Sultans, die den verschiedenen Truppenkörpern entnommen und sämmtlich Türken (45 an der Zahl) sind.

Die Ministerien sind nach europäischem Muster organisirt und eingetheilt.

Der Senat (aïan) besteht aus zweiunddreißig Mitgliedern, worunter zehn einheimische Christen, nämlich Griechen, Armenier und katholische Armenier sich befinden. Sie erhalten während ihrer ganzen Lebensdauer einen hohen Gehalt, erfüllen von Zeit zu Zeit mancherlei Pflichten, wie die Controle über die Staatsangelegenheiten.

V.

Topographie.

Wir haben früher dargestellt, wie die an den Ufern des Bosporus seßhaften, so verschiedenartigen Völker den mannigfaltigsten inneren Wirrnissen und äußeren Schicksalsschlägen unterworfen waren und wie dem entsprechend auch der Name der Stadt (Constantinopel) Aenderungen unterlag.

Die Ortschaft, welche zuerst Lygon, dann Byzanz, Antonina u. s. w. genannt wurde, hat endlich den Namen Constantins des Großen beibehalten, welchen die Türken aber ihrerseits änderten und zwar in Islampol, die Stadt des Islams. Im Volksmunde wurde die Stadt später mit Istampol, Stampol oder Stambul bezeichnet, als Ergebniß einer verworrenen Aussprache der griechischen Worte, welche man in Constantinopel nach der Eroberung hören konnte. — Einige Forscher leiten die Bezeichnung Stampol kurzweg von dem Worte Constantinopel her.

Die Stadt Constantin's liegt unter 41° 0′ 16″ nördlicher Breite und unter 26° 38′ 50″ östlicher Länge, an der Mündung des Seecanales Bosporus in das Marmarameer. In Bezug auf die entzückende landschaftliche Lage nimmt die Stadt den ersten Rang auf dem ganzen Erdball ein. Vermöge der Wichtigkeit und Sicherheit des Hafens hat Constantinopel alle Vorzüge einer ersten Stellung in commercieller Beziehung

und bildet dadurch den Mittelpunkt zwischen dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere. Endlich hat die Stadt vermöge ihrer ganz außerordentlichen eigenthümlichen Lage verschiedenartige Eigenschaften für Defensivrüstungen, für die Herrschaft auf den Meeren und dem alten Continente. Das sind die Ursachen, warum Constantinopel seit dem grauen Alterthum bis fast auf unsere Tage so viele mächtige Herrscher der Welt und so viele Eroberer anzog und der Besitzer von Constantinopel nach allgemeinem Sprachgebrauche als Herrscher der Welt bezeichnet wurde. Constantinopel war eben deshalb für alle maßgebenden Völker ein Streitobject und Gegenstand verwickelter Zerwürfnisse und Eifersüchteleien der Machthaber.

Constantinopel war zu verschiedenen Zeiten seiner vielgestaltigen Existenz die erste Stadt und ein Centralpunkt des Christenthums, der Civilisation, der Wissenschaften und Künste, einer blühenden Industrie und eines weitverzweigten Handels, deshalb auch die Stätte des größten Reichthums auf der ganzen Welt, als das alte Rom dem Verfalle entgegenging und die übrigen Staaten sich in einem halbbarbarischen Zustande befanden. Constantinopel hatte durch Unterrichtsanstalten und Kirchen wissensdurstige Männer aus allen Gegenden des Erdtheiles angezogen. Hier wurde Lehrenden und Lernenden, der Beredtsamkeit und den theologischen Disputationen der weiteste Spielraum gelassen, die Männer erzogen und gebildet und endlich den Provinzen, ja dem Auslande die Gedanken der Stadt aufgedrückt.

Constantinopel war die Stadt der zahlreichen Denkmäler und Kirchen, der Belustigungen, der Circusspiele, des raffinirten Lebens, der schönen Frauen, der Mode, der zierlichsten Redewendungen, die Quelle des Reichthums für Alle ohne Unterschied der Abstammung, ob sie nun vom Osten, Westen, Süden oder Norden anlangten.

Constantinopel, oder vielmehr Stambul, ist seit vier Jahrhunderten die Stadt der menschlichen Willkürherrschaft und der Knechtschaft, beraubt allen Glanzes, Reichthümer, Kirchen und Denkmäler, der Civilisation und des Wohlstandes, und ist jetzt in unseren Tagen eine Stätte höchster Armuth, wo die Reichen ihre angesammelten Schätze verborgen halten und die Armen hoffnungslos und unbemitleidet herumwandeln, wo an Stelle dieser glänzenden Denkmäler, Kirchen, Paläste und von schützenden Mauern umgebenen Wasserreservoirs sich Ruinen und Höhlen gebildet haben, die Dieben, Kopfabschneidern, Dirnen und verhungerten Hunden ein sicheres Obdach gewähren. Das ist Alles, was von der ersten Weltstadt geblieben ist, das ist Alles, was vom alten Constantinopel bewahrt ist, in dem die Türken zumeist hölzerne Häuser bewohnen und das sie in ihrer Art Stambul nennen. Jetzt versteht man unter dem Namen Constantinopel einen sehr umfangreichen Raum vom Dorfe Kavak am Eingange des Bosporus bis zu den Küsten des Marmarameeres und den Prinzeninseln.

Außer dem alten Stadttheile, welcher unter „Stambul" bekannt ist, werden alle übrigen Ortschaften von Constantinopel als Stadtbezirke, richtiger Vorstädte bezeichnet.

Stambul, die eigentliche Stadt, liegt auf einem triangelförmigen Erdstriche, dessen Basis gegen Westen zur europäischen Seite gerichtet ist, der südöstliche Theil ist vom Meere bespült, während der nördliche Theil von der Bucht des „Goldenen Horn" begrenzt wird; die abgerundete Spitze vom Nordosten ist gegen den Canal Bosporus und Scutari gerichtet, im Südosten sind die Schlösser der sieben Thürme gelegen, an der nordwestlichen Ecke sind die pittoresken Ruinen von Pentapyrgion sichtbar. Auf der anderen Seite des „Goldenen Horn" am nördlichen Ufer liegt die Vorstadt

Galata, welche auf einer kegelähnlichen, den genuesischen Thurm tragenden Anhöhe erbaut ist.

Dieser Thurm von Galata wurde im dreizehnten Jahrhundert, als die genuesische Colonie von den Kaisern von Byzans für unabhängig erklärt wurde, erbaut. Zum Thurm hin waren vier Mauern in verschiedenen Richtungen aufgebaut, welche den ganzen Umfang um den Thurm in vier Theile theilten und mit Feigenbäumen bepflanzt waren, weshalb noch zur Regierungszeit des Kaisers Justinianus dieser Stadtbezirk ad Sycae genannt wurde.

Alle diese Mauern sind jetzt abgetragen und neue Straßen wurden hier für die Carossenfahrten angelegt. Galata ist ausschließlich commercielle Vorstadt, in welcher verschiedene Waaren in den Handel gelangen.

Oberhalb Galata's auf derselben Anhöhe befindet sich auf dem Gipfel von Stavrodom die Vorstadt Pera, welche sich gegen Nordosten erstreckt. Hier auf Pera ist der Hauptmittelpunkt des Constantinopeler Lebens; sie wird zwar als Vorstadt bezeichnet, ist aber zu unserer Zeit eigentlich eine christliche Stadt und der Mittelpunkt des europäisch-civilisirten oder scheincivilisirten Lebens, der Diplomatie, der Mode und des Handelsbetriebes. Hier befinden sich viele Kirchen der verschiedensten Confessionen.

Hier befinden sich die Krankenhäuser aller europäischen Völker, die verschiedenen christlichen Gemeindeschulen, sowie jene der Colonien, die Vereinslocale, die Clubs und alle europäischen Modemagazine.

Auch die europäische Diplomatie, welche durch die Orientfragen in stete Aufregung versetzt wird, hat hier ihren Sitz, um, wie Graf de Moüy in seinen Briefen sagt: „d'y rechercher la solution des redoutables problèmes qui se posent sur le Bosphore". Die sogenannte orientalische Frage, dieses dunkle Räthsel, deren Lösung den Diplomaten nicht so leicht fällt,

lebt, blüht, treibt Knospen und trägt Früchte (manchmal allerdings sehr saure!). Vom Standpunkte des Völkerrechtes unseres Jahrhunderts kreuzen sich hier alle Interessen der politischen Stellung des Christenthumes und verschiedener Völker und lenken beständig die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich, da es hier niemals einen Frieden gibt, sondern entweder einen friedlichen Kampf ums Dasein der hier wohnenden Völker oder einen blutigen Krieg um die Stellung der einzelnen Individuen und Völker.

Alle größeren und kleineren Gesandtschaften haben hier ihre eigenen, von üppigen Anpflanzungen umgebenen Häuser, von deren Fenstern, Veranden und Terassen man einen wunderschönen Anblick auf den Bosporus, das Marmarameer, das goldene Horn und das aus den spitzen Minarets hervorragende Stambul genießt.

Am Abhange derselben Anhöhe auf der Bosporusseite befindet sich Top-Khané, wo die schönen Moscheen, die Kanonengießerei und eine große Artilleriekaserne gelegen sind; weiterhin erstreckt sich der türkische Stadtbezirk Fundukli und der Hafen von Cabatasch und noch weiter am Ufer der schöne Palast Dolma-Bagdsche. Alle diese Stadtbezirke befinden sich am Ufer und sind in einer Reihe nebeneinander gelegen. Westwärts von Galata an den Ufern des „Goldenen Horn" liegt der Stadtbezirk Kassimpascha, weiter Ters-Khane mit dem Seearsenal und die Bezirke Khaskoei, Piri-pascha und Haledschi, oberhalb welcher ein flacher Raum Okmeidan heißt. Gegenüber den letztgenannten Stadtbezirken auf der anderen Seite des „Goldenen Horn" befinden sich Eyub und die Moschee Eyub, wo das Schwert von Osman aufbewahrt wird, mit dem sich die Sultane bei der Thronbesteigung umgürten, und Ortaktschilar westwärts von den Stadtmauern.

Zwei über dem „Goldenen Horn" errichtete Brücken verbinden Galata mit Stambul. Die alte hölzerne Brücke oder die Brücke von Mahmud im Jahre 1837 erbaut, befindet sich westwärts von Galata und führt gegen den Stadttheil von Stambul Unkapu. Die andere aus Eisen hergestellte Brücke führt zu dem freien Platz vor der Moschee Jeni-Dschami. — Im Alterthum, zur Regierungszeit des Kaisers Justinian existirte eine kleine Brücke, von welcher sich noch einige Trümmer zwischen Eyub und Haledschi befinden.

Constantinopel ist ebenso wie das alte Rom auf sieben Hügeln gelegen. Der Gründer von Constantinopel hat der Zahl „sieben" immer eine magische, übernatürliche Bedeutung gegeben. Er verglich sich mit der von sieben Planeten umgebenen Sonne, wie auch auf dem Denkmal der Apollosonne das Bildniß von Apollo durch das Constantins des Großen ersetzt war, mit dem siebenstrahligen Kranze auf dem Haupte, welche den Nägeln auf dem Kreuze Christi entnommen wurden. Darunter stand die Inschrift: „soli invicto" der unbesiegbaren Sonne.

Er erbaute die sieben Thore in den zum europäischen Continente gerichteten dicken Stadtmauern. Er führte aus Rom die sieben Hofwürdenträger ein, deren Namen in der Geschichte aufbewahrt sind. Er errichtete die aus sieben Abtheilungen bestehende Palastwache, welche Hepta Lychnos genannt wurde. Die sieben Hügel von Constantinopel nach zufälliger Combination entsprachen vollständig der Absicht Constantins des Großen.

Zu allen Zeiten war es üblich, die Stadt nach der Anzahl der Hügel zu theilen, und noch heute folgt man dieser Ansicht.

Auf dem ersten Hügel befinden sich Seraï oder der frühere Palast der Sultane, die Moschee von Aja-Sophia mit vier Minarets, der Platz, auf dem einst das Hippodrom stand, mit zwei Obelisken und einem

Schlangendenkmal, die Moschee Achmedié mit sechs Minarets; das erste Thal ist mit den westlichen Mauern von Seraï und mit der hohen Pforte (dem Regierungsgebäude, in dem einige Ministerien untergebracht sind) besetzt und hier befindet sich auch die Pferdebahn.

Auf dem zweiten Hügel befindet sich die verbrannte Säule Constantins (von den Türken „Tschemberli-tasch" genannt), die Moschee Nuri-Osmanie mit zwei Minarets; in dem zweiten Thale ziehen sich die Bazarstraßen hin, woselbst ein starker Handelsbetrieb herrscht und sich viele Khanen (d. i. mehrstockhohe Waarenhäuser) befinden und die Moschee Jeni-Dschami mit zwei Minarets gegenüber dem Brückenkopf unweit vom Goldenen Horn, wo die Stambuler Pferdebahn beginnt; auf einem hohen Punkte dieses Thales befindet sich die Moschee Bajazid II. mit zwei Minarets.

Auf dem dritten Hügel befindet sich Eski-seraï (ein alter Palast mit hohem Thurme), in dem später das Kriegsministerium untergebracht wurde (Seraskariat), und die große Moschee Suleimanie mit vier Minarets.

Das dritte Thal durchschneidet den ganzen Triangel, wodurch die Beherrscher von Constantinopel genöthigt waren, die Wasserleitung, welche unter Hadrian's Regierungszeit begonnen und unter Kaiser Valens beendigt wurde, auf einem Schwibbogen zu bauen. — Hierselbst befindet sich Al-bazar oder der Pferdebazar.

Auf dem vierten Hügel ist die Moschee Mohamedie mit zwei Minarets gelegen u. z. an Stelle des früheren Polyandrion oder der Kirche der heiligen Apostel und die Säule des Marcian oder Kiss-tasch.

Auf dem fünften Hügel befindet sich die Moschee Selimié mit zwei Minarets und an dessen

Abhange, am Ufer des Goldenen Horns der griechische Stadttheil Phanar, woselbst sich das griechische Patriarchat mit der so alten griechischen St. Georgskirche befindet, in welcher einige seltene Reliquien und Bilder aus St. Sofia nach der Eroberung von Constantinopel übertragen und aufbewahrt wurden. Unweit davon liegt die Moschee Gul-Dschamissi (früher Pantépopti).

Auf dem sechsten Hügel befindet sich der alte Stadtbezirk mit dem halbeingestürzten Palaste Hebdomen, von Constantin Porphyrogenetos gebaut, der jetzt Tekir-Seraï heißt. Am Abhange dieses Hügels liegt der von Juden bewohnte Stadtbezirk Balat und die Ortschaft Blacherne neben der Stadtmauer und Pentapyrgion. Hinter dieser Ortschaft westwärts befindet sich die bereits besprochene Moschee Eyub.

Der siebente Hügel ist vollkommen von den anderen getrennt und ist mit den Schlössern der sieben Thürme an der südlichen Ecke des Triangels gelegen.

Das Flüßchen Lykus oder Lygus, welches durch das sogenannte Militairthor Charisius fließt, bespült diesen Hügel gänzlich und mündet, falls es durch die Sommerhitze nicht ausgetrocknet ist, neben Blanga-Bostan in's Meer. In früheren Zeiten war diese Ortschaft besonders häufigen Erdbeben unterworfen. Das Wasser wird in ganz Constantinopel durch Wasserleitungen zugeführt.

Um die schönste Aussicht auf den Bosporus und Constantinopel zu genießen, muß man einen hohen Punkt wählen. Hiefür eignen sich am besten die Thürme von Galata und Rumeli-Hissar, besonders aber der Wachtthurm am Seraskariat, das sich auf jenem Platze befindet, wo einst die historisch berühmte Säule des Kaisers Theodosius I. stand.

Um also die Lage und Configuration der sieben Hügel gut in Augenschein nehmen zu können, muß man von der Höhe des Thurmes von Galata herab während des Sonnenauf- und Unterganges seinen Blick auf die Siebenhügelstadt werfen, wenn die Schatten über die Thäler sich lagern und die äußeren Lineamente der Stadt mit ihren zahlreichen Moscheen, Gebäuden und Gartenhäusern mit besonderem Glanze und Relief hervortauchen.

Um aber ein Gesammtbild zu erhalten und auch die feenhafte Aussicht gegen die asiatische Küste und Scutari zu genießen, muß man sich bei Sonnenuntergang auf der eisernen Brücke, auf der Höhe des Seraï, oder auf einem Gartenkiosk postiren. Kein Bild gleicht diesem und jeder Vergleich kann nicht einmal annähernd das Gesehene wiedergeben. Wenn die Sonne im Westen sinkt, entsendet sie ihre Strahlen auf die Höhen von Scutari und erzeugt ein Bild voll glänzender Farben und verschiedener Reflexe, hervorgezaubert einerseits durch die Sonnenstrahlen, andererseits durch den Wiederschein der bunt übertünchten Häuser von Scutari und des prächtigen Colorits seiner Fenster, wie nicht minder der blendendweißen Minarets auf den Moscheen und der düsteren Cypressen auf dem mohamedanischen Friedhofe, voll geheimer Tiefe und finsterer Traumbilder.

Unweit von Scutari's Küste erhebt sich aus den lazurblauen Gewässern eine kleine Insel, felsartig und mit einem kleinen viereckigen Thurme, welcher der mythologischen Tradition zur Folge Leander's Thurm — von Hero und Leander — oder Kiz-Kulessi genannt wird.

Von dichtem Dampf und Rauch eingehüllt bewegen sich Dampfer nach allen Richtungen, Schiffe mit weißen Segeln, und gleichmäßig tauchen die Ruder der spitzgebauten Boote, von denen einige gegen den Bos-

porus, andere gegen das Marmarameer fahren, in die Meereswellen.

An den grünbepflanzten Ufern des Bosporus liegen malerisch elegant eingerichtete Villen und Paläste der Plutokratie und der temporären Machthaber, und andererseits erheben sich aus den Wellen des Marmarameeres die malerisch und entzückend schön gelegenen, mit vulkanischen Erdschichten vermengten Prinzeninseln, von denen die größeren mit dichten Waldungen und zahlreichen Villen geschmückt sind.

Von diesen Punkten aus hebt sich das Horizontbild mit dem schneebedeckten Gipfel des asiatischen Olympus vom lazurblauen Himmel und der üppig grüne Küstenstrich Bithyniens, von zahlreichen, in der Sonne erglänzenden Strömen durchflossen, ab. Dieser Anblick wirkt einer Zaubererscheinung gleich auf das Gemüth des Menschen, da sich in Constantinopel die Wirklichkeit in ein Traumbild umwandelt. — Das ist eben die weltberühmte, von Constantin dem Großen gegründete Stadt.

Byron, welcher die Naturschönheiten im Allgemeinen, besonders aber jene des Orients sehr gut kannte, sagt: „Ich habe die Heiligthümer von Athen und die Tempel zu Ephesus gesehen, ich habe Delphi besucht und Europa von einem Ende zum andern durchreist, endlich habe ich die schönsten Gegenden Asiens erschaut, aber nirgends war mein Blick so entzückt von der Aussicht, welche mit jener Constantinopels vergleichbar wäre!“

In Constantinopel ist aber die Wirklichkeit oft sehr ähnlich einem Traume — „la realité si souvent semblable au rêve“ sagt der Graf de Moüy in seinen Briefen. —

Wenn man besonders zur Zeit der Abenddämmerung aus den dumpfen und herzbeengenden Straßen

in's Freie tritt und auf die Umgebung und Horizont der Stadt blickt, erinnert man sich unwillkürlich der Worte Dante's:

Dolce color d'oriental zaffiro
Che i' accoglieva nel sereno aspetto
Dell' aer puro, infino al primo giro,
Agli occhi miei ricomincio diletto;
Tosto ch'io usci fuor dell' aura morta
Che m' avea contristati gli occhi e'l petto.

VI.

Die Bevölkerung und National-Gemeinden Constantinopels.

Auf dem früher topographisch geschilderten geräumigen Umfange lebt und webt eine sehr zahlreiche Bevölkerung von verschiedenen Racen und Nationen der alten und der neuen Welt, welche sich in mannigfacher gegenseitiger Position und in wechselseitigem Verkehre zu einander darstellt, sich in den eigenthümlichsten Abstufungen menschlicher Hautfarbe und in einem charakteristischen Typus aller möglichen Menschengestalten präsentirt und auf diese Art uns am Bosporus und in Constantinopel vielgestaltige Erscheinungen darbietet. —

Das jetzige Constantinopel, wo das asiatische Element der Bevölkerung mit Europäismus übertüncht und bedeckt ist, wo asiatische Willkür ihren Einzug hält und der Europäismus sich nur langsam und stufenweise entfaltet, gibt ein Bevölkerungsbild, das weder asiatisch, noch europäisch ist, sondern ein ordnungsloses, farbenreiches Bild, auf welchem man schichtenweise Völkergruppirungen bemerkt, welche zur Philosophie der Geschichte ein weites Feld, worauf der Gott Janus mit seiner Gestalt die herrschende Macht ist, darbietet.

Treffend drückt sich Ed. Quinet aus: „la vraie philosophie de l'histoire, c'est Janus aux deux visages,

tournés l'un vers le passé, l'autre vers le futur" — und das ist die Umgestaltung und die Bewegung der Völker in Constantinopel. — Constantinopel ist daher ein Stapelplatz für die verschiedensten Völker und ihre Bedürfnisse, aber nimmermehr eine organisirte Stadt mit beständigen Einrichtungen zum Wohlstande und Gedeihen der Völker, weshalb eine Statistik der Bevölkerung von Constantinopel eine schwierige Aufgabe ist und deren Durchführung bei der jetzigen türkischen Herrschaft und Wirthschaft eine reine Unmöglichkeit.

Es ist sehr wichtig zu wissen, daß die Einwohnerzahl dieser Stadt von Jahr zu Jahr, besonders aber seit dem letzten russisch-türkischen Kriege, in steter Verminderung begriffen ist. Um einen annähernden Begriff der Bevölkerung Constantinopels zu geben, seien hier die im Vorjahre türkischerseits zusammengestellten statistischen Daten wiedergegeben:

	Männliches Geschlecht	Weibliches Geschlecht	Gesammtzahl
1. Mohamedaner . . .	201.339	183.571	384.910
2. Griechen	91.804	60.937	152.741
3. Armenier	83.870	65.720	149.590
4. Bulgaren	3.977	400	4.377
5. Katholiken	3.209	3.233	6.442
6. Israeliten	22.394	21.967	44.361
7. Protestanten	488	331	819
8. Lateiner	528	554	1.082
9. Fremde Unterthanen	101.205	28.038	129.243
	508.814	364.751	873.565

Trotzdem diese Zahlen fehlerhaft sind, weil die Eruirung der statistischen Daten durch mehrere Monate dauerte, und in vielen Straßen des Christenviertels Pera kein einziges Mitglied des statistischen Bureau erschienen ist, führen sie dennoch eine beredte Sprache und sind für den kläglichen Zustand aller Verhältnisse

der berühmten Metropole des Orients, wo vor ungefähr zehn Jahrhunderten auf dem Raume der „sieben Hügel allein mehr als eine halbe Million Menschen sich tummelte, bezeichnend. Unter den Raumverhältnissen des jetzigen Constantinopel, welches sich vom Schwarzen Meere bis zur entferntesten Küste des Mamarameeres erstreckt, findet auch eine Bevölkerung von zehn Millionen leicht Platz. Aber in Wirklichkeit ist alles eitel Trug und die Auswanderung aus Constantinopel nimmt regelmäßig und unaufhaltsam ihren Fortgang!

Vade in pace, tempora si fuerint nubila, solus eris, — donec eris felix — multos numerabis amicos! sagte Ovidius in seinem Exil auf der Balkanhalbinsel.

Nach eigener Auffassung bezeichnen sich die Türken dem Religionsbekenntnisse nach als islamitisches Volk. Sie nennen übrigens auch die anderen Völker nach der Confession, wie z. B. Katholiken, Protestanten und Lateiner, wie sie in unserer Tabelle verzeichnet sind.

Hierüber sind nun einige Erklärungen nothwendig. Unter der Bezeichnung „Katholiken" sind die einheimischen Armenier gemeint, im gleichen Sinne sind als Protestanten Armenier und Griechen protestantischen Glaubens aufzufassen. Was die Lateiner betrifft, so sind darunter außer den Franzosen, Italienern 2c., unirte Griechen oder Melchiten, Syrier, die katholischen Griechen von Syrien und unirte Chaldäer, dann Maroniten, außerdem Alepiner, alle unirten Griechen, eine Anzahl Albanesen, Bulgaren, Croaten, Bosniaken 2c. zu verstehen, und ferner sind dies jene Einwohner, die Mischehen von Europäern mit Einheimischen entstammen; sie nennen sich auch Levantiner zum Unterschiede von den Orientalen, welch' letztere Bezeichnung sich lediglich auf die Einheimischen ohne fremde Mischung bezieht.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um die Terminologie der eigenartigen türkischen Statistik zu begreifen.

Was die Beschäftigung und die Profession der verschiedenen Nationalitäten in Constantinopel betrifft, so ergeben sich folgende Daten:

Auf je 1000 Staatsbeamte kommen

Lateiner	53
Katholiken	49
Armenier	6
Griechen	4

In Bezug auf Handel und Industrie, wobei jedoch die Manufactur-Engrossisten, die kleinen Krämer und Trafikanten gar nicht differenzirt werden, sind die einzelnen Nationalitäten folgendermaßen vertheilt:

Auf je 1000 kommen:

Armenier	430
Griechen	368
Türken	254

Es ist höchst bedauerlich, daß bezüglich des Handels von Constantinopel, der doch einen so wichtigen Factor in der Beschäftigung der ganzen Bevölkerung bildet, detaillirte Angaben fehlen.

Bezüglich der Schulen finden wir, daß von je 1000 schulpflichtigen Kindern, bei den

Griechen	410
Armeniern	386
Türken	364

die Schule besuchen.

Die Zahl aller Einheimischen männlichen Geschlechtes beträgt 407.600, worunter sich befinden:

Beamte	24.112,	wovon auf 1000	59
Kauf- u. Gewerbsleute	133.297,	„ „ „	327
Schüler	153.210,	„ „ „	376
Kinder u. Nichtsthuer	96.981,	„ „ „	238
Summe	407.600.		1000

Betreffs des Alters der Einheimischen (Türken, Griechen und Armenier) von Constantinopel ist Folgendes zu bemerken: Bei den Türken ist besonders die Zahl Jener sehr bedeutend, die zwischen dem 20. und 25. Lebensjahre stehen; bei den Griechen, die zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre stehen. Bei den Armeniern sind diesbezüglich ganz verschiedene Verhältnisse, sie sind gleichmäßig in allen Altersstufen vom 5. bis zum 50. Lebensjahre vertheilt. Was das erreichte Alter betrifft, so findet man bei den acht verschiedenen einheimischen Nationalitäten *) 2826 Männer und 2269 Frauen, also 5095 über 75 Jahre, worunter nur die Armenier 814 ausmachen, und zwischen dem 95. und 100. Jahre findet man 29 Armenier und 19 Griechen, also erreichen die Armenier von Constantinopel zumeist ein hohes Lebensalter und sind die langlebigsten Einwohner der Metropole des Orients.

Was die in Constantinopel wohnhaften Ausländer betrifft, so haben wir nur approximativ genommene Zahlen und auch diese Statistik ist fehler- und lückenhaft. Nur wenige Consulate beschäftigen sich damit, über ihre Nationalen und Reichsangehörigen Aufzeichnungen zu führen. Es befinden sich nach den auf Ansuchen uns eigens von den Consulaten mitgetheilten Daten in Constantinopel:

Aus Griechenland (wovon 4000 eingetragen sind)	40.000
„ Persien	20.000
„ Italien (wovon 4210 eingetragen sind) .	10.000
„ Oesterreich (wovon 4100 eingetragen und ungefähr 4000 Croaten nicht eingetragen sind, vor dem letzten russisch-türkischen Kriege im Ganzen 13.000)	10.000
	80.000

*) Siehe Seite 302.

	Uebertrag	8.000
Aus	Frankreich (vor dem ruſſ.-türk. Kriege bedeutend mehr, die Araber und Israeliten aus Algier nicht mitgerechnet)	3.000
„	England (alle eingetragen; vor dem ruſſiſch-türkiſchen Kriege mehr) . .	2.800
„	Deutſchland und der Schweiz (vor dem ruſſiſch-türkiſchen Krieg 1050, alle eingetragen. Die Schweiz allein 68)	1.250
„	Rußland	800
„	Belgien	200
„	Amerika	170
„	Rumänien (vor dem ruſſiſch-türkiſchen Kriege 370)	150
„	Spanien (die meiſten ſind Israeliten aus Spanien)	150
„	Dänemark und Skandinavien . . .	120
„	Holland	116
„	Serbien	55
	Summe	88.711

Wenn eine Ueberſicht darüber, wie ſich die Statiſtik von Conſtantinopel in den verſchiedenen Epochen dem Auge des Leſers darbietet, gegeben wird, dann muß hinzugefügt werden, daß nach den Anſchauungen der Mohamedaner eine Kenntniß über die Anzahl der vorhandenen Menſchen aus Rückſicht auf die göttliche Vorſehung für überflüſſig betrachtet wird, weshalb man ſich bis zum Jahre 1840 ungefähr wenig um die Zählung der Menſchen bekümmerte.

Im Jahre 1808 bezifferte man die Einwohnerzahl von Conſtantinopel auf 400.000, worunter zur Hälfte Türken. Ueber dieſe Einwohnerzahl gibt es überhaupt verſchiedene Anſichten. So ſchätzen dieſe Einige auf 800.000, Andere wieder auf 400.000 Einwohner. Olivier behauptet, Conſtantinopel habe mit

seinen Vorstädten und Dörfern am Bosporus und den umliegenden Gegenden 500.000, wogegen Eton sie auf nicht 300.000 Einwohner schätzt Diese letztere Angabe erscheint entschieden zu niedrig.

Nach einer Berechnung der Einwohnerzahl von Constantinopel und seiner Vorstädte vom Jahre 1822 beträgt diese Zahl 600.000 Einwohner (la capitale de l'émp. ottom. 1822, ohne Namensangabe des Verfassers).

Nach Slade*) betrug die Bevölkerung von Constantinopel inclusive der Stadt und den Vorstädten an den Ufern des Bosporus im Jahre 1837:

Muselmänner (männl. u. weibl. Bevölkerung)	480.000
Griechen	250.000
Armenier	140.000
„ (Katholiken)	18.000
Israeliten	65.000
	953.000

Nach Ubicini**) betrug die Bevölkerung von Constantinopel im Jahre 1844:

	nicht in Const. ansässig	männliches Geschlecht	weibliches Geschlecht	Gesammtzahl
Muselmänner	68.000	194.000	213.000	475.000
Armenier	16.000	93.000	95.000	205.000
Katholiken	8.420	8.000	—	17.000
Griechen	32.000	48.000	42.000	132.000
Israeliten	—	18.000	19.000	37.000
	116.000	361.820	388.180	866.000
Fremde Unterthanen				25.000
				891.000

Nach den Berechnungen von Dr. Riegler, welcher in Constantinopel als Arzt thätig war, hat die

*) Turkey, Greece and Malta by Adolphus Slade. 2. Volumes 1837.

**) Ubicini: „Lettres sur la Turquie". 2 Tomes 2me édition 1853.

Bevölkerung von Constantinopel und den Vorstädten an beiden Ufern des Bosporus im Jahre 1846 813.466 Seelen betragen, die sich auf die einzelnen Nationalitäten folgendermaßen vertheilen:

Türken	400.000
Armenier	250.000
Griechen	130.000
Israeliten	20.000
	800.000

Die Ausländer:

Griechen aus Griechenland	6.000
Maltheser und Jonier . .	1.883
Oesterreicher	1.581
Franzosen	825
Russen	876
Perser	600
Sardinier	805
Neapolitaner	247
Toskaner	211
Engländer	310
Belgier	182
Preußen	144
Spanier	48
Portugiesen	35
Dänen	46
Schweden	22
Holländer	27
Amerikaner	24
	13.466
Inländer . . .	800.000
Gesammt-Summa	813.466

Die Garnison betrug damals 20.000 Mann.*)

*) Dr. Riegler: „Die Türkei und deren Bewohner". 1852. (2 Bde.)

Für das Jahr 1849 gibt Verollot als Ergebniß seiner Forschungen die Einwohnerzahl von Constantinopel auf 750.000 Seelen an.

Der Almanach von Gotha für das Jahr 1873 sagt: „Constantinople n'a d'après une recente évaluation que 4 à 500.000 habitants.

Nach einem Constantinopler Kalender vom Jahre 1873 beträgt die Bevölkerungszahl von Constantinopel 700.000 Seelen, nach einer anderen Mittheilung vom selben Jahre jedoch nur 650.000. Der Consul Sax schätzt gleichfalls im Jahre 1873 die Einwohnerzahl von Constantinopel auf 600.000 Seelen und endlich soll Constantinopel nach einer weiteren Berechnung des Jahres 1873 796.000 Einwohner haben.

Um einen Begriff davon zu geben, wie der Mohamedaner die Statistik auffaßt, möge Folgendes angeführt werden:

Als Layard, der später englischer Gesandter in Constantinopel zur Zeit des letzten russisch-türkischen Krieges war, sich behufs archäologischer Forschungen und Ausgrabungen von Ninive in Mossul befand, wollte er als ein aufgeklärter Mann wie er war, den Zustand der Stadt, die Bevölkerung, den Handel und die historischen Begebenheiten des Landes kennen lernen. Er wandte sich deshalb an den Kadi, welcher ihm auch die Antwort in einem längeren Schriftstücke übersandte, welches folgende Ausdrücke enthielt: „O mein berühmter Freund! o die Freude der Lebenden! Was Du mich fragst, das ist gleichzeitig unnütz und schädlich. Wenn auch meine Tage in dieser Gegend verflossen sind, so habe ich doch niemals die Häuser gezählt und Erkundigungen über die Einwohner angestellt, und was das Verladen der Waaren auf Maulthiere und Boote anbelangt, so ist es eine Sache, die mich gar nichts küm-

mert. Was die vergangene Geschichte dieser Gegend betrifft, Allah allein kann das wissen und er möge auch sagen, wie viel Irrthümer die Bewohner begangen haben, bevor dieses Land vom Islam erobert wurde. Es ist gefährlich für uns, diese Verhältnisse zu kennen. O mein Freund! o mein Lamm! . . . . . Es gibt keine Weisheit als jene des Allah, er hat die Welt erschaffen; wollen wir versuchen, uns ihm gleichzustellen und die Geheimnisse der Schöpfung zu durchdringen . . . . ꝛc. ꝛc. (Ernest Renan. La Conférence à la Sorbonne, 1883.)

Hierin liegt eigentlich der Kernpunkt der Auffassung des Mohamedaners von der Welt und den Menschen und folglich auch von der Statistik, eben deshalb ist von der türkischen Regierung bezüglich der Statistik nicht viel zu erwarten.

Die gesammte Bevölkerung Constantinopels theilt sich in verschiedene Gruppen, deren Grundcharakter auf Basis des Glaubensunterschiedes die Nationalität ausmacht. Die Türken bieten in Folge ihrer Einrichtungen und Stellung, wie wir es früher erwähnten, eine ganz gesonderte Bevölkerungsgruppe, während die Christen durch ihre eigenen Gemeindeorganisationen von einander getrennt sind.

Diesen Gemeinden stehen die Patriarchen, welche nicht nur in Bezug auf die kirchlichen, sondern auch auf die national-politischen Verhältnisse den entscheidenden Einfluß ausüben, als Oberhaupt vor. Dem Patriarchen zur Seite steht ein Rath, aus Geistlichen und Laien bestehend, welche von der Gemeinde aus ihren Mitgliedern gewählt werden. Alle äußeren und inneren Angelegenheiten jeder National-Gemeinde in individueller oder öffentlicher Hinsicht leitet der Patriarch und durch seine Vermittlung werden auch die

Angelegenheiten der Gemeinde mit der türkischen Regierung verhandelt.

Diese große Machtvollkommenheit der Patriarchen basirt auf traditionellen Vorrechten und geschichtlich nationalen Gewohnheiten sowie auch auf den Privilegien, welche von verschiedenen Sultanen den kirchlichen Oberhäuptern der Christen zuerkannt wurden.

Die älteste der christlichen Gemeinde-Vertretungen und Gemeinde-Einrichtungen ist die griechische, unterstehend dem griechisch-oekumenischen Patriarchen. Derselbe wird durch eine allgemeine Abstimmung des Volkes gewählt und vom Sultan bestätigt. Ihm stehen zur Seite zwei Rathsversammlungen, von denen die eine, die kirchliche, aus zwölf Mitgliedern der höheren Geistlichkeit besteht von denen jedes halbe Jahr die Hälfte ausscheidet; ihre Sitzungen finden wöchentlich dreimal statt und die Berathungen umfassen allgemein kirchliche und private Angelegenheiten. Die andere Rathsversammlung setzt sich aus vier Geistlichen und acht Laien zusammen. Die letzteren werden von den acht Kirchenpfarrsprengeln alljährlich gewählt und in den Rath entsendet. Dieser gemischte Rath, in dessen Sitzungen zuweilen der Patriarch selbst den Vorsitz führt, leitet die Geschäfte der Wohlthätigkeits-Anstalten, der Schulen, der Kirchengüter und die Angelegenheiten der Testamente und Dotationen. Er pflegt sich zu diesem Behufe jede Woche zweimal zu versammeln. Es besteht überdies noch beim griechischen Patriarchate ein geistlicher Gerichtshof von sechs Mitgliedern, welcher von der Synode zum Zwecke der Untersuchung der Eheangelegenheiten gewählt wird.

In den Kanzleien des Patriarchen gibt es zahlreiche geistliche und Civil-Beamte, um die Geschäfte der ungefähr 300.000 zählenden Gemeinde, welche über 50 Kirchen und Klöster besitzt, zu besorgen und die nothwendigen Schriftstücke zu verfassen.

Die armenische National-Gemeinde und ihre Vertretung ist auf denselben Principien wie die griechische aufgebaut, nur haben die Armenier in mancher Hinsicht liberalere Einrichtungen als die Griechen.

Seit dem Jahre 1860 besitzt sie eine eigene National-Versammlung, bestehend aus 20 Geistlichen und 120 Laien, Deputirten, welche aus der Stadt, den Vorstädten und den Provinzen durch Wahl entsendet werden. Dieselben berathen die inneren Angelegenheiten der Nation, und zur Verwaltung der einzelnen Volksangelegenheiten bestehen nachfolgende Sectionen: für die geistlichen Angelegenheiten bestehend aus 14 Mitgliedern, für die civilen Angelegenheiten, ebenfalls 14 Mitglieder, die Tribunal-Section hat 9 Mitglieder, die für die armenischen Klöster 5 Mitglieder, für das Schulwesen 7 Mitglieder, für die wirthschaftliche Section, welche die Einkünfte und ferner das Testimonial-Vermögen verwaltet, sind 7 Mitglieder. Die Mitglieder der einzelnen Sectionen besorgen die Angelegenheiten ihrer Abtheilung. Der Patriarch, der von der Gemeinde gewählt wird, steht an der Spitze aller dieser Sectionen und hat eine stattliche Anzahl von geistlichen und Civil-Beamten zur Verfügung. Die armenische National-Gemeinde besitzt 41 Kirchen in Constantinopel.

An der Spitze der armeno-katholischen Gemeinde, welche 10 Kirchen in Constantinopel hat, steht ebenfalls ein eigener, von der Gemeinde gewählter Patriarch, umgeben von einem Beirathe aus 8 geistlichen Mitgliedern. Zur Besorgung der verschiedenen Angelegenheiten besitzen dieselben zuerst den rein kirchlichen Beirath von 12 Mitgliedern, dem der Patriarch präsidirt. Ueber die Angelegenheiten der Kirchendogmen und des Gottesdienstes, der in nationaler Sprache abgehalten wird, wacht ein Rath von 14 Mitgliedern; die civile Verwaltung besorgt ganz selbstständig, ohne den Patriarchen, ein Collegium von 12 civilen Mit-

gliedern, während im gerichtlichen Beirathe es Geistliche und Laien zu Mitgliedern gibt.

Die Anhänger der römisch-katholischen Kirche bilden ebenfalls eine Gemeinde für sich, an deren Spitze der päpstliche Legat steht, der zugleich der officielle Vertreter des Papstes bei der Pforte ist.

Die Bulgaren haben ein eigenes freigewähltes Oberhaupt, welche Exarch heißt. Sein Wirkungskreis ist sehr beschränkt, da er dem oekumenischen Patriarchen unterworfen ist, aber sehr oft wegen nationaler Angelegenheiten im Conflicte mit demselben sich befindet; sie besitzen blos zwei Kirchen in Constantinopel.

Ferner die deutsch-protestantische Gemeinde-Vertretung mit 2 Kirchen, die englisch-protestantische hat 7 Kirchen, die armenisch-protestantische 6 und die griechisch-protestantische 1 Kirche.

Die jüdische Bevölkerung hat 8 Synagogen (Kal-Kados) und steht unter einem Oberrabiner, welcher der Rathsversammlung, die in jeder Hinsicht die inneren Angelegenheiten verwaltet, präsidirt.

Jede dieser National- oder Kirchen-Gemeinden besitzt eigene Krankenhäuser, welche jedoch für die Glaubensgenossen ausschließlich bestimmt sind ꝛc.

VII.

Handelsverhältnisse Constantinopels.

Als merkwürdiger Stapelplatz ist Constantinopel seit seiner Begründung an den Handel angewiesen. Je mehr die Bevölkerung Constantinopels wuchs, desto größere Dimensionen nahm der Handel desselben an.

Zur Zeit des Kaisers Justinian, dessen Baumuth nach jeder Hinsicht großartige Summen erforderte, griff man zu verschiedenen Maßregeln und neuen Steuern, um die Einkünfte des Staatsschatzes zu vermehren. Diese Maßregeln haben mehr oder weniger ihren Zweck erreicht, aber einen sehr verderblichen Einfluß auf das weitere Schicksal des Handels gehabt. Zahlreiche fremde Schiffe, welche im Bosporus einliefen und diesen strengen Maßregeln und Abgaben unterzogen wurden, erschienen nicht wieder.

Constantinopel war die erste Stadt, wo die Seidenzucht, aus China eingeführt, angefangen hatte, und von da verbreitete sich dieselbe und die Seidenfabrication nach Sicilien und den italienischen Städten, vorzugsweise nach Venedig. — Im neunten und zehnten Jahrhunderte, als Constantinopel den Gipfelpunkt seiner Macht erreichte, waren die Handelsverhältnisse der Metropole großartig und die Einnahmen und der Reichthum in jeder Hinsicht außerordentlich groß *).

*) Siehe Seite 82 u. f. d. W.

Zur Zeit der Kommenen begann die industrielle und die Handelsthätigkeit der Griechen nachzulassen und zu sinken, so daß die griechische Handelsflotte nicht mehr das Mittelmeer beherrschte. Die freien Städte Italiens: Amalfi, Pisa, Venedig und Genua mit ihren zahlreichen Schiffen und regem Unternehmungsgeiste vermittelten jetzt den gesammten Verkehr zwischen dem Westen Europas und dem Oriente. Ende des eilften Jahrhunderts war die Seemacht Venedig's bereits so groß, daß Alexis sich der Beihilfe der venetianischen Flotte gegen die Einfälle Robert's Guiscard bediente, wofür er den Venetianern große Handelsprivilegien sowohl in Constantinopel als auch in den Provinzstädten gewährte. Diese Handelsprivilegien wurden durch die Charte des Jahres 1802 bestätigt.

Zur Türkenzeit bildeten Constantinopel und der Orient stets ein weites und lohnendes Gebiet für die europäischen Kaufleute. Jacques Coeur, ein Franzose, versetzte im fünfzehnten Jahrhunderte die ganze Welt in Staunen durch die Größe seiner Reichthümer, welche er sich binnen Kurzem durch den Handel mit dem Oriente erwarb. Wir haben bereits erwähnt, daß sich in England eine eigene Gesellschaft für den Handel nach dem Oriente gebildet hatte.

Baron de Brèves, Gesandter Heinrich's IV. in der Türkei, erhielt bedeutende Zugeständnisse zu Gunsten des französischen Handels, und die französische Flagge galt als die erste im Oriente. Colbert, der die französische Industrie wiederbelebt hatte, verstand es, die Erzeugnisse derselben zum Exporte nach der Türkei zu lenken. Zu jener Zeit genügte es, einige Jahre im Oriente zuzubringen, um durch Unternehmungsgeist und Sparsamkeit sich ein bedeutendes Vermögen zu erwerben.

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zogen sich die Holländer aus dem Oriente zurück, weil Ost-

indien mit seinen Inseln ihre gesammte Handelsthätigkeit in Anspruch nahm. Auch die Engländer in Folge ihrer ausgedehnten Handelsbeziehungen mit Nordamerika, der afrikanischen Küste und Ostindien verminderten ihre Factoreien im Oriente. Hingegen wuchs und erstarkte der Orienthandel Frankreichs im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, wiewohl er vom Corsarenwesen viel zu leiden hatte.

Die französische Revolution, die Befreiung der Griechen und andere Umstände übten hier großen Einfluß aus auf die Verminderung des französischen Handels, hingegen fanden deutsche und österreichische Waaren durch ihre Billigkeit und den leichten Transport auf der Donau ein sehr ergiebiges Absatzgebiet in der Türkei. Vorzüglich war es Nürnberg, welches mit seinen bekannten Artikeln einen schwunghaften Handel nach der Türkei unterhielt. Belgien exportirte Spitzen, Tücher und Leinenwaaren nach dem Oriente.

Wiewohl Frankreich, Holland, Venedig und England ausgedehnten Handel mit dem Oriente trieben, so hat doch Spanien niemals Handelsbeziehungen mit dem Oriente angeknüpft und unterhalten. Rußland war stets in einem regen Handelsverkehre mit der Türkei, sowohl zu Wasser als zu Lande. Der Handel der Türkei mit Persien und Indien, ein Caravanenhandel, wird meistens von Armeniern geführt, welche sich fast alle dem Handelsgeschäfte zu widmen pflegen.

Im Jahre 1535 schloß Frankreich einen Handelsvertrag mit Suleiman dem Prächtigen, unter dem Namen: „Die Capitulationen"; im Jahre 1740 während der Regierungszeit Mahmud's I. wurde derselbe modificirt und endlich im Jahre 1838 unter dem Sultan Mahmud II. neuerdings den Zeitverhältnissen entsprechend umgestaltet.

Die erste Sorge der localen Bevölkerung war stets darauf gerichtet, sich ihre materielle Existenz zu sichern und sich alle Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Wir haben zwar gesehen, daß die Wälder und anliegenden Meere voll Wild und Fischen sind, deren Ueberschuß nach dem Auslande zu Markte gebracht wird, aber diese Producte sind so einförmig, daß sie keineswegs allen Bedürfnissen der Bevölkerung der Stadt genügen können. Wenn auch die Umgegend Constantinopels fruchtbar ist, so ist dieselbe doch wenig cultivirt, und der sich in jeder Hinsicht fühlbar machende Mangel nöthigt die Einwohner, viele zum Leben nothwendige Natur- und Industrieproducte aus der Fremde und den Nachbarländern einzuführen, weil die locale Landwirthschaft und Industrie ihre Productionskräfte noch nicht entwickelt hat und sich in einem unbefriedigenden Zustande befindet. Darin liegt auch die Ursache, daß fast die ganze Bevölkerung der Stadt ausschließlich dem Handel ergeben ist und sich damit beschäftigt, Waaren aus den Provinzen nach Constantinopel und nach den fremden Ländern zu transportiren und umgekehrt aus den fremden Ländern Waaren nach Constantinopel und den Provinzen einzuführen. Der Export umfaßt Landesproducte und Industrieerzeugnisse, während der Import alle Gegenstände des Lebens von einfachsten und kleinsten bis zu den luxuriösesten in sich begreift. An dem Handel betheiligen sich alle Nationalitäten und Racen gleich stark und in den gegenseitigen Handelsbeziehungen und Geschäften ist es ganz gleich, ob der Handelsmann dieser oder jener Nationalität angehört, denn alles geht darauf aus, sich Geld und Vermögen zu erwerben und seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Alle Gedanken, Gesinnungen, das gesammte Thun und Lassen der Einwohner Constantinopels wird Tag und Nacht ausschließlich auf den Geldgewinn gerichtet.

Während anderswo auch andere menschliche Thätigkeit und Arbeit lohnend ist und nach amerikanischer Auffassung die Zeit Geldes werth ist, so hat doch beim Constantinopolitaner nur das klingende Metall den Werth des Geldes.

Im Nachfolgenden führen wir alle diejenigen Waaren an, welche aus den türkischen Provinzen über Constantinopel exportirt werden, nämlich: Hornvieh, Leder, Felle, Tabak, Rosinen von Corinth, Mandeln, dürre Feigen, Datteln und andere Südfrüchte; ferner Olivenöl, Honig, Cocons, Rohseide, gesponnene Seide, Teppiche, Safianleder, Galläpfel, Gummi, Schwämme, Alaun, Siegelerde u. A.

Aus Constantinopel selbst und dessen Umgebung exportirt man: Wolle, Seide, Baumwolle, Oliven, Kupfer, Eisen, aus Eichenholz geschnitzte Küchengeräthe, gewöhnliches Olivenöl, Wachs, Hörner vom Rind, Ziegen und Schafen, Ziegen- und Kameelhaare, Krapp, Hasenfelle, Teppiche aus Wolle, Opium, Weihrauch, Gummi, Rosenöl ꝛc. — Die wichtigsten Importartikel nach den türkischen Provinzen über Constantinopel sind folgende: Steinkohle, Braunkohle in großer Quantität, verschiedene Kleidungsstoffe, Wollstoffe, Tuch, Hüte, Pelzwerk, Papier, Bleistifte und Stahlfedern, Spiegel, Glaswaaren, Taschen- und Wanduhren, Porcellanwaaren, Steck- und Nähnadeln, verschiedene Holz- und Metallwaaren, Zucker, Thee, Café, Colonialwaaren, Wein, Spirituosen, Liqueure, Rum und Silbermünzen in bedeutender Menge.

Nach Constantinopel werden eingeführt: Café, Zucker, Thee, Spirituosen, Liqueure, Rum, Weine, Champagner, Bier, Oel, Gewürznelken, Pfeffer, Cochenille, Indigo, Seiden- und Wollstoffe, Modeartikel, Eisenwaaren, Waffen, verschiedene Möbelgattungen, Lederwaaren ꝛc. Außerdem wird nach Constantinopel

importirt: Groß- und Kleinvieh, eine große Quantität Weizen, Liqueure von Chios, Kochsalz u. A.

England und Frankreich haben stets im Verlaufe der Zeit den größten Theil des Importes nach der Türkei und Constantinopel in ihrer Macht gehabt, erst viel später fanden italienische Waaren in Constantinopel Eingang und in Folge dessen, daß sie billiger waren im Vergleiche zu den französischen und englischen Waaren, eroberten sich dieselben ein namhaftes Absatzgebiet. Nichtsdestoweniger bleibt die französische und englische Einfuhr immer bedeutend.

Nach Frankreich exportirt die Türkei mehr als nach England, importirt jedoch viel weniger französische Waaren als englische.

Oesterreich hat im letzten Decennium stark auf dem Markte von Constantinopel concurrirt, und dessen Waaren haben viele andere ausländische, besonders aber die französischen verdrängt. Deutschland ist mit großem Erfolge in den Handelsverkehr mit der Türkei eingetreten und vermöge der Billigkeit seiner Waaren steht es Oesterreich nicht nach.

In allen großen Industrie- und Handelsstädten Europa's sind zahlreiche Agenten für den Handel nach Constantinopel. Sobald dieselben nur avisirt werden, schicken sie sofort die der Zahl und Qualität nach entsprechenden Waaren dahin. Vorzüglich sind es folgende Städte: Manchester, Lyon, Marseille, Mailand, Basel, Triest, Wien, Pest, Odessa, welche mit Constantinopel sehr lebhafte Handelsbeziehungen unterhalten.

Constantinopels Verhältniß zu den Provinzen in Betreff des Handels ist für einen Fremden fast ganz unverständlich, indem die Waaren, welche aus den türkischen Provinzen nach Constantinopel eingeführt werden, einer hohen Abgabe unterworfen sind, welche zwar dem Staate alljährlich $2^1/_2$ Millionen Francs abwirft, jedoch

den Handel Constantinopels mit den Provinzen ungemein erschwert und vertheuert.

Diesem Uebelstande wollte man dadurch abhelfen, daß man auf fremde Waaren einen höheren Eingangszoll setzen, und die Producte der Provinzen ohne Abgaben lassen würde, jedoch sind diese Verhandlungen noch nicht zum Abschlusse gediehen. Deshalb sind die ausgezeichneten Teppiche von Smyrna und Diarbekir in Constantinopel außerordentlich theuer.

Zu den ausgezeichneten Producten der Provinzen gehören die Wollstoffe, welche in Van und Erzerum von Armenierinnen fabricirt werden. Diese Stoffe besitzen wegen ihrer guten Qualität eine außerordentliche Haltbarkeit, was von allen Reisenden in Kleinasien bestätigt wird, sind wasserdicht, werden sehr lange getragen und stehen höher als englische Maquintosh. Ebenso hohe Stellung unter der einheimischen Industrie nehmen die mit Gold und Silber gestickten Gewebe von Brussa, Damascus, Alepo ein.

Diese Gewebe sind die feinste Handarbeit der armenischen und griechischen Frauen, weniger der türkischen. Dieselben werden in bedeutenden Mengen nach Constantinopel gebracht und von hier aus nach verschiedenen Ländern Europa's verkauft.

Nicht minderen Ruf genießen die anderen Erzeugnisse von Brussa, unter denen die Leinenwaaren, z. B. verschiedene Handtücher und Bäderburnusse sehr berühmt sind und in Europa vielfach nachgeahmt werden.

Auch die Seidenwaaren von Brussa und manchen anderen Städten sind wegen ihrer glänzenden und bunten Farben sehr geschätzt. Alle diese Waaren sind Erzeugnisse der Hausindustrie, sie werden von Frauen in ihren Gemächern mit Hilfe einfacher Webestühle verfertigt und zeichnen sich durch den orientalischen Geschmack und Eleganz ihrer lebhaften und bunten Farben aus. Einige Artikel der Provinzindustrie werden selbst

in Constantinopel erzeugt, jedoch in sehr beschränktem Maße. —

Weil Constantinopel fast ausschließlich eine Handelsstadt ist, so ist der größte und wesentlichste Theil der Bevölkerung dem Handel ergeben. Den gesammten Handelsstand kann man bequem in drei Categorien eintheilen, wobei das Vermögen den Eintheilungsgrund bildet. Zur ersten Categorie, der armen, gehören Handeltreibende, welche keinen festen Marktstand haben, sondern welche nach Art der Wiener Hausirer alle Stadtviertel durchwandern, ihre Waaren den Passanten vorlegen oder dieselben in Kästchen und Koffern auf Mauleseln und Pferden führen und mit einer schrillen Stimme ausrufen und anpreisen. Diese Categorie des Handels erfordert kein besonderes Vermögen und die Leute verbrauchen gewöhnlich das, was sie gewinnen. Die zweite Categorie von Händlern beginnt ihre Geschäfte in kleinen Verkaufsbuden mit geringem Vermögen, und die Bedingungen und Handelsverhältnisse Constantinopels sind für solche kleine Händler sehr günstig. Manchmal beginnen dieselben mit solchen kleinen Geschäften, um nach Verlauf von fünfzehn oder zwanzig Jahren bereits sich ein Vermögen von einer Million Franks erworben zu haben und im Besitze von eigenen Häusern in der Stadt und anmuthigen Villen an den Ufern des Bosporus zu sein.

Die dritte, die oberste Categorie, das sind die Engros-Händler. Viele von ihnen beginnen wohl auch mit beschränkten Mitteln, aber sie führen den Handel en gros begünstigt durch die Handelsbedingungen mit Kleinasien, Syrien, Arabien, Egypten. Die billigen Natur- und Industrieproducte des Landes exportiren sie nach Europa und aus Europa hingegen importiren sie die Industrie- und Luxusgegenstände nach dem Oriente. Dieser so combinirte Export- und Importhandel wirft außerordentlichen Gewinn ab für die Kauf-

lente von Constantinopel, welches, zwischen Europa, Asien und Afrika gelegen, stets den Mittelpunkt dieses regen Austauschhandels bildete, mochten die politischen Verhältnisse der Stadt noch so verschiedenartig gewesen sein. Daraus erklärt sich auch, daß es zu Constantinopel in verschiedenen Zeiten ungemein reiche Leute gab, welche sich ein sehr großes Vermögen erwarben. Ihre zahlreichen Häuser und Villen, die sie sich gebaut, waren durch den Reichthum und Luxus der inneren Ausstattung oft bedeutender, als die Paläste der deutschen Fürsten und Könige zur Zeit des deutschen Bundes. Die meisten dieser vielfachen Millionäre waren arme Ankömmlinge aus der Provinz und begannen nicht selten ihre Laufbahn in der Stadt barfüßig, in ärmlicher Kleidung, den Hunger mit trockenem Brode und Früchten stillend.

Diese Zustände bestanden bis zum letzten russisch-türkischen Kriege und waren sehr hervorstechend. Seitdem begann allmälig eine Umwälzung auch auf diesem Gebiete, wo die allgemeine Geldnoth die Hauptklage der Bevölkerung bildet.

Wenn in Europa die Handelsinstitutionen und Einrichtungen stark auf den Fortschritt des Handels einwirken, so ist in Constantinopel hingegen die natürliche Bedingung, die Lage am Meere, welche auf den Gang und Ausbreitung des Handels einwirkt. Trotzdem, daß der Handel Constantinopels ein weites Gebiet umfaßt und seine Handelsbeziehungen sehr ausgedehnt sind, so trägt er doch den ausschließlichen Charakter eines einfachen Krämerlebens an sich.

Aus Gewinnsucht wird im localen Handel keine Rücksicht genommen auf die Qualität, Dauerhaftigkeit und Werth der Waaren, sondern die ganze Aufmerksamkeit des Verkäufers ist darauf gerichtet, daß die Waaren dem äußeren Aussehen nach dem kaufenden Publikum gefallen möchten. Das Publikum selbst ist

in seinen Anforderungen einfach, gleichförmig, es versteht sich daher von selbst, daß die Händler ausschließlich darauf sehen, der Anfrage der Käufer gerecht zu werden, und der gesammte Handel besteht demnach auf dem einfachen Verkaufe im Sinne der Krämerei, denn wie die Anfrage, ebenso ist auch das Angebot. Bei vielen Händlern tragen die Waaren den hochtrabenden Titel: „Aus den Lyoner, Manchester Fabriken", aber in Wirklichkeit sind es die billigen Waaren aus Italien, Belgien, Ungarn, Böhmen, welche das Publikum dadurch, daß sie billig sind, in jeder Hinsicht zufrieden stellen. Jedoch der ausgewählte Geschmack des Europäers findet in Constantinopel nicht alle Gattungen von Waaren, die man in Europa im täglichen Leben benützt.

Wenn sich die Verhältnisse zwischen dem Händler und dem kaufenden Publikum in der ausgeführten Art und Weise gestaltet haben, so tragen die Beziehungen der Händler untereinander den Charakter eines vollständigen Mangels an Vertrauen und Credit. Jeder Händler ist auf sich selbst angewiesen, er findet keine Unterstützung, weder im Publikum, noch bei seinen Genossen derselben Branche, und wegen einer geringen Schuld wird er genöthigt, Alles zu verkaufen und sein Verkaufslocale zu schließen. Den Händlern insgesammt ist keine Möglichkeit geboten, um gemeinschaftliche Interessen zu verfolgen, dagegen sind viele der Händler bestrebt, mit allen Mitteln ihren Concurrenten zu schaden, und die kleineren, unerfahrenen Händler sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, von den größeren und erprobten Händlern unterdrückt zu werden. Selten ist unter den Händlern eine Verständigung betreffs der Fragen vom allgemeinen Vortheile möglich und das ist die Ursache, warum die Einheimischen und ansäßigen Europäer ihre Handelsinteressen nicht gemeinsam wahren und keine Handlungshäuser auf Grundlage positiven und reellen Uebereinkommens zur Erweiterung

ihrer Handelsbeziehungen und Vergrößerung ihres Handels begründen können. Der Geist des commerciellen Gemeinwesens geht dem Einheimischen gänzlich ab, einerseits in Folge der Unstabilität der gegenseitigen Beziehungen, andererseits in Folge des Mangels entsprechender Handelsgesetze von Seite des Staates, um die aus dem Handelsverkehre sich ergebenden Streitigkeiten rasch zur Entscheidung zu führen.

Jeder Händler ist daher, ob er will oder nicht, auf einen Krämerladen und den täglichen Gewinn beschränkt und jeder Gedanke an einen gemeinschaftlichen Handel, an eine gemeinsame nationale Handelsunternehmung, welche in civilisirten Ländern so fruchtbringend und heilwirkend sind, ist unter solchen Umständen ausgeschlossen.

In dieser Hinsicht befinden sich jedenfalls die europäischen Kaufleute unter günstigen Umständen, im Vergleiche mit den Einheimischen, denn ihre Capitalien, mit denen sie ihre Unternehmen anfangen, sind viel bedeutender und auf sicherer Grundlage. Sie sind im Stande, sich die besten und erfahrensten Agenten unter den einheimischen und auswärtigen Europäern für ihre Handelszwecke zu wählen. Die exacte Führung aller ihrer Geschäfte und die genaue Verbuchung aller Transactionen sichert sie vor unliebsamen Irrthümern und Widersprüchen, während der Einheimische, der dem Papiere nichts anvertrauen, sondern alles in seinem Gedächtnisse tragen will, vielfach von seinem schwankenden Gedächtnisse verlassen, sich manchem Irrthume und Verluste aussetzt. Die europäischen Kaufleute verstehen sich auch besser darauf, um dem Geschmacke des Publikums und dessen realen Anforderungen gerecht zu werden, während der Einheimische wie in jeder Hinsicht sich auf die Hilfe Gottes verläßt. Die europäischen Händler haben ihre reichen, auf fester Grundlage errichteten Magazine auf Pera, dem Hauptcentrum des

christlichen und europäischen Lebens, aber die einheimischen wie die griechischen, armenischen, türkischen und anderen Händler sind in Galata und Stambul zerstreut oder gruppenweise vertheilt.

Auf Pera gibt es zwei große Handelshäuser; das eine bildet die Succursale des berühmten Pariser Hauses „Bon Marché“ und enthält ausschließlich Pariser Artikel; das andere Handelshaus unter dem Namen „Bazar allemand“ enthält ausschließlich Waaren österreichischer Provenienz. Beide Häuser zeichnen sich durch Reichthum, Eleganz und vorzügliches Sortiment der Waaren ihrer Heimat aus und ziehen eine große Menge kaufenden Publikums an. Auch die einheimischen Händler versuchten ein dem französischen Bon Marché ähnliches Handelshaus zu begründen, welches eben dieselben Waaren führen sollte unter dem Namen „Bon Marché de Stambul“; aber kaum zwei Jahre dauerte das Unternehmen, es mußte Concurs anmelden und in Liquidation treten. Dieser Fall beweist zur Genüge, daß die einheimischen Kaufleute mit den europäischen direct nicht concurriren können. Den europäischen Kaufleuten kommt noch der Beistand der Consulate zu Statten und besonders, wenn die Consularpersonen erfahrene und gebildete Männer sind und ihre Landsleute in Schutz nehmen.

Die einheimischen Kaufleute und Händler führen ihre Geschäfte in Stambul, in den vielfach beschriebenen und bekannten Hallen, welche eingedeckt durch die oben zur Seite angebrachten Fenster in die kreuz und quer sich hinziehenden Hallengänge, in denen die Kaufläden untergebracht sind, nur ein schwaches Licht eindringen lassen. Diese unter dem Namen „Bezistan“ bekannten Verkaufshallen sind sehr ausgedehnt, weil in denselben alle Waaren, sowohl europäischen als asiatischen Ursprungs in kleinen Buden aufgestapelt sind. Die Waaren selbst zeichnen sich durch keine große

Mannigfaltigkeit aus, und beim Einkaufe muß man mit aller Vorsicht zu Werke gehen, um bei dem Halblicht, welches in diesen Verkaufsläden herrscht, die nöthige und entsprechende Waare auszuwählen. Die interessanteste und am meisten in die Augen fallende Abtheilung des Bezistan bilden die Läden der Gold- und Silberarbeiter und der Juweliere. Ihre Waaren, nach orientalischem Geschmack gearbeitet, zeigen nicht selten große Eleganz, ausgebildeten Schönheitssinn und Formenreichthum. Mit diesem Geschäftszweige befassen sich fast ausschließlich Armenier.

Der Mangel einer Statistik über den Handel Constantinopels macht sich für Jeden, der die localen Verhältnisse näher studiren will, stark fühlbar, vorzüglich empfindet den Mangel einer solchen Statistik der Culturhistoriker. Die Handelsstatistik könnte über zahlreiche Fragen Aufschluß geben; über den Gang des Handels, über sein Steigen oder Fallen und über die Veränderungen, welche er in neuerer und früherer Zeit durchgemacht hat. Wir würden aus der Handelsstatistik genauer das Leben und die Bedürfnisse der Localbevölkerung kennen lernen, welche dem äußeren Putz, Glanze und Stoffen mit buntem Farbenreichthume den Vorzug gibt. Aus den veränderlichen und mannigfachen Daten der Handelsstatistik wäre es möglich, sich ein Urtheil zu bilden, wie sich die Bevölkerung Constantinopels zur europäischen Civilisation verhält, denn der europäische Handel bringt im Gefolge in die verschiedenen Länder einen gewissen Grad der Civilisation mit. Im Allgemeinen spiegelt sich in der Waaren-Production und Consumtion der verschiedenen Völker der Grad ihrer Civilisation genau wieder.

Doch die Ausarbeitung einer solchen Handelsstatistik erfordert mehr als die Kraft einer einzelnen Person; es müßten die Vertreter der europäischen Mächte gemeinsam fordern, daß im türkischen Mini-

sterium der Finanzen die statistischen Daten betreffs des Importes und Exportes aller Waaren genau gesammelt, unter verschiedenen Gesichtspunkten geordnet und mit erklärenden Bemerkungen publicirt würden.

Aus einer so in's Detail gehenden Handelsstatistik würden manche Staaten und Völker ersehen, welchen Antheil dieselben an dem Gesammthandel mit der Million Einwohner von Constantinopel nehmen und daraus zugleich ermessen können, welche politische Machtstellung in der Zukunft dieser oder jener Staat im öffentlichen oder politischen Leben Constantinopels einnehmen werde. Es ist nämlich eine bekannte Thatsache, daß, wo der Handelsverkehr eines Volkes im Steigen begriffen ist, auch dessen politische Machtstellung daselbst zunimmt.

Spanien z. B. steht mit Constantinopel in keinem besonderen Handelsverkehr, daher auch die politische Stellung Spaniens zu Constantinopel gewöhnlich ganz unberücksichtigt bleibt.

Zum Schlusse dieses Artikels mögen die beiden Tabellen der türkischen Ein- und Ausfuhr während zweier Jahre angeführt werden, um die Neugierde des Lesers zu befriedigen.

Die Einfuhr nach der Türkei im Jahre 1883.

Aus	Waaren im Werthe von Piaster	Einfuhrszoll Piaster
England	911,195.866	66,057.220
Oesterreich-Ungarn . .	319,184.064	22,990.436
Frankreich	290,504.229	20,924.565
Rußland	116,345.091	8,378.161
Rumänien	69,249.166	4,985.940
Italien	58,299.053	4,199.626
Persien	51,663.523	7,837.138
Fürtrag .	1.816,440.992	135,373.086

Uebertrag	1.816,440.992	135,373.086
Nord-Amerika	44,618 267	8,212.515
Griechenland	31,692.564	2,282,414
Bulgarien	28,333.509	2,040.014
Belgien	15,922.479	1,148.548
Tunis	5,834.518	410.116
Deutschland	2,875.104	208.312
Serbien	1,301.598	136.969
Holland	578.293	43.967
Egypten	538.622	38.812
Dänemark	229.139	16.498
Schweden	170.030	31.610
Samos	60.871	4.383
Montenegro	12.029	866
Spanien	903	65
Insgesammt	1.948,608.918	144,958.105

Folgende Objecte zahlen keinen Zoll: Waffen und Ausrüstungsgegenstände, wenn sie für den Staat eingeführt werden; alle Sendungen für die Gesandtschaften, Heiligenbilder, Objecte für die Kirche, Schule und Landwirthschaft, sowie alle Materialien zur Erbauung von Fabriken und Eisenbahnen.

Die Ausfuhr desselben Jahres betrug:

Nach	Werth der Waare Piaster	Ausfuhrszoll Piaster
Frankreich	396,335.666	3,567.021
England	372,177.222	3,449.595
Oesterreich-Ungarn	112,052.444	1,008.472
Egypten	98,577 560	6,510.651
Rußland	42,420.111	381.781
Griechenland	40,744.777	366.703
Holland	21,802.992	196.227
Italien	21,159.666	190.437
Rumänien	9,001.000	81.009
Fürtrag	1.114,271.438	15,751.896

Uebertrag	1.114,271.438	15,751.896
Nord-Amerika	8,981.111	80.830
Bulgarien	2,790.271	200.223
Serbien	1,441.030	103.755
Montenegro	688.950	49.078
Persien	620.501	74.460
Samos	327.947	21.508
Spanien	310.777	2.797
Tunis	87.416	6.294
Deutschland	5.777	52
Belgien	5.777	52
Schweden	—	—
Dänemark	—	—
Insgesammt	1.129,531.000	16,190.959

Die Ausfuhr des Tabaks ist nicht inbegriffen in dieser Tabelle, derselbe wird zollfrei ausgeführt und betrug dessen Ausfuhr 9,519.146 Oca (Oca = 3 Pfund).

Die Einfuhr nach der Türkei im Jahre 1884.

Aus	Waaren im Werthe von Piaster	Einfuhrzoll Piaster
England	865,861.594	62,673.538
Oesterreich-Ungarn	384,882.897	27,719.942
Frankreich	273,009.497	19,675.299
Rußland	123,849.061	8,917.147
Italien	66,566.047	4,792.770
Persien	62,882.621	10,539.537
Griechenland	60,026.004	4,368.125
Rumänien	52,167.124	3,756.033
Ver. Staaten	28,948.750	2,084.310
Belgien	18,727.129	1,349.531
Bulgarien	14,694.584	1,058.010
Serbien	8,889.347	640.033
Egypten	4,397.536	1,409.527
Fürtrag	1,964,902.191	148,983.802

Uebertrag .	1.964,902.191	148,983.802
Tunis	4,218.055	303.700
Deutschland	4,009.472	288.682
Schweden	1,401.736	100.925
Holland	690.388	49.708
Montenegro	462.291	33.285
Samos	64.625	4.653
Dänemark	35.277	2.540
Spanien	—	—
Insgesammt .	1.975,784.935	149,767.295

Die Ausfuhr in demselben Jahre betrug:

Nach	Werth der Waaren Piaster	Ausfuhrzoll Piaster
Frankreich	469,435.333	4,224.927
England	455,276.777	4,097.491
Oesterreich-Ungarn . .	110,591.888	995.327
Egypten	63,121.569	4,544.753
Rußland	40,118.333	361.065
Griechenland	39,051.000	351.459
Italien	25,151.333	235.362
Rumänien	14,109.111	126.982
Ver. Staaten	11,391.888	102.527
Bulgarien	3,259.305	241.870
Holland	2,394.232	21.548
Persien	1,402.816	137.138
Serbien	1,150.625	82.845
Montenegro	578.055	41.620
Deutschland	458.222	4.124
Spanien	427.888	3.851
Samos	197.277	14.204
Belgien	61.111	550
Tunis	2.375	171
Schweden	—	—
Dänemark	—	—
Insgesammt .	1.239,020.128	15,587.814

VIII.

Unterrichtswesen.

Wenn Constantinopel zur Zeit seiner Gründung das Centrum der administrativen und politischen Verwaltung geworden ist, so wurde es doch allmälig zum Mittelpunkte der Kunst und Wissenschaft im Verlaufe des Mittelalters.

Das Zeitalter des Constantin des Großen verging unter steten Kämpfen des Christenthums mit dem noch mächtigen Heidenthum. Hier finden wir daher die größten und berühmtesten Prediger und Theologen. Justinian suchte durch Schließung der Schulen von Athen, Beschränkung der Rechte der Schule von Alexandrien die gesammte Jugend in die Unterrichtsanstalten von Constantinopel zusammenzuziehen. Die Hauptgegenstände der Unterrichtsanstalten Constantinopels zur Zeit des Kaisers Justinian waren: Grammatik, Rhetorik und Theologie und für diejenigen, welche sich den Staatsdiensten widmeten, Jurisprudenz. Im Allgemeinen ist zu sagen, daß die Aufklärung des Volkes von den Nachfolgern Justinian's nicht sehr begünstigt und gefördert wurde.

Später erst, im achten und neunten Jahrhundert hat der Beschützer und Mecenas der Wissenschaften und Künste, Wardan oder Bardanes, dem auch die

Gründung der Universität zugeschrieben wird, ein reges wissenschaftliches Leben inaugurirt. Dem Aufschwunge derselben waren die Kaiser gewogen und Constantin Porphyrogenetus umgab sich mit den Gelehrten und Künstlern seiner Zeit (s. o.).

Im Verlaufe der zehn Jahrhunderte befaßten sich die Gelehrten größtentheils mit Commentarien theologischer Werke, schrieben lange und spitzfindige Abhandlungen über Kirchendogmen, welche meistens die Stimme und der Wink des Kaisers nach dieser oder jener Seite hin entschied. Zur besonderen Ausbildung gelangte die Architectur in Constantinopel und bildete einen eigenen, den sogenannten byzantinischen Styl. Auch die Mosaik ging Hand in Hand mit der Architectur. Aus diesem ist zu ersehen, daß Constantinopel in der Geschichte des Fortschrittes der Civilisation im Mittelalter den ersten Rang einnahm, während Rom, Athen und Alexandrien sich im Niedergange befanden.

Die türkische Herrschaft machte aus der Bevölkerung Constantinopels und den unterjochten Nationen eine stimmlose Heerde und der vierhundertjährige Druck derselben erstickte das ganze geistige Leben. Die christliche Bevölkerung unterstand zwar dem Patriarchen, aber der Einfluß desselben auf das Unterrichtswesen war unter dem türkischen Regime gering. Die gegenwärtige Generation hat auf dem Gebiete des Unterrichtes von ihren Vorgängern nichts geerbt. Sie selbst war nicht im Stande, neue Bahnen zu betreten. Die tausendjährige ausgeartete Scholastik des Mittelalters fand eine Pflegestätte und Asyl bei der einheimischen Bevölkerung Constantinopels, über dieselbe aber sagt Montaigne in seinen Unterrichtsprincipien: savoir par coeur, ce n'est pas savoir.

Die geistige Aufklärung oder Verfinsterung lag bis in die Mitte unseres Jahrhundertes in den Händen der Mönche und des aus Italien nachrückenden Clerus.

Bis zum Krimkriege und dem Pariser Vertrage nahm man sich in Constantinopel Rom und Italien mehr oder weniger zum Vorbild. Seit diesem Zeitpunkte haben die Franzosen Obergewicht. Französischer Einfluß herrscht vor und französische Gegenstände sind sehr gesucht. Jeder glaubt in diesem Nachäffen der Franzosen sein Glück und Heil zu finden. Sich nach der Pariser Mode zu kleiden, im schlechten Französisch zu parliren und zu klatschen, eine Reise zum kurzen Aufenthalte nach Paris oder Marseille zu machen, darnach strebt und sinnt der heutige Einwohner Constantinopels, dies ist der einzige Wunsch außer der Erwerbung von Geld, den er sein ganzes Leben lang hegt, so wie der Mohamedaner eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Mekka.

Um eine getreue Charakteristik der geistigen Bildung des heutigen Constantinopel zu geben, ist es sehr am Platze, den Bildungsgang im Allgemeinen der französischen Schule, besonders der Pariser in Kurzem zu skizziren.

Bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts leiteten das gesammte Unterrichtswesen die Patres Jesuiten und bildeten die jungen Generationen heran. Ihre Capacität bestand darin, Alles oberflächlich anzurühren, aber nirgends bis in die Tiefe vorzudringen: „ils avaient excellé à faire des sujets brillants qui effleuraient la surface des choses et n'approfondissaient rien".

Dieses System der trügerischen Bildung, deren Grundsatz in „pour paraître" bestand, übte auf die leicht empfängliche Einbildungskraft des Volkes eine große Anziehung aus. Das Wesen des Systems bestand im mechanischen Auswendiglernen, ohne auf die Auffassung und das Verständniß des Gegenstandes bei den Schülern Rücksicht zu nehmen. Die wenigen Unterrichtsgegenstände waren: Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Griechisch und Latein, aber wenig aus den exacten

Wissenschaften, und alles diente dazu, um das Gedächtniß mit Worten, abstracten Regeln und unzusammenhängenden Phrasen zu belasten, welche wie schnell gelernt, ebenso schnell vergessen wurden. Die Eleven traten aus der Schule vollkommen unwissend, was Mercier zu Anfang unseres Jahrhunderts bestätigt, indem er schreibt, daß nach sieben oder acht Jahren des lateinischen Unterrichtes 90 Percent das Lateinische nicht konnten.

Diese verderbliche und trostlose Richtung des Schulunterrichtes dauerte lange Zeit und erzeugte in der Masse des Volkes neben der Unwissenheit Beschränktheit und Eigendünkel, Eigenschaften, von welchen zwei Jahrhunderte früher noch der Cardinal Richelieu behauptete: „q'une nation est d'autant plus facile à gouverner qu'elle est plus ignorante".

Aber der Mangel einer Stabilität in der Volksbildung und die daraus resultirende Verwirrung waren mit eine der Ursachen der Gräuel und Unthaten der revolutionären Bewegung Frankreichs zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welche allen freisinnigen Männern und Lehrkräften den Garaus machten.

Als Kaiser Napoleon in den Jahren 1806 und 1808 die Universitätsbildung reorganisiren wollte, fand er, daß viele Professoren nicht mehr an ihren Posten waren, weil sie die vorhergehende Revolution nach allen Richtungen hin vertrieb.

Unter solchen Verhältnissen konnte die Bildung des Volkes nicht gedeihen, und es legte daher im Jahre 1849 Augustin Cochin der Academie ein Memoire vor, worin er über das Unterrichtswesen Frankreichs schrieb: „c'est chose désolante qu'en ce grave sujet il reste si peu à dire, mais tant à faire." — Nach einer kurzen Biographie Heinrich Pestalozzi's und der Auseinandersetzung seiner Methode, schlug Cochin in seinem Memoire vor, man möge für den Volksunter-

richt die Methode Pestalozzi's acceptiren. Dieses System ist vorzüglich geeignet, die Unwissenheit in den Schülern zu verscheuchen und ihren Eigendünkel zu bannen, indem es den Zöglingen vielseitige Kenntnisse beibringt und gleich von Anfang zur Selbstthätigkeit, Bescheidenheit und Billigkeit heranzieht; „car l'instruction apprend à se comparer et non point à se contempler". Aus den früher angeführten Gründen schätzten die Franzosen die anderen Nationen gering, wollten dieselben in ihrem Eigendünkel gar nicht näher kennen lernen und sprachen es auch ganz unumwunden aus, daß sie die erste Nation seien.

Um ein halbes Jahrhundert früher äußerte Lord Brougham, daß nicht mehr die Kanonen, sondern daß der Schullehrer jetzt schaltet und waltet mit der Welt. Als nach den preußischen Siegen im Jahre 1866 die Franzosen den besten General Preußens wissen wollten, erhielten sie die Antwort: „Der beste General ist der Schullehrer." Anderthalb Jahre vor dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges 1870 sagte Claude Bernard, der französische Physiologe, als er zum Senator ernannt und Napoleon vorgestellt wurde, mit Bedauern: „In Frankreich werden ungeheuere Summen Geldes in Kasernenbauten verschwendet, ober ostwärts vom Rhein im Nachbarlande werden mit großem Geldaufwande Schulanstalten und Laboratorien errichtet."

Während des zweiten Kaiserthums und später wurden verschiedene Projecte zur Reorganisirung der Schulen vorgelegt. Im Jahre 1854 war es Fortoul und im Jahre 1872 Jules Simon, der einen Entwurf zur Reorganisirung der Mittelschulen ausarbeitete und veröffentlichte. In den Mittelschulen nach dem alten System werden die Schüler im Schreiben lateinischer Verse und lateinischer Prosa gedrillt.*) Man

*) Un rapport de Patin-Moniteur univ. 30. Sept. 1873.

lieſt Bruchſtücke aus lateiniſchen und griechiſchen Autoren, von den franzöſiſchen werden nur die Claſſiker: Corneille, Boileau, Lafontaine, Racine, Molière geleſen; wenn man noch das Wenige aus der Philoſophie, aus der Geſchichte, Geographie und Mathematik hinzuſetzt, ſo hat man alles, was den Fundamental-Unterricht der franzöſiſchen Jugend ausmacht. Dieſelbe lernt gar nichts von dem, was außerhalb des Vaterlandes geſchieht, und die Namen eines Schiller, Goethe, Herbart, Locke, Shakespeare, Byron ꝛc. kennt ſie nur vom Hörenſagen oder gar nicht. Aus einer ſolchen Jugend ſollen dann die Männer hervorgehen, die im freien Staate bei der Verwaltung, Gerichtspflege, Geſetzgebung und anderen Zweigen des öffentlichen Lebens ſpäter eine wichtige Rolle zu ſpielen berufen ſind.

Blos die Elemetarſchulen von Paris haben in den letzten 10 Jahren einige Fortſchritte gemacht und beſonders ſeit 1878, wo der Zwangsunterricht eingeführt wurde (l'enseignement obligatoire). Die Mittelſchulen ſind, wie wir ſoeben geſehen, ſehr zurück und bedürfen dringend einer Reform, weil ſie die Urſache ſind, daß das höhere, ſpezielle Fachſtudium in Frankreich vollkommen ſtagnirt, wie es Du Camp treffend mit folgenden Worten characteriſirt: „L'enseignement supérieur s'engourdit de plus en plus, il paraît atteint d'anémie, il meurt de pauvreté.“

Es gab eine Zeit, in welcher die erſten wiſſenſchaftlichen Leuchten Europas auf Frankreichs Tribünen ſaßen, der übrige Theil Europas dagegen in geiſtige Finſterniß eingehüllt war; aber die politiſche Unbeſtändigkeit, die Parteizwiſtigkeiten, in die ſich alle gutgeſinnten und freidenkenden Männer ſtürzten, brachten alle Vertreter des Wortes, der Gedanken und Wiſſenſchaften in gänzlichen Verfall, und es iſt erklärlich, daß Frankreich in der letzten Zeit eine außerordentliche Armuth an geiſtigem und wiſſenſchaftlichem Fort-

schritte empfand. Es wurden Versuche gemacht, diesen Verfall zu beseitigen und der durch seine Entdeckungen vielbekannte und berühmte Gelehrte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der Elsässer Würtz, war zweimal von seiner Regierung beauftragt, sich nach Deutschland zu begeben, um an Ort und Stelle alle Bedingungen der Vollkommenheit und des Fortschrittes auf dem Gebiete der höheren Bildung an den deutschen Universitäten zu studiren. Auf diesen höheren Unterrichtsanstalten bildet die Lehr- und Lernfreiheit, sowie die freie Forschung auf dem weiten Gebiete der verschiedensten Specialfächer den soliden Grundstein jedes menschlichen Fortschrittes, und Würtz legte noch in den letzten Tagen des zweiten Kaiserreiches in seinem ersten Berichte eine Beschreibung der deutschen Universitäten in dem Buche „Les hautes études pratiques dans les universités allemandes“ 1870 nieder. In diesem Berichte heißt es u. A.: „Il s'agit d'un intérêt de premier ordre, car la vie intellectuelle d'un peuple alimente les sources de sa puissance materielle“ .... und an einer anderen Stelle am Ende des Berichtes: „C'est la science qui féconde aujourd'hui le travail des nations .... etc.“ Diese Berichte von Würtz eröffneten bei den ersten Denkern und Führern Frankreichs neue Aussichten, deren unmittelbare Folge die zwingende Nothwendigkeit von Unterrichtsreformen war, und in den letzten 6—8 Jahren gab die französische Regierung alle nöthigen Mittel zur Erbauung der großen, den wissenschaftlichen Forschungen gewidmeten Anstalten. „Ils (d. s. die Führer Frankreichs) sentent très-nettement que c'est affaire de vie ou de mort.“ Die Einsicht kam zwar spät, aber endlich war sie da und wurde in die That umgewandelt. Obligatorischer Schulunterricht besteht in Frankreich seit 1878, während er in Deutschland schon vor ungefähr 80 Jahren eingeführt wurde. Die Würdigung des großen

Werthes höherer Unterrichtsanstalten mag durch die geschichtliche Thatsache illustrirt werden, daß Preußen, nach dem Siege der Franzosen bei Jena i. J. 1806, wohl nahezu gänzlich aufgerieben, aber keineswegs gedemüthigt war. Es berief nämlich den berühmten Philosophen Fichte, damit er die Leitung der höheren staatlichen Unterrichtsanstalten übernehme. Von diesem Augenblicke an fühlte sich Preußen gerettet und gieng in Wirklichkeit aus der erniedrigenden und schmachvollen Lage, in welcher es sich befunden hatte, mit großen Plänen für die Zukunft dieses so kleinen Staates hervor, das später auf französischem Boden in Versailles, umgeben von den Vertretern aller deutschen Staaten, die Leitung der Geschicke des vereinigten großen Vaterlandes übernahm. Dies wäre eine Darstellung des französischen Unterrichtssystems, das für die Geistesausbildung des Bewohners von Constantinopel als musterhaft betrachtet wird, der ja Paris als Mittelpunkt der Civilisation und jedes Fortschrittes auf dem ganzen Erdball betrachtet.

Außer den Türken sind unter den einheimischen Einwohnern zu verstehen: die einheimischen Griechen, Armenier, Albanesen, Slaven, Rumänen und nach ihrem langen Aufenthalte in der Türkei, die Europäer und die Amerikaner mit ihren Familien approximativ der Zahl nach mit 150.000 Kindern, welche Schulunterricht bedürfen. Wir ziehen hier nur die einheimischen Christen und europäischen Colonisten in Betracht. Die Constantinopeler Schulen werden ihrer inneren Wesenheit nach in zwei Kategorien eingetheilt: in Volks- oder Elementarschulen und in Mittelschulen, in denen aber nicht nach den allgemein geltenden Grundsätzen des Unterrichtssystems gelehrt wird, in denen vielmehr das Programm ebenso verschieden ist, wie die Zahl der Schulen von Constantinopel, welche eigentlich nur nach dem Gutdünken der einzelnen

Schuldirectoren geleitet werden. In den Elementarschulen werden die Knaben und Mädchen im Lesen, Schreiben und der Nationalsprache unterrichtet, dagegen werden Religionslehre, Rechnen, Geographie und Geschichte weniger gepflegt. Nach zwei- oder dreijährigem Aufenthalte verlassen die meisten Kinder die Schulen, wo sie mit großer Schwierigkeit nothdürftig Lesen und Schreiben gelernt haben. Dies beweist zur Genüge, wie schlecht es mit dem System des primären Unterrichtes bestellt ist, wozu sich noch der Umstand gesellt, daß man unter Kindern im Alter von 8—10 Jahren sehr oft Mitschüler im Alter von fünfzehn und auch zwanzig Jahren findet. Ein Termin, bis zu welchem Alter die Schule besucht werden soll, ist nicht festgesetzt und hängt ganz und gar von dem Willen der Eltern ab, die ihre Kinder nach dem Austritte aus der Schule in einen Verkaufsladen stecken oder irgend ein Handwerk erlernen lassen. Nur die Kinder armer Eltern werden in den Elementarschulen aufgenommen. Es gibt auch Schulen, die unter der Leitung von katholischen barmherzigen Schwestern aus dem Westen stehen und in denen eine geistliche (kirchliche) Richtung herrscht. Hier wird Unterricht im Lesen, Schreiben und Gebeten ertheilt. Die Kinder vornehmer Eltern werden nicht in die Elementarschulen geschickt, sondern lernen die Anfangsgründe im Elternhause, wo sie ihre Mußestunden ohne jede Obhut und Aufsicht zubringen, und oft verbleiben solche Kinder bis zum Alter von zehn Jahren und auch noch darüber hinaus in Mitte ihrer Eltern oder gar der Hausdiener. In beiden Fällen macht sich keineswegs ein guter Einfluß geltend, die Kinder werden stumpfsinnig, arten aus, verharren auf einer niedrigen Stufe geistigen Auffassungsvermögens und seelischer Zuneigung. Nicht selten begegnet man in reichen Familien Kinder mit gewölbtem Bäuchlein, mit gemessenem, keckem Gange, faulem und phlegmatischem Benehmen

und einer Freßsucht, welche sich oft auf Dinge erstreckt, die nicht zur Ernährung gehören. Die Eltern geben sich betreffs ihrer Kinder der größten Sorglosigkeit hin, sie bringen den ganzen Tag in ihren Verkaufsläden oder Amtslocalen zu, weshalb ihnen jedes Verständniß für häusliche Erziehung abgeht. Die Mütter beschäftigen sich mit der Pflege der eigenen Person, mit der Küche und ihren prächtigen Toiletten, allein niemals mit den Kindern. Andererseits kommen Fälle vor, daß die Kinder aus reichen Familien in Folge der schlechten Erziehung im frühesten Alter magere und blasse Gesichter zeigen, in denen sich mit Erschöpfung verbundene Anämie ausdrückt; nicht selten leiden solche Kinder an Athembeschwerden. Wir sprechen hier keineswegs etwa von vereinzelten Fällen, sondern in zahlreichen Familien werden derartige Erscheinungen angetroffen. Man begegnet auch Uebergangszuständen aus diesen extremen Fällen. Ueberdies existirt auch eine alte, verderbliche Gewohnheit, die Kinder und jungen Leute mit viel „Chocolat de santé“ zu füttern, in dem Glauben, daß es sehr gesund sei, während solche Kinder stets kränklich, aufgedunsen aussehen und vielfachen Krankheiten unterworfen sind.

Obgleich viele Eltern in Folge ihrer Unwissenheit und Rohheit nicht die Fähigkeit für die Erziehung ihrer Kinder haben, wollen dieselben dennoch, wohl aus großem Geize, nicht europäische Erzieherinnen oder Bonnen berufen und ihnen die Aufsicht über die Kinder anvertrauen. Die Eltern sind nur von der Leidenschaft erfüllt, ihre Kinder reich und luxuriös zu kleiden, Alles andere ist Nebensache. In dem letzten Lustrum merkt man hie und da eine Neuerung: die allerdings an Zahl nur wenigen Griechen haben eine Art europäischer Bonnen zur Erziehung ihrer Kinder berufen, allein zahlreiche Differenzen in der Auffassung der Erziehung zwischen Gouvernanten und Eltern gewährten

dem Unterrichte selbst nur wenig Spielraum. Es bleibt eben immer dieselbe Geschichte, daß in der Türkei Alles ganz eigenartig ist und auch bleibt; man will sich europäisiren, bleibt aber Asiate, um schließlich weder als Europäer noch als Asiate aufzutreten. „Plus ça change, plus c'est la même chose" sagt Alphonse Karr.

Was die Mittelschulen der Christen betrifft, so gibt es solche, in welchen der Elementar- und Mittelschulunterricht verbunden sind. Der Unterricht ist unentgeltlich und die Ausgaben der Anstalten werden auf Kosten der Gemeinde, der Kirche oder aus Privatmitteln bestritten.

Es gibt Schulen, die mit Pension oder Halbpension verbunden sind, und in denen man dafür 8, 10 oder 15—30—42 türkische Lira (1 Lira = 23 Francs) bezahlt. In solchen Schulen ist der Unterricht auf die nothwendigsten Lehrgegenstände beschränkt; anfänglich Grammatik, Rechnen, Geographie, Geschichte, in den höheren Jahrgängen Syntax, Rhetorik, Mathematik, Geographie, Algebra, Physik, Chemie und die naturwissenschaftlichen Zweige, von den Sprachen außer der türkischen die ortsüblichen Nationalsprachen (nach dem Bedürfnisse die griechische, armenische, bulgarische) und die französische Sprache, welch' letztere in allen Anstalten obligatorisch ist, manchmal die englische und die deutsche. In der amerikanischen Schule, Robert-College, werden alle Lehrgegenstände in englischer Sprache unterrichtet, die französische Sprache ist vollkommen ausgeschlossen.

Es gibt Schulen, in denen außer den obgenannten Lehrgegenständen noch Philosophie, Logik, Psychologie, Anatomie, Physiologie, Hygiene, vergleichende Grammatik, Volkswirthschaft, Landwirthschaft, Jurisprudenz, kurz alle möglichen Disciplinen kunterbund und systemlos durcheinander eingeschaltet werden; wie

in einem Restaurant eine Speisekarte den Gästen zur Auswahl vorgelegt wird, so werden hier nach dem Gutdünken des Schulverwalters die einzelnen Lehrgegenstände den Eltern und Schülern zur beliebigen Auswahl und Verfügung gestellt.

Alle diese Lehrgegenstände werden mehr von dem Standpunkte des **multa** als **multum** gelehrt; „**un peu de chaque chose et rien du tout, à la française**“ sagt Montaigne. In den Schulen von Constantinopel wird, ebenso wie in den französischen Schulen, der Unterricht bloß „**pour paraître**“, zum äußeren Scheine, geleitet.

Wenn man die Schulfrage von Constantinopel betrachtet, bemerkt man zwei bedeutende Umstände, daß nämlich das Bestreben, ihre Kinder in die Schule zu schicken, bei den einheimischen Christen, Griechen, Armeniern und Bulgaren größer ist, als bei den Albanesen und Israeliten, und dieses Streben ist so ausgebildet, daß jede arme Constantinopeler Familie ihr Kind in einer gut geleiteten Schule den Unterricht genießen lassen möchte, andererseits bemerkt man eine große Passivität der einheimischen Bevölkerung für die Forderungen der modernen Pädagogik.

Wenn ein Kind fleißig ist, Talent und Willen zum Lernen hat, wird es schon sogar mit Schwierigkeiten sich eine Bahn zur weiteren Ausbildung brechen, jedenfalls aber kann es keinen großen Erfolg erzielen, da es völlig an einem Unterrichtssysteme mangelt. Die Eltern sind unwissend und von einem kleinlichen Krämergeiste erfüllt, daher ist ihre Ansicht betreffs der Lehrgegenstände nichtig. Der Unterricht entbehrt gänzlich der modernen Lehrmethode, der Lehrer ist keineswegs bemüht, die Aufmerksamkeit der Schüler wach zu halten, geschweige zu erhöhen, die Fähigkeiten derselben zum Vergleichen oder Nachdenken anzuregen, endlich die Kinder an Arbeit überhaupt oder an die so wichtige

geistige Arbeit zu gewöhnen. Die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sind nicht besonders humaner Art.

Der Unterricht besteht in einem mechanischen Auswendiglernen Alles dessen, was der Lehrer fordert. Die Lehrer selbst können zumeist gar nicht die pädagogischen Grundsätze auffassen, bei den einheimischen Lehrern fehlen letztere überhaupt gänzlich. Manchmal waren die einheimischen Lehrer Schüler derselben Anstalten, an denen sie jetzt wirken, lehren deshalb nach der alten Auffassung, in der sie selbst erzogen wurden. Wenn jene Lehrer und Erzieher, welche vom Westen kommen, gut gesinnt und ehrlich sind, verdienen sie das höchste Lob. Aber jene einheimischen Lehrer mit guter Vorbereitung und ehrlicher Absicht verdienen das höchste Lob, da sie der Localsprachen mächtig, mit den Landessitten und Gebräuchen wohl vertraut sind, und sich im Umgange mit den Kindern eines humanen und anständigen Benehmens befleißigen. Das locale Unterrichtssystem besteht hauptsächlich im Erlernen der Grammatik, Rhetorik, wenig Philosophie und Muttersprache, mehr oder weniger auch der französischen Sprache.

In den griechischen Schulen werden die Knaben und Mädchen im Erlernen der alten Formen der altgriechischen Sprache gedrillt, im Auswendiglernen der alten griechischen Tragödien von Aeschylos, Sophokles ꝛc.

Die Forderung der Kenntniß der Rhetorik bildet eine große Zahl von Schwätzern, eitlen und phrasenreichen Großsprechern heran, die sich allerlei Redewendungen ohne logischen Sinn und inneren Zusammenhang befleißen, in demselben Sinne, wie Voltaire, seine Landsleute verspottend sagte: „de vrais océans de mots dans des déserts d'idées.“

Eine ebensolche Systemlosigkeit und falsche Richtung herrscht in den armenischen Schulen, ja, eine

beinahe noch ärgere, da die Griechen sich auf die Muttersprache beschränken, während die Armenier auch türkisch und französisch, allein niemals gründlich, lernen. Wenn sie es in der französischen Sprache so weit gebracht haben, daß sie Victor Hugo's lyrische Gedichte mehr oder weniger verstehen, so halten sie sich für vollkommen ausgebildet und verzichten auf alle weiteren Studien; eine höhere Universitätsbildung und eine wissenschaftliche Forschung sind bei den Armeniern von Constantinopel unverständliche und unerhörte Dinge. Uebrigens sind die Griechen hierin nicht viel glücklicher als die Armenier.

Die Griechen besitzen zwei große Mittelschulen, die beide öffentliche griechische Gründungen sind. Das Schulgebäude für Knaben in Phanar kostete 25.000 türkische Lira und wurde von vornehmen Griechen errichtet, die Mädchenschule, Zappion, wurde von Zappa (aus Bukarest) errichtet und kostete 30.000 Lira. Beide Schulen sind neueren Datums, über die sich noch nichts Bestimmtes sagen läßt. Griechische Elementar-Schulen für Knaben und Mädchen gibt es im Ganzen 55, welche von 13 000 Schülern beiderlei Geschlechtes besucht werden und 350 Lehrern und Lehrerinnen anvertraut sind. Der Kostenaufwand für Erhaltung dieser Schulen beträgt 5,000 000 Piaster (100 Piaster 23 Frans) jährlich, die durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Alle diese griechischen Schulen stehen unter Aufsicht des griechischen literarischen Vereines „Syllogos".

Ueberdies besitzen die Griechen für ihre Conationalen eine eigene Handelsschule auf der Insel Halki mit griechischer Unterrichtssprache. Bei den Griechen, welche geschmeidig und unbeständig sind, und welche in der Knechtschaft ihrer Haupttugenden verlustig wurden, merkt man jetzt im Allgemeinen ein großes Streben nach Bildung. Die Dotationen seitens

Privatpersonen für die Schulen sind sehr bedeutend, wodurch neue Bahnen und glänzende Hoffnungen für die Zukunft dieses Volkes eröffnet werden.

Die Armenier von Constantinopel haben bei jeder Kirche eine Elementarschule, gegenwärtig haben sie auch eine Mittelschule ins Leben gerufen, über die jedoch noch wenig Positives vorliegt. Diese Schulen sind das einzige Mittel, um die bei den Armeniern noch herrschende Rohheit, Aberglauben und Unwissenheit zu beseitigen. Wenn die Unterrichtsmethode noch dazu schlecht und nicht modern ist, entstehen große Schwierigkeiten auf dem Wege der Bildung und des Fortschritts der Armenier.

Es gibt 41 armenische Schulen, die von 3500 Schülern und Schülerinnen besucht werden. Der Kostenaufwand im Betrage von 1,051:200 Piastern wird von der Gemeinde bestritten.

Die katholischen Armenier von Constantinopel verfügen im Ganzen über sechs Schulen, von denen zwei unter der Aufsicht von Mechitaristen aus dem Kloster St. Lazar in Venedig stehen, und eine Schule von Wiener Mechitaristen geleitet wird.

Die bulgarische Schule befindet sich neben der bulgarischen Kirche zwischen Phanar und Balat.

Die Israeliten haben insgesammt zwölf Schulen für Knaben und Mädchen.

In der europäischen Colonie haben die Oesterreicher drei Schulen, darunter eine für Mädchen.

Die Deutschen haben zwei Schulen; die deutsch-schweizerische und die deutsch-israelitische.

Die Franzosen verfügen über sieben Schulen für Knaben und Mädchen und über eine, die als Jesuitenschule bekannt ist. Die Engländer haben hier drei Schulen für Knaben und Mädchen, die

Italiener zwei für Knaben und Mädchen und die Amerikaner gleichfalls zwei. Letztere sind gut organisirt und stark besucht. Besonders verdient das „Robert-College" hervorgehoben zu werden, welches nach dem Muster der politechnischen Schulen Amerikas oder jener von Paris, Zürich, Stuttgart, Carlsruhe und ähnlicher Schulen mit mehr praktischer Richtung eingerichtet ist. Sehr viel hängt in einer solchen Schule von der Unterrichtsmethode ab.

Zum Schlusse möge die jüngst von Privaten gegründete Musikschule erwähnt werden, welche sich noch in ihren Anfängen befindet. Classische Musik wird in Constantinopel gar nicht verstanden, und bei Aufführungen classischer Tonstücke nicken die einheimischen Christen ein.

Von Seite der Regierung wurden verschiedene Schulen zur Ausbildung sowohl der türkischen als auch der christlichen Jugend gegründet, von welchen wir hier die nachfolgenden hervorheben wollen. Die Mittelschule von Galata Serai, in welcher die Unterrichtssprache französisch ist, während in den übrigen von Staatsmitteln erhaltenen Schulen das Türkische die Unterrichtssprache bildet. Der Unterricht selbst besteht in dieser Schule aus wenig complicirten Lehrgegenständen, aus verschiedenen orientalischen und europäischen Sprachen ohne irgend ein bestimmtes Unterrichtsziel oder ausgesprochenes System. Nachher kommt die Bürgerschule, welche über 500 Schüler zählt und hauptsächlich der Ausbildung von Beamten gewidmet ist. Außer den allgemeinen Mittelschulgegenständen, welche eine Nachahmung des europäischen Bildungsganges darstellen, wird den Schülern christlicher Confessionen noch der Koran eingetrichtert, da die Verwaltung des türkischen Reiches in gewisser Beziehung zu den Koranvorschriften steht, was jedoch für die Bildung nur ein Rückschritt ist. Die Staats-Kriegs-

schule, welche ausschließlich für die Türken bestimmt ist, unterstand längere Zeit der Leitung des preußischen Generals von der Golz. Ferner die Bergbauschule; sie hat keine besondere Bedeutung, um hier darüber zu sprechen. Die Handelsschule mit 200 Schülern aller Nationen. Das Schulgeld beträgt monatlich eine halbe türkische Lira. Die Schule für bildende Künste ist neueren Datums und ist derjenigen von Paris nachgeahmt. Die medicinische Schule, welche von der Regierung erhalten wird, existirt schon eine geraume Zeit, aber sie befindet sich im Verfall und Armuth. Ein großes Hinderniß für den Unterricht bildet der Mangel von technischen Ausdrücken in der türkischen Sprache.

Alle diese Schulen unterstehen den betreffenden Ministerien. Die Zahl der Lehrgegenstände ist sehr beschränkt, die Unterrichtsmethode ohne Bedeutung und oft wird das Unterrichtsziel gar nicht erreicht. Die geistige Auffassung der Frequentanten ist auch nach ihrem Austritte aus diesen Specialschulen eine sehr beschränkte. Die Art und Weise des Sprechens und Denkens dieser Schüler verräth gänzlich die speciellen Kenntnisse, umsomehr, als ihre Vorbereitung zu letzteren sehr geringfügig ist.

Die Söhne einiger vermögender Eltern begeben sich nach Absolvirung der Mittel- und Fachschulen hauptsächlich nach Paris, um hier „ihr Glück zu machen." Für die Jugend Constantinopels ist Paris der Mittelpunct der Civilisation. Hier verbleiben sie manchmal durch kürzere oder längere Zeit, beschäftigen sich, aber nur oberflächlich, mit allerlei practischen Kenntnissen und kehren dann nach Constantinopel zurück, wo sie sich hochmüthig Pariser Gelehrte nennen. Einige sind allerdings in den Pariser Schulen diplomirt worden, aber in Constantinopel genügen sie auch ohne Diplom den heimischen Forderungen, da doch der

junge Mann in Paris war, womit immerhin der erste Schritt gethan ist. Wenn sie mit reichlichen Geldmitteln versehen, sich in Paris bewegen, dann entsteht bei ihnen geistige Oede, und oberflächliche Ansicht über die Welt und die Menschheit, im Falle, daß sie über wenig Geld verfügen, tummeln sie sich in den verschiedenen Cabarets de quartier latin herum und besuchen einige Vorträge der Professoren — dann ist Alles gethan. Sie waren ja in Paris! Das ist in Constantinopel das Symbol für Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Kunst und Fortschritt dieser jungen Leute. Dem Europäer ist die Unrichtigkeit solcher Anschauungen natürlich bald einleuchtend und selbst die gebildeten Franzosen können solche Bestrebungen der jungen Leute aus Constantinopel nicht billigen, die letzteren betrachten alle Kentnisse nur vom Standpuncte eines Handwerkes, um Geld zu erwerben. Z. B. auf dem Gebiete der Jurisprudenz beschäftigt sich der Einheimische nur mit den formellen Beziehungen der Juristen vor dem Tribunal, mit der technischen Folgerung des Gerichtsverfahrens und sonst mit nichts. Die Philologie als Wissenschaft existirt für den Einheimischen nicht und hat bis auf den heutigen Tag noch keine Berücksichtigung gefunden, trotzdem Constantinopel mit den Nachbarländern ein klassisches Land ist. Die Kenner von Constantinopels Vergangenheit sind deshalb keineswegs in Constantinopel selbst zu suchen. Die Medicin bewegt sich noch nach der alten empirischen Richtung von Montpellier und Paris oder der italienischen Schulen von Padua u. s. w. Die gegenwärtige wissenschaftliche experimentelle Richtung in der Medicin wird hier gar nicht verstanden und findet auch keine Anhänger. Die grundlegenden Zweige zur Medicin, wie Chemie, Physik, Physiologie, pathologische Anatomie und Histologie werden hier als wissenschaftliche Laster und Unfug betrachtet. Der einheimische Mediciner legt das

Hauptgewicht blos auf die practischen Seiten der Medicin, also auf die Symptome und die Behandlung, da ihm die Medicin doch nur als Handwerk gilt. Ein einheimischer Arzt, der eine richtige Diagnose und Prognose der Krankheiten zu stellen vermag, ist eine große Seltenheit, da doch dazu eine gründliche Kenntniß der Physiologie, Histologie und Pathologie gehört. Es gibt sehr viele Aerzte in Constantinopel, welche niemals ein Mikroskop, Laryngoskop oder Uroskop zu Gesicht bekamen.

Wenn die studirende Jugend aus vornehmen Häusern europäische Schulen aufsucht, und hier mit ausgezeichnetem Erfolge ihre Studien absolvirt, muß sie nichtsdestoweniger viel Mühe aufwenden, um sich eine Laufbahn zu eröffnen. Wenn die jungen Leute auch von hohen Geistesaufgaben erfüllt und von humanen Principien beseelt sind, müssen sie dennoch nachdenken, was sie eigentlich in Constantinopel thun sollen Wenn sie über ein Vermögen verfügen, dann können sie noch durch einen Zufall oder durch Nepotismus eine Stelle erringen, aber wenn sie nach Absolvirung ihrer Studien sich in den Lebensstrudel Constantinopels zu stürzen und hier Geld zu gewinnen gedenken, dann können sie nur durch Bedrängniß und Trübsal vorwärtskommen. Humanität, Nächstenliebe und die hohen Ideale der Civilisation sind als ein Unfug aus Constantinopel verbannt, Alles hängt dann nur von den Ortskenntnissen und von der Negation der persönlichen Menschenwürde ab. — Das ist die Laufbahn der jüngeren Generation von Constantinopel!

Es existiren in Constantinopel verschiedene Gesellschaften und Vereine zur Weckung und Weiterentwicklung der fachmännischen und gewerbetreibenden Bevölkerungskreise, aber sie befinden sich ihrem inneren

Bestande und Organisation nach in einem ebenso trostlosen Zustande, wie nach ihren Vorgängen und Erscheinungen nach Außen hin. Unter allen diesen Vereinen ist der griechisch-litterarische Verein „Syllogos" oder „le Syllogue littéraire grec" der hervorragendste. Er wurde i. J. 1861 gegründet. Seine Sitzungen sind den verschiedensten Zweigen menschlichen Wissens gewidmet, der Philologie, Philosophie, Medicin und Naturwissenschaft. „Syllogos" unterstützt alle Schulen von Constantinopel und der Umgebung. Er hat auch Unterabtheilungen, welche die Schulen von Thracien, Macedonien, Epirus, Thessalien und Kleinasien unterstützen. Einmal in der Woche versammeln sich alle seine Mitglieder im Vereinslocale, um die mitunter mit Disputationen verbundenen Vorträge anzuhören. Die besten derselben erscheinen im Druck. „Syllogos" schreibt auch Namens der betreffenden Wohlthäter acht Concursprämien für die besten Werke aus.

Im Jahre 1870 brannte das Vereinsgebäude des „Syllogos" vollständig ab, wurde aber bald darauf auf Kosten der vornehmen griechischen Patrioten im altgriechischen Style wieder aufgebaut, mit einem großen Salon, in dem die Vorträge und Concerte abgehalten werden und einer Abtheilung für die Bibliothek, welche ungefähr 10.000 Bände enthält. (Im Jahre 1877 hatte sie nur 2370 Werke in 5110 Bänden.) Außerdem befindet sich im „Syllogos" ein Lesecabinet, ein archäologisches Museum und ein physikalisches Cabinet. Alle Ausgaben zum Baue und Unterhalte dieses Gebäudes wurden von Christaki Zographos bestritten, welcher sodann den Beinamen des großen Wohlthäters (megas Evergenys) erhielt. Es waren dann noch: Zarifi, Valiano, Stephanovitsch, Koronios, Vlástos, Const. Carapanos, Stephan Skuludis u. A. Im Jahre 1877 zählte „Syllogos" 422 wirkliche, Ehrenmitglieder und Correspondenten, im Jahre 1885 stieg dann die

Zahl auf 400 wirkliche, 100 Ehrenmitglieder, 80 Correspondenten, also im Ganzen 580.

Die Einnahmen von „Syllogos" betrugen im Jahre 1871 816 türkische Lira (d. i. 18.768 Francs), von welcher Summe ein Theil unter die Schulen von Constantinopel vertheilt wurde. Im Jahre 1885 erreichten die Einnahmen des Vereines seitens der Mitglieder und durch andere Zahlungen die Summe von 1576 türkische Lira. Die Ausgaben desselben Jahres beziffern sich im Ganzen auf 600 türkische Lira, von denen 200 Lira für die Schulen allein und der Rest auf die verschiedenen Vereinsbedürfnisse entfiel.

Als weitere Gesellschafts- und Versammlungslocale mögen folgende Vereine angeführt werden: „British literary and mechanics association", welche eine kleine Bibliothek und ein Lesecabinet besitzt und von dem ehemaligen Consul Francis für Seeleute gegründet wurde, deßhalb heißt sie auch „Francis Memorial". Die „Société imperiale de medecine" wurde im Jahre 1856 gegründet; die Sitzungen finden zweimal monatlich statt und sind ohne weitere Bedeutung für die wissenschaftliche Medicin oder Praxis von Constantinopel und des Orientes. Auch die „Société de pharmacie" hat keine besondere Bedeutung, wiewohl die Zahl der Apotheker außerordentlich groß ist. Außer einigen anderen Fachvereinen gibt es viele philantropische und Wohlthätigkeits-Vereine, welche sich meistens nach Confessionen und Nationalitäten organisiren u. s. w., u. s. w.

IX.

Das sociale Leben und Verhältniß von Constantinopel in der Neuzeit.

Das sociale Leben jeder Stadt ist das nach jeder Hinsicht sich ergebende Endresultat der Aufklärung, welche die individuellen Bestandtheile der Bevölkerung sich erworben haben, wobei Bildung und Industrie, Kunst und Wissenschaft, Vermögen und Amtsstellung u. s. w. alle in Betracht kommen, und in wechselseitigem Verkehre und Meinungsaustausche die Richtung und den Ausschlag der Geistesentfaltung geben.

Wie der wunderbare Anblick der malerischen Ufer vom Bosporus mächtig auf den Fremdling einwirkt, ebenso hat das sociale Leben mit der buntfarbigen Pracht der Einwohner zuerst eine außerordentliche Anziehungskraft für den Besucher von Constantinopel, woraus dann manche schwungvolle Beschreibungen nach dem ersten oberflächlichen Eindrucke entstanden sind. Jedoch bei näherer Betrachtung und Analyse der einzelnen Lebenserscheinungen und zahlreicher Vorgänge ändert sich total der Eindruck des gesammten Bildes, es erfolgt ein Bilderwechsel wie auf der Bühne bei „Oberon" von Weber, und man kommt aus dem Drangsale der hier zusammenwirkenden menschlichen Kräfte zu dem Schlusse, daß das sociale Verhältniß

von Constantinopel das Endresultat einer Geistesöde und Gefühlsarmuth der menschlichen Existenz sei. Die Folge davon ist, daß sich zum Zwecke von gesellschaftlichen Beziehungen in Constantinopel keine Vereinigung oder Société im eigentlichsten Sinne des Wortes bildet, wie es in Europa üblich ist. Es kommen zwar die verschiedenartigsten Zusammenkünfte von Personen der vornehmsten Stände der Stadt vor, welche jedoch insgesammt gar keine Geselligkeit bekunden, sondern ausschließlich auf den ceremoniellen Lebensverkehr sich beschränken und oft zur zeitweiligen arroganten Entfaltung der Pracht und des Luxus in kostbaren Gewändern zur Prahlerei und Selbstüberhebung benützt werden.

Wie die Bevölkerung Constantinopels aus verschiedenen Nationalitäten besteht, eben dieselbe Mannigfaltigkeit, leider auch Disharmonie, zeigt die Farbe und der Ton der Gesellschaft. Die Türken lassen wir in dieser Beziehung hier ganz bei Seite, weil ihre Abgeschlossenheit und ihre Familienverhältnisse eine ganz besondere Gestaltung haben. Der Grundton und die Grundfarbe wird unter den Einheimischen hauptsächlich von den Griechen und dann von den Armeniern gebildet.

Die Europäer für sich oder mit ihren Gesandtschaften halten sich meistens ferne und mischen sich nur in seltenen Fällen mit den Einheimischen; sie unterhalten sich, wie es ihnen besser paßt, oder sie langweilen sich und bringen das gemüthliche, gesellige Leben ihrer Heimat in Erinnerung. In dieser Hinsicht sind das Haus, die Familie und die Frau die maßgebenden Elemente und Motoren.

Wie Alles im Oriente und in Constantinopel nur auf äußerem Scheine und prunkendem Glanze beruht, gründet sich auch das äußere Scheinleben des vornehmen Einwohners von Constantinopel auf die luxuriöse, oft geschmacklose Ausstattung einiger Em-

pfangszimmer, während in den Nebenzimmern man oft die größte Unsauberkeit und Unordnung antreffen kann. Dieses luxuriöse Scheinleben wiederholt sich an den Sonn- und Feiertagen. An diesen Tagen erscheinen der Familienvater, die Hausfrau, die Kinder und die Dienerschaft rein, geputzt, sehr prachtvoll, buntfarbig und kostspielig gekleidet, indem aller Gold- und Diamantenschmuck an diesem Tage angelegt und zur Schau getragen zu werden pflegt. Nur an solchen Tagen wird auch gut gegessen und getrunken. Eine jede der vornehmsten Familien hält sich als die erste in der Stadt und betrachtet ihren Nachbarn in gleichem Range mit Herabschätzung und Verachtung. Nur ehrgeizige und pecuniäre Vortheile und Verhältnisse sind für die Werthschätzung der Personen maßgebend. Die Hauptrolle in jeder Hinsicht spielt der erniedrigende und demüthigende Materialismus; er beherrscht gänzlich selbst die besten Familien der Stadt, und bildet eigentlich die Seele jedes einzelnen Individuums und der ganzen Gesellschaft. Der Materialismus raubt der Seele den Verstand und die Urtheilskraft, welche den Ton und das Wesen der Gesellschaft ausmachen. Während die Bildung, Wissenschaft und die Künste die Haupttriebfedern der europäischen Gesellschaft ausmachen, sind dagegen hier buntfarbige Seidenroben, zahlreiche goldene Ringe, Halsketten und Armbänder das einzige Streben und Ziel des Lebens, wodurch jede Frau die anderen übertreffen und in Schatten stellen will. Dazu kommt noch die Schminke, kaltes, ceremonielles Wesen im gegenseitigen Verkehre, und dreistes Vordrängen des Genußlebens ohne jeden seelischen Rückhalt. Was aber am verabscheuungswürdigsten ist, das sind einerseits Prahlerei, Neid und blindes Nachäffen, andererseits vernunftlose Geschwätzigkeit, Frauenränke und Verleumdung. Die folgenden Dichterworte charakterisiren klar und nett die südliche Frauenwelt:

„Be thou as chaste as ice, as pure as snow,
Thou shalt not escape calumny".

Die moderne Frau von Pera zeigt im Allgemeinen ein angebornes, brüskes, choquirendes Wesen, mit einer absoluten Gefühls- und Urtheilsarmuth gepaart, die nicht selten bis in's Kindische geht. Sie strebt zwar die Französin zu imitiren, verkennt jedoch ganz und gar den „esprit parisien" oder „esprit moderne" der gebildeten Frauenwelt, der voll Scharfsinn mit wenigen gewählten Ausdrücken die Gedanken und innersten Gefühle des Frauenherzens mit äußerstem Anstande wiederzugeben vermag. Durch den bloßen Ton kann eine europäische Dame in einem noch so kurz dauernden Gespräche sehr Vieles und Bedeutendes sagen, ein Umstand, welcher der Perotin vollkommen unverständlich ist und bleibt. Die Frau von Pera spricht nur eine europäische Sprache, und zwar die französische, welche sie manchmal mittelmäßig gut, sehr oft aber äußerst schlecht und stets mit falschem Accente spricht. Ihre Sprechweise ist fortwährend unlogisch, und je länger sie spricht, desto mehr fallen einem die zahlreichen und oft sehr crassen Widersprüche auf. Nur wenige Frauen können zwei Zeilen eines Briefes ohne Fehler niederschreiben, je mehr sie schreiben, desto größere Verstöße machen sie gegen die grammatikalischen und orthographischen Regeln. Im Allgemeinen ist ihre Schreibart ebenso unlogisch und widersprechend wie ihre Sprechweise.

Sie haben eine besondere Vorliebe für die flachen, französischen Romane, welche man in den Händen der Pariser Concierges anzutreffen pflegt. Ihr Benehmen, Bewegungen und ihre Attituden verrathen gar keine Graciosität oder ästhetischen Sinn und Schönheitsliebe. Keine ihrer Redewendungen verräth Geist, Phantasie und Witz, von denen die moderne europäische Gesell-

schaft nicht selten übersprudelt und große Anziehungskraft, besonderen Reiz dem geselligen Verkehre verleiht. — „Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form .... und zieht das Beste meines Innern mit sich fort;" sagte ausdrucksvoll Goethe, jedoch Constantinopel hat keine einzige Vertreterin der besten Gattung der Frauenwelt in dieser Hinsicht. Wenn man Frauenschönheiten bemerkt, so sind es nur Fleisch mit Heuchelei gespickt und Blut, das in sich die Süßigkeit der Schmeichelei aufgelöst enthält, oder wandelnde Götzenbilder. Die Frauen von Pera sind schon in ihren dreißiger oder vierziger Jahren meist gealterte, abgelebte Geschöpfe, zanksüchtig und voll anmaßenden Eigenlobs. — Deßwegen sagt man vom geselligen Leben in Constantinopel, eigentlich von Pera, daß die Gesellschaft dort blos vegetirt, aber nicht, daß sie lebt; kurzweg es herrscht dort ein todtes Leben, weil nur der Materialismus einzig und allein die Bevölkerung umfangen hält, ihre einzige Triebfeder ausmacht, so daß jedes andere edlere Motiv und Streben erstickt werden muß. Es kommen nicht selten befähigte Personen vor, welche bereits im jugendlichen Alter außerordentliche Geistesgaben bekunden, jedoch frühzeitig stagnirt ihr geistiger Fortschritt in Folge der allgemeinen geistigen Oede, Trägheit und Unwissenheit. Die gesammte Frauenwelt Pera's ist von dieser Oede und Trägheit und Unwissenheit umfangen, und schon in der Jugend beginnt die Adaptation an diese allgemeine Geistesträgheit. Obgleich es jetzt eine Schriftstellerin unter den Einheimischen gibt, so finden ihre Schriften keine besondere Verbreitung und solche Personen müssen frühzeitig wie eine tropische Blume im kalten Klima dahinwelken. Im Allgemeinen sind die Frauen der besseren Stände Pera's ihrer Geistesauffassung und ihrem Benehmen nach auf gleiche Stufe mit den Frauen der mittleren Stände Rumäniens oder Ungarns zu stellen.

Was die Männer selbst betrifft, so haben sowohl die Griechen und Armenier als auch die anderen einheimischen Nationalen das besondere Bestreben, sich aus Eitelkeit in den Vordergrund zu drängen. Die Prahlerei einerseits und die Heuchelei andererseits sind die zwei Haupteigenschaften der Einwohner und zwar so characteristisch wie bei den Fischen das Schwimmen im Wasser und bei den Vögeln das Fliegen in der Luft. Alle übrigen Laster ihrer Geistescapacität sind schon secundärer Herkunft aus den beiden Haupteigenschaften. Wenn die Männer in gegenseitige Beziehungen verwickelt sind, so sind sie grausam und hinterlistig gegen ihre Feinde und rücksichtslos und zweideutig gegen ihre Freunde. Die Einheimischen fassen jede Arbeit als eine Bürde auf nnd verlegen sich von Kindesbeinen an auf das Krämerleben, wo nach ihrem Begriffe wenig zu arbeiten und viel zu gewinnen ist. Wenn auch die Einheimischen in Betreff der Gewinnsucht heißblütig und rasch zum Handeln entschlossen sind, so sind dieselben nichts desto weniger feige. — Etwaige Geistesarbeit erscheint dem einheimischen Christen als Last und Bürde. Der Grieche vom Bosporus scheut es, sich moderne Kenntnisse zu erwerben und die Fortschritte der menschlichen Cultur kennen zu lernen, hat er doch die Funken der antiken Weisheit ererbt, und die Namen des Sokrates und Plato ersetzen ihm die großartigen Fortschritte der europäischen Civilisation. Der Armenier am goldenen Horn ist seiner Natur nach ebenso flach wie der Grieche; für den Armenier gibt es nur in der Welt einen Victor Hugo, welchen er manchmal nicht richtig versteht und außer dessen lyrischen Gedichten nichts weiter von ihm kennt. Nach einer allgemeinen Richtschnur sind die Auffassung und die Ansichten der Bewohner von Constantinopel über die Welt, die Menschheit und über philosophische Fragen, welche daraus resultiren, ungemein flach. So hört man z. B.

in den besten Familien von Constantinopel, daß Paris die erste Stadt der Welt sei, nachher kommt Constantinopel, während Wien, Berlin, London, Petersburg, New-York mit Vorstädten Constantinopels verglichen werden Nach localer Auffassung muß Molière, weil er die „Fourberie de Scapin“ geschrieben hat, selbst ein Fourbe gewesen sein, ähnlich muß auch Schiller ein Räuber gewesen sein, weil er „Die Räuber“ geschrieben hat, und Shakespeare ein Mörder und Giftmischer, denn in seinen Tragödien kommen Mordthaten und Vergiftungen sehr oft vor. Manchmal veranstaltet eine wandernde griechische Theatertruppe in Constantinopel Vorstellungen, gewöhnlich Uebersetzungen europäischer Theaterstücke, und aus diesem Anlasse lernen die Theater besuchenden Einwohner die Namen der Dichter und ihrer Dramen kennen. Wenn auch die Einwohner täglich die Zeitung lesen, so geschieht auch dies nur oberflächlich und in eigenthümlicher Weise; sie lesen nämlich blos die erste und letzte Seite des Journals; die erste, um sagen zu können, sie haben die Zeitung gelesen, die letzte, um gewinnbringende Annoncen zu finden und zu verwenden.

Wenn Homer in seinen Dichtungen sagt, daß in der Knechtschaft die Hälfte der Tugenden des Volkes verloren geht, und Byron diese Worte während der Befreiungskämpfe Griechenlands öfters wiederholte, so kann aus unserer Darstellung der socialen Verhältnisse in Constantinopel mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß die psychische Knechtschaft hier noch immer fortdauert und daß sie nicht nur die Hälfte der Tugenden der Menschen, sondern sogar die Menschen ihres besten Theiles, nämlich des menschlichen Verständnisses beraubt habe.

Die Ehre ist ein vager Begriff in Constantinopel. Das Ehrenwort, wenn es gehalten wird, so geschieht es nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus Eitelkeit

und der Hoffnung und Erwartung eines weiteren Vortheiles und Gewinnes. Im Allgemeinen war und ist die Habsucht und Geldgier seit der Gründung Constantinopels bis auf unsere Tage das Hauptmerkmal der Stadtbevölkerung. Wenn auch der Grieche aus Hellas oder der Armenier und die anderen Nationalen aus ihrer Heimat nüchtern, ehrlich und mäßig sind, so ändern sich beim Aufenthalte in der Hauptstadt diese löblichen Eigenschaften in das Gegentheil um. Dieselbe Geisteswandlung bezieht sich, vom allgemeinen Standpunkte gesagt, ebenso auch auf die Europäer und europäischen Vertreter. Es heißt von manchen derselben in verschiedenen Zeiten, daß sie ihre Würde und Ehre bei mehreren Angelegenheiten in Constantinopel vergessen lernten oder lernen. . . . Jedenfalls ist damit nicht gesagt, daß Ehre und Rechtschaffenheit in Constantinopel nicht anzutreffen wären, aber dieselben treten in den Hintergrund zurück. Aus allem diesem ist zu ersehen, daß die Habsucht des Constantinopler, dessen Geldgier, — rapacity, — cupidité — und wie sie sonst von den Schriftstellern genannt zu werden pflegen, die Existenz stört und die Entwicklung und das normale Gedeihen des menschlichen Geistes- und Gefühllebens niemals aufkommen läßt, wie es H. Heine vor seiner Uebersiedelung nach Paris in Betreff der Krämerei von Hamburg einst ausgesprochen hat:

„Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt."

Nur zwei tröstliche Umstände sind bezüglich der socialen Verhältnisse von Constantinopel hervorzuheben. Erstens daß viele Schulen, Armen- und Krankenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten mit der Befreiung Griechenlands ihre Gründung und Erhaltung dem er-

habenen philanthropischen Edelmuthe einiger weniger vornehmen Griechen verdanken, und zweitens, daß die Sicherheit, Bewachung und Unantastbarkeit des Privat- und öffentlichen Vermögens, sei es in Mobilien oder Immobilien, in Constantinopel von den Armeniern des niedersten Standes abhängt, welche, in verschiedene Corporationen nach ihren Geburtsstädten vertheilt, die Bewachung der Häuser und Magazine übernehmen. Ebenso werden in allen großen und kleinen Bankhäusern wie auch in der Banque Ottomane alle Säcke mit Gold- und Silbergeld zum Austragen und zur Ueberführung in die verschiedenen Ministerien ihrer erprobten außerordentlichen Treue und Biederkeit anvertraut. Zu gleicher Zeit ist die außerordentliche Muskelkraft dieser Categorie der Armenier, deren photographisch aufgenommene Gruppen nicht selten europäische illustrirte Zeitungen in Abbildung zeigen, zu berücksichtigen, trotzdem daß diese Arbeiter höchst selten Fleisch sondern meistens Obstnahrung genießen. Aber sobald ein Armenier aus der Corporation tritt und sich in den Strudel und Wirniß des Lebens von Constantinopel stürzt, bleibt er selten vor dem allgemeinen Verderbnisse bewahrt. Der niedere Stand der Griechen ist unverläßlich und liefert die größte Zahl der Verbrecher und Gefangenen in Constantinopel der allgemeinen Meinung nach, weil darüber keine statistischen Daten existiren. Der niedere Stand der Türken von Constantinopel hält die Mitte zwischen den Armeniern und Griechen. Zum Schlusse dieses Artikels wiederholen wir die Worte Seneca's, welcher die römische Gesellschaft zur Zeit Nero's geschildert hat:

„talis hominibus oratio qualis vita."

X.

Die politische Umgestaltung der Türkei in der Zukunft vom Standpunkte der Vergangenheit und Gegenwart.

Das complicirte türkische Regierungssystem mit seiner ungeheuern Anzahl von Beamten, welche dazu eingesetzt sind, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, das Wohl und Gedeihen der Völker auf der Balkan- und Anatolien-Halbinsel zu fördern ꝛc..... erreicht seinen Zweck durchaus nicht. Die schönsten und fruchtbarsten Strecken des Landes sind in den einzelnen türkischen Provinzen gänzlich vernachläßigt und entvölkert, es gibt keine Verkehrswege, welche die Küsten mit dem Innern des Landes verbinden und den Reichthum an Naturproducten bequem dem Handel zuführen würden. Die Flüsse, die waldreichen Bergabhänge bleiben ihrem Schicksale überlassen und sind ohne jeden Nutzen und Vortheil, weil die Staatsverwaltung fatalistisch Alles dem Zufall überläßt, ohne selbst eine werkthätige Initiative zu ergreifen. Deshalb sind auch die verschiedenen Völkerschaften unter der türkischen Herrschaft sehr verarmt und unzufrieden und ergeben sich der Plünderung und dem Räuberwesen, selbst bis unmittelbar vor den Thoren von Constantinopel.

Die vielfachen Empörungen, Auswanderungen und die Verminderung der Bevölkerung in den Pro-

vinzen und in der Hauptstadt sind **deutliche Zeichen**, daß die türkische Herrschaft und **Paschawirthschaft** am Bosporus einer Katastrophe sich nähert, welche nicht nur alle unter der türkischen Botmäßigkeit stehenden christlichen Völker, sondern auch ganz **Europa** beschäftigen wird. Die Türken jedoch als herrschende Macht werden die Oberhand behalten, und die Integrität des türkischen Reiches wird, trotzdem daß solche Verhältnisse dort vorherrschen, aus Rücksichten der hohen Politik von ganz Europa aufrecht erhalten werden.

Um die Verhältnisse der Zukunft der Türken auseinanderzusetzen, muß man vor Allem den gegenwärtigen Zustand des türkischen Reiches und die sich daraus ergebenden Folgerungen und Thatsachen berücksichtigen; ferner alle Bedingungen und Kräfte in Erwägung ziehen, die zu Gunsten der Türken, ihrer Selbständigkeit und Macht sprechen, und nicht minder auch diejenigen Verhältnisse und Mittel, welche auf den Ruin und Verfall des Türkenthums und dessen Herrschaft hinarbeiten.

Die Türken in ihrer Gesammtheit werden in zwei Categorien geschieden: in die Land- oder Dorfbewohner und in die Stadtbewohner; den Typus der letzteren finden wir am besten und zahlreichsten in Constantinopel. Die Türken als Stadtbewohner sind die Nachkommen der verschiedenartigsten Racenmischung zwischen christlichen und nichtchristlichen Völkern. In Folge dessen haben dieselben einen schönen Typus mit den regelmäßigen Zügen der Europäer, nachdem die ursprüngliche der mongolisch-tatarischen Race eigenthümliche Schädel-, Stirn- und Gesichtsknochenbildung im Laufe der Zeit gänzlich verwischt wurde. Der Bosporus, welcher Europa von Asien scheidet, bildet eine Scheidewand für die Türken in ethnographischer Hinsicht. Es ist unmöglich in Constantinopel, die Türken mit ihren Ureigenschaften zu sehen.

Auf Pera und in Galata unterscheidet sich der Türke fast gar nicht von einem Europäer, denn außer dem Fez am Kopfe trägt er sich ganz nach europäischer Mode und Sitte.

Im Verkehr mit Europäern zeichnet er sich durch außerordentlich feine Umgangsformen aus; er ist nachgiebig, einschmeichelnd und geschmeidig, aber nicht selten ebenso heuchlerisch wie verdächtig. In Folge dessen bildete sich das Sprichwort bei den Türken: „Die Hand, welche nicht beißen kann, muß man ehrerbietig küssen." Ein offenes und ganz freies Gespräch ist von Seite eines Türken kaum zu erwarten, und es ist höchst eigenartig, daß er dann mehr über die eigenen Glaubensgenossen als über die Christen zu klagen pflegt. In Erwartung bedeutender Vortheile von den Europäern oder Christen beugt der Türke nicht nur den Kopf, sondern auch den Rücken, und in bilderreichen und verschlungenen Phrasen spricht er seine Ergebenheit, Dankbarkeit und Erkenntlichkeit aus. Sobald er jedoch seinen Vortheil erreicht hat, vergißt der Türke seine Versprechungen und sein demüthiges Wesen auf Grund einer anderen Redensart: „Man verliert nicht bei Versprechungen, wenn Allah das Wort zu halten wünscht".

Nach außen zeichnet sich der Haushalt der Türken durch außerordentliche Pracht in den Empfangszimmern aus, ohne welche der mehr oder minder reiche Türke gar nicht existiren könnte, da er die Einfachheit des Europäers ohne äußern Glanz für Erniedrigung und Schwächung seiner Person hält. Man kann daher oft die Türken sagen hören: „Die Klugheit ist den Franken, die Pracht den Söhnen Osmans gegeben". Jedoch die Privatgemächer eines jeden Türken enthalten weder Pracht noch Glanz, sondern nur Unsauberkeit und Unordnung, wo Gegenstände des Reichthums und der Armuth bunt durcheinander geworfen sind. Der

Türke hält sich noch treu an die Traditionen des Nomadenlebens, er hat keinen bestimmten Platz für ein Nachtlager, und weil Bettgestelle bei den Türken noch nicht eingebürgert sind, so schläft er nach seinem Gutdünken auf dem oder jenem Theile des Zimmerbodens. Nicht minder gelten die Traditionen in der Küche; Hammelfleisch und Fett bilden die Hauptspeisen, wozu noch eine Menge von Süßigkeiten aller Art, welche für den europäischen Geschmack ekelhaft sind, kommt.

Bei den Türken gibt es kein gesellschaftliches Leben, weil dieselben ein verschlossenes, dem Europäer ganz unzugängliches Haremleben führen. Ein Gespräch fremder Männer mit den Türkinnen ist strenge verboten, im Hause besitzen die letzteren die am meisten für die Blicke der Europäer entfernten Gemächer, und die Fenster in den Frauengemächern sind mit feingeschnittenen, dichten hölzernen Gittern geschlossen.

Die Sitten der türkischen Frauen zeichnen sich in Folge der Einschränkung durch kindische Merkmale aus, bald sind sie bescheiden, ergeben in ihr Schicksal, ungemein ängstlich und unruhig; bald zanksüchtig, kleinlich und neidisch, was Veranlassung zu häuslichen Zerwürfnissen und Ursache zur Ehescheidung gibt, welche nach den Korangesetzen zulässig und leicht durchführbar ist.

Die Sitten und Gebräuche der Türken von Constantinopel zeigen trotz der Tradition, des Fanatismus und der Koranvorschriften gar viele Abweichungen von der ursprünglichen Lehre Mohameds. Es giebt sehr viele Türken in Constantinopel, bei welchen der religiöse Eifer im Sinken begriffen ist. Sie verrichten ihre Gebete nicht regelmäßig, beobachten keine Abwaschungen, halten keine Fasten, besuchen selten die Moscheen, essen und trinken alles ohne Unterschied und finden einen besonderen Genuß an europäischen moussirenden Weinen, an Branntwein, Cognac und Bier.

In Folge der allgemeinen Geldnoth sind die Türken genöthigt, sich eine Zurückhaltung in Betreff der Zahl der Kebsweiber aufzuerlegen, und diejenigen Türken, welche längere Zeit in Europa verblieben sind, haben immer eine gesetzliche Frau und einen europäischen Haushalt. Nach dem letzten russisch-türkischen Kriege begannen die Türkinnen frei ohne Begleiter auszugehen, manchmal auch mit entschleiertem Gesichte die europäischen Magazine zu besuchen und mit unbekannten Männern Gespräche zu führen; mit einem Worte, es begann eine Zeit, wo in der mohamedanischen Welt die Frauenemancipation ihren Anfang nahm, wiewohl sie manchmal von der türkischen Polizei überwacht und nicht geduldet wird. In Stambul, dem Türken-Stadttheile, merkt man ganz deutlich den Einfluß dieser Emancipation, welcher der Türke kein Vertrauen entgegenbringen kann. Er verschließt stark die Thüre und Fenster seines Hauses und überlegt im Stillen, wie er sich am besten dem Einfluß dieser Emancipation entziehen könnte. Das einzigste und sicherste Mittel erscheint ihm die Auswanderung in das Innere von Klein-Asien zu sein, wo er ohne jede Gefahr von Außen sicher und unbekümmert in seinem Hause leben kann. Seit dem letzten Kriege gibt es sehr viele Türken, welche lieber auswandern als in Stambul verbleiben wollen. Dieselbe Erscheinung finden wir in den europäischen Provinzen der Türkei und in den Küstenstädten Klein-Asiens. Sehr viele der jetzt in Constantinopel lebenden Türken wissen sehr gut, daß sie im Kampfe um's Dasein dem Europäismus unterliegen müssen und daß ihr Bleiben in Europa nur ein temporäres ist. Sie merken wohl, wie sich die Christen allmälig in ihren Ländereien ansiedeln, und schon umgürten halbkreisförmig die christlichen Wohnhäuser den türkischen Stadtbezirk und schließen die Türken vollständig vom Meere ab, nämlich vom goldenen Horne — die Griechen,

und vom Marmarameere — die Armenier. Wenn der Türke nach dem Innern von Klein-Asien übersiedelt, so fühlt er sich ganz frei, er ist beruhigt, schläft sorglos und fürchtet sich nicht wie in Constantinopel, vertrieben zu werden.

In dem Maße, als der Wohnort des Türken vom Küstenstriche entlegen ist, erscheint uns der Türke desto offener mit allen seinen Naturanlagen, Tugenden und Fehlern. Als gastfreundlicher Haushälter öffnet der Türke breit die Thüre seines Hauses, um jeden Besucher zu empfangen, welcher bei aufmerksamer und unparteiischer Beobachtung bemerkt, daß an dem Türken im Innern des Landes sich viel mehr vom männlichen Muthe, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit zeige und daß diese Natureigenthümlichkeiten glänzend erstrahlen wie das Licht der Sonne über unserem Planeten. Dieser Umstand hat die Aufmerksamkeit aller europäischen Reisenden, welche die inneren Gebiete Klein-Asiens besucht hatten, auf sich gelenkt und zu der Folgerung beigetragen, daß der türkische Stamm am besten und unverletzlich seine Naturanlagen bewahre, je weniger derselbe mit den Stadtbewohnern und den Europäern in Berührung komme. Lord Byron sagt in einer Anmerkung zu seiner Dichtung „Child Harold", daß die Türken mit ihren eigenthümlichen Fehlern keineswegs eine Verachtung verdienen; er stellt sie gleich den Spaniern und höher als die Portugiesen. Dies Alles, was Byron den Türken zuschreibt, paßt am besten auf die Türken im Innern des Landes. Diese Äußerung Byron's ist um so charakteristischer, weil derselbe in Missolonghi sein gesammtes Vermögen und sein Leben der Befreiung und Unabhängigkeit der Griechen vom türkischen Joche widmete. Ebenso Graf v. Marcellus, berühmt als ein eifriger Orientforscher, sagt ausdrücklich in seinen „Souvenirs de l'Orient": „pourquoi calomnie-t-on ce peuple?" welche Äuße-

rung eher den Eigenschaften der türkischen Landbewohner, welche als gutgesinnte Menschen nie abzustoßen vermögen, zuzuschreiben ist. Wir, wie viele Andere mit uns, waren mehrmals von der Ehrbarkeit, Gerechtigkeit und dankbaren Gesinnung der türkischen Landbewohner bei unseren verschiedenen Reisen außerordentlich frappirt. Hingegen ist der türkische Stadtbewohner im Oriente ohne Lebensprincipien und seine ganze nur auf Ränke und Cabale gerichtete Gesinnung macht aus ihm einen Abenteurer.

Die familiäre und sociale Stellung eines jeden Türken ist durch und durch demokratisch, und die Lebensbedingungen sind so gestellt, daß der Sohn eines Pascha's oder eines Ministers ein Barbier oder ein Bootführer werden kann, wie nicht minder der Diener eines Caféhauses oder ein Barbier, oder ein Obstverkäufer eines schönen Tages den hohen Rang eines Pascha bekleiden kann. Hieraus folgt eigentlich jene Verdorbenheit in der Staatsverwaltung, welche schon in früherer Zeit, besonders aber seit dem Sultan Suleiman d. Großen, wie ein Krebsschaden am Reiche nagt und dasselbe zum Abgrunde führt.

Von Anfang an wurde das Staatsprincip aufgestellt, daß die unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Christen arbeiten müssen, die Türken als Herrscher jedoch nicht. Dieses Princip wurde aufrecht erhalten, denn durch die sehr ausgedehnten Eroberungen und weil der Staat nicht so große Bedürfnisse hatte, wie in späterer Zeit, ergaben die Steuern stets einen Ueberschuß.

Während der Glanzperiode der türkischen Herrschaft kosteten die Kriege gar nichts, weil sie durch Plünderungen sehr viel Beute brachten Die eroberten Länder wurden unter die türkischen Heerführer vertheilt und auf diese Weise bildete sich ein Lehenswesen heraus, welches dem Staate durch aufständische Be-

wegungen in den Provinzen später viel Unheil brachte. Diese Aufstände veranlaßten zahllose Kriege, bald in dieser, bald in jener Provinz und höchst selten trat eine Periode der Ruhe und des inneren Friedens für das Reich ein. Dies war im Allgemeinen die Zeitperiode des Steigens der türkischen Macht, welche tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein dauerte. Die letzte Eroberung und die erste große Niederlage der Türken fällt in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes, nämlich im Jahre 1669 eroberten die Türken Candia und im Jahre 1683 wurden sie vor Wien auf's Haupt geschlagen Seither ist ein allmäliges Sinken und Verfall des Türkenthums in allen Schichten bemerkbar. Um diese Zeit erstarkten auch die an den Grenzen gelegenen Staaten und deren Heere mit besserer Disciplin waren der türkischen Kriegführung weit überlegen. In dieser Periode ergab sich für die türkische Regierung die Nothwendigkeit, ihr eigenes Land grenz- und aufsichtslos auszubeuten, und es begann die Unterdrückung der Christen, nicht blos aus religiöser Rücksicht, sondern auch zum Zwecke der Aufrechthaltung des asiatischen Despotismus wurden die Erwerbsquellen der Christen ausgesogeu.

Weil Ackerbau, Bergbau, Industrie und Handel und andere Erwerbszweige und Quellen des Reichthums und Wohlstandes nicht existirten, da es keine Communicationswege, keine Chausséen, keine Schifffahrt gab und die bestehenden in einem verwahrlosten Zustande sich befanden, so führte dies folgerichtig zur Unproductivität, welche Steuerbedrückungen, Münzfälschungen, willkürliche Erpressungen, Güterconfiscationen der wohlhabenden vornehmsten Türken und Christen veranlaßten und dadurch das Land im Verlaufe weniger als zwei Jahrhunderte wirthschaftlich ruinirten. In Folge der erfolglos geführten Kriege mit Oesterreich und Rußland sah sich das Türkenthum

in seiner Grundlage stark bedroht und fast der Vernichtung anheimgestellt. Es herrschten zwar in Constantinopel die Sultane, aber in Folge ihrer Unfähigkeit das Reich zu verwalten, wurden sie selbst von den Veziren beherrscht und oft nahmen sie gar nicht Antheil an den Regierungs- und Verwaltungsacten. Die Vezire ihrerseits waren ein Spielzeug zwischen der Willkür des Sultans und der Unbotmäßigkeit der Janitscharen, und nicht selten fielen sie als Opfer der Launen beider.

Von dem keltischen Volke, von welchem Mommsen auf Grund geschichtlicher Thatsachen erklärt, daß dasselbe alle Staaten erschüttert und keinen gegründet hat, kann diese Behauptung wohl auch auf die Türken Bezug nehmen. So wie die Kelten jederzeit kriegslustig und die besten Krieger — aber die schlechtesten Bürger waren, so trifft dies Urtheil auch vollkommen auf die türkische Race, die auch von der Beute und den unterjochten Völkerschaften lebten, und als diese aufgezehrt und ausgesogen waren, standen sie am Anfang ihres allmäligen aber fortgesetzten Verfalles.

Eine auffällige regenerirende Kraft des Türkenthums, welche bis heute noch besteht, bildet der Stand der Ulema's und Softa's d. i. der Stand der lehrenden und lernenden Classe der Bevölkerung, welcher neben dem Sultan stets einen großen Einfluß auf die Erhaltung des Türkenthums ausübt. Die Ausbeutung des Landes wurde der Beamten-Hierarchie preisgegeben. Der Beamte erhielt in früherer Zeit kein Gehalt, die Ernennung wurde als eine Gnade des Sultans und des Groß-Vezirs betrachtet, für welche man durch Geld und kostbare Geschenke die Erkenntlichkeit zeigen wollte. In Folge dessen sorgte jeder Beamte bei seinem Amtsantritte zuerst für sich selbst, um seine Unkosten zu decken, und dann erst für den Staat. Es kommt noch ferner der organisirte Militärstand hinzu,

zum Schutze des Landes und die einzige Hoffnung für die temporäre Erhaltung des Türkenreiches.

Vom Standpunkte der gegenwärtigen Verhältnisse erhält sich das Türkenthum durch die drei Categorien von Muselmanen, in deren Händen das genannte Regierungs- und Verwaltungswesen gelegen ist. Es ist dies zuerst der Stand der türkischen Gelehrten und Koranerklärer der Ulema's, ferner der Beamten und der Truppen, an deren Spitze sich der Sultan befindet.

Die erste Categorie, die Ulema's die lehrenden und die Softa's — die lernenden unter den Türken, steht durch und durch noch auf der alten asiatischen Grundlage des Türkenthums, hält sich womöglich fest an die arabisch-türkischen Traditionen und die Vorschriften des Koran und wirkt hemmend in jeder Beziehung auf die Entwicklung des Staatslebens im Sinne des Europäismus, für welchen diese Leute immer verschlossen bleiben. Sie können sich zu jeder Zeit en masse erheben und mit ihrem Veto den Anordnungen des Sultans entgegentreten. Diese sehr zahlreiche Classe der Türken wird auf Kosten des Staates und der Moscheen unterhalten, wodurch der beste Theil der Staatseinkünfte vergeudet wird. Viele der Ulema's sind zwar im religiösen Dienste und im Dienste des Staates, aber gar viele von ihnen sind ohne wirkliche Beschäftigung und gehen als Faullenzer herum. Es bedarf nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß ihr Einfluß auf die Erhaltung des Türkenthums außerordentlich groß ist. Im vorigen Jahrhunderte trat aus dem Lande, wo schon zur Zeit des griechisch-orientalischen Kaiserthums viele Ketzer, Kirchenstreiter und Gegner der griechischen Constantinopolitaner Kirche erstanden, ein kühner und weitsehender Mann Ali-Ben-Abdallah, Pascha von Kairo, an den Sultan Mahmud I. mit dem Vorschlag heran, der damals als Geheimniß betrachtet wurde und nichts

Anderes bezweckte, als die allmälige und gänzliche Vernichtung des Islam und vor Allem der geistlichen Gewalt seiner Diener und Vertreter, der Ulema's. Diese letztere galt dem Pascha als die gefährlichste Beschränkung der weltlichen Macht des Thrones und des Sultans und er erklärte unumwunden: „Der Islam sei lächerlich". Die Versuche diesen Stand des Türkenthums zu vernichten oder aufzuheben, sind noch nicht gemacht worden, und so lange der jetzt regierende Sultan mit seiner Frömmigkeit und Unentschlossenheit am Staatsruder ist, wird der Stand der Ulema's fortdauern. Es bedarf nur der Energie und der rastlosen Thätigkeit eines neuen Sultans, wie es Mahmud II., der Reformator, war, um diese staatshemmende Macht ohne jede Rücksicht zu beseitigen.

Was den inneren Werth und die Organisation des Beamtenthums anbelangt, so ist nur zu erwähnen, daß die oftmaligen Defraudationen von bedeutenden Geldsummen, worüber die localen Zeitungen von Zeit zu Zeit Bericht erstatten, zur Genüge beweisen, wie willkürlich und miserabel das Beamtenthum functionirt. So wurde z. B. bei der Revision des Cassa-Inhaltes des „Malié" vor anderthalb Jahren ein Abgang von 63.000 türk. Lira, ungefähr anderthalb Mill. Francs entdeckt, worüber seinerzeit alle türkischen und französischen Zeitungen Constantinopels viel Lärm erhoben, es sollte eine strenge Untersuchung eingeleitet, die Schuldigen bestraft werden, 2c. 2c. Alljährlich werden 3- oder 4-mal solche Fälle nur in Constantinopel allein aufgedeckt. Diese Vorfälle werfen ein grelles Licht auf das türkische Beamtenthum und wirken zur Aufrechthaltung des Türkenthums und zur Stärkung der türkischen Macht durchaus nicht besonders aufmunternd ein!

Die dritte Categorie, welche für sich schon eine Macht bildet und worauf das Türkenthum am meisten

fußt, ist die Armee. Es ist nicht am Platze, für oder gegen die gesammte Armee zu reden, aber der türkische Soldat ist und bleibt nach der allgemeinen Ansicht aller Orientkenner die beste Stütze des türkischen Reiches, und er verdient vollkommen das Lob nach der Schilderung, die wir von ihm entwerfen wollen, um von diesem Standpunkte aus einen Blick auf die Armee zu werfen.

Der türkische Soldat hat eine große Aehnlichkeit mit dem afrikanischen Soldaten, dem Turkos (le turco) der französischen Armee, nur mit dem Unterschiede, daß der französische Turkos besser gekleidet und unterhalten ist und daß derselbe nicht für sein Vaterland, aber für dasjenige, welches ihn aufgenommen und beschützt hat, kämpft.

Der türkische Soldat zieht in's Feld ohne Vorbereitung, sorglos und denkt wenig über die Entbehrungen, welche er zu bestehen haben wird. Sobald der Krieg erklärt ist, wovon die Kunde sich schnell in allen Provinzen verbreitet, läßt jede Stadt, jede Familie eine so große Zahl von Rekruten oder Vertheidigern des Landes anwerben, als es ihren Antheil ausmacht. Der Rekrute nimmt stillschweigend seinen Sack und begibt sich in die Hauptstadt, wo ihm der Befehl ertheilt wird, in welcher Richtung er gegen den Feind vorzurücken hat. Sobald er in die Reihen der Armee getreten ist, vergißt er auf seine Eltern, Freunde und auf Alles; er erwartet nur die festgesetzte Stunde, um dem Befehle nachzukommen, von dessen Ausführung ihn Nichts abzuhalten vermag. Er erträgt sehr leicht den Hunger und ist zufrieden mit der kärglichen Nahrung, welche nur aus Abkochen von Gerste oder Mais besteht. Es ist ganz merkwürdig, daß der türkische Soldat sich mit großem Eifer in den Krieg begibt, mag er nun in den Reihen der regulären Armee oder als Freiwilliger den Feldzug mitmachen;

es denkt daher Niemand daran, sie aufzumuntern und die Gefühle des Patriotismus bei ihnen zu wecken, wie es in den europäischen Armeen üblich ist. Keiner der Soldaten weiß, von wem der Krieg provocirt, auf welcher Seite die Sache der Gerechtigkeit vertheidigt wird. Dem türkischen Soldaten genügt es, nur zu wissen, daß der Krieg im Gange ist, um das Uebrige bekümmert er sich gar nicht. Nur sehr wenige Soldaten kennen die kriegerische Tüchtigkeit ihrer Vorgesetzten, Viele kennen nicht einmal den Namen des Officiers, dem sie zu gehorchen haben, und die Wenigsten kennen die Wichtigkeit der Heereslagerung oder die Bedeutung der Beschaffenheit des Terrains für den Ausgang einer Schlacht.

Nach den Begriffen des türkischen Soldaten haben alle diese Sachen für denselben keinen Werth. Er hat nur die Pflicht zu erfüllen, vor dem Feinde nicht zurückzuweichen, sondern mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte demselben Stand zu halten. Auf dem Schlachtfelde stürzt sich der türkische Soldat sofort in den Kampf, da er glaubt, daß sein Tod von der Vorsehung des Schicksals abhängt und es hält schwer, ihn zurückzuhalten. Wenn er auf dem Schlachtfelde als Todter fällt, weiß er wohl, was ihm in jener Welt nach dem Koran verheißen wurde, und sollte er den Kampf überleben, so erwartet er keine Auszeichnungen. Sein Fahnendienst verpflichtet ihn, den Glauben und damit in Verbindung, sein Vaterland zu vertheidigen, weßhalb der stets nüchterne und enthaltsame türkische Soldat das beste Mittel zur Vertheidigung seiner Fahne darbietet.

Soldaten solcher Art, gut gekleidet und gut ausgerüstet, werden sich in einem Eroberungskriege wunderbar tapfer halten, aber auch bei Vertheidigung ihres eigenen Landes werden sie sich ebenso auszeichnen und so viele Helden als Kämpfende wird es unter ihnen geben.

Während des letzten serbisch-türkischen Krieges äußerte sich General Tschernajew, der an der Spitze der Serben stand und sich zum Rückzuge gezwungen sah, mit lobenswerther Gerechtigkeit über die Tapferkeit der türkischen Soldaten und fügte hinzu, daß er an der Spitze von 500.000 türkischer Soldaten ganz Europa erobern könnte. Es möge hier noch die Meinung des bekannten französischen Admirals Jurien de la Gravière über den türkischen Soldaten beigefügt werden, wonach der türkische Soldat ausgezeichnete kriegerische Eigenschaften besitzt. „Wird derselbe dem Commando von sachkundigen und ehrlichen Officieren übergeben sein, so wird der türkische Soldat die Welt noch mehr in Erstaunen versetzen. Was der türkischen Armee mangelt, sind nicht die Soldaten und Generale, sondern die Officiere. („La marine d'aujourd'hui".)

Es gab eine Zeitperiode, welche noch in Vieler Erinnerung ist, wo der Einfluß von Frankreich, England, Oesterreich, Italien in hohem Ansehen an den Ufern des Bosporus stand und die Männer jener Reiche, welche sich durch Kenntnisse und durch Erfahrung auszeichneten, als die besten Rathgeber der türkischen Regierung galten, wofür sie auch durch verschiedene Auszeichnungen und Anstellungen belohnt wurden. In letzter Zeit haben sich die Verhältnisse gänzlich geändert und der belebende Strom in den Organismus der Ministerien, der Administration und der Armee wird in den letzten Jahren von Berlin aus dirigirt.

Der Erste in dieser Beziehung war Friedrich der Große, welcher im vorigen Jahrhunderte Militär-Instructoren für die türkische Armee nach Constantinopel schickte. In den dreißiger Jahren war es Herr v. Moltke, der sich der Instruction der türkischen Armee widmete und dabei die erste richtige Karte des

Bosporus anfertigte. In diesem Augenblicke ist die gesammte türkische Armee mit allen ihren Unterabtheilungen der Pflege und Sorge preußischer Generale anvertraut, welche im Range von Pascha's, in türkischer Uniform mit dem Fez auf dem Kopfe die ganze Armee nach deutschem Muster organisiren und in den Militär-Schulen das deutsche Heeres-System docciren lassen, wofür sie ein hohes Gehalt beziehen. Nichtsdestoweniger müssen sie sich manche Widerwärtigkeit von Seite der türkischen Pascha's gefallen lassen.

Um zu zeigen, welche Stütze das türkische Reich an seiner Armee hat, so mag angeführt werden, daß im Jahre 1880 eine Verordnung bezüglich der Streitmacht der Türkei erlassen wurde, wonach dieselbe in Linientruppen (Nisam), Landwehr (Redif), und Landsturm (Mustahfi) zerfällt. Der Friedensstand beträgt circa 50.000 Mann. In Kriegszeiten wird die Fußtruppe sammt den Jägern auf 468.000 Mann geschätzt, die Cavallerie 64.000 Mann, Artillerie 57.000 Mann, Pionnier- und Genie-Truppe 10.800 Mann und beim Train 9000 Mann; im Ganzen 610.200 Mann mit 1512 Kanonen. Diese Armee ist in sieben Armeecorps eingetheilt, über verschiedene Provinzen des Reiches dislocirt und untersteht dem Commando von Feldmarschällen (Muschir). Jedoch in letzter Zeit, vor ungefähr zwei Monaten, wurde in einer Berathung türkischer und deutscher Generale beschlossen, die gesammte Streitmacht auf 800.000 Mann zu erhöhen.*)

*) Nach den letzten Nachrichten aus Constantinopel wurde das Project einer Reorganisation der türkischen Armee in der Ministerraths-Sitzung definitiv angenommen und dem Sultan zur Sanction vorgelegt. Der Plan hat die allgemeine Wehrpflicht aller Muselmanen vom 20. bis 40. Lebensjahre zur Grundlage. Ausgenommen sind nur die Bewohner von Constantinopel. Die Conscription nach der Losreihe ist abgeschafft.

Die Kriegsflotte der Türkei setzt sich zusammen: aus 13 Panzerschiffen und 3 kleinen für die Donau bestimmten Monitoren, 14 ungepanzerten Fregatten und Corvetten, 7 Jachtschiffen, 12 Kreuzern und Avisobooten und endlich aus 13 kleinen Kanonenbooten und Schiffen zur Vertheidigung der Küste. Das Panzerschiff „Messudié" hält 9000 Tonnen, „Hamidié" 8000. Drei andere, welche vor 20 Jahren in England erbaut wurden, je 6200 Tonnen und die „Assari-Tevfik", in Frankreich erbaut, 5700 Tonnen (die Tonne zu 1000 Kilo gerechnet). Alle Panzerschiffe sind mit Armstrong-Kanonen (4—18 Tonnen) älteren Systems armirt.

Dies sind die gesammten Hilfsmittel, auf welche sich die Türkei beim Vertheidigungs- und Erhaltungskampfe um ihre Existenz stützen kann.

Wenn man einen Blick auf die inneren Zustände, in welchen sich die Türkei nach dem letzten Kriege (1877) befand, wirft, so schien dieselbe am Rande der Vernichtung. Die Türkei besaß nach dem Kriege keine Geldmittel, um das Gleichgewicht in den Staatsfinanzen herzustellen; die Bevölkerung der Hauptstadt und in den Provinzen war aller Hilfsmittel entblößt; es gab keinen Credit in und außer dem Lande; die Regierung selbst hatte kein Vertrauen zu sich selbst und befand sich unter einem starken ausländischen diplomatischen Drucke. Es gab daher viele Pessimisten, welche die Existenz der Türkei nur auf wenige Jahre berechneten und an ihre weitere Theilung dachten, und das umsomehr, als viele Bedingungen des Berliner Vertrages nicht zur Ausführung kamen und die Türkei nicht im Stande war, dieselben auszuführen, wenn sie auch den besten Willen dazu

gehabt hätte. Viele Provinzen waren verloren; sowohl in Europa als auch in Asien waren die Grenz-Provinzen gänzlich ruinirt, Dörfer und Städte durch den Krieg zerstört und die Bevölkerung allen Entbehrungen und dem Hungertode preisgegeben. Die einzige Staatseinnahme bildeten die Steuern, dieselben konnten jedoch weder die Regierung noch die Bevölkerung zufrieden stellen, denn sie waren äußerst drückend und wurden nach dem alten System eingehoben, so daß in den Staatsschatz geringe Summen einflossen. Der noch sehr unerfahrene Sultan hatte in seiner Umgebung keine Staatsmänner und erprobte Rathgeber, blos blinde Anhänger des Koran standen ihm zur Seite. Viele der accreditirten Gesandten waren neu, verstanden nicht die Bedürfnisse der Türkei und bereiteten durch ihre diversen Forderungen nur neue Schwierigkeiten der ohnehin ohnmächtigen Regierung. Ein erfahrener Staatsmann und ein im Finanzwesen versirter Mann hätten der Türkei in dieser Zeit außerordentliche Dienste leisten können, aber es gab keine solche geeignete Persönlichkeit am ganzen türkischen Hofe.

Es gab auch Optimisten, die an die Reorganisation des Reiches dachten, trotzdem daß viele Schwierigkeiten und Hindernisse einer solchen sich in den Weg stellten; aber alle diese Hindernisse finden, wie wir es sahen, immer ihre Nahrung in den Geistlichen „Ulema's", welche jeder Neuerung Widerstand leisteten und die Hauptstütze des Alttürkenthums bilden. Der blinde Gehorsam der Bevölkerung einerseits und eine absolute Herrschaft über dieselbe andererseits bilden die Grundlage der türkischen Staatseinrichtung, aber solche Bedingungen können nicht begünstigend auf die Entwicklung des Staates einwirken. Wenn auch durch den Berliner Vertrag unter Anderem die Existenz der Türkei auf Grund des Völkerrechtes garantirt wurde, so hat dieser Punkt des Vertrages uns oft den Ver-

gleich in Erinnerung gebracht, worin die Türkei mit einer tropischen Pflanze verglichen wird, die im nördlichen Klima nur unter dem schützenden Obdach eines Treibhauses gedeihen mag.

Bekanntlich gibt es über die Herrschaft der Türken in Constantinopel zwei einander diametral entgegenstehende Ansichten. Die Einen behaupten, daß die Herrschaft der Türken unumgänglich nothwendig sei an den Ufern des Bosporus; man nennt sie Turkophilen, doch diese Benennung entspricht weniger dem inneren Sinne des Wortes. Die Anderen dagegen glauben, je schneller die türkische Herrschaft durch eine andere Macht ersetzt wird, desto günstiger und glücklicher wird sich das Schicksal des Orientes und seiner Völker gestalten; sie heißen schlechtweg Turkophoben, aber mehr im uneigentlichen Sinne des Wortes.

Die Frage über die Herrschaft der Türken in Europa unterliegt stets zahlreichen Schwankungen und divergirenden Ansichten, wobei es auch viele zwischen den beiden Extremen vermittelnde Anschauungen gibt. Auch die Bevölkerung der europäischen Türkei spricht sich dafür oder dagegen aus; nicht minder verschiedene Ansichten gibt es unter den hervorragenden Würdenträgern des türkischen Reiches, die sich bald nach dieser oder jener Seite neigen, aber keine politischen Parteien bilden. In der That ist die Orientfrage eine der schwierigsten Fragen in der Geschichte der Politik und Diplomatie. Im Allgemeinen manifestirt sich die Orientfrage und besonders die Frage von Constantinopel als ein weit verzweigtes Labyrinth, worin jeder Denker versinkt und sich in den verschiedenen Räthseln, dunklen Ansichten und widersprechendsten Anschauungen der zahlreichen Diplomaten und Politiker verliert, welche zu verschiedenen Zeiten diese Frage berührt haben und von denen bereits viele desavouirt wurden. Die Orientfrage ist eine hohe Schule, wo sich jeder begabte und

sachkundige Mann vorbereiten und eine glänzende Carriere eröffnen kann; aber aus dieser Schule sind sehr wenige mit Lorbeerkränzen geschmückt hervorgegangen, was Niemanden Wunder nehmen darf, weil es in Europa sehr wenige Kenner des Orients gibt. Es sind jedoch viele Diplomaten, welche durch besondere Geschicklichkeit und Redewendungen sich temporär an den Ufern des Bosporus ausgezeichnet haben, aber über den Orient und die vortheilhafte Machtstellung, welche er repräsentirt, konnten sie sich keine richtige Auffassung bilden und derselben zum Durchbruche verhelfen.

Um den Orient zu kennen, genügt es nicht, einige Monate, selbst einige Jahre am Bosporus zuzubringen, man muß vielmehr eine sehr strenge analytische Forschung im Geiste und eine gründliche Beobachtung ohne Vorurtheile durchführen und sich nicht mit dem äußeren Scheine des täglichen Lebens, welcher so trügerisch ist, begnügen. Man muß die Ursachen dieser oder jener Erscheinung und verwickelter Fragen aufzufinden trachten und dies umsomehr, als Constantinopel ein eigenthümliches Chaos der gegenwärtigen und früheren mittelalterlichen Anschauungen bildet; der Unterschied ist in der That außerordentlich groß, wenn man die wirkliche, aber nicht die scheinbare Lage des Orients kennen lernen will.

Nachdem England, Frankreich mit besonderem Eifer versucht hatten, die Türkei auf fortschrittliche Bahnen zu lenken, hat in letzter Zeit nach dem Berliner Vertrage Deutschland durch seine Rathschläge und Instructoren der türkischen Herrschaft und Machtstellung Beistand geleistet. Deutschland hat nämlich alle günstigen Bedingungen für die Türkei gewürdigt und dachte durch moralische Unterstützung die Kräfte des Reiches zur Entfaltung zu bringen, und in diesem Sinne arbeiteten die Instructoren neben den türkischen Ministern. Die allgemeine Verderbniß jedoch, welche alle Schichten

der türkiſchen Staatshierarchie durchdrungen hat, läßt nicht leicht und ohne Kampf die deutſchen Rathſchläge in jeder Hinſicht befolgen. Die Türkei befindet ſich jetzt in einem Uebergangsſtadium, und es läßt ſich nichts zu deren Gunſten vorausſehen, indem alle Maßregeln zur inneren Umgeſtaltung des Reiches ſehr unbeſtimmten und ſogar bis jetzt geringen Werthes für die zukünftige Stellung der Türkei ſind. Die türkiſche Staatshierarchie wird mit einer verroſteten Maſchine verglichen, welche trotz Dampfkraft und aller nothwendigen Mittel nicht arbeiten kann. Einer der Hauptübelſtände des türkiſchen Staatsorganismus, welcher die Staatsverwaltung hemmt, iſt die Ungleichheit und Unbeſtändigkeit der Einnahmequellen. Dieſelben ſind nicht alljährlich gleich und verurſachen jedes Jahr verſchiedene Abänderungen, um das Gleichgewicht etwas herzuſtellen.

Aus dem Geſagten ſieht man, daß der türkiſchen Herrſchaft am Bosporus zwei Wege bevorſtehen: entweder ſie bleibt unter dieſen Bedingungen in ihrer ungünſtigen Stellung, welche für deren Exiſtenz gefahrdrohend iſt, beſtehen, oder ſie ſoll das Syſtem einer Staatsorganiſation der civiliſirten Völker Europas ohne Schmälerung einführen, aber dies würde viele Decennien erfordern, um einen Erfolg zu erzielen und die Früchte dieſer Reorganiſation ſehen zu können. Sollte die Türkei ſelbſt den Weg zu ihrer Erhaltung anbahnen, ſo müſſen die europäiſchen Staaten und ihre Vertreter jedenfalls die Türkei unterſtützen, daß ſie ſich an die europäiſche Civiliſation anpaßt, und in einem ſolchen Falle kann die Türkei in ihrer Geſtalt und Grundlage erhalten werden. Um dieſes Ziel zu erreichen, muß die Türkei nachfolgende wichtige Factoren zur Verfügung haben: 1. Einen gebildeten Sultan, 2. erfahrene und ſachkundige Männer, 3. Capitalien zur Erſchließung des Bodens und Eröffnung des Mineral- und Waldreichthums des Landes, 4. Schulen nach dem neueſten

System zur Heranbildung einer neuen Generation, 5. Reformirung des Gerichtswesens bezüglich einer raschen und gesetzlichen Rechtsprechung, 6. Bau der Verkehrsstraßen, Eisenbahnen, Canäle, Brücken und Chausséen, 7. Gründung von Fabriken, 8. Beförderung, Schutz und Aufmunterung zu Gründungen derselben von Seite der Regierung, 9. Errichtung von Hochschulen für die Wissenschaften und Entsendung junger Leute zu ihrer weiteren Ausbildung an die europäischen Pflegestätten der Wissenschaft.

Nachdem alle diese Existenzbedingungen für die Türkei aufgezählt sind, muß man vor Allem ins Auge fassen die drei Punkte: sachkundige Leute, Capitalien und die Errichtung von Hochschulen; denn alle übrigen Factoren sind nur Nebensache und stammen von diesen Hauptmotoren. Die Errichtung der Hochschule ist für das Reich unumgänglich nöthig: eine solche auf modernen Principien fußende Hochschule wird sachkundige Männer heranziehen, und zu gleicher Zeit wird sie die Quellen des Reichthums im Lande, die Wege und Mittel, wie dieselben zu erreichen sind, aufweisen. Diese Hochschule wird die gründlichen Regeln für die Rechtspflege ausarbeiten, dieselbe wird auf Grund von positiven Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart neue Bahnen eröffnen und zum Verständnisse der Zukunft der Völker beitragen. Beim gegenwärtigen geringen Niveau der geistigen Bildung und Entwicklung aller Völker, welche dieses umfangreiche Reich an den Ufern des Bosporus mit Millionen von Einwohnern bilden, ist es wie eine lebendige Fleischmasse ohne Kopf, ohne Extremitäten und ohne Capacität sich zu bewegen, das einer fremden Hilfe, eines fremden Impulses zum Fortschreiten bedarf.

Wenn die sachkundigen und gelehrten Männer aus dem Auslande berufen werden, so erscheint wieder eine andere schwierige Frage: woher kann die Türkei

die nothwendigen Capitalien hernehmen, wenn im Innern des Reiches die Armuth herrscht und der türkische Staat, nachdem das Reich bereits mit zahlreichen Schulden belastet ist, im Auslande keinen Credit genießt. Aber durch die Ausbeutung der Wälder und der Bergschätze (Mineralien) kann die Türkei nach den Berechnungen mancher fachkundiger Männer nicht nur alle ihre Schulden tilgen, sondern auch reiche Einnahmsquellen sich schaffen. Wir könnten noch viele Umstände hier anführen, doch wir erachten es als hinlänglich, dieselben nur kurz zu berühren und zu schließen. Um alle diese Motoren in Gang zu setzen und zu verwirklichen, bedarf die Türkei mehrere Decennien; wer kann jedoch voraussehen, daß die Türkei während dieser Zeit in keinen Krieg verwickelt wird, oder keinen kriegerischen Ueberfall erfahren wird.

Die leitenden Männer von Constantinopel können die neue Bahn zur Neu-Organisation und Erhaltung der Türkenmacht einschlagen, wenn sie sich nur bestreben, auf Grundlage der Moral und der Vernunft zur Wahrheit des Lebens vorzudringen, denn im Kampfe der Civilisation erringt nicht dasjenige Volk den Lorbeerkranz, welches durch Vorsehung beschützt ist, sondern dasjenige, welches mit Geistesarbeit die Wahrheit des Privat-, des öffentlichen und des Staatslebens erreicht hat. Und die Zukunft gehört nur denjenigen Völkern, welche in geistiger Aufklärung, in Erkenntniß der Wahrheit am meisten vorgeschritten sind. — Ob nun die Türkei auf diesem Wege, im Kampfe mit Schwierigkeiten wirklich ein neues Staats-Princip der Gleichheit, der Humanität, des Fortschrittes, des Wohlstandes für die verschiedensten Völker, welche unter dem Scepter des Sultans stehen, verwirklichen wird, das ist eine Frage der Zeit. Im Falle, daß die Türkei auf diesem Wege fortschreiten sollte, wird sich eine Föderation der Völker herausbilden, welche im Kampfe um's Dasein

und um Fortschritt beim Zusammenwirken die Entwickelung und Erhaltung des Reiches begünstigen werden; denn die moderne Strömung in einem jeden Staate geht nicht auf die Zersplitterung der Volkskräfte aus, sondern auf Vereinigung, Aussöhnung und Eintracht der verschiedenen Volksinteressen und Bestrebungen zur Festigung des Staatsorganismus, welcher seine Lebenskraft vom Wohlstande und Gedeihen der gesammten untergebenen Völker schöpft.

Die Lebensbedingungen und -Verhältnisse sind für die türkische Stadt- und Landbevölkerung verschieden und gestalten sich viel günstiger für die Letztere. Unsere Schilderung bezieht sich hauptsächlich auf die Stadtbewohner, deren Stellung als leitende Macht maßgebender ist als jede andere. „Ut sit mens sana in corpore sano“ dazu vermag weder der Islam noch die Armee, weder die Ulema's noch die europäischen Instructoren, welche letzteren als Palliativ-Mittel gelten können, viel beizutragen. Wie alle Geschöpfe der Erde auf die Sonne als die belebende und leuchtende Kraft hinaufblicken, ebenso betrachten alle Türken und christlichen Unterthanen ihren Herrscher, den Sultan, als den Beschützer aller ihrer Rechte und Güter, ihres Glückes und Wohlgedeihens und der Wohlfahrt der übrigen untergebenen Völker. Aber, was ist vom Sultan zu erwarten? — Die Grundlagen, auf welchen der Sultan seinen Thron errichtet und die Völker regiert, sind die aus der mittelalterlichen Tradition arabischer Sagen und Weisheitsaussprüche herausgezogenen gesetzgebenden Maßregeln — Kanuname — zu denen noch die Erfahrungen Mohamed II. und Suleiman's I. mit dem Koran in Uebereinstimmung hinzukommen. Der Sultan kennt nicht sein Land und die darin wohnenden Völker; die Bedürfnisse seiner Unterthanen sind ihm gänzlich

unbekannt. Es weiß das Volk gar nicht, was der Sultan will, und die Wünsche des Volkes gelangen nicht zu den Ohren des Sultans, welchem auch die Triebfedern der Staatsmaschine und der Verwaltung unbekannt bleiben.

Beide Umstände, der Islam als Erhalter des Türkenthums, durch dessen Isolirung vom Europäismus und die Armee als Beschützerin der Integrität des Reiches, haben nach allem bis jetzt Erörterten die Türken als herrschende asiatische Macht am Bosporus erhalten, und bis zum gewissen Grade auch zur Stärkung derselben beigetragen. — Außer den kriegerischen Angriffen und anderen unerwarteten Ereignissen .... durch welche der türkischen Herrschaft ein Ende gesetzt wäre, bergen die Türken seit langer Zeit in sich viele und mannigfaltige Keime ihrer organischen Zersetzung und allmäligen Niederganges. In dieser Hinsicht können weder der Conservatismus des Islam noch die Tapferkeit der Armee irgend welche Abhilfe bringen, denn der religiöse Conservatismus der Türken wirkt hemmend auf die Staatsentwickelung, indem er keinen gleichen Schritt mit der Civilisation hält. Ueberdies kommt noch die Abnahme des türkischen Volksstammes vom physischen Standpunkte aus in Betracht. In dieser Hinsicht sind sehr gewichtige Ursachen im Verlaufe der Zeit nanhaft gemacht worden, welche direct die physische und moralische Verderbniß der Türken und ihre numerische Verminderung bestätigen, nämlich: die Polygamie mit verschiedenen Lastern verbunden, Onanie, Sodomie, die abscheuliche Sitte der Unterbrechung der Schwangerschaft, der Kindermord; Mißbrauch des Tabaks, Caffee's, Branntweins, der warmen Bäder; ungewöhnliche Zahl der Verdauungsbeschwerden, welche aus ihren socialen Lebensverhältnissen und Zuständen stammen, ferner Unterleibskrankheiten, Nervenkrankheiten mit Händezittern, selbst im jugendlichen Alter, welche

die Türken stark angreifen und sie zur Unthätigkeit oder selbst in's Grab führen. — Die türkische Frauenwelt, welche der directen Beobachtung entrückt ist, enthält in sich alle Keime der Laster und Krankheiten, welche ihre volle Lebensentfaltung stören und sie frühzeitig altern lassen.

Unter solchen Umständen sind keine Bedingungen zur Existenz der türkischen Monarchie denkbar und die christlichen Unterthanen waren und sind schon seit langer Zeit gezwungen, ihre Blicke auf fremde Großmächte zu richten, um sich mit ihrer Hilfe allmälig zu befreien und zu emancipiren. Die Schwäche der Türken ist schon seit langer Zeit bekannt, aber je größere Fortschritte die christlichen Völker der Türkei machen, desto mehr zeigt sich die Schwäche und die Hilflosigkeit der Türkei, wie es in diesem Augenblicke bemerkbar ist, und sie ergreift die Hand der Großmacht, welche zu ihr näher tritt, den Satz der Phylosophie der Geschichte, welchen Corneille in den nachfolgenden Versen:

„Mais l'exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur;
Et l'ordre du Destin, qui gène nos pensées,
N'est pas tonjours écrit dans los choses passées.
Quelquefois l'un se brise où l'autre s'est sauvé
Et par où l'un périt un autre est conservé."

ausgesprochen hat, von Neuem beweisend. Das ist ein Naturgesetz, nach welchem der alte, abgelebte und kranke Mann seine Stelle und sein Erbe im Alter dem Jünglinge übertragen soll.

Die Integrität der Türkei und das Nationalitätenprincip der christlichen Bevölkerung.

Die großen und glänzenden Siege Eugens von Savoyen des XVII. Jahrhunderts und die erfolgreichen Kriegszüge der Russen im XVIII. und XIX. Jahrhunderte fast bis an die Thore Constantinopels haben

Eifersucht und Neid bei den Westmächten hervorgerufen und zwar sowohl bei den Franzosen als bei den Engländern, die alsdann in Verbindung mit anderen Westmächten die Türkei und deren territoriale Integrität in Schutz nahmen und befürworteten. Im Jahre 1856, im Pariser Vertrage, trat die gesammte europäische Diplomatie für die Erhaltung der Türkei ein. Das türkische Reich wurde als eine Großmacht in die Reihe der europäischen Staaten aufgenommen, dessen Integrität garantirt, um dasselbe vor neuen, aus Sonderinteresse unternommenen Angriffen der europäischen Staaten zu bewahren und so zu sagen ein „Interdictum prohibitorum" aufgestellt. Die Türkei sollte dagegen durch legislatorische Maßregeln sich reformiren und europäisiren; Hatti-humajun galt als Grundlage der Gleichheit der Christen mit Muhamedanern und als Schutz deren Rechte und Vermögen. Im Verlaufe der Zeit entwickelte sich jedoch eine unbestimmte Strömung, die zwischen Unterdrückung und Freiheit lavirte. Es war dies theilweise die Folge der Indolenz und Trägheit, theilweise der Gleichgiltigkeit und Indifferenz der maßgebenden Kreise, daß nicht eine Europäisirung sondern eine europäische Amalgamirung in der Führung der Staatsangelegenheiten entstand. Man führte die europäischen Einrichtungen dem äußeren Scheine nach mehr oder weniger ein, aber dem inneren Sinne nach blieben die Türken fast dieselben.

Zur gänzlichen Europäisirung der Türken gibt es zwei Wege, nämlich: Abschaffung oder Umgehung des Islams und die gründliche europäische Bildung. Es haben sich verschiedene Stimmen erhoben, welche behaupten, daß der Islam der Einführung europäischer Einrichtungen hinderlich sein kann, andere hingegen meinen, daß auch bei europäischen Institutionen der Islam gut bestehen kann. Alle Türken, die lange Zeit in Europa, sei es als Repräsentanten der Türkei oder als Private lebten, sind der letzteren Ansicht. In diese

Categorie gehören Ali- und Fuad-pascha, deren Ansichten wir bereits in ihren Vermächtnissen angeführt haben, und viele andere noch lebende Paschas, die namentlich anzuführen wir unterlassen. Die zweite Ansicht nähert sich der Verwirklichung, aber in einem sehr ungleichmäßigen Tempo, weil deren Ausführung mit vielen Umständen verbunden ist. Das türkische Regierungsprincip, in welchem Religiöses und Staatliches vielfach verwebt und mehr oder weniger untrennbar verbunden ist, macht nur in Folge des diplomatischen Druckes allmälig dem europäischen Verwaltungswesen Platz, wiewohl der gegenwärtige Sultan durch seinen Wankelmuth und Frömmigkeit eine ganz unbestimmte und zweideutige Lage hervorruft. Auch die Ungleichheit der Stellung der Christen mit den Mohamedanern auf Grund der Koran-Vorschriften, schwindet ebenso allmälig.

Als wir einmal einen hohen türkischen Würdenträger, der zu unseren Bekannten zählte und der Sohn eines berühmten Ministers ist, um dessen Ansicht über Reformen des Türkenreiches fragten, gab er uns zur Antwort: „Wir sind Türken, bei uns besteht der Islam aufrecht; wir kennen keine Reformen, der Islam macht bei uns Alles aus, ꝛc . . " Derselbe Hochwürdenträger hat zehn Monate nach diesem Gespräche dem Sultan einen Plan der Reformirung seines Ministeriums vorgelegt. Man ersieht leicht daraus, wie die Ansicht, Ueberzeugung und selbst eine langjährige Erfahrung bei den türkischen Würdenträgern einer Wandlung unterworfen sind, da die Türken in Constantinopel nicht mehr allein und selbständig, sondern unter starkem Einfluß dieser oder jener Großmacht stehen, welche mit Nachdruck das Wort führt.

Die Reformirung des Türkenreiches bezieht sich nicht direct auf den Islam, sondern sie muß auf die Beseitigung der zahlreichen Uebelstände gerichtet sein, welche als Folgen der Unwissenheit, Roheit, des Aber-

glaubens und der Ungerechtigkeit zu betrachten sind und welche die Staatsverwaltung bedeutend beeinträchtigen und hemmen. Um jedoch seculäre Unwissenheit und Aberglauben zu beseitigen, braucht man einer nach jeder Hinsicht gründlichen europäischen Bildung und Einrichtungen, zu welchem Zwecke die existirenden Staats-Einrichtungen und Schulanstalten nicht geeignet sind.

Eine andere Folge des Pariser Vertrages, worin die Integrität der Türkei garantirt wurde, war, daß zahlreiche europäische Orient-Forscher und -Reisende das Land am Balkan und Kleinasien nach allen Richtungen durchzogen, und vorzüglich waren es Franzosen, die auf Staatskosten zahlreiche wissenschaftliche Expeditionen unternahmen. — Inzwischen war auch für die christlichen Unterthanen des Sultans eine neue Periode eingetreten. Nach dem Krimkriege richteten sich die Blicke aller Christen der europäischen und asiatischen Türkei auf den Kaiser von Frankreich, und zahlreiche Delegirte dieser christlichen Völker harrten oft in den Vorzimmern des Tuillerienpalastes auf eine Audienz bei Napoleon. Eine allgemeine Gährung bemächtigte sich aller Gemüther der christlichen Unterthanen des Sultans und in vereinzelten Umständen erhoben sie ihre Stimme und Forderungen.

Wenn man die Frage der christlichen Nationalitäten der Türkei in Betrachtung zieht, so war es vor allem Franz I., König von Frankreich, der die katholischen Christen des Orients in seinen Schutz nahm, und erst viel später, zur Zeit Peters des Großen, ließ Rußland seinen Glaubensgenossen, den Christen des Orients, wie den Moldavanern, Wallachen und Griechen Beistand und Schutz angedeihen. Zuerst und beiderseits waren es die Dienstleistungen auf dem Gebiete der kirchlichen Angelegenheiten und des Verkehres, wo die europäischen Großmächte ihren Glaubensgenossen beigestanden sind. Die glänzenden Siege des Prinzen Eugen

von Savoyen haben einige Hoffnungen der Serben und Wallachen geweckt, aber einen mächtigen Einfluß und starke Anziehungskraft auf die christlichen Nationalitäten der Balkanhalbinsel übten die Oesterreicher in XVIII. Jahrhunderte nicht aus. Die russisch-türkischen Kriege im Laufe des XVIII. Jahrhunderts waren jedoch den Christen sehr günstig, und die ersten Unternehmungen der christlichen Nationalitäten, um das türkische Joch abzuschütteln, fallen mit den russischen Kriegen zusammen, als die Christen der Türkei den Hochmuth der Türken durch die Siege der Russen gebrochen sahen. Wenn auch im Anfange des Kampfes um die nationale Unabhängigkeit der christliche Glaube im Gegensatze zum Mohamedanismus alle Christen gegen die herrschende islamitische Macht vereinigte, so haben im Laufe der Zeit die christlichen Völkerschaften auf Grundlage des Nationalitätenprincips sich einzeln herausgebildet, wie die Rumänen, Griechen und Slaven, welche die türkische Macht auf der Halbinsel gänzlich umschließen. Jenem Zeitgeiste gemäß war die Integrität der Türkei nothwendig, weil sonst diese Völker den benachbarten Staaten als Beute anheim fallen würden. Es sind aber die christlichen Völker auf Grund des Nationalitätenprincips in der Türkei anerkannt und erhalten, indem jede Nationalität auf Grund ihrer Gemeindeverwaltung und Absonderung in Constantinopel ein abgeschlossenes Ganze bildet, welches einen entwickelten Organismus mit seiner eigenthümlichen Cultur und Geschichte, eigene Sitten und Gebräuche darstellt und sich in dem Streben bekundet, eine unabhängige staatliche Existenz zu erlangen, was theilweise schon erreicht wurde. Die nationalen Sonderbestrebungen dauern fort in der Türkei und wirken schwächend und auflösend auf die herrschende islamitische Macht, denn die Türken haben bis heute die Fähigkeit nicht bewiesen, die Existenz ihres Reiches mit den abgesonderten Be-

strebungen der Christen in Einklang zu bringen und einen gemeinsamen Fortschrittsstaat zu bilden. Gemäß des Berliner Vertrages wurden die Völker der Türkei, welche ihr nationales Leben bekunden und entfalten, als solche bezeichnet, die zur organischen Einzelu-Entwickelung die Bedingungen zu geben vermögen; in Europa die Griechen, Serben, Montenegriner, Bulgaren, in Asien Armenier 2c. Die Existenzbedingungen dieser kleinen Völker befinden sich noch in einer Uebergangsperiode, und wie ein aufbrausender Vulkan machen sie von Zeit zu Zeit viel von sich reden und versetzen die Gemüther von Europa in Aufregung.

Wenn schon bei friedlichem Zustande des türkischen Reiches die christlichen Unterthanen gedeihen und durch Entwickelung ihrer Existenzbedingungen die türkische Macht schmälern, so müssen noch andere Factoren in Erwägung gezogen werden, nämlich: der Einfluß der europäischen Großmächte, welche eine neue staatliche Einrichtung den Ländern der türkischen Machtsphäre geben oder die türkische Herrschaft in anderer Richtung theilweise ersetzen können.

Wenn wir das bisher Erörterte kurz zusammenfassen, so ergeben sich bezüglich der Entstehung des Nationalitätenprincips bei den Christen der Türkei nachfolgende Bemerkungen und Schlußfolgerungen:

1. Das Nationalitätsprincip entstand allmälig aus der Sonderung der christlichen Gemeinden.

2. Fördernd wirkte der Beistand der europäischen Mächte, besonders Frankreichs für die katholischen und Rußlands für die orientalischen Christengemeinden.

3. Die Offensiv-Kriege zuerst Oesterreichs dann Rußlands wirkten schwächend auf die Türkei, deren innerer Verfall und allmälige Zersetzung für die Christen günstig war und in ihnen die Hoffnung auf Befreiung weckte.

4. Die Principien der französischen Revolution, die allgemeine Gährung in Europa, und die Kriege Napoleons weckten alle Unterthanen der Türkei, und besonders die Christen, zu neuem Leben auf; seit Beginn dieses Jahrhundertes führte das Nationalitätsprincip der Christen zur allmäligen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nach den Zeit- und Ortsumständen.

5. Die Integrität der Türkei nach dem Pariser und Berliner Vertrage war sehr vortheilhaft für die Aufrechthaltung des Nationalitätsprincipes im Sinne der nationalen Entwickelung der Christen.

6. Der letztere Umstand, die nationale Strebung und Entwickelung der Christen, vernichtet die Türkei als bestehenden Staat und führt zu deren Ersatze zur Errichtung neuer Staaten.

Was die Christen der europäischen Türkei noch anbetrifft, so kommen jetzt noch die Griechen von Epirus, welche auf Griechenland, ferner die Bewohner von Alt-Serbien, welche auf Serbien, und die Bulgaren von Macedonien, die auf Groß-Bulgarien ihre Blicke wenden.

Die Zukunft der Griechen.

Es ist von Wichtigkeit, zu wissen, daß die Erbschaft der Türkei im Allgemeinen den Griechen zugesprochen wurde, nicht nur von Diplomaten und Politikern der neuesten Zeit und dieses Jahrhunderts, sondern auch schon in dem vorigen ist diese Frage viel und mannigfaltig besprochen worden.

Die Frage in Betreff der Herrschaft der Griechen in Constantinopel und Erweiterung ihrer politischen Machtsphäre hat seit dem Anfange dieses Jahrhundertes bis auf unsere Tage viele Staatsmänner beschäftigt, von denen manche für und die anderen gegen die Herrschaft der Griechen plaidiren.

Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken haben die Griechen unter den ersten Sultanen eine besondere, von den Mohamedanern gänzlich geschiedene Gemeinde, mit dem Patriarchen als Oberhaupt, gebildet. Dadurch ist sowohl den Griechen als auch den Mohamedanern ein großer Dienst erwiesen worden, denn für die Letzteren vereinfachte sich die Verwaltung, und die Ersteren, nämlich die Griechen, konnten unter dem Schutze des Patriarchen ihre kirchlichen und nationalen Vorrechte und Traditionen besser bewahren.

Im Laufe der 370 Jahre, d. i. seit der Eroberung Constantinopels bis zur Proklamirung der Unab-

hängigkeit Griechenlands, griffen die Griechen vielfach zu den Waffen, um das türkische Joch abzuschütteln. Sie wendeten viel Geld auf zur Organisirung der Aufstände, viele Griechen fielen als Opfer der nationalen Hingebung, viele Städte und Dörfer Griechenlands wurden zerstört und gänzlich vernichtet, bis sie endlich es erreichten, daß ein kleiner Landstrich der Halbinsel, das alte Hellas, dem türkischen Joche entrissen und unabhängig wurde. Alle Männer, welche, von nationaler Begeisterung getragen, für die Wiederherstellung Griechenlands, sei es mit Wort oder That, gewirkt hatten, zogen alsdann nach Athen, welche Stadt, nach europäischem Muster mit modernen Einrichtungen versehen, eine zahlreiche Bevölkerung — über 70.000 Einwohner — jetzt aufzuweisen hat. Künste und Wissenschaften gedeihen hier unter der Fürsorge der jungen Regierung in Gemeinschaft der vielen reichen Griechen, die colonienartig in der ganzen Welt zerstreut, einen Theil ihrer durch Handelsunternehmungen und Sparsamkeit erzielten bedeutenden Einkünfte zum Wohle und Aufbaue des Vaterlandes verwenden. Alle Griechen erkennen jedoch an, daß die jetzigen territorialen Grenzen für ihr weiteres Gedeihen viel zu enge sind.

Die Griechen von Constantinopel haben einen sehr beschränkten Wirkungskreis ihrer Thätigkeit. Dieselben beschäftigen sich ausschließlich mit dem auf Gewinn berechneten Handel, es haben jedoch auch aus ihrer Mitte Viele zur Entwickelung und Bildung ihrer Landsleute durch Gründung von Schulen, deren Zahl von Jahr zu Jahr steigt, beigetragen. Auf die Gründung und Erhaltung von Schulen und anderer Wohlthätigkeits-Anstalten beschränkt sich jedoch die gesammte nationale Thätigkeit der Griechen am Bosporus. Aber inwiefern diese Schulen bis dahin den nationalen Geist geweckt und entwickelt haben, darüber läßt sich fast gar nichts sagen. Von den circa 300.000 Griechen in Constanti-

nopel gehört nur ein kleiner Theil den Beamten und der Lehrerschaft an, während die übrigen Griechen ausschließlich Handelsgeschäfte betreiben. Dieselben sind nur dem täglichen Gewinne zu ihrer Existenz gewidmet, ihre Schulen eröffnen ihnen keinen weiteren Gesichtskreis, ebenso können ihre Stellung und ihre Lebensbedingungen in Constantinopel in ihnen keine großen Hoffnungen erwecken. Es gibt in Constantinopel keine solchen Griechen, die in freier Stellung alle ihre Einnahmen zum Zwecke der nationalen Interessen verwenden möchten. Die Griechen besitzen hier gar keine Gesellschaftskreise, die durch Traditionen und Erinnerungen mit dem Boden und Lande verwachsen wären. Sie besitzen in Constantinopel keine Männer der höheren Bildung, geschweige der Kunst und Wissenschaft, die durch ihre hervorragende Stellung eine Führerrolle für ihre Landsleute übernehmen, ihnen auf dem Wege des Fortschrittes voranleuchten und eine Partei mit nationalen Bestrebungen bilden möchten. Es müßte den Griechen ihre ganze Vergangenheit, das Glück und Unglück der Nation vorgeführt und ihnen gezeigt werden, wessen sie bedürfen, um jedes Joch abzuschütteln und sich eine freie Stellung am Bosporus zu erringen.

Doch das gemeinsame griechische Volk in Constantinopel befindet sich in dieser Hinsicht in großer Unwissenheit, geht nur ausschließlich dem Erwerbe nach, und wenn hie und da ein nationaler Gedanke in ihm rege wird, so ist derselbe noch ganz unbestimmter und verschwommener Natur.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß im Laufe des jetzigen Jahrhunderts oft die Frage erhoben wurde: Wem soll die Erbschaft der Türken, wenn die Herrschaft derselben auf diese oder jene Art beseitigt wird, zufallen? Das ist eine sehr ernste Frage, welche oft am grünen Tische bei geheimen Unterhandlungen der Diplomaten aufgeworfen wurde, aber bis heute noch

nicht endgiltig entschieden ist. Es gibt Stimmen, welche auf gesetzlicher Grundlage in Folge der geschichtlichen Ereignisse die Griechen für directe rechtmäßige Erben der Türken in Constantinopel halten, aber gleichzeitig circuliren in dieser Beziehung andere und widersprechende Meinungen. Die Kriege Rußlands gegen die Türkei unter Katharina wurden in dieser Absicht geführt und noch Wellington zu Beginn dieses Jahrhunderts äußerte dem Grafen Eszterhazy gegenüber, es sei ausgemacht, daß die Türken durch die Griechen zu ersetzen seien. Wie aber und in welcher Form die Griechen die Erbschaft anzutreten haben, darüber ist kein Beschluß gefaßt worden, denn die Errichtung eines Kaiserthums am Bosporus, wie manche der Griechen daran denken und dafür schwärmen, ist eine Absurdität von höchsten Grade. Dieses Kaiserthum könnte sich nicht auf das Nationalitätsprincip stützen, sondern höchstens wie ehemals auf das griechische Religionsbekenntniß. Es ist dies jedoch heute undenkbar in Folge des auf die höchste Spitze getriebenen Nationalitätscultus.

Wenn man die Griechen von dem Standpunkte als Erben der Türken anführt, so fügt man hinzu, daß dieses Volk sich noch in den Kinderjahren befindet; es möge sich zuerst dazu vorbereiten und dann daran denken, eine leitende Rolle auf der Balkanhalbinsel und im Archipelagos zu übernehmen. Wenn man alle Umstände der Lage der gegenwärtigen Griechen in's Auge faßt, so muß man zugestehen, daß die Griechen wirklich noch nicht genügend vorbereitet sind, um einen Plan, der auf Jahrzehnte hinaus ihre Politik bestimmen würde, in's Werk zu setzen. Unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen ist für die Herrschaft und Machtentfaltung einer Nation vor Allem nothwendig, daß alle Schichten der Bevölkerung in materieller und intellectueller Hinsicht entwickelt sind, ferner, daß man auf die Unterstützung einer benachbarten Großmacht stets rechnen

kann und daß die innere Organisation und Rechtsordnung auf fortschrittlicher nationaler Grundlage aufgebaut sei, denn mit bloßem Enthusiasmus und patriotischer Begeisterung ohne entsprechende Thatkraft und Wirken kann das Ziel niemals erreicht werden.

Unter den obwaltenden Umständen sind die Griechen nicht in der Lage an den Ufern des Bosporus (Panhellenismus), wo jedes politische Problem so vielen Schwankungen unterworfen ist, sich in politische Complicationen einzulassen. Nach vierzig, fünfzig Jahren, in dritter Generation könnten für die Griechen die günstigen Umstände eintreten, wo sie sich, nachdem sie alle ihre materiellen und intellectuellen Kräfte in der Begeisterung für die nationale Sache großgezogen haben, die Unabhängigkeit der gesammten Nation zu erkämpfen, befähigt sein. Die Griechen haben im Laufe ihrer mehr als tausendjährigen Existenz den höchsten Punkt der Entwicklung auf dem Gebiete der Philosophie und Poesie erreicht, heroische Thaten vollbracht und große Triumphe im Kampfe mit den Feinden erfochten, später jedoch fielen sie in der Knechtschaft und Erniedrigung, und ihrer nationalen Existenz drohte selbst Gefahr und Vernichtung, doch trotz alledem lebt und hofft noch immer das Volk. Die Griechen bildeten eine weithin strahlende Leuchte in der geistigen Verfinsterung Europas während des Mittelalters; sie bewahrten und überbrachten Westeuropa die alten Classiker, Philosophen, Geschichtsschreiber und Dichter. Diese Meisterwerke bildeten die Grundlage des Wiederauflebens und Wiedererwachens der Künste und Wissenschaften in Europa und des Fortschrittes seiner Völker. Im Verlaufe der ganzen Zeit der neueren Geschichte bis auf unsere Tage leiten die griechischen Classiker die Völker auf dem Wege der Civilisation und die ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft und Kunst in Europa sind mit der griechischen Literatur und Cultur des Alterthums zur

Zeit, als sie das goldene Zeitalter erreichte, viel bekannter und vertrauter als die Griechen der Gegenwart selbst.

Die langjährige Knechtschaft hält theilweise noch heute die Griechen in großer Stagnation. Ihre dunklen Vorurtheile stellen sie in einen ungleichen Kampf mit der nationalen Wiedererstehung. Es steht daher dem Griechen noch eine große Arbeit bevor, bis er sich von der geistigen Knechtschaft befreit haben wird und bis er zur eigenen nationalen Erkenntniß gelangt, seine Unabhängigkeit und Freiheit erreicht haben wird. Der Eintritt eines so glücklichen Zustandes für den Griechen kann nicht in nahe Aussicht gestellt werden. Es hängt sehr viel von der nationalen Begeisterung und dem Bestreben ab, sich auf Grundlage moderner Cultur zu vervollkommnen: dann kann er sich vielleicht die Gunst einer benachbarten Großmacht erwerben und auch vielleicht der Hilfsleistung von ganz Europa sicher sein.

Was die Diplomatie betreffs der Griechen anbelangt, so überläßt sie es fatalistisch dem Gange der Ereignisse. Sie kann mehr oder weniger befördernd einwirken, aber jedenfalls versteht es die moderne Diplomatie nicht, den Griechen einen neuen Nationalorganismus zu schaffen. Wenn aber die Griechen selbst fortschreiten und sich ihren National-Organismus erweitern werden, alsdann werden die Diplomaten die bestehenden Verhältnisse sanctioniren, weil in diesem Falle die Logik der Thatsachen — logique des faits — den Diplomaten die Regel vorschreiben wird. Die Diplomatie, welche sich in orientalischen Angelegenheiten oft dazu entschließen muß, was sie nicht will, hat zu dem, was sie wollen soll, kein Programm und es mangelt ihr an jeder Initiative. Die historischen Entwicklungen sind mächtiger und gewaltiger und nehmen für die Diplomatie oft einen unerwarteten Verlauf.

Um von dem gegenwärtigen Standpunkte der Griechen, ihrer Fähigkeiten und Meinungen einen Blick auf die Zukunft zu werfen, so ist Folgendes zu bemerken: Wenn auch das Lebensideal der Griechen das schöne Gutseinlassen und zu oft der süße Müßiggang ausmacht, so ist doch der Grieche zu gleicher Zeit ein Naturkind des Meeres und seine Thätigkeit von Kinderbeinen an dem Handel gewidmet. Wenn diese Natureigenschaften der Griechen in ihrer Entwicklung durch Nichts beeinträchtigt werden, so kann sehr leicht geschehen, daß ihre Herrschaft sich nicht auf den Bosporus, sondern auch auf das Schwarze und Mittelländische Meer erstrecken wird. Die Griechen würden alsdann die erste Stelle bezüglich der Schiffahrt und des Handels im Oriente einnehmen, was selbstredend den Neid und die Eifersucht der anderen Mächte hervorrufen müßte. Daß diese Erwägungen und Bedenken, welche die Großmächte schon in Berücksichtigung gezogen haben, die endgültige Entscheidung der Frage bezüglich der Griechen am Bosporus außerordentlich schwierig und complicirt gestaltet, ist einleuchtend. Vor allem Rußland, wiewohl desselben religiösen Bekenntnisses, wird alle Hindernisse machen, alle Mittel und Mittelchen in Bewegung setzen, um seinen Besitz am Schwarzen Meere vor der griechischen Concurrenz zu schützen. Rußland wird darnach trachten, daß, im Falle es nicht selbst die Herrschaft am Bosporus erhält, dort wenigstens eine schwache Nachbarmacht, eine kleine Nation die Herrschaft innehabe. Andererseits wird England als erste Seemacht, dessen Handelsthätigkeit und Wirkungssphäre alle Meere umfaßt, nicht zugeben, daß eine große Machtentfaltung Griechenlands in den südlichen europäischen Gewässern platzgreife, denn sonst würde die handelspolitische Stellung Englands im Oriente einem empfindlichen Hindernisse begegnen. Oftmals wurde es unter Staatsmännern

Englands besprochen und auch schriftlich verfaßt, daß die Vereinigung Italiens und die für die Zukunft sich ergebende Verstärkung der italienischen Flotte ungünstig auf Englands Handel und Schiffahrt im Mittelmeere zurückwirken würde; es gab auch in der That in England eine Partei, welche den nationalen Bestrebungen der Italiener sehr abhold war. In England sieht man die Folgen voraus, welche es haben würde, wenn zu der allerdings noch kleinen italienischen Flotte auch noch die griechische sich gesellen würde, denn beide vereint und entwickelt, würden sie die englische Flagge ganz aus dem Oriente verdrängen.

Diese Zeilen waren schon geschrieben, als die letzte Blokade der griechischen Häfen stattfand, und dies Vorgehen der Großmächte rechtfertigt unsere oben ausgesprochene Meinung, daß diese Mächte der Entwicklung und Vergrößerung Griechenlands, zumal seiner Flotte kein Wohlwollen entgegenbringen; wie wir Solches vor Jahren schon mehreren einflußreichen Griechen Constantinopels gegenüber zum Ausdruck gebracht haben.

In den letzten Decennien bestreben sich auch Oesterreich und Deutschland ihren Wirkungskreis und ihre Handelsbeziehungen an den Küsten des Mittelmeeres und im Oriente auszudehnen, es ist daher schwierig zu sagen und zu entscheiden, ob diese beiden Großmächte auf das Emporblühen und Emporsteigen der Griechen im Mittelmeere und im Oriente günstig schauen werden; das Gegentheil dürfte eher der Fall sein.

Aus Allem diesem folgt, daß den Griechen außerordentliche Schwierigkeiten bevorstehen, um die türkische Erbschaft zu übernehmen. Die wirkliche Sachlage rechtfertigt vollkommen die Klage manches griechischen Patrioten, daß seit den Befreiungskriegen der Griechen die europäischen Großmächte Griechenland nur platonische

Anhänglichkeit erweisen, jedoch einen offenen Beistand und Hilfsleistung stets versagen. Es ist ferner noch wichtig zu wissen, daß die gänzliche politische Unabhängigkeit der Griechen auch davon bedingt ist, in welcher Richtung sie dieselbe zu erreichen sich bestreben werden. In dieser Hinsicht muß die Thatsache bemerkt werden, daß einige Länder, welche seit uralter Zeit als griechische bekannt sind, jetzt größtentheils von Slaven besetzt sind, wie z. B. Rumelien, Macedonien. In diesen Provinzen sind nur an den Küstenstrichen die Griechen stark vertreten, während im Innern es schwer ist, den Bulgaren vom Griechen zu unterscheiden. Es gibt keine Demarkationslinie in diesem Theile des Landes zwischen Bulgaren und Griechen, aber die Inseln des Archipelagos und Candia, die westliche Küste von Kleinasien, wo Smyrna als eine bedeutende griechische Handelsstadt sich erhebt, und andere Küstenstriche Kleinasiens sind ganz und gar von Griechen bevölkert und stellen eine günstige Zukunft der Griechen in diesen Landstrichen sicher.

Die auswärtige Hilfe und Unterstützung, welche im Anfange dieses Jahrhundertes so vortheilhaft für die Unabhängigkeit der Griechen war, überging allmälig auf die Slaven und im letzten Decennium schuf man das bulgarische Fürstenthum, in dessen Zukunft noch mannigfaltige Ereignisse zu erwarten sind.

Nun übergehen wir zur Betrachtung der Zukunft der Slaven auf der Balkan-Halbinsel:

Die Völker der Balkan-Halbinsel.

Die Balkanslaven besitzen ihre neue politische Stellung und Umgestaltung im Vergleiche mit den Griechen erst seit einer viel späteren Zeit, denn während die Griechen, durch die maritime Lage begünstigt, schon wiederholt für ihre Unabhängigkeit zu den Waffen

griffen, befanden sich die Serben und Bulgaren auf der Halbinsel fest eingeschlossen noch lange im tiefen Schlafe. Die österreichischen Siege über die Türken unter dem Prinzen Eugen von Savoyen weckten zuerst die Serben, bei welchen sich das Nationalitäts-Princip mehr erhalten hatte, als bei den Bulgaren, aber doch auch zu schwach, als daß sie sich der türkischen Machtsphäre hätten früher entziehen können. In jener Zeit existirte in Europa kein Nationalitäts-Princip, und Oesterreich, durch die Angelegenheiten in den bis an die Donau neu eroberten Ländern stark in Anspruch genommen, konnte seine Aufmerksamkeit den Balkan-Christen nicht zuwenden. Dagegen haben die russischen Kriege mit der Türkei das orientalische Kreuz auf dem Schilde getragen und die Russen haben ihre Glaubensgenossen der Balkan-Halbinsel aufgemuntert, gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Mohamedaner, die Waffen zu ergreifen.

Die Christen begrüßten die Russen in jener Zeit als ihre Befreier; die Russen verbrüderten sich zur Erleichterung des Kampfes mit allen Christen ohne Unterschied, zogen dieselben mit in's Bündniß und versahen sie mit Geld und Waffen. Wenn auch die selbstständige Bestrebung bei allen Christen der Türkei sich vom mohamedanischen Joche zu befreien, bekannt war, so vermochten sie es nicht zu thun ohne äußere Beihilfe. Die russischen Feldzüge waren es, welche als Hebel in die Mitte der halb schlummernden Christen der Türkei eingesetzt wurden und sie zu neuem Leben erweckten. Die Montenegriner, Moldau-Wallachen, die Serben, die Griechen nacheinander und endlich die Bulgaren wurden allmälig zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit berufen; dies ist einer der wichtigsten und lehrreichsten Gegenstände der modernen Geschichte im Allgemeinen und des Orients im Besonderen. Nachdem Rußland viel im Anfange zur

Selbstständigkeit dieser Völker beigetragen hatte, überließ es hernach, ob mit Recht oder Unrecht, ob aus freiem Antrieb oder nicht, sie ihrem eigenen Schicksale. Wir sehen, daß im Laufe der Zeit die Moldau-Wallachen, Serben, Griechen auf Grund ihrer Nationalbestrebungen sich in kleine abgesonderte Staaten organisirt hatten, ferne vom directen Einflusse des Auslandes, nur manchmal sich zu jener oder dieser Großmacht hinneigend. Bezüglich ihrer Staatsgestaltung und nationalen Entwicklung, ihrer Armeeorganisation und innerer Verwaltung ließen sie sich durch die Principien der Westmächte Europa's leiten, vorzüglich durch jene Frankreichs, dessen Einfluß stets groß war. In allen Angelegenheiten des inneren Lebens, der Sitten und Gebräuche waren sie die größten Anhänger und Nachahmer Frankreichs und ebenso hinsichtlich der Bildung und des wissenschaftlichen Fortschrittes konnten sie sich von Frankreich nicht wegwenden. Blos in vereinzelten Fällen und Angelegenheiten konnten Rußland oder Oesterreich ihren Einfluß geltend machen. So standen die Sachen bis zum russisch-türkischen Kriege oder bis zum Berliner Vertrage, wo Bulgarien seine Unabhängigkeit erlangte.

Jetzt änderte sich auf einmal das Bild. Alle Großmächte schenkten die größte Aufmerksamkeit den kleinen Staaten der Balkanhalbinsel; die kleinsten Ereignisse hierselbst wurden den europäischen Staaten berichtet und überall zahlreiche politische und Handels-Agenten unterhalten. Das befreite Bulgarien war Rußland mehr als alle übrigen kleinen Balkanvölker ergeben und unterthänig, aber, das Letzte in der Reihe der schon organisirten kleinen Staaten, begann es diejenige Richtung zu verfolgen, welche von seinen kleinen Nachbarn eingeschlagen wurde, d. h. die Anbahnung einer vollkommenen nationalen Selbständigkeit.

Die Patrioten und einheimischen Bürger dieser kleinen Staaten trugen sich mit der Absicht um, — die sie auch öffentlich aussprachen — ein festes Bündniß im Sinne eines Defensiv- und Offensiv-Vertrages zwischen den fünf Balkanstaaten: Rumänien, Serbien, Griechenland, Montenegro und Bulgarien abzuschließen, aber manche Vorurtheile, Sonderinteressen und Ungleichheit der Bildung ließen diesen Plan nicht zur Ausführung bringen, oder trugen zur Verschiebung eines solchen Bündnisses bei.

Wenn eine solche Allianz der kleinen Donau- und Balkanstaaten zu Stande kommen sollte, dann steht eine Conföderation dieser Staaten im Sinne des Nationalitätsprincipes in nächster Zukunft bevor. Eine solche Conföderation kann nur heterogener Natur sein, denn die drei Völkerschaften: die Serben, Montenegriner und Bulgaren einerseits und die Rumänen mit den Griechen andererseits sind vom Standpunkte der Nationalität heterogener Abstammung, und wenngleich sie alle einer Kirche angehören, so fällt dieser Umstand weniger in die Waagschale, da bei den gegenwärtigen Verhältnissen das Nationalitätsprincip gänzlich die Angehörigkeit zu einer und derselben Kirche überwiegt. Eine solche Donau-Balkan-Conföderation kann nicht günstig sein für die Herrschaft der Türken am Bosporus. Was die Großmächte betrifft, so theilen sich ihre politischen Bestrebungen in die der Westmächte und jene Rußlands; von den Westmächten sind besonders Oesterreich, Italien und England durch die Balkan-Angelegenheiten vielfach in Anspruch genommen, und ihr moralischer Einfluß befördert aus verschiedenen Gründen die Selbstgestaltung der kleinen Staaten. Es gilt dies für Oesterreich besonders, dessen eigenes Staatsprincip auf der Erhaltung und Autonomie der einzelnen Nationalitäten sich gründet; hingegen für Rußland bleibt immer eine wichtige Frage, nämlich: die slavische, welche auf

die Gestaltung und den Ausbau der Balkanstaaten befördernd einwirken muß.

Durch Gründung und Entwickelung der conföderativen Staaten wird auf der Balkanhalbinsel das Gleichgewicht stabiler und in der Zukunft stark an die österreichischen Slaven gravitiren.

Wenn aber aus der Mitte der Conföderation die Slaven freiwillig oder in Folge von Umständen austreten und Rußland die Hand reichen werden, dann wird das Princip des Panslavismus unter Rußlands Suprematie verwirklicht, und eine ganz neue Ordnung und eine neue Richtung den Ereignissen für die Zukunft gegeben. Im ersten oder zweiten Fall — ob Conföderation oder Suprematie Rußlands — werden die Folgen für Oesterreich sehr verschieden sein.

Man ersieht demnach aus Allem, daß aus der politischen Finsterniß, welche in Bezug auf die Völker der Balkanhalbinsel immer herrschte, sich zwei politische Strömungen gebildet haben, die beide im Kampfe gegen und neben einander sind. Weder nach mathematisch-statistischer noch historisch-politischer Wahrscheinlichkeit läßt sich jetzt die zukünftige Umgestaltung voraussagen, im Falle sich die Westmächte Rußland gegenüber, oder Rußland gegen die Westmächte nachgiebig zeigen sollte. Für den Fall des Widerstandes ist der Krieg unvermeidlich. Der Sieger kann für sich das Mittelmeer-Bassin beanspruchen, und darin liegt die Bedeutung des Sieges, in der Suprematie am Mittelmeere, wozu die Balkanvölker und Constantinopel die einzelnen Etappen sowohl für die Westmächte, als auch für Rußland bilden. Und der Herrscher am Mittelmeere wird an die Herrschaft über Asien denken, denn nach der Lösung der nächsten Orientfrage wird sich dann die asiatische Frage an die politische Tagesordnung vordrängen. Dies ist der Gang der modernen Weltgeschichte.

Die Beziehungen Rußlands und der Westmächte zu den Völkern der Balkanhalbinsel.

Bereits seit ungefähr einem Jahrhundert ging Rußland allmälig unter dem Einflusse der Cultur Westeuropas aus dem Alt-Russenthum in das moderne westeuropäisch civilisirte Russenthum über, als nämlich die Sitten, Gebräuche, das Schalten und Walten, die Literatur und Industrie nach damaliger herrschenden französischen Art in Rußland eingeführt wurden. Es fand sich damals in Zurückgezogenheit ein Kreis von Männern in Moskau zusammen, der es sich zur Aufgabe stellte, dem russischen Leben und der russischen Literatur das Gepräge des slavischen oder altrussischen Typus beizubehalten und von jedem fremden Einflusse des Westens rein zu halten. Die Männer dieser Categorie bereisten in verschiedenen Zeiten und besonders in den vierziger und fünfziger Jahren manche von den Slaven bewohnte Länder der Türkei, wo sie vorzüglich die slavischen Volkslieder, Legenden und Sagen sammelten und dieselben dann in Moskau verwertheten. Die Anhänger dieses slavischen Kreises, zu dessen Mitgliedern sich selbst Universitätsprofessoren rechneten, gingen offen in der slavischen Nationaltracht mit Hammelhut, hohen Stiefeln und einen ledernen Gürtel um den Leib herum, sie wurden als Slavophile bezeichnet und besaßen in ihrer Mitte bedeutende schriftstellerische Talente, welche es sich zur Aufgabe stellten, hinsichtlich der russischen Philologie und Literatur sich nur auf das Slavische als Grundlegende zu beziehen. In den sechziger Jahren erweiterte sich dieser Kreis sehr bedeutend und näherte sich den Regierungssphären. In Folge dessen wurden im Auftrage der Regierung Männer dieses Kreises nach den slavischen Ländern der Türkei geschickt und Regierungsstipendien an den Universitäten und Seminarien für Balkanslaven creirt. Der slavophile Kreis

der Russen in Moskau war bereits im Besitze bedeutender Fonds und gründete eine Zeitung und eine Gesellschaft. Im Anfange besaß dieser slavophile Kreis eine ebensolche Stellung und Richtung wie die Gelehrten und Alterthumsforscher in Deutschland, Frankreich, England, welche nach Rom gingen, um durch wissenschaftliche Untersuchungen und Forschungen die Zusammengehörigkeit der Cultur der westeuropäischen Völker mit derjenigen Roms darzuthun und die Forschungen in gemeinsame Bahnen zu lenken.

In späteren Jahren erlangte der slavophile Kreis einen besonderen Aufschwung, es wurde nämlich mit Genehmigung der Regierung ein slavischer Ausschuß in Petersburg mit weitgehenden Vollmachten betreffs der Balkanslaven gebildet. Es ist noch zu erwähnen: der slavische Gelehrten-Kreis von Moskau veranstaltete während der ethnographischen Ausstellung eine Versammlung hervorragender Slaven aus allen slavischen Ländern der Türkei und Oesterreichs und alle eingeladenen und zugereisten Gäste wurden auf Staatskosten nach Moskau befördert und verpflegt. Während des russisch-türkischen Krieges entfaltete der slavische Ausschuß seine Thätigkeit in vollem Maße, die einen philanthropisch-politischen Anstrich im Sinne der gemeinschaftlichen slavischen Verbrüderung hatte. Der slavische Wirkungskreis gewann allmälig in Rußland an Grund und Boden, trotzdem daß manchmal die Stimmen von Privaten und in den öffentlichen Blättern, die dem entgegen spaltenlange Artikel über diesen Gegenstand brachten, um von einer allgemeinen slavischen Bewegung das Volk abzuhalten.

So und ähnlich, für und dawider sprachen viele, aber der letzte russisch-türkische Krieg vom Jahre 1877 wurde unternommen, um die „Brüderchen" Slaven vom Joche der Türken zu befreien. Die Serben eröffneten unter Tschernajew den Krieg, und die bulgarischen

Freiwilligen neben der russischen Armee beendeten denselben, wodurch sich die Bulgaren ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit erkämpften. Oesterreich verhielt sich reservirt, Rußland praedominirte und die Verbrüderung mit den Slaven des Balkans war eine vollständige. Die Machtstellung der Serben, Bulgaren und Montenegriner ruhte in den Händen der Russen, die über das weitere Schicksal und die Grenzen ihrer Reiche zu verfügen hatten. Die Grenzen Groß-Bulgariens und damit des ganzen Slaventhums waren durch den Vertrag von San Stefano bis an das Egeische Meer gezogen, und die zahlreichen Streitkräfte Rußlands lagerten schon an den Küstenstrichen des Marmara- und Egeischen Meeres. — Die Griechen waren regungslos, sogar ohnmächtig und rührten sich nicht, die Türken befanden sich gedemüthigt, nahe ihrer Vernichtung und Austreibung, und das Problem des Panslavismus schwebte greifbar in der Luft. Ganz Europa schaute bangen Herzens dem Endergebnisse der politischen Umgestaltung zu. Aber was geschah? — Statt Belohnung und Krönung des Sieges traten die Russen .... zurück, sie waren genöthigt, den Krieg abzuschließen und auf dem Berliner Congreß ihre Rechte mit Mäßigung und Nachgiebigkeit zur Geltung zu bringen. Die Ursachen zu einer solchen Wendung der Dinge werden verschieden in West-Europa und in Rußland angegeben. Bulgarien war jedoch befreit und erhielt seine Selbständigkeit.

Es kommt hier noch ein wichtiger Punkt zur Erörterung, nämlich daß im Kreise der russischen Diplomaten und Staatsmänner Uneinigkeit und Widerspruch herrschte betreffs des weiteren Schicksals des befreiten Bulgarien. Wenn einige Bulgarien mit russischer Verwaltung und russischen Einrichtungen zu versehen dachten, wollten hingegen andere die Bulgaren ihrer eigenen Initiative und ihrer eigenen Selbstbestimmung überlassen ohne jedwede fremde Einmischung, zwischen

diesen beiden sich so widersprechenden Ansichten konnte Niemand die richtige maßhaltende Bahn einschlagen.

Um diese Zeit waren die Bulgaren noch ganz fremd in der Verwaltung und sie besaßen keine bedeutenden Männer in irgend welcher Hinsicht. Der neugewählte Fürst war jung und unerfahren, und Rußland hat außer einigen jungen Stabsoffizieren, die ihre Pflicht ausgezeichnet vollführten, dem jungen Bulgarien keine sachkundigen und erfahrenen Staatsmänner und Staatsbeamte für das Gerichts-, Finanz- und Unterrichtswesen geschickt, es mußten daher diese Agenden anmaßenden und unwissenden Männern anvertraut werden. Ebenso verhielt es sich mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft, dem Bergbau und Forstwesen, welche sich in höchst verwahrlostem Zustande befanden, so wie es die türkische Willkürherrschaft und Wirthschaft verlassen hatte; nirgends bemerkte man eine Canalisation, Brücken- und Straßenbau, nur einige steinerne Häuser wurden in Sophia und Philippopel aufgeführt und noch einige Kleinigkeiten, dies war alles, womit die Russen ihren Einfluß unter den Bulgaren einführten. Statt ein Kind der geistig und körperlich gesunden Amme anzuvertrauen, überließ man es dem eigenen Schicksale, und statt einer regelrechten Ernährung und Erziehung wollte man das Kind mit Süßigkeiten und Spielzeug sich begnügen lassen. Ein solches Kind war eigentlich im Anfange seiner Unabhängigkeit Bulgarien, das ähnlich den anderen befreiten christlichen Völkern der Türkei seinen eigenen Weg auf die Selbsterhaltung seiner Nationalität und Unabhängigkeit einschlug und mit eigenen Kräften sich zu verjüngen dachte. Zahlreiche bulgarische Studirende füllen seither die Säle und Hallen der Universitäten und Hochschulen Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Belgiens, welche als Blüthe der neuen Generation sich zum nationalen Aufschwung vorzubereiten trachten, ohne die russi-

schen Instructoren dazu zu bedürfen. Auch der militärische Einfluß Rußlands war allmälig in Bulgarien vernichtet, die russischen Offiziere sahen den Boden unter sich schwinden, fühlten sich schwer getroffen, bis auch sie endlich Bulgarien verließen und Bulgarien den Bulgaren allein verblieb.

Das ist eben jener Zustand, über den sich ein politischer Publicist an der Newa im Monate März 1886 in den Columnen der „Novoje Wremia" folgendermaßen äußerte: „Es genügte nicht mit Opfern des Blutes und Geldes allein Bulgarien uns zu verbinden, sondern die Bande der modernen Cultur und des Fortschrittes sollten uns mit Bulgarien vereinigen. Wir vermochten es nicht!" — Hierin liegt ein tiefer Sinn und Erkenntniß großer Unterlassungsfehler von Seiten Rußlands, denn in der Friedenszeit, wo die wahren Arbeitstage der humanen Entwickelung beginnen sollten, hatten die Bulgaren keine feste Grundlage und bewährte Führer zu ihrer Geistesarbeit und Entwickelung. Allmälig stürzte sich Alles, jung und alt, hoch und nieder, reich und arm, aber alle unbegabt an die Regierungsmaschine, und die Folge war, daß die Herrschaft in allerlei schwankende politische Verwickelungen gerieth; jeder im Lande spielte sich auf den Politiker aus und beurtheilte alles aber ohne Urtheilsvermögen; jeder im Lande dachte ein bulgarischer Minister zu sein, das Land zu beglücken; alle Unzufriedenen in Ostrumelien zogen nach Bulgarien und aus Bulgarien nach Ostrumelien. Solche temporären Uebersiedelungen geschahen manchmal massenhaft, und nirgends vermochten die Unzufriedenen sich Befriedigung zu verschaffen. Die politische Intrigue in dem ersten Lustrum der bulgarischen Unabhängigkeit, welche von Philippopel aus in Gang gesetzt wurde, gab Niemandem Ruhe und Behaglichkeit; der allgemeine politische Wirrwarr war die Folge davon und bemächtigte sich aller Geister.

Im Allgemeinen gesagt wurde in dieser Zeit in Bulgarien sehr Vieles, sowohl Gutes als auch Schlechtes geschaffen. Inzwischen ist aber das oben angeführte Kind bereits gewachsen, hält sich fest an seine Selbständigkeit, nachdem sich die Zeiten geändert, zahlreiche Personen nach einander in der Führung der Staatsgeschäfte gefolgt sind, und der politische Horizont seine Farbe vielfach gewechselt hat. Rußland, welches Bulgarien vom türkischen Joche befreit hat, will dasselbe durchaus nicht aus seiner Machtsphäre entrückt wissen, denn Bulgarien bietet eine wichtige strategische und politische Position für die weitere Verwirklichung der russischen Pläne im Oriente, welche jetzt in eine neue Phase ihrer Entwickelung einzutreten scheinen. Rußland, als eine große Militärmacht des Orientes, hatte wenigstens kein Vierteljahrhundert unterlassen, um seine traditionelle Politik gegen Süden nicht offenkundig zu verfolgen, sei es durch Kriege oder auf dem Wege der Diplomatie. Dies weiß und kennt man schon in Europa ganz gut (s. o.).

Wenn man den Gegenstand vom russischen Gesichtspunkte aus betrachtet, so ergeben sich viele Gründe dafür, die ihrer historischen Bedeutung durchaus nicht ermangeln. In früherer Zeit besonders, und auch jetzt noch, werden die kirchlichen Angelegenheiten Rußlands mit Constantinopel in Verbindung gebracht, und ferner die ethnischen und Racenangelegenheiten bringen Rußland mit den slavischen Völkern des Balkan in Connexion.

Auf diesen zwei Elementen gründet sich jeder Schritt Rußlands, nach seinem „unverrückt verfolgten Ziele", dem Süden zuzustreben, und es ist ganz auffallend, daß diesem Streben die geschwächte Türkei nur sehr geringen Widerstand leisten kann, während Rußland von Jahr zu Jahr seine Machtstellung mehr und mehr entfaltet. Auch der gegenwärtige Moment ist ein bedeutender, denn Rußland brachte seine Seemacht am

Schwarzen Meere wiederum zur Geltung, seine Armee, schlagfertig vorbereitet und überlegt, schickt sich an, in Bulgarien einen militärischen Vorposten aufzustellen.

Wenn die großen Völkerracen, wie die romanische und germanische, sich zur ethnisch-historischen und leitenden Führung und Civilisation für die übrigen Welttheile emporgeschwungen hatten, ebenso strebt Rußland, diesem Principe folgend, als leitende Macht an die Spitze seiner Racenangehörigen, der Slaven, zu treten. Rußland befindet sich auf dem Wege dieses Bestrebens, jedoch welche Mittel es anwenden wird, um zu diesem Ziele zu gelangen, darüber läßt sich vorläufig nichts endgiltig entscheiden, nur dies mag bemerkt werden, daß militärische Eroberungen allein nicht zum wirklichen Uebergewicht in unserem Jahrhunderte führen. Mag es so oder anders geschehen, die Vereinigung aller Slaven unter der Suprematie Rußlands, wobei die kleinen Völker — wie Rumänen, Griechen 2c. — nicht in Betracht gezogen werden, denn sie müssen in der Fluth des Slaventhums aufgehen, wurde schon seit lange vorausgesehen,*) stößt auf außerordentliche Hinder-

*) Wir entnehmen aus dem Tagebuche des Dr. Barry O'Meara, eines englischen Arztes, der auf St. Helena den Napoleon pflegte und öfters über verschiedene politische Fragen mit demselben sich unterhielt, einige Betrachtungen Napoleon's über die Zukunft Rußlands, welche in neuer Zeit eine besondere Bedeutung haben. Im Monate Mai des Jahres 1817 sagte Napoleon zu seinem Arzte: „Es wird schon einmal der Tag kommen, wo Rußland Indien überfallen oder mit aller seiner Macht über Europas einen Punkt sich hermachen wird. Als der russische Kaiser Paul über England sehr erzürnt war, erbat er sich von mir einen Plan zur Eroberung Indiens, welchen ich ihm auch ganz detaillirt einsandte." Nachher fuhr Napoleon mit dem Finger über die Landkarte und sprach: „Um sich Central-Asiens zu bemächtigen, muß Rußland einen Hafen jenseits des Kaspischen Meeres besitzen. „Rußland", bemerkte Napoleon weiter, „wird entweder siegen oder gänzlich fallen, aber nach Allem ist vorauszusehen, daß Rußlands Größe und Macht steigen wird. Rußland

nisse selbst von Seite der Slaven und der anderen kleinen Völker, welche in dem Anfangsstadium ihrer staatlichen Organisation weitausgehendes Unabhängigkeitsstreben bekunden und nur höchstens dann sich unter die Suprematie Rußlands neigen werden, wenn die Vortheile, welche sie im russischen Einflusse bemerken werden, schwerer in die Wagschale fallen. Zu diesen Hindernissen gesellen sich noch ferner die auswärtigen seitens der Großmächte und besonders von Seite des angrenzenden Oesterreich, hierauf von Italien, England und eine Zeit lang auch von Seite Frankreichs, (als letzteres noch Kaiserthum war).

---

wird seinerzeit Indien angreifen, denn es sind unwiderstehliche Bedingungen für Rußland vorhanden, welche es nach jenen Gegenden hintreiben". Der Doctor meinte darauf, daß die Entfernung bis nach Indien groß ist, und daß Rußland zu so einem riesigen Unternehmen nicht so viel Geld habe. Darauf entgegnete Napoleon: „Die Entfernung ist hier nicht von so großem Belange, denn auf Kameelen können alle Bedürfnisse des Heeres transportirt werden und die Kosaken werden schon überall die ihnen nothwendige Fourage finden. Was das Geld und die Kosten anbetrifft, so findet es Rußland sogleich, sobald es nur Indien betritt, und die Reichthümer einiger eroberten indischen Städte werden hinlänglich genügen, um die Beutelust der Soldaten zu stillen. Nachher", setzte Napoleon mit bestimmter Vorahnung fort, „wird ein Tag kommen, an dem Rußland den ganzen Orient in seinem Besitze haben wird, ja sogar auch Griechenland. Als Herrscher des Orientes wird Rußland im Besitze einer großen Seemacht sein, und unter diesen Umständen muß Rußland mit England zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommen, deren Folge der Verlust Indiens für England sein wird". Weiter bemerkte Napoleon, daß er unter solchen Voraussetzungen der Machtentwickelung Rußlands entgegentreten wollte, und, um die Gefahr von Europa abzuwenden, das Königreich Polen wieder herzustellen gedachte. Aber diesen seinen großen Bemühungen in dieser Hinsicht arbeitete die englische Diplomatie ihm entgegen, jene Diplomatie, die, statt zur Größe ihres Vaterlandes, zur Größe Rußlands beitrug. Es sind ungefähr 70 Jahre verflossen und jetzt kann Jeder beurtheilen, inwiefern Napoleon's Ahnungen nnd Voraussetzungen sich schon verwirklicht haben.

Die Einflußnahme Oesterreichs auf die Völker der Balkan-Halbinsel war anfangs gering, unbestimmter, wandelbarer Natur. Zuerst bekannte man sich zu dem Princip der großen Kaiserin Maria Theresia, daß nämlich eine dauerhafte Allianz der Nachbarstaaten, wie Oesterreich und der Türkei, nicht nur dieselben selbst, sondern auch ganz Europa vor dem Uebergewichte des Slaventhums retten könne. Ihr berühmter Sohn, der Kaiser Josef II., kam nach langer Ueberlegung und Nachdenken über die Vertreibung der Türken aus Europa und Theilung ihrer Länder in Gemeinschaft mit der Kaiserin Katharina zu dem Endergebnisse, daß das Regime der Türken dem der Christen am Bosporus vorzuziehen sei, indem das erstere für Oesterreich stets vortheilhafter sein werde. Seit Beginn dieses Jahrhundertes bis zum letzten russisch-türkischen Kriege verhielt sich Oesterreich den Christen der Türkei gegenüber ganz neutral; es verfolgte in der Türkei weder besondere Kirchen- noch handelspolitische Angelegenheiten und Zwecke. Erst seit dem letzten Kriege und dem Berliner Vertrage des Jahres 1878, wo das Nationalitäts-Princip und die nationalen Forderungen der Balkanvölker anerkannt wurden, und keine zu ihrer Beschränkung geneigten Verhältnisse manifestirten, und als Oesterreich die Occupation Bosniens übernahm, war es genöthigt, als Nachbarland die Angelegenheiten dieser kleinen Völker in Erwägung zu ziehen. Durch Eröffnung neuer Verkehrswege und gesteigerte Handelsverbindungen in Constantinopel und den Balkanländern, ebenso wie durch staatsprincipielle Anerkennung der Autonomie seiner Völker begann Oesterreich die Sympathie der Balkanvölker zu gewinnen. Es gab vor einigen Jahren in Constantinopel eine Zeit, wo man es unumwunden aussprach, daß Constantinopel österreichisch sein werde; dieser Ausspruch war jedoch bald verklungen, er er-

schien und verschwand wie ein Sommernachtstraum. Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß durch die Eisenbahnverbindungen, welche in kurzer Zeit eröffnet werden sollen, die Balkanvölker noch mehr an Oesterreich geknüpft werden und die Einflußnahme Oesterreichs unter denselben außerordentlich steigen wird, wenn nur von Rußland keine Hindernisse gemacht werden, denn außer Rußland wird daselbst kein europäischer Staat gegen Oesterreich hinderlich auftreten. Man sieht hieraus, daß aus den oben angeführten Gründen die Bestrebungen Rußlands, sowie Oesterreichs in seiner Stellung als Nachbarland, in welchem selbst siebzehn Millionen Slaven, 45 Percent seiner Bevölkerung durch Racenverwandtschaft zu den Balkanslaven neigen, sich Verhältnisse rivalisirender Natur zwischen diesen Staaten entwickelt haben und beide Staaten bezwecken und bestreben sich, ihren Einfluß in den Balkanstaaten maßgebend zu machen, resp. zur Herrschaft in denselben zu gelangen. Die zukünftige Entwickelung der Verhältnisse jener Balkanstaaten ist jedoch in dieser Hinsicht von der Klugheit, Mäßigung und Nachgiebigkeit oder Widerstand der leitenden Staatsmänner beider Reiche, Oesterreichs und Rußlands abhängig. Angesichts der Balkanvölker können leicht Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und Rußland hervorgerufen werden, ebenso wie zwischen ihnen Versöhnung eintreten kann und beide alsdann die Suprematie über die Balkanvölker übernehmen.

Mehr oder weniger sind Italien und England an der weiteren Umgestaltung der politischen Verhältnisse am Balkan direct und indirect betheiligt.

Italien, das über die Adria hinüber nicht gleichgültig auf die Ereignisse der Balkanhalbinsel blickt, sondern mit Aufmerksamkeit verfolgt, ist der am meisten betheiligte Staat des Mittelmeerbeckens. Italien will seine zukünftige Stellung und seine Interessen, wie es einst Genua und Venedig besaßen, am Mittelmeere wahren,

deswegen beschäftigt die Umgestaltung der Völkerschaften auf dem Balkan Italien direct in ausgedehntem Maße. Ob eine einzige große Macht oder einige kleine Staaten sich auf dem Balkan entwickeln werden, kann für Italien nicht gleichgiltig sein, denn im ersten Falle, daß eine große Macht auf der Balkanhalbinsel herrscht, wird dieselbe auch eine große Bedeutung am Mitelmeere erlangen und Italien in den Hintergrund drängen, während die kleinen Balkanstaaten Italien auf dessen Bahnen nicht hindern werden. Dies ist der Hauptbeweggrund für Italien, um seine Blicke vom Balkan nie abzuwenden.

Was England betrifft, dessen Absichten auf die orientalischen Ländergebiete ebenso unverrückbar verfolgte Ziele wie Rußland gesteckt sind, und welches im Jahrhunderte langen Kampfe um eine traditionelle Stellung als Großmacht im Oriente seine Existenzbedingungen erblickt, so ist es immer bestrebt, alle möglichen Hindernisse der Erweiterung der Machtsphäre Rußlands gegen das Mittelmeer in den Weg zu stellen. Dieser Widerstand, welchen England allein und in Coalition mit anderen Großmächten gegenüber Rußland einnimmt und jedesmal offen fördert, hat es den Russen noch nicht erlaubt, trotz ihrer ruhmreichen Siege wie im Jahre 1829 unter der Führung von Diebitsch und während des letzten russisch-türkischen Krieges in Constantinopel einzuziehen, wie es andere Sieger thaten, die nach der Niederwerfung des Feindes in Paris, Berlin, Wien ihre Residenz aufschlugen. Noch jedesmal waren die Russen, die nach ihren glänzenden Siegestriumphen bis in die Umgebung von Constantinopel kamen, gezwungen, wieder zurückzutreten und Constantinopel als ein werthvolles Juwel unangetastet zu lassen.

Seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, wo England zur Regierungszeit der Königin Elisabeth in Handelsbeziehungen mit Constantinopel und dem Orient trat und seit der Besitzergreifung und Festsetzung in Indien, wodurch England seine Machtsphäre auf allen Meeren erweitert und gesichert hat, ist es von seinen asiatisch-indischen Angelegenheiten in hohem Maße in Anspruch genommen und in eine so rege Verbindung getreten, daß ein guter Theil seiner Thätigkeit und sein Wirkungskreis sich im nahen und fernen Oriente und in den orientalischen Gewässern entfaltet, wobei Constantinopel und der Orient für Englands Handels- und politische Stellung als die beste Verkehrs- und Verbindungsstation für Indien erscheinen, das ferner noch die zahlreichen, circa 50 Millionen zählenden Muhamedaner Indiens mit ihrem [redacted] Oberhaupte in Constantinopel in Betracht kommen und somit England zwingen, für dasselbe einzutreten. Hierin basirt die seit mehr als einem Jahrhundert traditionelle historische Politik Englands, die Türkei nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten und die Russen durch alle möglichen Mittel zu verhindern, daß sie sich in den Ländern der Türkei festsetzen. Die hervorragensten Männer Englands haben mit außerordentlicher Zähigkeit an dieser Politik festgehalten, und noch heute begeistert und belebt sie die englischen Staatsmänner und treibt England sofort zum Widerstande, sobald nur Rußland seine Stellung im Süden zu erweitern sucht, es hat daher Graf Beaconsfield nicht umsonst England als eine asiatische Großmacht bezeichnet. Um England näher zu characterisiren, stellt man die Sache in einem Bilde so vor und sagt: der britische Löwe liegt oder schläft Jahre lang ruhig, wird dabei dick und fett, möge die ganze alte und neue Welt auf seinem Kopfe tanzen, derselbe rührt sich nicht, berührt man jedoch seine empfindliche Seite, welche dem Oriente und Asien zugewendet ist, alsdann erwacht der

Löwe, rollt seine Augen, sträubt die Mähne, theilt wuchtige Hiebe nach rechts und links aus und setzt sich zur mächtigen Gegenwehr entgegen.

Worin liegt aber eigentlich die Macht Englands, welches ohne Armee und ohne genügend bewaffnete Streitkräfte schaltet und waltet, sowohl im Inneren als auch nach Außen, und bietet kühn die Stirn einer jeden Gefahr. Darüber wurde schon viel gestritten. Es ist Thatsache, daß keine Macht bis heute so leicht Coalitionen gegen den Feind bilden konnte als England. In den meisten großen Kriegen hat England einen oder mehrere Verbündete an seiner Seite. Im Anfange dieses Jahrhunderts nach der Niederlage und Verlust Nordamerikas war England noch im Stande, einen außerordentlichen Widerstand dem großen corsischen Eroberer in allen Ländern, wohin derselbe seine Kriegszüge unternahm, im Oriente, Spanien, Deutschland entgegenzusetzen, und jener Todesstoß, den Napoleon England zu geben versprach, wurde gänzlich abgeschlagen, bis der große Feldherr sich vor England zu beugen genöthigt sah. England pflegt überall, wo eine fremde Macht in seine Interessen-Sphäre eingreift, so stark als möglich sich dagegen zu sträuben, oder im entgegengesetzten Falle geht es in Compromisse ein und wartet den günstigen Moment ab, und hierin liegt die außerordentliche, elastische Macht Englands, wodurch es immer unverletzbar werden kann.

England ist, nach einigen Stimmen, bestrebt, den Absichten Rußlands Constantinopel und Calcuta zu erreichen, mit allen Mitteln entgegenzutreten und es zu verhindern....., um den Status quo im Orient zu erhalten und damit die Bedingungen der englischen Machtgröße bestmöglichst zu wahren; dies bildet die große Gefahr des Krieges zwischen den beiden Reichen, deren Streitkräfte zu Lande und zu Wasser verschieden und nicht gleichbedeutend sind. Gemäß der Tradition der

englischen Politiker soll die Türkei und besonders Constantinopel den Kriegsschauplatz jenes Kampfes abgeben, der über die Suprematie über Asien zwischen Rußland und England, deren Machtsphären allmälig aber stetig näher aneinanderrücken, entscheiden soll. Es ist aber wichtig zu berücksichtigen, daß England ein Land zweier entgegengesetzter Strömungen ist. Wenn auch einerseits noch die alten Traditionen die Masse des Volkes beherrschen, Volksvorurtheile, kirchlicher Aberglaube und eigenartiger Sinn der Engländer sich ungeschwächt aufrecht erhält und den modernen Fortschritt hemmend einen unfruchtbaren Boden zur weiteren normalen Entwickelung und Gedeihen des Volkes bildet, so verbreiten sich anderseits in Folge der näheren Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Continents ganz neue Anschauungen im Lande und führen zu ganz neuen Forderungen und Aufgaben, deren Lösung jedoch im Lande der Tradition und des Aberglaubens außerordentliche Schwierigkeit in der inneren Verwaltung darbietet und in Folge der Parteikämpfe und Entzweiungen auf die traditionelle Politik Englands hemmend einwirkt. Die Staatsmänner und Vertreter dieser zweiten Categorie sind noch nicht sehr zahlreich, aber sie sind bestrebt, neue sociale und politische Gesichtspunkte dem Volke vorzuzeichnen und eine neue Richtung der britischen Interessen sowohl im Innern als auch nach Außen anzuschlagen. Dieselben behaupten in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten, Englands Machtsphäre stehe so fest und so groß da, daß Constantinopel und einige Besitzungen der Türkei die englischen Staatsinteressen gar nicht berühren, und daher können dieselben ohne etwaigen Nachtheil für England den Bestrebungen Rußlands anheim fallen. Diese Staatsmänner finden sogar, daß selbst Indien nicht mehr jene Vortheile wie in früheren Zeiten für England darbiete. Und andere wortführende Politiker und Staatsmänner Englands sprechen es ganz offen

aus, daß die Erweiterung der Machtsphäre Rußlands im Süden und im Mittelmeere den englischen Einfluß und Handel durch das Mittelmeer und den Suezkanal nicht beeinträchtigen kann, und überdies durch die Eröffnung des Panamakanals bietet sich der beste Weg nach Indien dar oder man könnte sogar über Canada den Handel mit Indien leiten. Aus diesem Allem ist nach der Meinung Einiger zu ersehen, daß England in seinem erfinderischen Geiste nicht zu verzweifeln braucht, selbst wenn das Mittelmeer der Machtsphäre Englands entrückt werden sollte. Aber England besitzt einige Inseln als stark befestigte Meeresstationen im Mittelmeere und wird sich dieselben nicht ohne hartnäckigen Kampf entreißen lassen, wenn Englands Sonderinteressen noch in diesem Jahrhunderte angetastet würden. Mag es nun so oder so kommen, immerhin ist es aber schwer zuzugeben, daß England seine traditionelle Politik ohne Kampf aufgeben werde und dann wird die Türkei wohl möglich der Schauplatz dieses Entscheidungskampfes wie es sich Slade, der lange Zeit in der Türkei weilte, vorstellt: „he considers Turkey as only destined to be a field of battle between the rival empires, between the Russia and England.“ Sollte jedoch England die Unmöglichkeit, auf Grund seiner traditionellen Politik fortzuschreiten, einsehen, alsdann wird es sich in Compromisse einlassen und sich mit dem fait accompli begnügen, wie es nach dem Unabhängigkeitskampfe Nordamerikas war, und sich neue Länder als Ersatz zu unterwerfen trachten. Da ist das politische Princip Englands und hierin ist dessen geschichtliche Entwickelung zu suchen. England wird es an keinem Mittel fehlen lassen, um die Türkei aufrecht zu erhalten, sobald es aber nicht mehr möglich sein wird, alsdann wird sich Englands Bestreben dahin richten, die kleinen Völker der Türkei an Stelle derselben zur Entwickelung und Consolidirung

zu bringen, um auf diese Weise der Ausbreitung Rußlands in diesen Ländern Hindernisse zu bereiten. In dieser Bestrebung wird England unter den Continental-Mächten Verbündete mit gleichem Bestreben und gleichem Ziele finden.

Nach alledem, was für und wider besprochen und betrachtet wurde, wird, wenn Rußland seine traditionellen Pläne in Betreff Constantinopels und des Panslavismus fortsetzen und in Ausführung zu bringen trachten wird, wenn ferner Oesterreich-Ungarn als Nachbarland nicht wünschen kann, daß sein Einfluß und Stellung durch den Panslavismus geschmälert werde, und England in seiner traditionellen Politik ohne Nachgiebigkeit verharrt, ein heftiger Krieg nicht ausbleiben, und der Schauplatz dieses Krieges wird sich nicht blos auf die Türkei, sondern auf viele andere Länder — in Europa und Asien — erstrecken.

Bei den drei an dem Schicksale der Türkei hauptsächlich betheiligten Mächten: Oesterreich, Rußland und England sind die Meinungen betreffs der Türkei sehr auseinandergehend: In Oesterreich-Ungarn ist in der Hauptsache die Ansicht vorherrschend, daß den kleinen Völkern des Balkan ihre Rechte zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewährt werden müssen, um die österreichisch-ungarischen Interessen auf diese Weise am besten vor fremden Anfechtungen zu wahren. — In Rußland sind die Meinungen bezüglich des Balkan und Constantinopels sehr auseinandergehend, und in verschiedenen Zeiten herrscht bei Manchen diese, bei anderen jene Ansicht vor. so wird einerseits die Meinung der Nichteinmischung hervorgehoben und andererseits findet die gegentheilige Ansicht ihre Vertreter. Der verstorbene Fürst Gortschakow, der mehrere Jahre Botschafter in Wien und dann Minister und Kanzler des russischen Reiches war, hat bezüglich der Lösung der Balkan- und Constantinopel-Frage gesagt, daß der Weg nach Con-

stantinopel über Wien führt und General Skobelew, der nicht nur ein tapferer Feldherr, sondern sogar ein gewiegter und mit Bildung ausgestatteter Schriftsteller war, hat in seinen hinterlassenen Schriften die Meinung ausgesprochen, daß der beste Weg nach Constantinopel über Indostan geht. England sieht in der Erhaltung der Türkei oder an deren Stelle die Entfaltung der kleinen Völker den besten Schutz und Gewährleistung seiner asiatischen Besitzungen gegenüber den Angriffen Rußlands.

Man sieht aus alledem, daß die definitive Lösung der Orient-Frage für die drei am meisten betheiligten Mächte, Rußland, England und Oesterreich-Ungarn, eine ernste und wichtige Staatsfrage bildet, und die Weltgeschichte kann keine andere, ihr vergleichbare aufweisen. Die großartigen Folgen der definitiven Lösung dieser Frage müssen äußerst stark auf die Umgestaltung der Existenzbedingungen der betheiligten Staaten selbst einwirken.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet würde eine Theilung der Türkei unter den Großmächten oder Nachbarmächten, wie Oesterreich-Ungarn und Rußland, nicht erfolgreich ausfallen und nur die Ursache fernerer gegenseitiger Zwistigkeiten sein, welche dann sehr schnell wieder blutige Kriege heraufbeschwören würden. Die Unterthanen würden in Folge dessen aus der Machtsphäre einer Großmacht in diejenige einer anderen überliefert und die Bevölkerung gegen die betheiligte Macht aufhetzen, was nur die Ursache beständiger innerer Unruhen wäre, welche weder für die betheiligten Großmächte, noch für die Unterthanen und getheilten Völkerschaften von Vortheil wäre, denn die Folge wäre eine allgemeine Wirrniß.

Wir übergehen am Schlusse des Werkes zu der höchst wichtigen Frage, die zu verschiedenen Zeiten auf-

geworfen wurde und die Politiker beschäftigt hat, nämlich, was ist bezüglich der Zukunft Constantinopels zu sagen und zu erwarten? Die Unmöglichkeit einer leichten und befriedigenden Lösung dieser Frage hat stets alle übrigen politischen Verwickelungen am Balkan in den Hintergrund treten lassen, und alle politischen Bestrebungen auf diesem Gebiete sind ebenso jetzt wie früher auf dem halben Wege ihrer Lösung und Entwickelung stehen geblieben. Es ist aber nicht zu verkennen, daß die politischen Zustände der Balkanvölker mehr oder weniger die politische Stellung Constantinopels bedingt haben und auch in der Zukunft hin bedingen werden. Je mehr und bestimmter sich die politische Umgestaltung der Balkanvölker vollzieht, desto klarer und genauer hebt sich auch die Stellung Constantinopels in dem Zukunftsbilde ab mit Beibehaltung jener Eigenthümlichkeiten, welche mit den Existenzbedingungen Constantinopels auf das Engste verknüpft sind.

Die besondere Eigenthümlichkeit dieser Stadt, welche sich seit der alten Zeit bis auf unsere Tage erhält und der Metropole des Orients jene Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit verleiht, ist der Internationalismus ihrer Bevölkerung. — Durch die weltberühmte Lage an dem frequentesten Verkehrswege begünstigt, hat Constantinopel mit der Gründung das internationale Gepräge erhalten und bildete schon damals eine Heimstätte für alle Völker der alten Welt. Zur Regierungszeit Constantins des Großen bildete Constantinopel nicht blos für die Römer und Griechen sondern auch für die verschiedenen Völker Europas, Asiens und Afrikas einen Wohn-, Verkehrs-, Versammlungs- und Vergnügungsort. Dieses Verhältniß steigerte sich noch mehr unter den nachfolgenden römischen und griechischen Kaisern, — zur Zeit eines Justinian, Basilius, und der Komnenen traf man hier Abkömmlinge aller Völker in großer Anzahl. Nach der Eroberung Con-

stantinopels durch die Türken, trotz des türkischen Despotismus, trotz der außerordentlichen Beschränkungen und Erpressungen, denen die Ankömmlinge und Ausländer von Seiten der Türken ausgesetzt waren, blieb Constantinopel in Folge der Handelsbeziehungen immer eine Stätte für fremde Völkerschaften. Im Laufe der Jahrhunderte machten die verschiedenartigsten Völkergemische, die sich hier bewegten, den herrschend-nationalen Charakter Constantinopels, sei es als römische, griechische oder türkische Stadt, verschwinden. Keine andere Stadt Europas oder anderer Welttheile konnte in der Zeit ihres Bestehens eine solche Anziehungskraft auf alle Völker ausüben wie Constantinopel. Trotz der sehr schlechten Verhältnisse der letzten Zeiten in Bezug auf Handel und Volkswirthschaft hat doch Constantinopel über 100.000 Ausländer, die eine maßgebende Stellung einnehmen und die leitenden Kreise der Bevölkerung ausmachen.

Die internationalen Verhältnisse und Bedingungen Constantinopels wirkten und wirken bis heute als ein paralysirendes Reagens auf die herrschende Race, sie hemmen, stören jede größere Machtentfaltung der Herrscher am Bosporus und untergraben allmälig und stetig die noch bestehende Machtstellung des die Herrschaft innehabenden Volkes. Die internationale Bedeutung Constantinopels hat die Macht der Römer ebenso wie die der Lateiner und Griechen nie recht zur vollen Geltung kommen lassen, und jetzt geht das Regime der Türken am Bosporus in Folge der anwachsenden und aufsteigenden internationalen Anforderungen der einheimischen und ausländischen christlichen Völker, welche die türkische Machtsphäre mehr und mehr einengen und beschränken, einer baldigen gänzlichen Auflösung entgegen.

Wir bezeichneten oben die beiden Möglichkeiten für die Balkanvölker: Die heterogene Confederation der Donau-Balkanstaaten oder das Slaventhum unter

Rußlands Suprematie. Es sind dies die zwei möglichen Ausgangspunkte für die Zukunft der Balkanhalbinsel je nachdem der Einfluß der Westmächte oder der Rußlands prävaliren wird, welches zur Förderung des Slaventhums den Anstoß gibt oder geben wird. — — —

Das Türkenthum in Constantinopel befindet sich, wie auseinandergesetzt wurde, in Auflösung; die Türken am Bosporus im beständigen Verkehre mit Christen und Europäern haben sich allmälig europäisch umgewandelt; die türkische Macht existirt nur, aber sie lebt nicht und ist zum weiteren Gedeihen nicht fähig. Die Macht der Türken in Constantinopel ist in voller Anarchie und sie besitzt kaum die Fähigkeit, um die Rechte der Bürger zu schützen, wenn eine Verletzung und Schädigung der völkerrechtlichen Gesetzmäßigkeit eintreten wird. — Aber die Macht der europäischen Vertreter ist so groß und ihr Einfluß so maßgebend, daß sie bei einer gemeinschaftlichen Action in irgend einer Angelegenheit nicht nur die zehn- oder zwanzig Tausend Mann der türkischen Garnison paralisiren, sondern selbst die Stellung der Person des Sultans ohnmächtig machen wird. Dies ist der beste Beweis, daß die türkische Macht in Constantinopel existirt, aber nicht lebt. Der Sultan selbst fühlt diese ungünstige Stellung und seine Nachgiebigkeit dieser oder jener Macht gegenüber erklärt sich hiedurch vollständig.

Dazu kommt noch, daß die Gemeindevertretungen und besonders die christlichen der verschiedenen Völkergruppen eine solche feste und den Umständen angemessene Organisation besitzen, welche es ihnen ermöglicht, auf dem Wege der nationalen Ausbildung im Vereine mit dem kirchlichen Oberhaupte eine solche Stellung einzunehmen, um nach allgemeinem Dafürhalten ihre Selbständigkeit unbeschädigt behaupten zu können. Jedesmal, so oft die türkische Regierung mit unbesonnenen Forderungen an die christlichen Gemeindever-

treter herangetreten ist, um deren Rechte aufzuheben oder zu beschränken, ist sie stets auf einen energischen Widerstand gestoßen. Dieses Vorgehen hat die türkische Regierung in verschiedenen Zeiten mehrmals, aber ohne Erfolg wiederholt. Die türkische Regierung konnte zeitweilig durch absurde Maßregeln die Beschlüsse der christlichen Rathsversammlungen mißachten, bei Seite legen oder nicht zur Ausführung gelangen lassen, aber nach Verlauf einiger Zeit sah sie sich stets genöthigt, in normale Beziehungen zu den Rathsmitgliedern zu treten, denn ihre Stellung ist ebenso wechselseitig und in manchen Fällen von den Gemeindevertretungen abhängig. Deshalb waren immer die gutgemeinten Regierungsmänner gegen die christlichen Gemeinden sehr nachsichtig und zuvorkommend.

Es ist bekannt, daß die Patriarchen, welche an der Spitze der Gemeindeverwaltung stehen, den Beistand und die Unterstützung einer der Großmächte anrufen können, und in der Metropole der nationalen Sonderbestrebungen wird sich bald eine Coalition, eine Macht gegen eine andere, die einheimischen Christen mit den Europäern gegen die Türken bilden, welch' letztere in einem solchen Falle immer nachgiebig sein müssen.

Auf diese Weise befindet sich die ganze christliche Bevölkerung von Constantinopel in dem Zustande einer freiheitlichen, selbständigen Herrschaft neben der anarchischen Richtung der gegenwärtigen türkischen Regierungskreise, was nur von Zeit zu Zeit Reibungen mit den Christen hervorrufen kann, sonst weiter keine nachtheiligen Folgen für diese haben wird. So lange diese schwankende Macht der Türken in Constantinopel dauern wird, werden sich die Christen, gemäß ihrer Vorrechte und selbständigen Thätigkeit, immer mehr entwickeln und die Grundlagen der Freiheit und des Fortschrittes werden noch stärker befestigt. Die Ausländer und die fremden Schutzbefohlenen, welche in Constantinopel an-

säßig sind, stehen unter dem Schutze ihrer Consulate, sind unantastbar, und unter dem Einflusse des Völkerrechtes finden sie ihre Ruhe und Ungestörtheit. Solche Verhältnisse können mit der Zeit bei der allmäligen Abnahme der türkischen Macht als Grundlage einer freiheitlichen Staatsbildung und Organisation dienen, und Constantinopel mit dem erforderlichen Gebiet an der Meeresküste kann in der Zukunft, wenn die friedliche Entwicklung der Völkergruppen daselbst nicht gestört wird, ein freier Staat mit internationalem Volksgepräge und Verwaltung werden, der dann die größte Anziehungskraft für alle Völkerschaften der Welt in jeder Hinsicht hin ausüben würde.

Wenn man jedoch die beiden Möglichkeiten der Lösung der Frage der Balkanvölker ins Auge faßt, so kann Constantinopel bei der Conföderation der Balkan-Völker neben seiner freistaatlichen internationalen Organisation noch der Vorort für die Fürsten und Regenten der kleinen Staaten behufs gemeinschaftlicher Berathungen werden, zu welchem Zwecke die Conföderirten sich von Zeit zu Zeit in Constantinopel versammeln werden, ähnlich, wie es Frankfurt a. M. für die Fürsten und Vertreter der deutschen Bundesstaaten bis zum Jahre 1866 war.

Bildet sich aber die zweite Möglichkeit aus, daß nämlich die Russen durch ihren wachsenden Einfluß auf den Fortschritt des Slaventhums befördernd einwirken werden, dann wird ohne Zweifel Constantinopel den Russen anheimfallen und als eine russische Stadt bezeichnet werden müssen. Ob aber dann Constantinopel eine Residenzstadt sein wird, wie es zur Zeit der Römer, Griechen und Türken war, oder ob die Russen in Constantinopel wie in einer Provinzstadt die Wacht am Bosporus halten werden, das läßt sich nicht entscheiden und die Folgen für Constantinopel selbst würden dann selbstredend verschieden ausfallen. Abgesehen von diesen

Umständen, die wir soeben erörterten, kann Constantinopel dem russischen Eroberungszuge sehr leicht anheimfallen, wenn Rußland eine große Streitmacht auf einmal in Anwendung bringt, denn die jetzigen Befestigungswerke Constantinopels können den Russen keinen langen Widerstand leisten. Jetzt kommt aber die wichtige Frage, ob die Russen nach Eroberung Constantinopels diese Stadt für sich werden behalten können? — Eine sehr schwerwiegende Eventualität, die zu beachten ist.

Der Kampf, der um Constantinopel geführt wird, ist ein Kampf zwischen Rußland und den europäischen Westmächten, unter denen England und Oesterreich die am meisten betheiligten sind. Rußland als eine große Militairmacht kann in Folge seines inneren Staatsorganismus sich bequem mit dieser Aufgabe beschäftigen, während Oesterreich, England, etc. mit ihren inneren Staatsangelegenheiten stark in Anspruch genommen, nur im äußersten Falle aus ihrer reservirten Stellung hervortreten werden, um Rußland zu hindern, daß es sich auf der Balkanhalbinsel und in Constantinopel festsetze und befestige. Rußland bedient sich in dieser Richtung der Glaubensgemeinsamkeit und der Racengleichheit so wie der Principien jener Kriege, welche es zur Befreiung der Balkanvölker geführt hat.

Aber zwischen einer prinzipiellen Verständigung und deren Ausführung liegt eine große Distanz, worin die Mittel nicht zweckmäßig angewendet werden und die Russen bis heute zum Ziele nicht gelangen können. Das ist es eben, worauf der verstorbene Gortschakow scherzweise anspielte, als er einmal sagte, daß die Besitznahme Constantinopels durch die Russen eine „politische Mythologie" bildet (la mythologie politique). Es kann erfolgen, was zu geschehen hat, und es ist nach allen Thatsachen sicher, daß die Lösung des uns zunächst liegenden europäischen Orients mit dem Schlusse dieses.

Jahrhunderts beendigt wird, und somit stehen wir der Entscheidung ziemlich nahe. Man sieht nach Allem diesen, daß Constantinopel seine merkwürdige Eigenschaft und Stellung zur Anziehungskraft der Völker und Herrscher noch in eben demselben Maße heute oder vielleicht noch mehr als vor anderthalb Tausend Jahren besitzt, als der Bosporus und die Dardanellen die einzigen Uebergangswege für die Völker von Osten nach Westen und umgekehrt bildeten.

Es gibt aber eine Möglichkeit, der Position Constantinopels eine andere Stellung und Bedeutung zu geben. Zu verschiedenen Zeiten wurde ein Entwurf ausgearbeitet, um den nahe an Constantinopel gelegenen Meerbusen, nämlich die Bucht von Ismid, welche auch die Nikomedische heißt, durch einen Canal ähnlich dem von Suez mit dem Schwarzen Meere zu verbinden und so eine Wasserstraße für alle Schiffe zu bilden. Dieser Plan wurde zuerst von dem Könige Bithyniens entworfen; Plinius der Jüngere, als er römischer Prätor (Verwalter) von Bithynien war, legte dem Kaiser Trajan ein ähnliches Project vor und auch später wurde mehrmals daran gedacht. Während der türkischen Herrschaft zur Regierungszeit des Suleiman Kanuni wurde von seinem Architecten Sinan die Durchstechung geplant, ebenso zur Zeit des Sultans Murad III von seinem Groß-Vezir Sinan-Pascha. Dieses Project wurde zur Zeit des Sultans Mustapha III von französischen und englischen Technikern wieder aufgenommen, aber ohne Erfolg und wartet noch heute auf die Ausführung. Die Realisirung dieses Planes wird die politische Bedeutung Constantinopels in hohem Maße ändern, und es wird jenen Beziehungen, welche bis heute verschiedene Völker zu Constantinopel gehabt hatten, neue Richtung und anderweitige Bestrebung gegeben. Es

unterliegt keinem Zweifel, daß ein solches Unternehmen nicht türkisches Werk sein kann, sondern ein internationales, für welches diejenigen Staaten, welche am meisten an dem Handel des Orients Theil nehmen, für dieses Unternehmen größeres Interesse und größere Geldopfer entgegen bringen sollten.

Was die Art und Weise dieses Unternehmens betrifft, so wird es keine so hohen Summen kosten als die Durchstechung des Isthmus von Suez oder Corinth, denn die Bodenformation dieses Theiles bietet keineswegs besondere Schwierigkeiten und die musterhaften geologischen Forschungen Klein-Asiens von Herrn Tihatschef beweisen genügend, daß die geologischen Schichten dieser Gegend der Ausführung des Projectes keinen großen Widerstand, wie er am Panamacanal zu treffen ist, bereiten werden.

Mit der Ausführung dieses Projectes wäre einer der bedeutendsten Theile der Orientfrage ohne Diplomatie und Krieg der Lösung zugeführt. Wir wollen es sehen und abwarten!

Noch eine andere und viel höhere Bedeutung kann Constantinopel zu Theil werden, im Falle die Wasserstraße vom Bosporus mit Asien respective Central-Asien in directe Verbindung durch einen Verkehrsweg zu Wasser gebracht würde, was zu bewerkstelligen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten darbieten würde.

Es handelt sich nämlich um ein Project, das seine Rechtfertigung auf einem natürlichen Wege findet, wenn man die früheren Bedingungen der geographischen Lage der Wasservertheilung und der Wasserläufe ins Auge faßt. Nördlich der Kaukasus-Gebirgskette strömen zwei Flüsse in entgegengesetzter Richtung, der eine in das Azow'sche, der andere in das Kaspische Meer. Diese

beiden Flüsse, deren Ursprungsquellen sich unweit von einander befinden, waren einst vereinigt, besaßen ein weites und tiefes Strombett und bildeten einen natürlichen Wassercanal zwischen dem Asow'schen und Kaspischen Meer. Das Kaspische Meer selbst hatte in früherer Zeit eine andere Configuration, und der Aralsee, der sich jetzt ostwärts davon befindet, existirte gar nicht, und die beiden mächtigen Flüsse Centralasiens, der Sir (Jaxartes) und Amur-Daria (Oxus), die jetzt in den Aralsee münden, strömten direct in das Kaspische Meer. Bis heute noch ist das frühere tiefe Strombett des Amur-Daria, das in der Richtung gegen den Kaspisee verläuft, wohl sichtbar und meßbar und der Forschung zugänglich, aber mit Sand überschüttet. — Im Dogenpalaste zu Venedig ist eine Landkarte im fünfzehnten Jahrhunderte von einem venetianischen Geographen Fra-Mauro (camaldolese cartografo veneziano del secolo XV. molte ignorate regioni d'Africa et d'Asia primo delineo) angefertigt (1459), und dieselbe enthält die sehr merkwürdige Bestätigung aller jener Angaben und Ausführungen über die natürlichen Wasserläufe wie wir sie dargestellt haben. Es sind dies die natürlichen Wasserwege, die in Folge der barbarischen und räuberischen Umtriebe in diesen Gegenden, in Folge der Zerstörung der Dörfer und Städte, Ausrottung der Wälder und allerlei Art von Verwüstungen allen Wechselwirkungen des Wetters, des Klimas und der menschlichen Willkür, die hier geherrscht haben, anheimfielen und im Laufe der Zeit gänzlich die Stromrichtung und den Wasserlauf änderten, wie es bei vielen anderen Flüssen auch allmälig geschieht.

Die zwei Flüsse Kuban und Terek auf der Nordseite des Kaukasus sind zum Theile schiffbar. Die weitere technische Ausführung dieses höchst wichtigen und erfolgreichen Unternehmens würde sich zwar kostspielig gestalten, es würden jedoch ganz neue Quellen

des Reichthums eröffnet werden und zugleich diese spärlich bewohnten Gegenden sich dicht mit neuen Ansiedlern füllen, wodurch dem Reiche und der Menschheit weiterer Wohlstand und Gedeihen erstehen und nach den entlegenen Gebieten Central-Asiens die Früchte der Civilisation zugeführt würden. Constantinopel wird alsdann mit seinem bunten Völkergemisch in Wirklichkeit eine centrale Stätte außer der bekannten und vielbesprochenen Länder auch für diese entfernten Gebiete.

Constantinopel braucht vom Standpunkte der Civilisation wegen seiner Lage keine Eroberungen zu treiben und keinen Eroberungen anheimzufallen, weil es für alle Nationen ohne Unterschied leicht zugänglich ist und weil trotz der zeitweiligen Willkürherrschaft seiner Machthaber es den internationalen Charakter stark beibehalten hat; übrigens gelangt man durch friedliche Unternehmungen viel sicherer zur moralischen Beherrschung von Ländern und Völkern als durch Kriege. — Rußland als Militärmacht flößt den orientalischen Völkern Achtung vor sich ein, aber sein moralischer Einfluß bei den Völkern, insbesondere des nächsten Orients, ist im Vergleiche zu dem der Westmächte bis heute sehr gering. Die Gründe dafür sind sehr mannigfaltig und tiefgreifend, deren Erörterung und Besprechung gehört jedoch nicht hieher.

Nachdem der Krieg um dieses merkwürdige Landgebiet am Bosporus wohl zwei Jahrtausende zwischen den Völkern Asiens und Europas währte, dauert er noch heute zwischen Rußland und den Westmächten Europas fort. Während es das Ziel der Asiaten war, sich der europäischen Länder zu bemächtigen, handelt es sich jetzt für die Europäer um die Erlangung der Suprematie über das Mittelmeer und Asien. Ueberdies enthält die nahe und weite Orientfrage eine sehr wichtige Bedeutung in sich, wenn man den Gegenstand nach dem inneren Sinne betrachtet und beurtheilt. Die

Lösung der Orientfrage bedeutet nämlich auch die Befreiung der geknechteten Völker und vorzüglich derjenigen, welche sich im beständigen Kampfe um ihre Selbsterhaltung noch als lebende Merkmale des weit vergangenen Alterthums und Mittelalters im neuen Kampfe ums Dasein erhalten haben und den Wetteifer bekunden, mit an dem Fortschritte und den Bestrebungen des Jahrhunderts theilzunehmen.

Wie Constantinopel einst das Bollwerk der Civilisation war und dem heranbrechenden asiatischen Barbarismus den größten Widerstand leistete, so ist es jetzt, nachdem es in die Hände der Türken gefallen, eine asiatische Bastion gegenüber der europäischen Civilisation, die sich am Bosporus allmälig und stufenweise ihren Weg bricht, um später ihre civilisatorische Macht in Vorder- und Centralasien zu bethätigen und die dortigen Völker von brutalem und tyrannischem Joche zu befreien. Aber jetzt ist der theils offene theils latente Kampf um Constantinopel, wo sich die Principien der Freiheit, der Humanität und Civilisation mit den veralteten Grundsätzen der Bedrückung und Knechtschaft begegnen, im vollen Gange, seinetwegen „die Völker aufeinanderschlagen“ die nach der tiefsinnigen Ironie des Mephistopheles:

„Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte;
„Genau besehen, sind's Knechte gegen Knechte.
— — — — — — — — — — —
„Ein offenbar Geheimniß, wohl verwahrt,
„Und wird nur spät den Völkern offenbart.
— — — — — — — — — —
Das ist der Lauf der Welt!

Anhang.

A. Chronologiſche Tafel über die Regierungszeit der römiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Kaiſer, ſowie der türkiſchen Sultane.

Die den Namen beigeſetzten Jahreszahlen bezeichnen das Ende der Regierung des betreffenden Regenten in Folge des Todes oder der gewaltſamen Entthronung. Die mit einem vorgeſetzten * bezeichneten Jahreszahlen deuten an, daß der betreffende Herrſcher gewaltſam, ſei es durch Verbannung, Kloſterſperre, Verſtümmelung oder durch Ermordung des Thrones verluſtig wurde.

1.	Conſtantin der Große	337
2.	Conſtantius	361
3.	Julian	*363
4.	Jovian	364
5.	Valentinian	375
6.	Valens	*378
7.	Theodoſius der Große	395
8.	Arcadius	408
9.	Theodoſius II.	450
10.	Marcian	457
11.	Leo I.	474
12.	Leo II.	474
13.	Zeno	491
14.	Anaſtaſius I.	518
15.	Juſtin I.	527
16.	Juſtinian I.	566
17.	Juſtin II.	578
18.	Tiberius	582
19.	Mauricius	*602
20.	Phocas	*610
21.	Heraclius	641
22.	Conſtantin Novus	*641

23.	Heraclion	*641
24.	Conſtans	*668
25.	Conſtantin Pogonatus	685
26.	Juſtinian II.	*711
27.	Philippicus Bardan	*713
28.	Anaſtaſius II.	*716
29.	Theodoſius III.	*717
30.	Leo III., der Iſaurier	741
31.	Conſtantin V., Kopronim.	775
32.	Leo IV. (der Khazar)	780
33.	(Conſtantin) Irene	*795
34.	Nikephorus I.	*811
35.	Stavrakius	*812
36.	Michael Rhangabe	*813
37.	Leo V., der Armenier	*820
38.	Michael II., der Stotterer	829
39.	Theophilos	842
	Seine Frau Theodora	867
40.	Michael III., der Säufer	*866
41.	Baſilius I., der Macedo	886
42.	Leo VI., der Philoſoph	911
43.	Roman I., Lekapen	*944
44.	Conſtantin VII., Pörphiragenetus	*959
45.	Roman II.	963
46.	Nikephor Phocas	*969
47.	Johann Zemiſchius	*975
48.	Baſilius II.	1025
49.	Conſtantin VIII.	1028
50.	Roman III., Argir	*1032
51.	Michael IV., Paphlagon	1041
52.	Michael V., Kalafat	*1042
53.	Conſtantin IX., Monomachos	1054
54.	Michael VI., Heron	*1057
55.	Iſaak I., Komnenos	*1059
56.	Conſtantin X, Dukas	1067
57.	Roman IV., Diogen	*1071
58.	Michael VII., Parapinakis	*1078
59.	Nikephor III., Botaniat	*1081
60.	Alexius I., Komnenos	1118
61.	Joann II., Komnen	*1143
62.	Manuel I.	1180
63.	Alexius II., Komnen	*1183
64.	Andronikos I.	*1185
65.	Iſaak II., Angelos	*1195
66.	Alexius III	*1203

67. Alexius IV., Angelos *1104
68. Alexius V., Murzufl. *1204

69. Baldwin I. *1205
70. Heinrich *1206
71. Robert 1208
72. Balduin II. *1261
73. Theodor Lascaris. 1222
74. Joann III., Batazi. 1255
75. Theodor II., Lascaris 1259
76. Joann IV., Lascaris 1260
77. Michael VIII., Paleolog. 1282
78. Andronik II. *1328
79. Michael IX. *1332
80. Andronik III. 1341
81. Joann V. *1357
82. Joann VI., Kantakuzen *1373
83. Manuel II. *1423
84. Joann VII. 1448
85. Constantin XI. *1453
    a) Osmann I., der Begründer des Türkenreiches und der türkischen Dynastie (1299) . 1327
    b) Orkhan 1360
    c) Murad I. 1389
    d) Byazed I. 1413
    e) Mohamed I. 1421
    f) Murad II. 1451
86. Mohamed II., der Eroberer und der erste türkische Sultan von Constantinopel 1481
87. Bajazed II. 1512
88. Selim I. 1520
89. Suleiman I., Kanuni. 1566
90. Selim II. 1574
91. Murad III. 1595
92. Mohamed III. 1603
93. Ahmet I. 1617
94. Mustapha I. *1618
95. Osman II. *1622
96. Murad IV. *1640
97. Ibrahim I. *1648
98. Mohamed IV. *1687
99. Suleiman II. 1691
100. Ahmet II. 1695
101. Mustapha II. 1702

102.	Ahmet III.	*1730
103.	Mahmud I.	1754
104.	Osman III.	1757
105.	Mustapha III.	1773
106.	Abdul-Hamid I.	1789
107.	Selim III.	*1807
108.	Mustapha IV.	*1808
109.	Mahmud II.	1839
110.	Abdul-Medschid	1861
111.	Abdul-Azis	*1876
112.	Murad	*1876
113.	Abdul-Hamid	

B. Chronologische Tafel
der merkwürdigsten historischen und Naturereignisse in Constantinopel

Jahr

330 Erdbeben und Pest. 362, 372 die stärksten Erdbeben.

330 Erhebung Constantinopels zur Residenz des ost- und weströmischen Reiches, als welche es bis zum Jahre 395 verblieb. In diesem Jahre wurde das Reich in das ost- und weströmische getheilt. Constantinopel wurde die Residenz des oströmischen, dessen erster Kaiser Arkadius war.

394, 399, 402, 407, 460, 517, 536, 550 fürchterliche Erdbeben.

401 zur Regierungszeit des Arcadius war das Meer 20 Tage lang gefroren (unter normalen Umständen friert der Bosporus nicht ein); in Folge eines Erdbebens wurden die Stadtmauern beschädigt und restaurirt.

413 zur Zeit der Minderjährigkeit des Kaisers Theodosius II. hat der Stadtpräfect Antemius die Stadtmauern restaurirt und erweitert und zwar in dem Umfange, wie sie heute noch stehen.

447 die Stadtmauern wurden durch ein Erdbeben zerstört, der Stadtpräfect Cyrus ließ dieselben binnen zwei Monaten wieder herstellen.

451 das große Concil zu Khalcedon. Constantinopel wurde als die erste Stadt nach Rom bezeichnet und das kirchliche Oberhaupt von Constantinopel stand über alle anderen Bischöfe.

458 großes Erdbeben in Constantinopel, gleichzeitig auch in Klein-Asien und Thracien.

465 eine Feuersbrunst zerstört die Hälfte der Stadt.

478 großes Erdbeben, bei welchem die Statue der Kaiserin Theodora auf dem Theodosius-Platze herabfiel.

491 ein Aufstand der grünen Führer des Hippodrom verursacht eine Feuersbrunst, wobei der größere Theil der Stadt mit vielen Denkmälern und öffentlichen Gebäuden zerstört wurde.

Jahr

499 die Bulgaren fallen in das Kaiserreich ein.

512 der Kaiser Anastasius erbaut eine dicke und hohe Mauer von der Landseite zwischen Silivri und Derkos zum Schutze gegen die häufigen Ueberfälle der Barbaren.

531 begann die Pest, welche mit geringen Unterbrechungen 50 Jahre dauerte.

532 großer Aufstand unter der Bezeichnung „Nika". Während desselben entstand eine große Feuersbrunst, welche einen bedeutenden Theil der Stadt zerstörte. 40.000 Menschen kamen bei diesem Aufstande und Brande um's Leben

537 Einweihung der großen Kirche „Aja Sofia", welche der Kaiser Justinian durch seinen Architekten Antemius an Stelle der hölzernen Kirche der „Aja Sofia", die in dem Aufstande Nika ebenfalls niederbrannte, wieder aufgebaut hatte. Die Kirche ist eine der ältesten, welche in der Christenwelt existiren.

541 eine große Pestepidemie. Durch vier Monate fielen täglich 4– 10.000 Menschen ihr zum Opfer.

542 in Folge des Erdbebens stürzte die heilige Pike von der Bildsäule (Denkmal Constantins des Großen auf dem Platze von Constantin.)

543 Aufstellung des großen Pferdedenkmals des Kaisers Justinian gegenüber der Kirche von St. Sofia. Dieses Denkmal wurde bei der Eroberung Constantinopels von den Türken zerstört. Die Bruchstücke blieben länger als hundert Jahre liegen, bis sie endlich in die Kanonengießerei wanderten und zu Kanonen gegossen wurden

550 Einweihung der Kirche der Apostel (Stt. Andreas, Lucas und Timotheus). An deren Stelle befindet sich jetzt die Moschee des Eroberers Mohamed II.

553 kirchliches Concil zu Constantinopel. In demselben Jahre brachten zwei Mönche in ihren Pilgerstäben die Eier des Seidenfalters aus China. Die erste Seidenfabrikation wurde zu Constantinopel etablirt.

553 Erdbeben 40 Tage lang, 554 Erdbeben, 558 Erdbeben 10 Tage lang.

558 Erdbeben, während desselben stürzte die Kuppel der Sofien-Kirche ein.

559 die Hunnen überfallen das Reich und greifen Constantinopel an.

616 die Stadt wird von den Persern belagert.

626 wurde Constantinopel von den Avaren belagert. Die Perser, welche bis Khalcedon vordrangen, konnten aus Mangel an Ueberfuhrschiffen den Avaren keine Hilfe leisten.

Jahr

629 drangen die Avaren durch eine Breſche in der Mauer, welche von der Landſeite unter Anaſtaſius erbaut wurde, in Conſtantinopel ein.

654, 667, 672, 679, 715, 743, 780, 798 wurde die Stadt wiederholt aber vergeblich von den Arabern belagert, denn ſie wurden mittelſt des griechiſchen Feuers ſtets wieder vertrieben.

660 die Erfindung des griechiſchen Feuers durch den griechiſchen Techniker Kalinikos.

678 errichteten die Bulgaren ein Königthum ſüdlich der Donau.

680 und 681 kirchliches Concil in Conſtantinopel.

715 die Muſelmanen errichten eine Moſchee neben der Kirche St. Irene und halten hier, in Folge der Willfährigkeit der damals ſehr ſchwankenden Regierung, ihren Gottesdienſt frei und ungeſtört.

717 und 718 belagern die Araber Conſtantinopel 13 Monate lang.

732 ein großes Erdbeben zerſtört die Kirche von St. Irene und die Bildſäule des Kaiſers Arcadius auf dem Xerolophus.

740 ein Erdbeben zerſtört das Denkmal des Theodoſius auf dem Platze des Conſtantin.

763 ſtarke außerordentliche Kälte; das Meer war auf hundert Schritte von der Küſte aus gefroren, und die großen Eisſchollen erſchütterten die Fundamente der Stadtmauern, welche von neuem wieder hergeſtellt werden mußten.

789 797 Erdbeben.

813 Khrum, der Bulgarenfürſt belagert Conſtantinopel.

822 ein Aufwiegler Namens Thomas, der ſich für einen Sohn des Conſtantins und der Irene ausgibt, belagert Conſtantinopel, aber ohne Erfolg, ebenſo in dem darauffolgenden Jahre.

831 der Kaiſer Theophilus läßt die Stadtmauern auf dem goldenen Horn erbauen.

861 Erdbeben 40 Tage lang.

862, 864, 870, 915, 961, 986, 1011, 1032 Erdbeben.

865 Rhos oder Ruſſen, die Völkerſchaften von Südrußland greifen Conſtantinopel an.

875 durch ein Erdbeben wurden mehr als 400.000 Perſonen unter den Trümmern begraben.

913 Simeon, Fürſt der Bulgaren, belagert Conſtantinopel, gibt aber in Folge reicher Geſchenke die Belagerung auf.

987 iſt das Kuppel-Gewölbe der St. Sofia-Kirche wiederum eingeſtürzt.

1033 Erdbeben, das unaufhörlich durch 140 Tage andauerte.

Jahr

1037 Erdbeben, Hungersnoth und Pest.

1038, 1040, 1041, 1061, 1064 Erdbeben, Hungersnoth und Pest.

1070, 1095, 1111, 1185 Erdbeben.

1096 Ende Juli Ankunft der ersten Kreuzfahrer in Constantinopel unter der Führung des Peter von Amiens; im Dezember kam ferner Gottfried von Bouillon mit seiner Armee an. Diese Truppen blieben in der Umgebung von Constantinopel bis zum April des Jahres 1097.

1101 Juni, Ankunft von 100.000 Kreuzfahrern aus Deutschland.

1102 Ankunft einer Armee von Kreuzfahrern, bestehend aus Frauen, Kindern, Mönchen und Greisen.

1147 Ankunft in Constantinopel des Kaisers Conrad von Deutschland und einen Monat später im October Ankunft Ludwig VII. von Frankreich mit ihren Kreuzfahrer-Heeren.

1199 bildete sich in Folge des Erdbebens eine Erdspalte, von der sehr viele Menschen und darunter die Familie des Kaisers Alexius verschlungen wurden.

1203 die vereinigten Flotten der Franzosen und Venezianer erscheinen vor St. Stefano (23. Juni). Nach Eroberung von Khalcedon (24. Juni) verschanzten sich die abendländischen Truppen in Scutari (27. Juni), lagern sich ferner (6. Juli) unweit von Galata und erobern und besetzen von hier aus den nördlichen Theil von Constantinopel (17. Juli).

Es war zur Zeit des Kaisers Alexius IV., wo die Kreuzfahrer unter Führung des Grafen Balduin und des alten Dogen Dandolo Constantinopel eroberten, nachdem kurz zuvor Alexius III. in Folge seiner Unfähigkeit die Stadt verlassen hatte und Alexius IV., der ihm nachfolgte, die Forderungen der Kreuzfahrer nicht zu erfüllen vermochte. Das Volk war gegen denselben so erbittert, daß es ihn ermordete. Die Stadt wurde erobert, geplündert, gesengt und viele Mordthaten verübt.

Die Lateiner begründeten auf den Ruinen des griechisch-orientalischen Kaiserthums das lateinische Kaiserthum, welches 57 Jahre dauerte.

Am 13. April erfolgte die Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer und

1204 am 9. Mai wurde Balduin zum Kaiser erwählt und in der Kirche von St. Sofia öffentlich gekrönt.

1231, 1287, 1317, 1332 Erdbeben, in Folge dessen alle Kreuze von Kirchenkuppeln herabfielen.

Jahr

1261 Juli. Michael Paläologus erobert Conſtantinopel wieder, aber der Niedergang und Verfall der Reſidenz iſt offenbar und nicht mehr aufzuhalten.

1296, 1305, 1331, 1344, 1412 durch außerordentliche Erdbeben wird die Stadt wiederholt heimgeſucht.

1331 durch ſtarken Wogenanprall wurden die Stadtmauern beſchädigt. Andronikus II. ließ ſie wieder herſtellen.

1344 wurden doppelte Wallmauern vom goldenen Horn bis zum Marmara-Meer aufgeführt.

1351 als die Genueſer von Galata aus die Stadt bedrohten, wurden die Stadtmauern von der Nordſeite mit tiefen Gräben umgeben, um dieſelben mit Waſſer füllen zu können.

1393 ging die Stadt auf die ſchmähliche Capitulation ein, kraft deren der Sultan Bajazed von der Belagerung abſtehen und den Türken ein eigener Stadtbezirk, Gerichtshof und Moſchee eingeräumt wurde, was alles die baldige Eroberung der Stadt durch die Türken prophezeite.

1424 erſchienen die Türken wiederum vor den Mauern von Conſtantinopel unter Murad II. Der griechiſche Kaiſer Manuel II. und ſeine Anhänger hatten keinen Erfolg im Widerſtande gegen die Türken und waren daher genöthigt, die türkiſchen Bedingungen zu erfüllen.

1432 die Stadt wurde von den Türken belagert, aber ohne Erfolg.

1433 Der Kaiſer Johann V. befahl die Stadtmauern von der Landſeite wieder von Neuem aufzubauen.

1438 Kaiſer Johann VI. machte den letzten Verſuch, um durch eine Union der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen die weſtlichen Staaten Europas zur Vertheidigung Conſtantinopels gegen die Türken zu bewaffnen; aber die ausſchließliche Macht des Kaiſerthums erſtreckte ſich nur noch bis an die Stadtmauern und der Fall des Kaiſerthums war unausbleiblich.

1452 Der Sultan Mohamed II. befahl an der engſten Stelle der Küſte des Bosporus eine Feſtung, Rumeli-Haſſar, zu erbauen.

1453 erſchien Mohamed vor den Mauern Conſtantinopels, belagerte die Stadt, und am 29 Mai wurde dieſelbe von der Land- und Seeſeite im Sturme genommen. Conſtantin XI. der letzte Kaiſer wurde unter den todten Vertheidigern der Stadt gefunden. — Seitdem iſt Conſtantinopel die Reſidenz der türkiſchen Sultane und die Kirche St. Sofia, die Hauptmoſchee, dem Islamismus geweiht.

Jahr

1458 die Wiederherstellung der während der Belagerung zerstörten Stadtmauern (Mohamed suchte durch verschiedene Vorrechte, welche er den Genuesern und anderen Völkern einräumte, den Wohlstand der Stadtbevölkerung und das Gedeihen der Hauptstadt zu fördern. Nach dem Tode des Sultans Suleiman Kanuni schwindet allmälig der Glanz der türkischen Herrschaft von ihrem Gipfelpunkte..).

1464 die Kirche der Apostel wird durch Mohamed II. in eine Moschee verwandelt.

1470 die Gründung der Kanonengießerei in Topkhane.

1498 die Moschee des Sultans Bajazed II. wurde erbaut.

1509, 1510, 1512, 1514, 1553, 1557, 1648 Erdbeben.

1516 die Gründung des Arsenals am Goldenen Horn.

1550—1558 die Moschee Suleimans wurde erbaut.

1511, 1592, 1635, 1718, 1729, 1754, 1763, 1765 wurden durch Erdbeben Kirchen, Moscheen, Häuser und Stadtmauern beschädigt; die Stadtmauern wurden im Jahre 1635 von Murad und im Jahre 1721—1723 von Achmed III. wieder hergestellt.

1603 das Tabakrauchen in Constantinopel eingeführt.

1618 große Feuersbrunst und starkes Erdbeben.

1633 eine drei Tage und drei Nächte andauernde Feuersbrunst.

1640 Schnupftabak kommt unter den Türken in Gebrauch.

1652 Feuersbrunst.

1660 brannten im Laufe eines Tages und zweier Nächte zwei Drittel der Stadt nieder.

1665, 1672, 1677 Feuersbrünste.

1679 große Feuersbrunst; in Phanar allein wurden 1500 griechische Häuser ein Opfer der Flammen.

1687 siebenmal große Feuersbrunst.

1689 sechsmal große Feuersbrunst.

1690, 1719, 1754, 1755, 1766, 1790 große Feuersbrünste und Erdbeben mehrere Tage lang.

1718 ungewöhnliche Feuersbrunst ein und ein halber Tag lang; 50.000 Häuser und 15.000 Menschen fielen ihr zum Opfer.

1723 Gründung der ersten türkischen Buchdruckerei in Scutari.

1729, 1740, 1746, 1755, 1756, 1762, 1767, 1770, 1782, 1784, 1795 große und mehrmalige Feuersbrünste.

1778 herrschte eine furchtbare Pest-Epidemie; im Laufe von 6 Minuten starben 29 Menschen und nach wenigen Monaten waren 100.000 Einwohner von ihr hingerafft. Bei einer Feuersbrunst desselben Jahres gingen 4000 nur allein armenische Häuser in Flammen auf.

Jahr

1782 fünf Feuersbrünste, die auch sechs griechische Kirchen einäscherten.

1784 eine großartige Feuersbrunst zerstörte 5000 Häuser, 2 gr. Kirchen und den ganzen Stadtbezirk Phanar.

1790 drei Feuersbrünste.

1791 Feuersbrunst, die in sechs Stunden die reichsten Magazine der Stadt zerstörte.

1792 zwei Feuersbrünste, von denen die erste alle Häuser der vornehmsten Einwohner zerstörte.

1795 Feuersbrunst.

1826 Vernichtung der Janitscharen-Miliz.

1827 Gründung der medizinischen Schule Galata-Serai.

1837 Errichtung der oberen hölzernen Brücke zwischen Galata und Stambul.

1845 Eröffnung einer zweiten hölzernen Brücke an der Mündung des Goldenen Horns. Dieselbe wurde im Jahre 1880 durch eine eiserne Brücke ersetzt.

1860 Eröffnung der armenischen National-Versammlung und ihrer gewählten Deputirten-Kammer.

1870 außerordentliche Feuersbrunst, wobei meistens die armenischen Häuser von Pera und Taxim zerstört wurden, von denen mehrere noch heute in Ruinen liegen.

1871 Einführung der Tramway in Constantinopel (Stambul.)

1882 Tramway auf Pera.

1883 Eröffnung der großen griechischen Knabenschule in Phanar

1885 Eröffnung der großen griechischen Mädchenschule (Zappion) von Taxim.

C. Die auf die Geschichte Constantinopels Bezug nehmenden Literaturwerke und Urkunden alter und neuer Zeit, welche sich in der venetianischen Bibliothek im Dogenpalaste und in den Wiener k. k. Bibliotheken (der Hofburg und Universität etc.) vorfinden und von mir benutzt wurden, sind folgende:

1. Alberoni, — Le projet pour la régénération de l'Orient.
2. Alix, — Histoire de l'empire ottoman. 3 Vol.
3. Andreossy, — Constantinopel und der Bosporus 1828. (deutsch.)
4. Arif (Le muschir —) Les costumes anciens de l'empire Ottoman.
5. Banduri, — Imperium Orientale.
6. Baudier, — Histoire du Serail. 1626.
7. Beaujour, — Handel in Griechenland, 1801 (deutsch) aus dem Franz.
8. Belgiojoso (Mme. la princesse) —, Asie Mineure et Syrie, — 1858.
9. Boué Ami, — La Turquie d'Europe 1854.
10. Braun Jul., — Die mohamedanische Welt — 1870.
11. Burkhardt, — Die Zeit Constantins des Grossen, 2. Auflage. 1880.
12. Carrière, — Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit Bd. III 1880.
13. Castellan, — La Moree 1808
14. Chalkokondilas, — L'histoire générale de la decadence de l'empire grec et de l'etablissement ce celui des Turcs. 2 Tomes. 1662.
15. Clark, — The races of europ. Turkey. 1878.
16. Cunibert, — Revolution en Serbie 1855.
17. Dallaway, — Constantinople anc. et moder. 2 Vol. Trad. d. l'anglais 1800.
18. Denton, — Christen in der Türkei 1863.
19. Dethier, — Le Bosphore et Constantinople 1873.
20. Dieffenbach, — Volksstämme der europ. Türkei 1877.
21. Dixon, — The free Russia 1873.

22. Dschevdet pascha, — Geschichte des osman. Reiches (türkisch) 1886 (wird fortgesetzt.)
23. Du Cange, Constantinopolis christiana 2 Bd.
24. Eton, — Tableau historique, politique et moderne de l'empire ottom. 2 Vol. Trad. de l'anglais 1799.
25. Fallmerayer, — Fragmente aus dem Oriente, 2 Bände, 1845.
26. Fergusson, — A history of architecture in all contries. Vol II. 1874.
27. Finlay, — History of Greece ed. by Tezer 7 Vol. 1877.
28. Florschütz, — Türken und Türkenthum 1855
29. Gatterer, — Handelsrang der Türken. 1792.
30. Gfrörer, — Byzantinische Geschichte 3 Bde. 1882.
31. Gibbon, — The history of the declin and fall of the roman Empire, with notes by dean Milman and Guizot, with additional notes by Will. Smith 8 Vol. 1862.
32. Gioia, — La question d'Orient 1878.
33. Goedike, — Die europäische Türkei. 1821.
34. Golubinsky, — Hist. russk. zerkvi 1880. 2 Bde.
35. Guer, — Moeurs et usages des Turcs. 2 Volumes, 1747.
36. Hamdy-bey, — Les costumes de la population de differentes provinces de la Turquie d'Europe et d'Asie.
37. Hammer-Purgstall, — Constantinopel und der Bosporus. 1821.
38. Hammer-Purgstall, — Geschichte des osmanischen Reiches. 1827. 4 Bde.
39. Helle von Samo, — Völker des osman. Reiches. 1877.
40. Hertzberg, — Geschichte Griechenlands. 4 Bde. 1876.
41. Hertzberg, — Geschichte d. byzantin. Reiches 1884.
42. Heuschling, — L'empire de Turquie, 1860.
43. Irecek, — Geschichte der Bulgaren. 1877.
44. Juchereau de St. Denys, — Hist. de l'empire ottoman, 4 Volumes. 1844.
45. Kantemir, — Geschichte d. osman. Reiches, 1745.
46. Knolles, — The turkish history, 1687.
47. Krause, — Die Byzantiner des Mittelalters. 1868.
48. Krause, Eroberung von Constantinopel. 1870.
49. Kremer, — Geschichte der herrschenden Ideen des Islams.
50. Kremer, — Streifzüge des Islam.
51. Labarde, — Les palais imper. d. Constantinople et ses abords etc. au X siècle. 1861.
52. Lamartine, — Geschichte der Türkei, aus dem Franz.
53. Le-Beau, — Hist. d. Bas-Empire 20 Vol. (St. Martin).

54 Lechevalier, — Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin 1800.
55. Lenormand, — La grande Grèce 2 T. 1881—84.
56. Lewenklau — Annales Sultanorum othmanidarum. 1590/96.
57. Marcellus, — Souvenier de l'Orient.
58. Marsigli, — Stato militari degli ottomani. 1732.
59. Maurer, — Das griechische Volk. 1835.
60. Mirchond, — Geschichte der Seldschukiden (aus dem persischen). 1838.
61 Mommsen,—Römische Geschichte. Römische Forschungen.
62. Mordtmann, — Die Belagerung von Constantinopel.
63. Muradgea d'Ohsson, — Schilderung des ottomanischen Reiches. 1788—93.
64 (Rizzo) Nerulos, — Geschichte der griechischen Revolution (aus dem griech.)
65. Osman (pseudonym), — Stambul und das moderne Türkenthum 1878.
66. Paparigopulo, — Histoire de la civilisatiou hellénique. 1878.
67. Parvillée, — Architecture et decoration turques au XV siècle avec un préface de Violet le Duc. — 1874.
68. Peyssonel, — Le commerce de la mer noire. 1787.
69. Pizipios, — L'Orient, 1858.
70. Polith, — Die orientalische Frage. 1862.
71. Poujade, — Les Chretiens et les Turcs, 1859.
72. Poujoulat, — Vogage à Constantinople 1860.
73. Rambaud, — L'empire grec au X siècle. 1870.
74. Ranke, — Die Völker und Fürsten von Süd-Europa, 4 Bde. 1839. — Weltgeschichte. Franz. Geschichte des XVI. und XVII. Jahrh.
75. Reden, — Dio Entwicklungsfähigkeit der Türkei und Griechenlands.
76. Ricaut, Histoire de l'état present de l'empire ottoman. 1670
77. Rigler, — Die Türkei und deren Bewohner, 2 Bd. 1852.
78. Robert, Slaven in der Türkei. 1847.
79. Rolland, — La Turquie contemporaine, — hommes et choses, études sur l'Orient. 1854.
80 Salzenberg, — Alt-christliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert 1854.
81. Sathas, — Documents inédits relatifs à l'histoire du moyen-âge Tom. IV. 1883.
82. Schlechta-Wschehrd, — Die Revolution in Constantinopel. 1807.
83. Schmitt, — Imperatores Ottomanici. 1760.

84. Sevin, — Lettres sur Constantinople. 1802.
85. Scarlati Byzantios, — Kostantinopolis, 2 Bde.
86. Skene, — Les trois époques de l'histoire de Turquie. 1851.
87. Slade. — Turkey, Greece and Malta. 2 Vol. 1837.
88. Soutzo, — Histoire de la Revolution grecque.
89. Tafferner, — Legatio im Jahre 1668.
90. Tavernier, — L'interieur du Serail. 1678.
91. Tchihathef, — Le Bosphore et Constantinople. 1864.
92. Tholdt, — Die politischen Phasen der Türken 1860.
93. Tott, — Memoire sur les Turcs. 1785.
94. Ubicini, — Les lettres sur la Turquie. 2 Vol. 1854.
95. Urgewitter, — Türkei in der Gegenwart. 1850.
96. Urquhart, — La Turquie 1837. (Trad. de l'angl.)
97. Urquhart, — Der Geist des Orients. 1839. (aus d. Engl.).
98. Ville-Harduin, — La conquète de Constantinople.
99. Villemain, — Les Grecs du XV siècle. 1825.
100. Vlasto, — Les derniers jours de Constantinople 1883.
101. Voigt, — Die wachsende, blühende, verwelkende Türkei. 1684. (Aus dem schwed.)
102. White, — Leben und Sitten der Türken (deutsch). 1844.
103. Wratislaw, — Gesandtschaftsreisen nach Constantinopel. 1786.
104. Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches. 7 Bde. 1847.

Ohne Namensangabe der Verfasser:

105. Capitale de l'empire ottom. (la) 1822.
106. Constantinople 1825.
107. Constantinopel in den Händen der europäischen Völker. 1859.
108. Constantinopel und die Dardanellen. 1808.
109. Hist. secrète de la maison ottom. 4 tom. 1722.
110. Russisch-türkischer Krieg. 1854.
111. Serail und Hohe Pforte. 1879.
112. Südslavische Pläne. 1861.
113. Türkische Rathstube 2 Bde. 1684.

Sachregister.

Vorrede.

		Seite
I.	Die Römer, ihre Welteroberungszüge, ihre Herrschaft im Orient. Constantin der Große, die Gründung von Constantinopel	5— 59
II.	Die Griechen und Constantinopel im Mittelalter.	60— 96
III.	Die Türken nnd ihre Herrschaft in Constantinopel.	97—141
IV.	Wechselseitige Beziehungen der Türkei und der europäischen Staaten: in der zweiten Hälfte des XV. J., im XVI., XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderte bis auf unsere Tage . .	142—289
V.	Topographie Constantinopels	290—390
VI.	Die Bevölkerung nnd Nationalgemeinden . .	301—313
VII.	Handelsverhältnisse Constantinopels.	314—330
VIII.	Unterrichtswesen.	331—351
IX.	Das sociale Leben und Verhältniß von Constantinopel in der Neuzeit.	352—359
X.	Die politische Umgestaltung der Türkei in der Zukunft vom Standpunkte der Vergangenheit und Gegenwart. — Existenzbedingungen der Türken für und dawider. — Die Integrität der Türkei. — Die Zukunft der Griechen. — Die Völker der Balkanhalbinsel. — Die Beziehungen Rußlands und der Westmächte, Oesterreichs, Italiens, Englands zu den Völkern der Balkanhalbinsel. — Die Zukunft Constantinopels. — Project einer Wasserstraße zwischen dem Schwarzen und dem Marmarameere. — Project einer Wasserstraße zwischen dem Azowischen und Kaspischen Meere und weiter in das Innere Asiens. — Schluß . .	360—432

Anhang:

a) Chronologische Tafel der Kaiser und Sultane in Constantinopel. — b) Chronologische Tafel der historischen und Naturereignisse in Constantinopel

c) Verzeichniß der Literaturwerke. . . . . 433—447

Druck von Philipp & Wittasek, Wien IX.